Zeitschrift

für

Philosophie und spekulative Theologie

unter Mitwirkung der Herren

Archidiakonus Dr. Ackermann in Jena, Professor Dr. H. Beckers in Dillingen, Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Burdach in Königsberg, Geh. Medizinalrath Dr. Carus in Dresden, Prof. Dr. Erichson in Greifswald, Prof. Dr. Carl Philipp Fischer in Tübingen, Prof. Dr. Friedrich Hoffmann in Würzburg, Diakonus Dr. W. Hoffmann in Winnenden, Prof. Dr. O. Krabbe in Hamburg, Universitätsrath Dr. Kreuzhage in Göttingen, Prof. Dr. Leupoldt in Erlangen, Consistorialrath Prof. Dr. Lücke in Göttingen, Schöff und Syndikus Dr. J. Fr. von Meyer in Frankfurt a. M., Prof. Dr. Julius Müller in Marburg, Ober-Consistorialrath und Prof. Dr. Neander in Berlin, Consistorialrath Prof. Dr. Nitzsch in Bonn, Dr. Pabst in Wien, Dr. Passavant in Frankfurt a. M., Geheimerath Prof. Dr. Platner in Marburg, Erhorus und Prof. Dr. Rothe in Wittenberg, Prof. Dr. Sengler in Marburg, Prof. Dr. Stahl in Erlangen, Prof. Dr. Staudenmaier in Gießen, Prof. Dr. Steffens in Berlin, Prof. Dr. Twesten in Berlin, Prof. Dr. Weiße in Leipzig und And.

herausgegeben

von

Dr. J. H. Fichte,

Professor der Philosophie an der Königl. Preuß. Rhein-Universität.

Ersten Bandes erstes Heft.

Bonn,

bei Eduard Weber.

1837.

22

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Unterzeichneter erließ am Ende vorigen Jahres eine Anzeige und Einladung für gegenwärtige Zeitschrift an eine Anzahl deutscher Gelehrten, aus denen sich die auf dem Titel genannte Gesellschaft von Mitarbeitern gebildet hat. Er erlaubt sich das Wesentliche derselben hier wieder abdrucken zu lassen, indem er auch dem größren Publikum die Tendenz dieser Zeitschrift, so wie die Grundsätze, über welche sich die Mitarbeiter vereinigt haben, dadurch am Kürzesten darlegen zu können hofft:

Mit dem nächsten Jahre erscheint unter der Redaktion des Unterzeichneten und im Verlage der E. Weberschen Buchhandlung in Bonn eine vierteljährig zu liefernde „Zeitschrift für Philosophie und spekulative Theologie." Der Zweck derselben, welchen die Redaktion unverrückt im Auge zu behalten sich verpflichtet, ist der doppelte:

1) die Interessen christlicher Spekulation rein und lauter zu vertreten, sie selbst wissenschaftlich weiter und tiefer auszubilden, und auch nach Richtungen, die bisher ihrem Kreise ferner lagen, namentlich auf Naturphilosophie und Anthropologie, hinauszuwenden;

2) die tiefgreifenden Fragen der Dogmatik und praktischen Theologie, welche jetzt beide Kirchen bewegen und alte Gegensätze wieder hervorzurufen scheinen, auf philosophischen Boden zu ziehen, und hier, in spekulativer Durchbildung, sie ihrer Lösung oder gegenseitigen Anerkenntniß entgegenzuführen.

Dabei ist die Zeitschrift jedoch eine rein wissenschaftliche. Ausgeschlossen bleiben daher alle das bloß äußere kirchliche oder sociale Leben betreffenden Verhandlungen, sofern sie nicht mit litterarischen Werken unmittelbar zusammenhangen.

Die Aufsätze werden theils in Originalabhandlungen, theils in Recensionen oder kürzeren Miscellen bestehen. Bei dem gro-

Digitized by Google

ßen Reichthume des Stoffes, indem man ſich verpflichtet, wo möglich, keine bedeutende hier eingreifende Richtung oder litterariſche Erſcheinung unbeachtet zu laſſen, werden Abhandlungen gewünſcht, die weder zur Buchform ſich erweitern, noch mit Darlegung ihres gelehrten Apparats ſich befaſſen, ſondern die Reſultate der Unterſuchung in ſcharfer Klarheit und gedrängter Entwicklung, oft auch mehr aphoriſtiſch und anregend, als abſchließend und Vollſtändigkeit erſtrebend, darlegen.

Je weniger irgend eine ausſchließliche Schule oder litterariſche Coterie ſich hier eindrängen darf, indem es vielmehr im Geiſte des Unternehmens liegt, jede wiſſenſchaftlich berechtigte Anſicht zu Worte zu laſſen; deſto freier vertritt Jeder nur ſich ſelbſt und ſeine Ueberzeugung. So iſt ſchon dem Prinzipe nach alle Anonymität ausgeſchloſſen.

Der Unterzeichnete hofft, daß man in dieſen vorläufig feſtgeſetzten Bedingungen nicht anmaßliche Vorſchriften, ſondern die nothwendigen Grundſätze ſehen werde, die aus dem Geiſte des Ganzen hervorgehen, und die Jeder, einmal einverſtanden über den Zweck, gewiß ſich ſelbſt geſagt hat.

Je mehr ein ſolcher Verſuch, die zerreißenden Fragen der Gegenwart in das verſöhnende Gebiet freier Vernunftforſchung zu erheben, und hier wenigſtens, in der Sphäre ſcharfabſcheidender Wahrheit, aber auch der friedlichen Anerkennung, die Gegenſätze der Parteien und geſchiedenen Bekenntniſſe zum Bedeutungsloſen einſchwinden zu laſſen, der Reife der Zeit und der Wiſſenſchaftlichkeit entſpricht, deſto kräftigere Theilnahme hofft man bei der Größe der Aufgabe und bei der Wichtigkeit der hier vertretenen Intereſſen.

Bonn im März 1837.

Prof. Dr. J. H. Fichte.

Digitized by Google

Spekulation und Offenbarung.

Von

J. H. Fichte.

Der Glaube, daß über die in der sichtbaren Schöpfung niedergelegte göttliche Offenbarung hinaus, wie außer dem subjektiven Innewerden Gottes in der menschlichen Vernunft und im Gewissen, noch eine höhere, wesentlich göttliche Verkündigung an den freien Menschengeist gelangt sei, mit eigenthümlichen Lehren für sein Erkennen, wie mit Geboten an seinen Willen: — dieser Glaube ist so alt, als die Geschichte, und ein so unveräußerliches Gesammterbtheil unseres Geschlechtes, daß schon das durchgreifende Zeugniß eines solchen von Oben her stammenden Besitzes bei allen Völkern und Jahrhunderten einer Philosophie, welche achtsam und allerwägend kein Gegebenes verschmähen zu dürfen sich bewußt ist, die unabweisliche Frage hätte aufdrängen müssen, wie sie selbst zu ihm sich zu verhalten, wie sie ihn zu verstehen und auszulegen im Stande sei. Dennoch hat sich bis jetzt wenigstens die herrschende philosophische Denkweise fast durchaus negativ verhalten zu jener großen Thatsache, entweder sie gänzlich an ihren Ort stellend und ignorirend, oder gelegentlich auch ihren Inhalt einer vielfach aufklärenden Kritik unterwerfend, oder endlich — was sich nach dem Erfolge der Sache fast als das Schlimmere ergeben hat, — den Begriff jener Offenbarung selbst aus seiner charakteristischen Schärfe und Bestimmtheit abflachend in die pantheistische Allgemeinheit einer höchst abstrakt gehaltenen spekulativen Idee. Der Gedanke einer Offenbarung Gottes, — nicht sowohl an den, als in dem Menschen, — wurde nun selbst

zum Mittel- und Höhenpunkte der Philosophie, womit man jenen Glauben an positive Offenbarung nicht nur ein für alle Mal aus der Vorstellung zum spekulativen Begriff erhoben, sondern zugleich noch erschöpfende Gerechtigkeit gegen ihn geübt, ja ihm besondere Ehre angethan zu haben glaubte, während der Rationalismus sich gefallen lassen mußte, als völlig antiquirt und beseitigt, weit dahinter zurückzustehen. — Gott setzt sich aus seiner Unmittelbarkeit und Verborgenheit ewig in die freie Subjektivität der Selbstoffenbarung hinaus; der ganze Weltprozeß ist nur diese Erhebung zum sich offenbaren, in der eigenen Unendlichkeit bei sich bleibenden Geiste, welcher, im absoluten Wissen seinen Gipfel erreichend, die volle Selbstdurchsichtigkeit, die Erhebung des Objectiven in das Subjekt, des eigenen Dunkels in Licht, darin vollendet, um so, als der unendliche in Allem sich selbst wissende Geist, zugleich über Allem stehen zu bleiben.

Es ist bekannt, welche Philosophie diesen Begriff der Offenbarung unter uns vertreten, und ihm auch religionsphilosophische Ausführung gegeben hat; aber ebenso ist schon von mehr als Einer Seite nachdrücklich gezeigt worden, wie darin nicht minder ein Rationalismus nur spekulativ ausgebildeterer Art, eine andere „Vernunftreligion" ausgeboren sei, welche, obgleich unstreitig sehr geschickt, das Hineintragen anderwärts gewonnener ächt christlicher Ideen zuzulassen, und mannigfache Ueberdeutungen solcher Art zu begünstigen, dennoch ihrem Prinzipe nach die Tiefe des religiösen Bewußtseins vielleicht noch schwerer verletze und verkehre, als jene bloß negirende, im Grunde daher den Kern der Sache dahingestellt sein lassende rationalistische Auffassung. Doch erfordert zugleich die historische Gerechtigkeit, zu erwähnen, daß vom Gesammtstandpunkte bisheriger Philosophie aus einen andern positivern Begriff der Offenbarung mit spekulativem Rechte zu gewinnen, vorerst überhaupt unmöglich blieb; daß es demnach nicht die Schuld irgend eines Philosophen, sondern der Mangel des ganzen, tief mit der Zeitbildung verflochtenen Erkenntnißprinzipes war,

Digitized by Google

welches diese Anerkennung ausschloß, und welchem mit der Gesammtheit der philosophischen Denkweise unterlegen zu sein, einem einzelnen Denker nicht allein zur Schuld gerechnet werden kann. Vielmehr haben wir an unserm Theile darin stets das höchste Verdienst jenes Systemes erkannt, die gesammte Intention der spekulativen Zeitbestrebungen, alles Wirkliche und Unterschiedene auf Eine Grundformel, auf ein sich selbst unendlich vervielfachendes Einfache zurückzuführen, zu ihrer Reife und Vollendung gebracht, mit diesem Selbstverständnisse aber auch zu ihrer in sich selbst zerbrechenden Krisis getrieben zu haben. Indem die bisher vereinzelten spekulativen Versuche und Systemansätze hier zur absolut sich vermittelnden Einheit zusammengefaßt wurden, indem es so als das erste vollendete, aber, wir dürfen hinzusetzen, auch als das letzte System des Rationalismus hervortrat; mußte daran bis zur einleuchtendsten Evidenz klar werden, was dies vollständige Rationalisirenwollen des Wirklichen gewähren könne, was ihm dagegen schlechterdings undurchdringlich und unauflösbar bleibe. Es ergab sich daran vielmehr, daß wir in jedem Wirklichen schlechthin ein Mehres, denn seinen Begriff, als den wahren Kern seines Wesens erkennen müssen, was daher außer jener gewonnenen Begriffsmäßigkeit auch spekulativ ein besonderes Eingehen in Jegliches, ein Hineinversetzen in seine volle Gesammteigenthümlichkeit nöthig macht. So zeigte sich bald, wie der vermeinte Abschluß und die vorgespiegelte Höhe nur den Keim einer neuen spekulativen Entwicklung in sich schließe, indem die Leerheit jener Vollendung den vorwärtsdringenden Geist der Spekulation um so schärfer spornen mußte, in jenem Abschlusse selbst die Konsequenz eines Ueberganges in das entgegengesetzte Prinzip, die Anerkenntniß des Individuellen, Positiven, aufzuweisen. In diesen Umschwung nämlich, in das Hervorheben eines dem dialektischen Begriffe durchaus Jenseitigen, ihm für sich selbst Unzugänglichen, welches dennoch nichts Irrationales, sondern die concreteste Rationalität ist, dürfen wir mit höchster Allgemeinheit, abgesehen von den verschiedenen Richtungen und An-

Digitized by Google

sätzen, die dem Reichthume des neuen Prinzips gemäß sich daraus zu entwickeln beginnen, den übereinstimmenden Charakter der gegenwärtigen (nachhegelschen) Philosophie setzen. Denn es sei uns erlaubt, ohne uns an gegenwärtiger Stelle auf polemische Erörterungen einzulassen, dies auch als ein äußerlich Anerkanntes und Zugestandenes um so mehr auszusprechen, als die kritischen Einwendungen, welche sich dagegen von jener Seite noch neuerdings erhoben haben, im Verlaufe unserer Zeitschrift selbst ihre Berücksichtigung finden werden, während von spekulativer Seite her der Sieg des Prinzipes selbst kaum mehr in Abrede gestellt werden dürfte.

Hier ist sogleich nun bemerkenswerth, daß jener Begriff einer eigentlichen, persönlichen Offenbarung dem Gedankenzusammenhange der neuen Philosophie ebenso ungesucht und natürlich, ja als eine unabweisliche Folgerung sich einfügt, wie er dem vorhergehenden Systeme, wenigstens in der Aufrichtigkeit seiner specifischen Bedeutung, sich durchaus fremd und unzugänglich erwies. — Wenn ein persönlicher Wille und Beschluß als höchste, schaffend-erhaltende Ursache aller Dinge erkannt ist, wenn daher das creatürliche Ich nach keinerlei Bedeutung und in keinem Momente eigener Erhebung mit dem göttlichen Selbstbewußtsein zusammenfällt, sondern die Person Gottes ebenso über, wie gegenüber steht der ihrerseits schlechthin emancipirten menschlichen Persönlichkeit; wenn zugleich dadurch der große Gedanke der Teleologie, einer lenkenden Gottesvorsicht, zum ersten Male seinen völlig enthüllten spekulativen Ausdruck und vollständige Begreiflichkeit findet; — welche Frage liegt im Zusammenhange dieser Denkweise näher, als die nach den besondern Zeichen und Bewährungen jenes über der Welt wachenden Gottesgeistes, welcher den Einen, sich selbst getreuen Willen ordnend und wiederherstellend der geistig creatürlichen Selbstthat und Selbstentwicklung unablässig einfügt, und als das eigentlich göttliche Element, das ewige und immer neue Wunder, durch die Menschengeschichte sich hindurchzieht? Der Mensch ist dadurch in seinem unveräußerlichen Rechte

Digitized by Google

bestätigt und wiederhergestellt, das er immerdar aus tiefem Bedürfnisse, wiewohl mit ungerechtfertigter Zuversicht, in Anspruch nahm, wenn es ihm auch die Lehren eines planen Deismus und eine abstrakte Spekulation um die Wette als Aberglauben auszureden bereit waren; — in dem Rechte, nach concreten göttlichen Thaten und Willenserweisungen, kurz nach dem „Finger Gottes" in der Geschichte der Welt, wie in der eigenen Lebensführung zu fragen, und sich nicht genügen zu lassen mit jenen gewöhnlichen Verweisungen auf eine hinlänglich documentirte Gegenwart Gottes in den allgemeinen Naturgesetzen, oder in der unwiderstehlichen Nothwendigkeit einer Vervollkommnung, welche der Bildungsgang des Menschengeschlechts an den Tag legt; die uns jedoch weder so unwiderstehlich, noch so rein erscheint von positiv trübenden, widergöttlichen Elementen, als eine so oberflächlich überblickende Auffassung es uns einreden möchte. Und wenn von der evangelischen Verheißung, daß der rechte Glaube die Himmel bewegen könne, von dem Vertrauen auf unmittelbare Gebetserhörung unserer religiös entkräfteten wie entkräftenden Spekulation kaum noch dunkle, mythische Kunde geblieben ist, weil ihr die Macht des Begriffes dafür ausgegangen; so ist mit der Rückkehr und dem Geltendmachen des letztern auch jene wieder in ihre Kraft eingesetzt. Jedes religiöse Bewußtsein, wenn es nicht bloß im subjektiven Gefühle bleiben soll, sondern zum objektiven Glauben, der allein Religion zu heißen verdient, gekräftigt ist, muß auf einer nicht bloß in ihm, sondern außer ihm gegenwärtigen Gottheit und einem ganz persönlichen Verhältnisse zu der, selbst persönlichen, hörend-erhörenden Macht, als seiner Grundbedingung bestehen. Solcher Glaube ist jedoch nicht etwa nur der christliche oder alttestamentliche, sondern der des gesammten Alterthums wie aller Volksreligionen; und Odysseus war nicht deßhalb in heidnischen Aberglauben versunken, weil er das Göttliche sich als ein concret Persönliches, in der Athene etwa, „versinnlichte" oder erphantasirte; (unseres Erachtens die seichteste Weise, den innern Bestand selbst der heidnischen Religionen zu fassen:) —

Digitized by Google

vielmehr ſteht er durch ſeinen rechten und berechtigten Glauben an ein perſönlich Göttliches über Jedem, der ſolchen, ſei es aus Ueber- oder aus Unbildung, nicht beſitzt: — ſondern weil ihm die Offenbarung (der „Name") des rechten Gottes noch nicht verkündigt, die höchſte Einſicht nicht aufgegangen war, wie das Eine, unendliche Weſen zugleich das beſonderſte, eigenſte, ihm nächſte ſei. — Dieſe Grundvorausſetzung nun muß alle Philoſophie in ihrer Integrität und Schärfe beſtehen laſſen, wenn man ihr einräumen will, daß ſie des religiöſen Bewußtſeins durch ihr Prinzip fähig geworden, daß ſie es verſtehe und ihrerſeits ſpekulativ zu befriedigen vermöge; und ſcharf davon abſcheiden müſſen wir die neuerdings vielfach verſuchte, jenes Bewußtſein aber verfälſchende Deutungsweiſe: daß in der bezeichneten Geſtalt des Glaubens die Menſchheit ihr eigenes Einsſein mit dem göttlichen Geiſte lediglich in unmittelbarer Verſtellungsweiſe außer ſich objektivirt, und was ſie ihrer geiſtigen Subſtanz nach vielmehr an ſich ſelbſt iſt, in äußerlich perſönlicher Hypoſtaſe vor ſich hingeſtellt habe. — So iſt die rechte und tiefe philoſophiſche Auffaſſung der Religion — wir wiederhohlen es, — auf das Innigſte verflochten mit der Kardinalfrage der gegenwärtigen Philoſophie, inwiefern es einem Syſteme gelungen ſei, jeder Geſtalt des Pantheismus ſich zu entziehen oder ihn völlig in ſich zu überwinden. Beides ſteht und fällt mit einander.

Blicken wir nun um uns, welche unter den bis jetzt herrſchenden wiſſenſchaftlichen Behandlungsweiſen der Religion die an ſich ſelbſt konſequenten und damit wiſſenſchaftlich berechtigten ſind; ſo treten aus der Fülle vereinzelter Anſichten und aus dem Wechſel der Tagesmeinungen vornehmlich zwei Hauptgeſichtspunkte entſchieden hervor, in deren jedem eine Reihe verwandter Beſtrebungen ihren eigentlichen Halt findet, und zur Klarheit und höchſten Konſequenz vereinigt wird. Wir können ſie vorerſt, ohne durch ſolche Bezeichnung ihre charakteriſtiſche Bedeutung erſchöpfen zu wollen, jene den pſychologiſch menſchlichen Geſichtspunkt, dieſe den objektiv göttli-

chen nennen, zugleich damit hindeutend auf ihren Gegensatz und ihre wechselseitige Ausschließung, welche schon darum das Bedürfniß einer tiefer liegenden Vermittlung in einem Dritten übrig lassen. Sogleich tritt nämlich hervor, wie beide Gegensätze sich in die Momente des vollen und wahren religiösen Bewußtseins dergestalt einseitig theilen, daß jeder dem andern gegenüber mit eigenthümlicher Berechtigung sich behauptet, aber auch mit dem Unvermögen auftritt, das entgegenstehende, gerade durch ihn in ganzer Stärke erwachende Bedürfniß zu befriedigen, oder den Gegner aus dem Wege zu räumen, während sich zeigen wird, daß beide in der angedeuteten dritten Ansicht gleicher Weise umfaßt, über sich verständigt und befriedigt werden.

Die Eine in vielfachen Gestalten verbreitete Grundansicht nimmt ihren Ausgangspunkt von dem das Unendliche, Göttliche ursprünglich in sich fühlenden Subjekte, von der Grundthatsache einer im menschlichen Bewußtsein liegenden unabweislichen Beziehung darauf. — Wir reden hier nicht von den mannigfachen für Philosophie oder Theologie gehaltenen Formen und Entwicklungen eines religiösen Sichfühlens, falls man dabei, bei diesem bloß subjektiven Kundgeben und Darlegen seiner selbst, stehen bleibt. Wir haben uns wissenschaftlich, wie im Gebiete praktischer Erbaulichkeit, genugsam ergangen im Genusse eigenerzeugter trefflicher Empfindungen und frommer Erregung, und es ist nur an die eigentlich nie aussterbende Generation Jacobischer Gefühlsmystik zu erinnern, um zu bezeichnen, was wir meinen. Dennoch mußte man endlich gewahr werden, daß ahnende Sehnsucht nach Gott noch nicht Sättigung sei, vielmehr das bitterste Gefühl des Gottesmangels. Es ist ein alttestamentliches Rufen nach Gott, dem uns Verborgenen; aber ein göttlich Persönliches muß uns Antwort geben, denn bloß sehnend bleiben wir nicht weniger allein mit uns. Und so dürfen wir nicht fragen, wenn die Wissenschaft selbst die Gemüther nicht hinauszubringen vermochte über die wechselnden Meteore eines subjektiven Selbstfühlens, woher es

Digitized by Google

komme in einer so bodenlos zerrütteten und im Innersten aufgestörten Zeit, daß das tiefe Bedürfniß nach etwas objektiv Erfüllendem und Standhaltendem immer gewaltsamer hervorbricht, daß so Viele nicht der unedelsten Geister, mit Verläugnung oder selbst mit völligem Abschwören der Wissenschaft, sich in die engen Schranken des positivsten Glaubens zurückstürzen, welcher so ungeschickt und mit so ungeweihten Händen ergriffen eben auch wieder ihnen zu entfliehen droht; so daß wir in beiden sich bedingenden und wechselsweis hervorrufenden Extremen nur gleicher Weise ein Zeugniß finden für das Lückenhafte und Trostlose unserer bisherigen spekulativen Religionsbildung.

Dagegen hoffen wir die Beistimmung der Meisten unserer einsichtigen Leser, wenn wir die eigentlich gediegene und wissenschaftliche Darstellung dieses Princips der Subjektivität in der Glaubenslehre jenes bewunderten Mannes erblicken, der, vielgewandt in allerlei Denkweise und Meinung, dennoch mit tiefem Sinne und weisem Takt sich vor Allem zurückhielt, dessen Konsequenz die tiefere Wahrheit verletzen konnte. Er gerade, welchem man vorwirft im Subjektivismus verhaftet geblieben zu sein, er war es, der in jenem denkwürdigen Werke die subjektive Verschränkung eines frommen Gefühls dergestalt über sich hinaustrieb, daß es mit einem neuen Organe und innigster Empfänglichkeit zum Aufnehmen des Positiven sich hinwenden mußte, welches selbst dadurch in erfrischter Gestalt, wie nach neuen unerwarteten Seiten sich ihm aufschloß: und dieser Wendepunkt ist es, der das Hauptwerk des großen Mannes auch zu einem der bedeutendsten macht für die gegenwärtige Bildung. Wenn man es ihm nämlich als Schwäche oder Inkonsequenz auslegte, daß er die Persönlichkeit des Stifters des Christenthums, je weiter er in seiner theologischen Entwicklung kam, desto stärker hervorhob, und, wie ihm näher Stehende bezeugen, in eigener Persönlichkeit und Leben als heilig göttliche Thatsache, als sichtbares Unterpfand der erworbenen Erlösung, mit noch größerer Inbrunst sie umfaßte, als es die abgemessene Darstellung jenes Werkes erwarten läßt: so ist auch

Digitized by Google

von jener Seite diesen Umschwung hervorgerufen zu haben, gerade das wesentliche Verdienst desselben. Das sich völlig durchdringende und in sich ausmessende fromme Gefühl wird unabweislich getrieben, so gewiß der Glaube zugleich Zuversicht, Vertrauen an das Geglaubte in sich schließt, ein Göttliches außer sich, und zwar in ganz concreter Gestalt zu suchen, indem nur in einem *solchen* jenes Gefühl seinen Ursprung haben, nur ein solches ihm Genüge thun kann. Ein abstrakt Unendliches, ein göttlich Allgemeines vermag ich weder zu lieben, noch kann es selbst meinem Gefühle Interesse, Anhalt, Befriedigung gewähren; und so setzt schon die *Thatsache* jenes frommen Gefühls ein persönlich Göttliches voraus; ja dies allein ist die eigentliche *Wahrheit*, der stets angestrebte wie erreichte Gegenstand desselben. *Schleiermacher* hat für das religiöse Bewußtsein dieselbe entscheidende Krisis eingeleitet, welche spekulativ in der dialektischen Selbstüberwindung des negativen Idealismus durch die absolut sich vollendende Reflexion ausgesprochen ist. Zugleich ist darin einerseits, gegenüber der starren Buchstabenorthodoxie, der Quell eines lebendigen Glaubens wiedereröffnet, der aus der Gegenwart eines stets sich innerlich erneuenden göttlichen Zeugnisses schöpft; andererseits ist daran ein wissenschaftliches Prinzip und ein Mittelpunkt gegeben, um die positiven Lehren neu und als wahrhaft lebenbringende sich anzueignen: ein ebenso entscheidender Gewinn für Umgestaltung der gegenwärtigen Theologie, wie zur Wiedererneuerung und Erfrischung des religiösen Lebens unter uns.

In welchen wesentlichen Rücksichten jedoch dieser Standpunkt nach unserer Ueberzeugung das spekulative Bedürfniß der Religionswissenschaft unbefriedigt lasse, sei uns um so mehr hier darzulegen erlaubt, als sich zugleich das Charakteristische des eigenen Standpunktes daraus am Besten ergeben wird.

Indem Schleiermacher zunächst jenes ursprüngliche Gottesbewußtsein als Abhängigkeitsgefühl bezeichnet, hat er unstreitig in solchem Gesammtausdruck sehr geschickt die äußersten Extreme dieses Bewußtseins nach ihrer ursprünglichen Grundlage,

Digitized by Google

wie nach ihrer Gemeinſamkeit zuſammengefaßt, — von der niedern Rohheit der Götterfurcht und abergläubiſchen Scheu, die in jeder unbekannten Naturkraft die drohende göttliche Uebermacht erblickt, — dem Bewußtſein der höchſten Entzweiung und Entfremdung von dem Göttlichen; — bis zur Höhe einer bewußten, aus freier Neigung hervorgehenden, als Demuth und Liebe ſich fühlenden Unterwerfung, welche, in ihrer Vereinigung und Verſöhnung mit Gott, doch den Moment des ſich als untergeordnet Wiſſens nicht verliert, und nirgends überſchreitet zur entſtellenden Auffaſſung jenes frommen Verſöhntſeins als eines ſich Eins mit Gott, ſich als göttlich Wiſſens, welches, wie es auch gefaßt oder modificirt werde, ſchwerlich ganz von verwirrenden pantheiſtiſchen Gedankenelementen ſich wird reinigen laſſen. So hat Schleiermacher das religiöſe Bewußtſein treu, rein, unentſtellt in ſeiner Urſprünglichkeit charakteriſirt, zugleich genau es abſcheidend von allen dazu gemiſchten philoſophiſchen Auslegungen; und dies ungeirrte Feſthalten an der Urthatſache, dieſe indirekte Proteſtation gegen eine weitverbreitete ſpekulative Zeitanſicht ſcheint uns eine der weſentlichſten und erfreulichſten Seiten ſeiner wiſſenſchaftlichen Leiſtung; aber damit möchte zugleich auch der Umfang ſeines Standpunktes bezeichnet ſein. Er hat das richtige Fundament gegeben zu einer pſychologiſchen Entwicklung des religiöſen Gefühls nach der ganzen Reihe ſeiner aus einander ſich entfaltenden Erſcheinungen, und damit die gegenwärtige Pſychologie zu ihren vielen noch rückſtändigen Problemen auch an dieſen Moment ihrer Geſammtaufgabe erinnert, den Cyklus der zum geiſtigen Leben ſich entfaltenden Menſchenſeele darzuſtellen. Es bleibt indeß immer nur Phänomenologie des religiöſen Bewußtſeins, Erkenntniß des Seelenweſens in ſeiner ſelbſtbewußten Erſcheinung, nicht Darſtellung des göttlichen Weſens in ſeiner poſitiven Natur und Offenbarung; wo es nicht Noth thut, die weiteren Folgen dieſer Selbſtbegränzung darzuthun. Freilich wird ihm dieſe Erinnerung nicht durch uns zuerſt gemacht; vielmehr iſt es der hauptſächlichſte oder, eigentlicher geſprochen, der ein-

Digitized by Google

zig treffende Vorwurf, welcher von der entgegengesetzten pantheistischen Ansicht aus gegen ihn gerichtet worden: aber man lasse sich nicht entgehen, aus wie verschiedenem Gesichtspunkte dort und hier, und zu welch entgegengesetzten Resultaten dieser Einwand erhoben wird.

Der Mensch weiß sich hier in ursprünglicher Abhängigkeit von einer in ihrem objektiven Wesen ihm unbekannt bleibenden Macht: er fühlt das Göttliche in sich, und darf diese Erregung mit vollem Rechte auf einen außer ihm liegenden, ihr angemessenen Grund derselben beziehen: aber dieser Glaube, wie tief er auch in sich selbst sich durchbilde, wie sehr er sich reinige und verkläre, giebt für das Geglaubte nur einen anthropologischen Maaßstab. Ich weiß nur, wie das Göttliche mein Gefühl erregt, nicht was Gott an sich selbst ist; denn immer muß das Bewußtsein sich sagen, was auch Schleiermacher im Verlaufe seiner Glaubenslehre wiederhohlentlich einschärft und durchführt: daß, indem wir auf jene allgemeine Ursache unseres Abhängigkeitsgefühles eine Reihe von einzelnen, aus diesem Verhältnisse hervorgehenden Bestimmungen übertragen, diese Prädikate durchaus nur jener Relation angehören, während Gott, das rein Relationslose, (nach dem alten, abstrakten Begriffe des Identitätssystemes, der auch hier überall durchblickt) von der Mannigfaltigkeit jener Bestimmungen unangetastet bleibt, und an sich selbst nicht in ihnen begriffen werden kann. Das Endliche vermag deßhalb das Unendliche nicht zu erkennen; beide verhalten sich wie ein schlechthin Incommensurables zu einander; und wie reich auch das fromme Fühlen sich ausstatte, so bleibt doch eine objektive Kunde vom Gefühlten ewig unmöglich. Schleiermacher hält das spekulative Element von seiner Glaubenslehre nur äußerlich ab; er hätte weiter gehen und es als völlig unstatthaft und in seinen Forderungen widersprechend überhaupt zurückweisen können.

Hiermit sind wir zugleich jedoch in den Mittelpunkt der philosophischen Controverse durch Kant und seit Kant zurückversetzt: aber wir dürfen als den eigentlichen Gesammtge-

Digitized by Google

winn der nachkantischen Spekulation, welche Schleiermacher, wenn auch nicht entschieden in sich aufgenommen, so doch keineswegs theilnahmlos von sich gewiesen hat, das große und auch für die Religionsphilosophie entscheidende Resultat aussprechen, wodurch zunächst freilich die Kantische Negation und die Schleiermachersche Epoche indirekte Bestätigung zu erhalten schiene: daß das objektiv Ewige nur durch ein Ewiges in uns, Gott nur durch Göttliches erkannt werden könne. Ist also nichts Ewiges in unserm Geiste, ist unser Bewußtsein durch und durch endlicher Natur; so bleibt auch ein Wissen vom Göttlichen schlechthin unmöglich; aber selbst ein vermeintes Fühlen desselben wäre ein durchaus vieldeutiges, keiner sichern Auslegung fähiges Ding.

Nicht minder jedoch ist bei dieser Frage nur an den längst entschiedenen Gewinn der durch Schelling begonnenen, durch Hegel in diesem Theile vollendeten Umgestaltung der Philosophie zu erinnern: jenes selbst ewige und absolute Element in unserm Bewußtsein, was Schelling in der intellektuellen Anschauung und absoluten Erkenntnißart der Dinge, Hegel im spekulativen Denken nachwies, und als den specifischen Erkenntnißinhalt der Logik vindicirte, ist die Welt der Kategorieen, das in sich geschlossene System der allgemeingültigen Grundformen alles Seienden und zu Erkennenden, dessen Einsicht nicht aus irgend einer subjektiven Beschaffenheit unseres Bewußtseins stammt, vielmehr umgekehrt, auch in ihrer äußerlichen Anerkenntniß und im ursprünglichen Gepräge der ihr verliehenen Evidenz, jede Subjektivität schlechthin durchbricht und aufhebt: es ist selbst das unabweisbar Ursprüngliche und Absolute in unserm Bewußtsein, das auch in die niedersten Anschauungen, wie in das schwankendste Meinen als das unwillkührlich Anzuerkennende und unaustilgbar Feste hinabreicht. Dieses Ergebnisses haben wir auch bei gegenwärtiger Frage nur eingedenk zu sein, aber es zugleich doch in seiner wesentlichen Begränzung zu fixiren, um über den bisherigen Zwiespalt der behaupteten Unerkennbarkeit Gottes einerseits, wie anderntheils einer spekulativ zu

Digitized by Google

gewinnenden völligen Selbſtdurchſichtigkeit des göttlichen Weſens im Begriffe zur vollſtändigen Klarheit und berichtigenden Einſicht zu kommen, ein Gegenſatz, über welchen ſogleich noch einmal zu ſprechen ſein wird. Das System jener *abſoluten* Formen (Begriffe) des Wirklichen ſchließt ſich ſelbſt dialektiſch zuſammen in der *höchſten* Form des Wirklichen, in der Idee des Geiſtes, als Perſönlichkeit; d. h. erſt in dieſer erhalten jene, die Begriffe der Unendlichkeit, des Weſens, des Urgrundes, des abſoluten Zweckes u. ſ. w. eigene Widerſpruchloſigkeit und Begreiflichkeit; die Idee des höchſten Wirklichen vermittelt ſich ebenſo aus jenen, wie ſie ſelbſt umgekehrt und *weil* ſie ihre Wahrheit, ihr ſubſtantieller Grund iſt; und ſo wäre in letzterer zwar der völlig adäquate *Formbegriff* Gottes, der Begriff Gottes in ſeiner *Anſich-Wirklichkeit* denkend erſchöpft, nicht jedoch darin erkannt, was er iſt nach der poſitiven Innerlichkeit und der expliciten Unendlichkeit dieſes Anſich.

Dies führt uns auf die Berechtigung der entgegengeſetzten Anſicht, welche auch in Betreff der religionsphiloſophiſchen Konſequenzen mit Entſchiedenheit auf ihr Ziel losſchreitet, und ihr Ergebniß kühn und unumwunden ausſpricht. Natürlich ſehen wir dabei von den mildernden Limitationen oder aufrichtiger, von den entmannenden Verweichlichungen ab, welche die Lehre neuerdings durch manche Schüler erfahren, die ihr unter der Hand die kühne Kraft und klar überzeugende Schärfe in die weichern Umriſſe einer myſtiſchen Dämmerung zu verſchatten ſuchten, ohne dem Syſteme ſelbſt dadurch aufzuhelfen, noch eine allgemein wiſſenſchaftliche Förderniß zu gewinnen. — In allen Darſtellungen, welche Hegel von dieſem Gebiete des abſoluten Geiſtes gegeben, von der Phänomenologie an, wie in ſeiner Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, in der Religionsphiloſophie ſelbſt, wie zuletzt noch in den Vorleſungen über die Geſchichte der Philoſophie (B. III. S. 100. ff. 116. u. ſ. w.) — läßt er die Religion in die Philoſophie, wie die Kirche im Staate ſich aufheben, d. h. jene gewinnt erſt durch die

Digitized by Google

ſpekulative Erkenntniß den vollendeten Ausdruck ihrer Wahrheit; der beiden gemeinſame Gehalt wird allein hier begriffen, zum Verſtande ſeiner ſelbſt gebracht; ebenſo, wie die Kirche erſt als Glied (Moment) des Staates in ihre volle, haltbare Totalität aufgenommen wird. Dies mit den bekannten, oftmals dargelegten weitern Konſequenzen dieſer Lehre nach beiderlei Seiten hin.

Hiermit wird zunächſt der Religion und Offenbarung jeder ſpecifiſche Gehalt ausdrücklich abgeſprochen: der abſolute Geiſt geht durch ſich ſelbſt in die Vermittlung mit dem concreten ein; dies iſt der Begriff ſeines Sichoffenbarens: daher die freie, der Zufälligkeit und Unmittelbarkeit entnommene Einheit des Göttlich-Menſchlichen in Form der Spekulation auch des ganzen Inhaltes mächtig ſein muß, welchen die niedere, in religiöſer Vorſtellung verſenkte Geſtalt deſſelben nur zu beſitzen vermag. Denn nicht dies Subſtantielle iſt ein anderes in der Religionsoffenbarung und in der Philoſophie, ſondern lediglich ihre Form, das Bewußtſein davon hat ſich geſteigert. Somit ſind wir nicht nur auf den ſchon oben charakteriſirten dialektiſch-pantheiſtiſchen Begriff der Offenbarung zurückgeſunken, ſondern zugleich müſſen wir darin das rückhaltloſe Aufgehen der göttlichen Subſtanz und Innerlichkeit in jenem Offenbarwerden, die völlige Durchſichtigkeit Gottes für die Philoſophie als charakteriſtiſche Konſequenz erwieſen finden. Das Abſolute in ſeiner höchſten Concretion und Spitze, als „dieſer und der ſubjektive Menſch" (a. a. O. S. 115.), iſt das völlig gelöſte göttliche Geheimniß; der concrete Gott, der ſich Eins mit ihm wiſſende Menſch, durchdringt völlig und bis auf den tiefſten Grund die allgemeine Seite ſeines Weſens, denn er iſt lediglich deſſen Offenbarung; — worin nur der Gipfel jener bekannten, durch das ganze Syſtem ſich hindurchziehenden Vermiſchung oder Identificirung des Begriffes mit der den Begriff erfüllenden Realität ausgeſprochen iſt, hier des höchſten Begriffes (Idee) mit dem poſitiven, ſolchem Begriffe und ſolcher Begreiflichkeit vielmehr ſich ſchlechterdings entziehenden Gehalte deſſelben.

Digitized by Google

Es läßt ſich nun nicht verkennen, daß, auch abgeſehen von dieſem, ſeiner ſpekulativen Seite anheimfallenden und vorlängſt zur Sprache gebrachten Grundirrthume des Syſtemes, die daraus hervorgehende Auffaſſung des religiöſen Bewußtſeins eben ſo iſolirt und einſeitig nur den Moment der Einheit mit Gott hervorziehen müſſe, wie ſich die vorhin charakteriſirte Grundanſicht in der überwiegenden Hervorhebung des Geſondert- und Abhängigſeins von demſelben fixirte; nur jedoch mit dem Unterſchiede, daß dort der ſubſtantielle Charakter jenes Bewußtſeins, auch bloß als gegebener Thatſache, weit tiefer alterirt iſt, als hier. Denn nicht genug, daß der ſpecifiſche Gehalt der Religion in der Philoſophie völlig aufgehen ſoll, — ein Verhältniß, über welches die Hegelſche Lehre eigentlich nur mit der ganzen rationaliſtiſch-philoſophiſchen Denkweiſe der Zeit einverſtanden iſt, und es lediglich kühner ausgeſprochen, wie konſequenter begründet hat; — ſondern, was weniger bisher zum Bewußtſein gekommen zu ſein ſcheint, ihr ganzer Erkenntnißſtandpunkt bleibt durchaus unzulänglich, um das Charakteriſtiſche jener Thatſache in ſeiner eigentlichen Tiefe zu faſſen, und zur erſchöpfenden Anerkenntniß zu bringen: es wird nicht ausdrücklich verläugnet in jener Auffaſſung oder ins Entgegengeſetzte gewandelt, aber es erſcheint abgeſtumpft und aus ſeiner eigenſten Bedeutung in ein abſtrakt ſpekulatives Theorem verflacht. Jedes fromme Gefühl hängt in ſeinem Grundtrieb und ſeiner Entſtehung unabtrennlich zuſammen mit dem Bewußtſein eines urſprünglichen Nichtgenugſamſeins gegen Gott, einer Schuld, die durch Sühnung (Buße) getilgt, und dadurch das Göttliche dem Menſchen verſöhnt werden ſoll; daher das Opfer (als Selbſtopferung, oder als ſtellvertretendes Opfer) der durch alle Religionen hindurchgehende typiſche Begriff und die geforderte Bedingung dieſer angeſtrebten Verſöhnung iſt, deren höchſte und zugleich wahrhaftige Geſtalt, die Selbſtopferung der Eigenheit im Wollen und Streben von Seite des Menſchen, wie von Gott her die nun eintretende und bewußt ihn erfüllende Begnadigung iſt. Dieſe Begriffe jedoch, welche auf der Grundaner-

Digitized by Google

kennung und den Erlebniſſen frei in einander wirkender göttlich-menſchlicher Wirkſamkeiten beruhen, iſt das Syſtem genöthigt, weil es nichts Anderes kennt, oder vielmehr das Höchſte des Daſeins darin allein erblickt, in den logiſchen Prozeß eines im concreten zu ſich ſelbſt kommenden, ſich als Eins damit wiſſenden abſoluten Geiſtes zu verwandeln, — eine jenes heilige Verhältniß tief verwirrende und entſtellende Begriffskonſequenz, deren einzelne Mißgriffe und Härten darzulegen nicht mehr noth thut, da dies bereits von mehr als Einer Seite geſchehen.

Daß wir hiernach Eins mit Gott ſind, ſofern wir uns Eins mit ihm wiſſen, oder, was nach dieſer Lehre daſſelbe, indem er ſich in uns weiß, — worin zugleich der ſpekulative Begriff der göttlichen Erlöſung und des erreichten Verſöhntſeins mit Gott beſtehen ſoll: — dieſe Auskunft ſchiene nämlich in der That der Menſchheit wie durch einen einzigen dialektiſchen Federſtrich eine theoretiſche Apotheoſe ganz neuer Art zu bereiten, wenn nicht darauf erwiedert werden müßte, daß allerdings auch von dieſem Syſteme eine Seite der Arbeit, des Kampfes und der Entwicklung durch die Geſchichte hindurch geltend gemacht werde; aber es iſt nicht ſowohl die menſchliche Seite der Willensheiligung, des Kampfes mit der ſubſtantiellen Selbſtigkeit in uns, welche man dabei hervorzuheben würdigte, als vielmehr die allgemeine Arbeit des Weltgeiſtes, aus den Formen ſeiner Unmittelbarkeit das Reich ſelbſtbewußter, vernünftiger Wirklichkeit erſtehen zu laſſen, den Staat und alle Geſtalten geiſtigen Daſeins begriffsgemäß einzurichten, ebenſo, welche Aufgabe der ſpekulativen Wiſſenſchaft zufällt, die reale Objektivität in ihrem ideellen Zuſammenhange zu durchdringen, und den abſoluten Begriff darin aufzuweiſen; und in einer klaſſiſchen Stelle dafür (a. a. O. S. 116.) wird mit nicht undeutlicher Ironie jene bisher für chriſtlich gehaltene Idee der Wiedergeburt niedergeſchlagen, um die bezeichneten theoretiſch-praktiſchen Intereſſen als die wahrhaften und eigentlich berechtigten Selbſtgeſtaltungen der Geiſtigkeit darüber zu befeſtigen.

Nicht weniger unbequem und zweideutig iſt die Stellung, in

Digitized by Google

welche sich diese Ansicht, vergleichungsweise mit der vorhin charakterisirten, dem positiv Historischen des Christenthums gegenüber befindet. Sie kann sich weder gleichgültig dazu verhalten, es außer sich und undurchdrungen lassen, wie es der bloß im religiösen Selbstgefühl beharrenden und daraus ihre Data schöpfenden Betrachtung verstattet ist, noch auch mit der lautern Aufrichtigkeit eines Belehrtseinwollens, mit reiner Empfänglichkeit der objektiven Offenbarung sich hingeben, wie jene allerdings es vermag, ja wie sie gesteigert und vollendet sogar sich zu solchem Anerkenntniß gezwungen sieht. Jene in der Spekulation errungene selbstdurchsichtige Vollendung Gottes hat jeden eigenthümlichen Inhalt der Offenbarungsurkunden spekulativ schon anticipirt; es kann ihr daher nur noch historischen, keineswegs aber objektiven Werth haben, an jenen Inhalt anzuknüpfen.

Daraus ergiebt sich die Möglichkeit einer doppelten Behandlung jenes Positiven, deren Eine von Hegel selbst in seiner Religionsphilosophie mit solcher Kraft und so eigenthümlichem Tiefsinne durchgeführt worden, daß dem Princip nach von dieser Seite her den Nachfolgern kaum noch Wesentliches hinzuzufügen bleibt. Die andere, subjektiv mythische Auslegung des Historischen haben wir vor Kurzem von diesem Systeme aus in einem theologischen Werke sich vollenden sehen, das insofern allerdings epochemachend zu nennen ist, als darin eine langgehegte, in stärkern oder schwächern Ansätzen durch die ganze Dogmengeschichte sich hindurchziehende Richtung rationalistischer Denkweise und Auffassung des Positiven in ihrem nothwendigen Höhenpunkte und nach ihren letzten Resultaten sich bloß gelegt findet.

In ersterer Beziehung mußte der Versuch gemacht werden, jenen positiven Gehalt, auch nach den Hauptzügen der heiligen Geschichte, dergestalt in einen spekulativen zu verwandeln, daß in ihm die Momente des absoluten Begriffes nachgewiesen werden könnten. Es ist, was in der heiligen Geschichte als mit Christo vorgehend berichtet wird, der in Gott selbst fallende nothwendige Weltproceß seiner subjekt-objektiven Selbstentwicklung: er ist selbst der leidende, sterbende, den Tod in sich

überwindende oder auferstehende Gott; es ist das weltgeschichtlich entscheidende Schicksal dieser weitesten Entäußerung Gottes, im entferntesten Extreme, in der härtesten Negation seiner selbst sich zu behaupten, und aus dem höchsten Selbstwiderspruche sich herzustellen, welches in Christi Tod und seiner Auferstehung vollbracht ist; so daß, solchen Gedankenzusammenhang einmal zugegeben, der Urheber dieser Weltansicht aufrichtigst glauben durfte, auch dem Historischen sein Recht gethan zu haben, und mit ganzer Gemüthsinnigkeit sich daran zu weiden im Stande war. Dennoch — auch abgesehen von dem Grundschiefen und Schwankenden eines dialektischen Versuches solcher Art, dem concret Thatsächlichen einer einmal vorgefallenen Zeitbegebenheit den Charakter einer absolut gemeingültigen, alle Zeit und jegliche Factricität schlechthin erfüllenden und umfassenden Nothwendigkeit im göttlichen Begriffe aufzudrücken; abgesehen ferner davon, daß sich bei solcher dialektischen Behandlung eines gegebenen historischen Stoffes durchaus keine Gränze sehen läßt, wie weit darin die Nothwendigkeit des Begriffes reiche, und wo das Gebiet des bedeutungslos Zufälligen beginne; so daß auch hier Willkühr und Gewaltsamkeit jeder Art einbrechen würde, wenn man den Versuch machte, sich aus jenem Princip über alles Thatsächliche verständigen zu wollen: — so bleibt auch noch die tiefste Incongruenz unaufgelöst, daß, was dort nur als der freie Entschluß des göttlich-persönlichen Weltregierers begriffen werden kann, einer ebenso freien creatürlichen Persönlichkeit gegenüber, hier unablässig durch stillschweigende Vermischung schlechterdings unvereinbarer Begriffsgebiete, in die Nothwendigkeit des dialektischen Begriffes zurückgenommen wird: die Entfremdung des creatürlichen Geistes von seinem Urheber, wie die wiedergewonnene Versöhnung mit ihm in Christo, sind lediglich die Momente dieses von sich abfallenden und mit sich selbst zur Einheit zurückkehrenden, — bis zum höchsten Extrem sich verendlichenden, aber darin doch bei sich bleibenden göttlichen Processes selbst. Diese durch die gesammte Lehre hindurchgreifende falsche Grundauffassung einer großen und ent-

Digitized by Google

scheidenden Wahrheit, welche für den tiefer Dringenden dem Systeme den Charakter abstoßender Härte, ja des verhängnißvollsten Irrsals aufdrücken mußte, konnte gleichwohl für das schwächere Auge auch des Unbefangenen, welches von der Größe und Vollendung des Systemes im Uebrigen ergriffen ist, gerade um der eigenen Tiefe jener spekulativ zuerst wieder erfaßten Grundwahrheit willen, in den Hintergrund treten. Aber die Tiefe dieser Auffassung ist selbst hier noch ausdrücklich dunkler, undurchdrungener Art, ist recht eigentlich Mystik zu nennen, in einem Sinne, welchen wir schon einmal als die auch auf das formell Spekulative anwendbare Bedeutung jenes Wortes erkannten, bezeichnend eine große und tiefgreifende Wahrheit, aber in einer ihr noch ungenügenden Begriffsfassung und mit dem Mangel wesentlicher innerer Bestimmungen behaftet, wodurch sie in solcher Form ein Nebelhaftes, Verschwimmendes, Vieldeutiges behält, was gerade der Phantasie als Tiefstes und Unergründlichstes erscheint, und bei solchen Gegenständen, wie der gegenwärtige, von der überwiegenden Empfindung ergriffen und in diese versenkt, sogar in die Breite pietistischer Regungen überschlagen kann, wovon die nicht überraschenden Beispiele bei Individuen von befangener Denkkraft in der weitern Entwicklung Hegelscher Philosophie vorliegen. Solcherlei Mystik, über welche die Christuslehre in allen Punkten ebenso weit erhaben ist, weil sie der nüchternsten, klarsten Einsicht offen steht, wie sich die entfaltete, ihrem Gehalte durch ihre Form genügende Spekulation davon befreit, — solche Mystik geht in den einzelnen Systemen gerade da an, wo sie spekulativ unentwickelt sind, oder wo ein über ihr Princip hinausliegender Inhalt in dessen Bereich hinabgezogen werden soll. So trägt das Spinosistische System am Meisten das Gepräge der Mystik; so ist Hegels Religionsphilosophie sein geheimnißvollstes, anregungsreichstes, räthselhaftestes Werk, weil es vom ernsten und ehrwürdigen Geisteskampfe dieses Denkers Zeugniß giebt, und seine vielfachen Ansätze darlegt, die tiefsten und eigensten Wahrheiten der Religion, welche seinen Geist, vielleicht noch von tiefliegenden Jugendeindrücken her,

Digitized by Google

mit wunderbarer Macht ergriffen hatten, in den Umkreis seines spekulativen Princips hineinzuziehen, und sie von hieraus zu bewältigen; wodurch das Werk im Ganzen den Ausdruck der Paradoxie und Härte, im Einzelnen nicht selten des Schwankenden und Unbestimmten behalten mußte. Und doch welch ein Verdienst, an jenen tiefsten Gehalt die Philosophie nur wieder erinnert, ihn der Spekulation gerettet und vindicirt zu haben! Auch in diesem Betracht, wie in manchem andern, behauptet die Hegelsche Philosophie den Charakter des Prophetischen: sie anticipirt das neue Reich der spekulativen Wahrheit nach allen Seiten und in seinem ganzen Umfange, indem sie es mit dem Begriffe, gleich einem begränzenden Rahmen, umzieht, damit der volle Reichthum und die ganze Tiefe der Wirklichkeit einst in ihn gelegt, und in also gesicherter Form zum Besitze des erkennenden Geistes gebracht werden könne. Aber der Umriß enthält selbst nicht die Fülle der Welt, die er aufnehmen soll, und jener Allgemeinbegriff ist noch nicht des Substantiellen der Dinge mächtig, deren Eigenes und Charakteristisches gerade über ihn hinausliegt, zu dessen Gewinnung die Philosophie von da aus in ein anderes Gebiet des Erkennens übergeführt werden muß.

Dieser gedoppelten, äußerlich in mannigfachen Gestalten zur Geltung gelangten, wie innerlich, um ihrer gründlichen spekulativen Vorbildung willen, eigentlich bisher allein berechtigten Grundansicht vom Wesen der Religion stellt sich, beide berichtigend, eine dritte gegenüber, welche ein neues, ergänzendes Princip in die Verhandlung führt. Diese findet in ihren spekulativen Prämissen und Grundlagen die unausweichliche Nöthigung, in *allen* Religionen (welche eigentlich diesen Namen verdienen,) einen ausdrücklichen und bestimmten Unterschied festzusetzen zwischen einem darin niedergelegten wesentlich *göttlichen* Gehalte derselben, und dem menschlich Subjektiven in seiner Aneignung, wie in der Selbstentwicklung des religiösen Bewußtseins daran, um so beide Elemente, das göttliche wie das menschliche, nicht minder in ihrem Gegensatze, wie in

Digitized by Google

ihrem unabläßigen in einander Wirken und Scheinen, zu ihrem gleichmäßigen Rechte gelangen zu lassen. Dies göttliche Element in den Religionen der Völker, wie im Bewußtsein des Einzelnen besteht jedoch nicht bloß in jener formellen *Erregung* des subjektiven Gemüths oder Gefühls, in dem daraus hervorgehenden nur leeren Ahnen von der Nähe eines Göttlichen überhaupt — wodurch es zu nichts Anderm im Menschen, denn lediglich zum abstrakten Bewußtsein Gottes, als eines *Unbekannten*, gekommen wäre; — sondern, so gewiß sich der höchste persönliche Geist dem andern ihm ebenbildlichen und verwandten nicht unbezeugt lassen kann in jener innigern Form der Mittheilung, welche man sonst *Eingebung* zu nennen gewohnt war, und deren Begriff und scharf bestimmte Begränzung seitdem noch nicht philosophisch begründet zu haben, einer der empfindlichsten Mängel unserer bisherigen Psychologie und Religionsphilosophie ist; — es muß einen eigenthümlichen Gehalt nicht menschlichen Ursprungs in sich schließen, eine tiefe und doch gemeinsame Grundwahrheit, welche mehr oder minder verhüllt, aber in erkennbaren Zügen durch die ganze Geschichte und durch die Erscheinung aller Hauptreligionen sich hindurchzieht, und die ebenso wenig im Zufalle, wie in der *bloß* subjektiven Phantasiethätigkeit ihren Ursprung haben kann. Man hat von einer *Uroffenbarung* gesprochen, und glaubt vielleicht auch hier an sie erinnert zu werden. Wir können uns jedoch nicht zu einer solchen bekennen, falls man, wie bei diesem Begriffe bisher ausschließend geschah, darunter eine abgeschlossene, dem Menschengeschlecht in der Urzeit seines Paradieses überlieferte Lehre, oder gar ein *Ursystem* von Erkenntnissen versteht. Diese Vorstellung streitet ebenso sehr mit jeder spekulativen Auffassung des Menschengeistes nach seiner Ursprünglichkeit wie in seiner Entwicklung; — denn nur frei angeeignet, und in seinem Bewußtsein zugleich anderm Erkennen gegenübertretend, nicht nur in die Unmittelbarkeit seiner geistigen Substanz versenkt, könnte jener Inhalt zur Lehre, vollends zum Erkenntnißsysteme werden. Aber der Grund dieser Einheit und

Digitized by Google

Harmonie, wovon die vielen gemeinſamen Züge aller alten Religionen unwiderſprechliches Zeugniß geben, fällt nicht auf die Seite des menſchlichen Geiſtes, in welchem jener Inhalt, ſei es dem Keime nach oder in ſeiner Vollendung, völlig fertig gelegen hätte, ſondern in die über ihm ſtehende, in ihn hineinſprechende innere Einheit des göttlichen Offenbarungswortes, das je nach der Reife der Zeit und nach der Tiefe der Aneignung, durch welche die Individualität der Seher, Propheten, Religionsgründer ſelbſt miteingerückt wurde in das göttliche Schauen, immer vollkommener und gegliederter ſich enthüllen konnte, aber ſtets getreu ſich ſelbſt und keinen Zwiſchenſtandpunkt überſpringend; denn die Erziehung und Lehre Gottes an die Menſchheit, ſagt ſelbſt ein tiefſchauender Seher gegenwärtiger Zeit, iſt die allergründlichſte. Erſt die vollkommene Enthüllung jenes Wortes indeß, wie ſie *in* Chriſtus ſich vollzog, und wie ſie *ſeit* ihm durch die nunmehr gewonnene tiefere Zugänglichkeit des göttlichen Geiſtes für den creatürlichen, und durch innigere Aneignung und Vertiefung des einen im andern, in der Reihe der Seher und theologiſch-ſpekulativen Forſcher ſich fortſetzte und ſteigerte, welche mit einer äußerlich gewiß merkwürdigen, innerlich aber keineswegs wunderbaren oder unerklärlichen, durch die Jahrhunderte hinüberreichenden pneumatiſchen Harmonie und Uebereinſtimmung, ohne es zu wiſſen, Ein Werk vollbringen helfen: — dies allerdings nun vollendete *Syſtem* gegenſeitig ſich erklärender und beſtätigender, *alle* Probleme des Menſchen umfaſſender Lehre, giebt auch rückwärtsgreifend erſt den Schlüſſel für jene alten Mythologieen, und das Kriterium, daran abzuſcheiden, was in ihnen göttlichen Urſprungs jenem durch ſie ſich hindurchziehenden Offenbarungsfaden angehört, und was menſchlich-phantaſtiſches Schmuckwerk iſt, welches faſt überall den urſprünglichen Grundeinſchlag entſtellt hat, ohne ihn doch dem ſcharfſichtenden Geiſte jener Lehre ganz undeutlich machen zu können. Eine Philoſophie des Mythus und der alten Religionen aus *dieſem* Geſichtspunkte ſcheint daher eine der dringendſten Aufgaben an die gegenwärtige Spekulation,

Digitized by Google

wodurch selbst manche allzu wenig beachtete Seiten des Christenthums, besonders manche sogenannte Häresieen älterer und neuerer Zeit in ihrem tiefern Sinne Verständniß und Begründung erhalten würden. Was nämlich in den alten Zeiten die verschiedenen Religionen, in einem bestimmteren Gegensatze die des Heidenthums und Judenthums waren, dies besitzt die absolute Universalität des Christenthums, gegenüber einem äußerlich unwandelbaren, zwar sinn- und wahrheitsvollen, aber halbängmatischen und überhaupt exoterischen Dogma, an der Freiheit ihrer Forscher und Seher, wie an dem abweichenden ihrer Glaubensbekenntnisse und Sekten, welche es dennoch insgesammt in seiner reichen und tiefen Grundidee umfaßt hält, und deren es gerade die tiefsten und mächtigsten noch aus sich hervortreiben wird, indem jene Fülle noch keineswegs erschöpft oder zum Bewußtsein herausgelebt ist. Ein neuer Cultus aber, ein neues religiöses Lebensprincip ist nicht mehr möglich, so wenig wie auch historisch seit dem Christenthume eine wahrhaft neue Religion entstanden ist; — und die Besorgnisse der Einen, die Hoffnungen der Andern, daß das Christenthum einem neuen Glauben Platz machen müsse, zeugen beiderseits nur von oberflächlichem Vertrauen oder Erkenntniß desselben; — denn der Muhamedanismus, welchen man dagegen etwa anführen könnte, enthält eben durchaus kein eigenthümliches Element, sondern ist aus den Bruchstücken zusammengesetzt, welche dogmatisch der im Oriente offen oder verborgen so lange herrschende Arianismus darbot, und die in seinen sonstigen eigenthümlichen Ausschmückungen die chiliastischen Vorstellungen besonders orientalischer Sekten ihm vorbereitet hatten; so daß man vollkommen Recht hat, ihn für eine Travestie und Versleichtigung der ursprünglichen Christuslehre zu erklären, zugleich mit einer unverkennbar hervortretenden Verwandtschaft zu moderner Neologie, welcher sich neuerdings sogar eine analoge Verherrlichung des Fleisches angeschlossen hat; nur mit dem, unstreitig die ältere Lehre empfehlenden Unterschiede, daß die muhamedanischen Enthusiasten jene Genußwelt in das Paradies verlegten, während die neuen Verkündi-

Digitized by Google

ger dieſes Evangeliums ſich auch in der Beziehung das volle Recht der Diesſeitigkeit nicht nehmen laſſen wollen. —

Indem nun die Philoſophie unſerer Zeit durch eine nothwendige in ihr ſelbſt liegende Wendung zu dieſer großen Anerkenntniß, der eben ſo alten und bereitliegenden, als der ſtets doch neu und tiefer zu gewinnenden, zurückgekehrt iſt; wird damit zugleich ein neues Gebiet von Unterſuchungen eröffnet, an denen die bisherige Lehrweisheit meiſt mit ſcheinbarem Verſchmähen vorüberging. Hat in der That ein perſönlicher Gott von den Urzeiten her dem Menſchengeſchlecht in beſonderer, immer tiefer enthüllender Offenbarung ſich aufgethan; ſo iſt hier der wahre Quell und die letzte Inſtanz der Wahrheit. Er nur hat den Anfang und das Ziel der Dinge ausgemeſſen, er allein iſt der adäquat Erkennende; und ſo kann die Spekulation, wenn ſie aus der Philoſophie, in welcher ſie ſich noch immerdar einherbewegt, wirklich zur Sophia eingehen will, nicht umhin, mit dem Göttlichen in ſich jenem Gotte außer ſich und ſeinem Zeugniß von ſich und den Dingen lernbegierig nachzuforſchen. Nur aus dem Augpunkte Gottes iſt die Welt weſenhaft und ungebrochen zu erkennen; dies hat auch die letzte Philoſophie wenigſtens in ſeiner Allgemeinheit erkannt und mit Nachdruck urgirt. Daß ferner dies Einswerden mit Gott, dies Theilhaben an göttlicher Weisheit nur durch Gott erreichbar ſei, nicht durch den Menſchen, daß die ſogenannte unendliche Vervollkommnung der Erkenntniß aus bloß menſchlicher Kraft und Weſenheit ein ſich ſelbſt mißverſtehendes vergebliches Ringen, ein leerer Fortſchritt ins Unendliche ſei; dies hat dieſelbe Philoſophie ſiegreich dargethan und durchgekämpft, wiewohl ſie dem tiefern Grunde jenes faktiſchen und von ihr zugeſtandenen Zwieſpaltes zwiſchen dem menſchlichen Geiſte in ſeiner Unmittelbarkeit und dem göttlichen, wie ſo vieler damit zuſammenhangenden Probleme nicht weiter nachgeforſcht zu haben ſcheint.

Aber ſchon die formellſte Konſequenz gebietet durchaus hier einen Schritt weiter zu gehen. Können wir Gott nur erkennen durch ein Göttliches in uns, welches zu finden und zum Be-

Digitized by Google

wußtsein zu bringen als eine der präliminaren Aufgaben der Philosophie betrachtet werden kann: soll die gottverwandte Vernunft in uns zur göttlichen objektiven außer uns anerkennend, und sie in ihrem Vollbestande sich gewinnend hinzutreten; so darf sie sich schlechterdings keiner Bethätigung derselben entziehen; sie hat sich nicht abweisend, sondern empfangend, nicht vorlaut, sondern anerkennend zu ihrer gesammten Objektivität zu verhalten. Weßhalb daher sollte die Vernunft, die Philosophie nicht gedrungen sein, mit gleichem Vertrauen auch jener Offenbarung sich zu *unterwerfen*, die mindestens ein eben so Objektives ist, als irgend eine andere Erscheinung der Natur und des Geistes; warum sollte sie nicht dieselbe nur lauter zu verstehen, wie alles Uebrige *aus* ihr zu verstehen suchen, selbst auf die Gefahr hin, sich ihr gegenüber vorerst im *Deficit* bekennen zu müssen?

Hier jedoch, bei dieser ausdrücklichen und unumwundenen Erklärung, möchte von den verschiedensten Seiten her der Einwand zu vernehmen sein, daß wir damit Gefahr laufen, das Zeitalter um seinen ganzen Fortschritt in Vernunft und Philosophie zu beeinträchtigen, um es zu einem Autoritätsglauben schmählichster Art zurückzuscheuchen: daß eine Lehre, die zu solchen Endresultaten führt, unmöglich die rechte, oder auch nur gegenwärtig die berechtigte sein könne. Denn wessen glaubt man unumstößlicher gewiß zu sein, was hält man ausdrücklicher für das Palladium und den Ruhm der heutigen Vernunft, als das endlich errungene Zugeständniß, daß sie allein die Richterin auch der Glaubenswahrheiten sein dürfe, während sie hier, sogar in ihrem höchsten Aufschwunge und ihrem reinsten Selbstbewußtsein, dem spekulativen Erkennen, zum Empfangen, nicht Richten, zum bloßen Verstehen eines mindestens Unverständlichen, wenn nicht an sich Sinnlosen, verurtheilt werden soll!

Wie es mit diesen richtenden Vernünftigkeiten, und ihren wider einander streitenden subjektiven Anforderungen beschaffen sei, hat Niemand tiefer und einschneidender gezeigt, als *Hegel* selbst. Das ist unstreitig eine der größten Seiten seiner

Digitized by Google

Philoſophie, dies polemiſche Niederkämpfen eines ſubjektiven Dünkens mit ſeinem unreifen Dareinſprechen, um die Vernunft der Sache ſelbſt, trotz der anfänglichen Verwunderung über die etwanige unmittelbare Geſtalt derſelben, zu Worte kommen zu laſſen; dies unerſchütterliche Vertrauen zu haben zu der Einen Vernunft, die in Allem iſt, Alles durchſichtet und unterſcheidet; und es iſt unſerer geſammten Zeitbildung nur zu wünſchen, durch den Entſagungs- und Läuterungsproceß ihres vorurtheiligen Meinens, den jenes Syſtem bereitet, gründlich durchgegangen zu ſein. — Aber es iſt hier gar nicht von einem unverſtändlichen oder unverſtandenen „Glauben" die Rede, noch von ſolchem Verhältniſſe der Philoſophie zur Offenbarung, daß beide außer einander und undurchdrungen bleiben; noch auch davon, daß die Philoſophie, endlich ihres nichtigen Thuns mit Beſchämung überführt, zuletzt ſich einer bloß geglaubten Offenbarung mit Reſignation in die Arme werfe, wie wir die Bekenntniſſe Ausgezeichneter in ſolcher Art allerdings vernommen haben. Sondern darum allein handelt es ſich, der Spekulation das Prinzip eines tieferen Weltverſtändniſſes zu gewinnen, das, wenn man nicht länger völlig achtlos an den bedeutendſten Zeichen vorübergehen will, in jenen Lehren anzuerkennen iſt. Aber je tiefer das Prinzip, deſto umfaſſendere Selbſtorientirung des Denkens, und tiefere Vollendung der Vernunft iſt nöthig, welche es ergreifen will: der am Höchſten, Concreteſten, Eigenthümlichſten ſich offenbarende göttliche Verſtand kann doch nur durch die höchſte Anſtrengung der Vernunft, durch die entſchiedenſte Befreiung ihr eingebildeter Subjektivitäten zugänglich werden. Wir erwarten durch dieſen Umſchwung vielmehr, wie ein größeres recht eigentlich lebenentzündendes Intereſſe an der Spekulation, ſo einen reichern und tiefern Gehalt derſelben, darum aber auch einen weit ſtrengern Maaßſtab der Wiſſenſchaftlichkeit an die künftige ſyſtematiſche Philoſophie geſtellt zu ſehen; indem ſich gerade bei den neuangeregten Unterſuchungen über die Form und den allgemein methodiſchen Fortgang derſelben zeigen wird, wie es um die bisherige ſo laut geprieſene

Digitized by Google

Vollendung der Philosophie bestellt sei, wie wir gar eigentlich bei ihren ersten Anfängen und allgemeinsten Orientierungen stehen; wo es zudem noch zweifelhaft ist, ob von dem zunächst vorhergehenden Bildungsstandpunkte mehr als nur das Allgemeinste sich bewahren lasse.

Aber auch in empirischer Beziehung hätte die herrschende Lehrweisheit Gelegenheit genug, sich faktisch von der Armuth ihrer bisherigen Principien zu überführen. Die ihr incommensurabeln Erscheinungen, die Thatsachen, für welche ihr jedes Verständniß ausgeht, wachsen so an von Tage zu Tage und trotzen in ihrer unabläugbaren Objektivität so keck den abgeschlossenen Begriffen derselben, daß wir endlich erkennen müssen, wie nöthig es sei, in allen Zweigen spekulativer Forschung den Rechten der Wirklichkeit nach ihrer Tiefe, wie selbst zunächst nach ihrem Befremdlichen, eine weit breitere Basis einzuräumen, als bisher; und wie nothwendig vor Allem es werde, bei den inhaltsschweren Problemen, welche mit ihrer Anerkenntniß entstehen, nach tiefer reichenden Prinzipien sich umzuschauen, als welche bisher uns zu Gebote standen. Ein Beispiel solcher anzuempfehlenden Enthaltsamkeit hat die neuere wissenschaftliche Erfahrung an einer nicht unerheblichen Thatsache selbst dargelegt. Die eigentlichen Paradoxieen unserer Religionslehre, die unsere Väter durch den Vernunftinstinkt und die Kraft ihres Glaubens festhielten gegen die einbrechenden Anforderungen sogenannter Glaubensvernünftigkeit, — diese Paradoxieen haben sich zu unserer Zeit der eindringenden spekulativen Forschung gerade als das Wahre, tiefer die Vernunft Befriedigende, mithin Gottgemäßere bewährt; so daß eben das unvernünftig oder unbegreiflich Erscheinende dem schärfern Begriffe als das wahrhaft Vernünftige sich aufthat; während der Rationalismus, der Form nach, in seinem unstreitigen Rechte war und darin bestätigt wurde, das Widervernünftige abzuweisen, oder es sich vernünftig gemacht zu sehen. Nur hätte es ihm dabei nicht in dem Grade an Selbsterkenntniß gebrechen dürfen, um so hartnäckig und so verblendet den eigenen dürftigen Maaßstab der

Digitized by Google

göttlichen Vernunft in den Dingen aufdrängen zu wollen. Indem thatsächlich jedoch die gegenwärtige Bildung durch eindringenderes Verständniß immer mehr zum Positiven des Christenthums, als dem allein vernunftgemäßen, zurückkehrt; ergiebt sich daraus die doppelte beherzigenswerthe Einsicht, wie in diesem Falle nicht ein feiges Abschwören, eine Flucht der Vernunft den Geist mit sich versöhnt habe, sondern allein die tiefere Arbeit desselben; wie nöthig aber auch anderntheils es sei, das Paradore der Objektivität fürerst unangetastet stehen zu lassen, ob sich allmählich vielleicht der Sinn desselben ergäbe. Und so ist es nur Geistesläßigkeit oder heuchlerischer Schein, für die gute Sache der Vernunft zu streiten, wenn selbst Männer der Wissenschaft es vermeiden, gewissen Ergebnissen, die jetzt unabweislich auf ihrem Wege liegen, sich zu unterwerfen, oder ein gewisses Gebiet von Erscheinungen anzuerkennen, in denen doch gerade die vorbedeutendste Seite der Dinge sich offenbart. Die Tiefe der Erkenntniß war immer voll Pietät gegen jede Erscheinung des Lebens, war stets die liberalste, anerkennendste, behutsamste. Nichts dagegen ist dünkelhafter, unduldsamer selbst gegen das Faktische, ja argwöhnischer und mißdeutender, als der Starrsinn beengter Theorieen, weil Alles ihnen unbequem oder gefährlich zu werden droht.

Jetzt aber ist dieser Streit zwischen den zaghaft Retardirenden, welche den bisherigen Schranken der Wissenschaft nicht entsagen wollen, um für sich selbst nicht allen Boden zu verlieren, und denjenigen, die eine Steigerung und Vertiefung alles Wissens aus einer gottbelehrten, offenbarungskundigen Spekulation für den nothwendigen, wie einzig rettenden Fortschritt erachten, durch den Drang der Zeit selbst auf die Spitze gestellt. Für Kirche wie Staat, den allein conservativen Mächten der Menschheit, sind die alten Stützen wankend und gebrechlich worden im Bewußtsein der Menge: sie verlangt für beide neue „Garantieen", eine tiefere Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und segnenden Bedeutung, welche ihr nur durch eine regenerirende Umgestaltung derselben entgegengebracht werden kann.

Digitized by Google

Wir müssen deßhalb uns rüsten auf eine Weltzeit, wo noch weit ernstere und tiefergreifende Geisterkrisen uns bereitet sind, als je eine frühere Zeit gesehen. Wenn alle Kräfte des Denkens und Willens, in die Verkehrung gestürzt, mit den reichsten Waffen verstrickender Sophistik und stolzer Energie in den Kampf treten, bedarf es dagegen fürwahr anderer Schutzwehren, als die Berufung auf historische Autoritäten, oder die ermüdende Gewalt des Herkommens, oder die alte, abgegränzte Schulweisheit. Und dies ist der neue Charakter der Gegenwart, welcher in seiner drohenden Bedeutung freilich nur von dem erkannt werden kann, der auf eine lebendige und zugleich klare Weise selbst im Positiven wurzelt: die Macht der Zerstörung ergreift jetzt um so eindringender und aufregender, weil sie nicht in rohe Gewalt der Aeußerlichkeit, sondern in die Tiefe des Verstandes selbst eingekehrt ist, von daher sich ausstattend mit dem Schmucke der höchsten geistigen Güter, der Wahrheit und der Freiheit, dabei von hoher Genialität unterstützt und von dämonischer Begeisterung vertreten. Solche glanzerfüllte Klarheit der Negation kann nur ein höherer Verstand, der aus dem göttlichen Lichte schöpft, auslöschen: das Tiefste, Eindringendste, Geheimnißvollste will nicht mehr nur geglaubt sein, so daß es selbst der willigsten Empfänglichkeit auch ein Zweideutiges, Unaneigenbares bleiben kann; es soll erkannt, siegreich gerechtfertigt werden, auf daß die letzte Entscheidung der Geister vorbereitet werde, in der keine Entschuldigung mehr ist für den, der sich abwendet, damit er nur nach seinem *Willen* gerichtet werde. Und dieser Gesichtspunkt drängt sich jetzt um so unvermeidlicher auf, als gerade jetzt die Religionslehre in Gefahr ist, ihren positiven Boden für immer sich entrissen zu sehen durch die Vollendung jenes negativ philosophischen Verstandes, wenn es ihr nicht gelingt durch noch tiefere spekulative Erkenntniß ihn neu und für immer zu gewinnen, wofür die Grundlage, deren allgemeinste Prämissen wir im Vorigen andeuteten, durch die gegenwärtige Wendung der Philosophie wirklich gegeben ist.

Diesen Interessen und Tendenzen widmet sich die gegenwär-

Digitized by Google

tige Zeitschrift, welche daher, um solchen Charakter zu behaupten, nach gewissen Seiten hin, wenigstens vorerst, ebenso abschließend, wie nach andern vielseitig und mannigfachster Erregung geöffnet sich zeigen muß. Ueber den Charakter der Spekulation nach ihrer gegenwärtigen Reife setzt sie Einverständniß voraus, und dies hat bei der Wahl ihrer Mitarbeiter im eigentlich spekulativen Fache geleitet, wiewohl auch hier gilt, daß, Wer nicht wider uns ist, für uns wenigstens werden kann, da in solchen Principien, wie in den eben bekannten, nichts Hemmendes oder Ausschließliches, vielmehr ein Förderndes und Erweiterndes liegt. — Aber diese Wendung der Spekulation vor Allem ihrer wissenschaftlichen Form nach zu sichern und in den philosophischen Fortgang der Zeit unabweisbar einzufügen, bedarf es der schärfsten, formell metaphysischen Durchbildung. Deßhalb liegt es in der Natur unserer vorzugsweise der wissenschaftlichen Philosophie zugewandten Aufgabe, die Probleme der gesammten Systematik nie aus den Augen zu verlieren, sondern auf diese, als den Punkt gemeinsamer Orientirung auch das Uebrige zurückzubeziehen und ihr einzureihen; und so wird man es nicht scheuen, vornämlich in den ersten Heften, sich in diese formellen Verhandlungen hineingeführt zu sehen.

Innerhalb dieses allgemeinen Standpunktes jedoch ist uns die größte Vielseitigkeit des Inhalts und der selbstständigen Bestrebungen eröffnet. Wie alle eigentlich folgenreichen Probleme, welche die Erkenntniß bisher in sich durchgearbeitet, auf ein höchstes Problem deuten, und erst von hier aus in letzter Instanz ihre Erledigung finden können; so spiegeln sie ihrerseits dasselbe in bestimmterem Abbilde wieder, und bringen es gleichsam in verkleinerter Gestalt, als neues Räthsel, wie als neu bestätigende Räthsellösung, uns nahe: und überhaupt wo wäre jetzt ein Punkt der Gesammtwissenschaft, der nicht in einen andern, scheinbar entfernt liegenden, ein oft unerwartetes Licht hineinstrahlte? So kann es nicht wundern, den tiefsinnigen Biologen und Anthropologen hier mit dem Meister der Bibelforschung und Auslegungskunst vereinigt zu erblicken. Der Theolog bedarf vor

Digitized by Google

Allem der Naturkunde in ihrer Tiefe, des Eindringens in das innerste Geheimniß des verleiblichten Geistes, wenn seine Wissenschaft aus der Beschäftigung mit einer verbleichten Vergangenheit zur lebendigen, gegenwärtigen, frisch sich bewährenden werden soll; wie umgekehrt die Naturforschung, in das Geheimniß des Lebens eindringend, plötzlich von dem Hauche eines Allerheiligsten sich umfangen sieht, wo sie unwillkührlich sich umschaut nach denen, welche ihr nähere Kunde zu geben vermöchten von dem Ursprunge alles Lebens, dessen stumme Sprache in seinen Werken nur sie auszulegen trachtet. Der Philosophie aber fällt der doppelte Gewinn zu Gute, indem sie nur das Recht der Ueberschauung, der gegenseitigen Orientirung und des Erwerbs zu gemeinsamem Besitze sich vorbehalten hat.

Wenn aber das Umfassende dieses Planes mit den beschränkten Kräften der Einzelnen, wie mit den äußern Gränzen, welche vorerst der Zeitschrift gesteckt sind, in offenbaren Contrast zu treten scheint; so wolle man bedenken, daß es bei allen Bestrebungen hoher und gemeinsamer Art hat genügen müssen, den ersten Impuls gegeben, den Keim ausgestreut zu haben. Und was die räumlichen Bedingungen anbetrifft, so läßt sich, wenn innere und äußere Theilnahme uns entgegenkommt, wohl auch dafür eine geeignete Erweiterung hoffen.

Und so möge das Unternehmen unter günstigen Vorbedeutungen beginnen! Wenn der Versuch, zum ersten Male theologische Forscher entgegengesetzter Confession neben einander, und mit andern Forschern vereint, unter dem friedlichen Panniere religiöser Spekulation zu versammeln, von dem Geiste desselben Zeugniß giebt; wenn überhaupt die erbitterten Kämpfe aller Art vor der klarabscheidenden, gelassen und parteilos werthbestimmenden Wissenschaft von selbst verstummen: sollte nicht auch der weit minder unheilbare Sektenstreit der Spekulirenden endlich darin seine Schärfe verlieren, wenn zudem die neu hervortretende Ansicht nicht Ausschließlichkeit, nur anerkennende Geltung verlangt, das fernere Urtheil über sich getrosten Muthes der Zukunft überlassend!

Digitized by Google

Die religiösen Interessen der Zeit,

mit besonderer Rücksicht auf die gegenwärtige Zeitschrift,

von

Staudenmaier.

Nicht leicht gibt es eine Zeit, die sich nicht selbst für eine merkwürdige gehalten hätte; und in der That, jede Zeit hatte Recht, denn immerwährend wollte und will sich in irgend einem Zeittheile ein geistiges Moment durchbilden und in voller Kraft geltend machen, so daß man, mit Rücksicht auf die von ihm beherrschten Umstände stets bekennen muß: dieses ist an der Zeit, jenes aber ist nicht an der Zeit, sondern dient nur der Zeit und dem, welchem die Zeit selbst dient.

So will es die geistige Entwicklung unseres Geschlechtes, welche nur die in die Zeit, d. h. in die Succession gefallene Entwicklung und Entfaltung des ganzen und vollen Menschen ist.

Das so eben Gesagte ist, wie überhaupt, so insbesondere für unser gegenwärtiges Unternehmen viel zu wichtig, als daß wir uns nicht dabei etwas umständlicher aufhalten sollten.

Der Mensch wird, wie es auch die Erfahrung aller Zeiten ausspricht, wo er entweder als ein innerlich sich Entwickelnder, oder als ein nach Außen Handelnder auftritt, nach seiner ganzen Existenz sich geltend machen, somit nach allen Seiten seiner Natur in die Erscheinung treten; und daß dieß geschieht, davon hängt eben die Entfaltung und Entwicklung des vollen

Digitized by Google

und ganzen Menschen, des Menschen somit in der Totalität und Einheit der seine Natur constituirenden Momente ab.

Das Wesen des Menschen aber ist nicht etwa eine nur Einem Reiche angehörige Substanz, sondern es hat an zwei Reichen zugleich nahen Antheil, an dem Reiche der elementarischen Natur, und an dem Reiche des Geistes, und zwar in der Weise, daß er als Zeitwesen die Verbindung dieser beiden Reiche selbst ist und an sich darstellt.

Hier würde sich uns nun zwar ein weites Feld für die Betrachtung der menschlichen Natur eröffnen; allein wir halten uns an die Hauptsache, mit festem Hinblicke auf unsern besondern Zweck.

Beiden Elementen des menschlichen Wesens, dem *natürlichen* und dem *geistigen*, entsprechen mit den verschiedenen Grundkräften auch verschiedene *Grundtriebe*, wie denn der wirkliche Trieb nur die Energie des Wesens selbst ist, gehöre dieses dem Reiche der Natur, oder dem des Geistes an. Der Trieb aber strebt mit seiner Energie dahin, daß das Wesen, nach dem ihm einwohnenden, bewußten oder unbewußten Begriffe, sich selbst erfülle und vollziehe, dort mit geistiger Freiheit, hier mit innerer Nothwendigkeit, in welch letzterer wir das erkennen, was wir blinden Instinkt nennen, dem die Natur und dem das Thier folgt.

Wenn aber gesagt wird, das Wesen strebe nach dem ihm eingebornen Triebe, sich selbst zu erfüllen und zu vollziehen; so gilt dieß nicht blos vom Wesen allein, sofern es nämlich blos für sich besteht, sondern auch von jenen Verhältnissen, in welche es durch Gott gesetzt ist, und die zu der Natur dieses Wesens gehören, also selbst wesentliche Verhältnisse und Beziehungen sind. Und zwar gilt dieß sowohl von jenen Wesen, die dem Reiche des Geistes, als von denen, die dem Reiche der Natur angehören.

Sofern nun der Mensch an beiden Reichen Antheil nimmt, sind auch beide Strebungen als innere Bewegungen in ihm, das Streben der Natur und das Streben des Geistes. Das aber

Digitized by Google

ſpricht das ganze Weſen des Menſchen aus, daß die Ordnung, die Gott in daſſelbe gelegt hat, es verlange, daß der Leib dem Geiſte gehorche, daß ſomit die Bedeutung des erſten darin beſtehe, dem Geiſte zu dienen, d. h. den Willen und das Handeln des Geiſtes äußerlich zu vermitteln und darzuſtellen.

Der eigentliche Schwerpunkt des menſchlichen Weſens liegt daher im Geiſte, der ſeine höhere Natur auch darin beurkundet, daß er, wie das Licht, ſeinen eigenen Schwerpunkt ſelbſt wieder nicht hier unten und in ſich ſelbſt, ſondern nur dort oben im Ueberſinnlichen findet, wohin er eben ſo feſt und beſtimmt gravitirt, wie das Licht, welches auch umgewendet ewig ſeine Flamme nach einem höhern Centrum emporſchlägt.

Folgt der Geiſt ſeinem höhern überſinnlichen Triebe, und vollzieht er ſich ſelbſt nach der Bewegung deſſelben; ſo iſt das Leben, das von ihm gelebt wird, ein wahrhaft geiſtiges Leben, in welchem das natürliche, ſinnliche, ſelbſt zu freier Vorbildung kommt. Iſt aber das Gegentheil der Fall, d. h. gibt ſich der Geiſt den Trieben und Bewegungen des ſinnlichen Princips hin, ſo geht das geſammte Leben im Sinnlichen auf, und dieſes Aufgehen im Sinnlichen iſt auch das Untergehen in demſelben. Dies iſt einfach und kräftig in der heiligen Schrift alſo ausgedrückt: Wer auf das Fleiſch ſäet, wird vom Fleiſche Verderben ernten, wer aber auf den Geiſt ſäet, wird vom Geiſte ewiges Leben ernten *).

Zwiſchen der Natur und dem Geiſte iſt aber ſo Manches in der Mitte, auf was wir in unſerer Betrachtung Rückſicht zu nehmen haben. Mit welchem allgemeinen Namen wir es belegen wollen, darauf kommt ſo viel nicht an; der Hauptaccent liegt auf der Sache ſelbſt, und auf dem, was ſie für den Menſchen wird. Haben wir das blos natürliche Princip das ſinnliche, das geiſtige aber das überſinnliche genannt, ſo mag das in der Mitte zwiſchen beiden liegende das unſinnliche genannt werden, nicht als ob es nicht in die Sichtbar-

*) Gal. 6, 8. vgl. Sprüch. 22, 8. Röm. 8, 6.

Digitized by Google

keit hervorträte und in dieser zur Erscheinung käme, sondern weil es zunächst nicht aus dem Natürlichen kommt, vielmehr im Geistigen seinen Ursprung hat, dieses Ursprungs ungeachtet aber nicht nothwendig im Geistigen beharrt, sondern auch dem blos Natürlichen dienstbar werden kann.

Wir kommen hier ins große Bereich der Erfindungen und Entdeckungen des menschlichen Geistes, ins Gebiet, wo der Verstand seine Kraft und seine Herrschaft übt, wo dieser aber auch vielfach unterstützt wird durch andere Gaben, Anlagen und Kräfte der menschlichen Natur. Eine kurze Angabe mag es nahe legen, wie wir es meinen. Dem mathematischen Verstande ist es gelungen, die Mechanik des Himmels auseinanderzusetzen, die Entfernung der Gestirne zu messen und ihre Bahnen zu berechnen; die Erforscher und Kenner der Natur sind in das Geheimniß eingedrungen, mit welchem diese allgemeine Mutter der Dinge aus den einfachsten Elementen ihre Wesen bildet und ihre reichsten Organismen gestaltet. Es ist derselbe menschliche Verstand, der Flüsse und Meere und selbst die Lüfte zu bequemen und schnellen Wegen macht, der dem Himmel seinen Blitz entreißt, und die Erde mit all ihren Wesen und Kräften sich unterthan macht, der aus Feuer und Wasser Dämpfe bereitet, welche mächtige, vorher niegesehene Maschienen, sowohl zu Wasser als zu Land, bewegen und treiben, und nach dieser Bewegung die frühern Begriffe von Zeit, Raum und Kraft, wie sie in der Erfahrung und in der unmittelbaren Anwendung existirten, verändern und gewissermaßen aufheben.

Zu diesen Erfindungen des Verstandes, von denen nur die wenigsten von uns angegeben sind, rechnen wir noch jene, welche ihren Ursprung in den ästhetischen Anlagen der menschlichen Natur haben. Dahin gehört Alles, was die wirkliche, höhere Kunst aus sich Großes und Herrliches gestaltet, und was die niedere, von jener höhern mehr oder weniger angeweht, zur Verfeinerung des Geschmacks in allen Gebieten des Lebens beigetragen hat.

Digitized by Google

Betrachten wir das so eben Gesagte nach der Art und Weise, wie es uns vom Standpunkte der göttlichen Ordnung aus erscheint; so steht der Mensch mit solchen Bestrebungen und Thätigkeiten, wie sie eben genannt worden sind, nur als derjenige vor uns, der, als Ebenbild Gottes, und nach göttlichem Auftrage, durch Intelligenz und freien Willen die Natur beherrscht und höhern Zwecken dienend macht *).

Darin also liegt das Hauptgewicht, daß Alles durch den Menschen höhern, übersinnlichen Zwecken dienlich gemacht werde, und daß insbesondere er selbst diesen Zwecken diene. Es ist somit das teleologische Moment, das den sichern Maaßstab für Alles giebt, und das Allem seinen wahren Werth und seine innere Würde verleiht. Denn nicht darin besteht der Werth und die Würde allein, was Etwas ist, sondern auch, und vorzugsweise, darin, ob Etwas das sei und das wirke, was es nach seinen eingebornen Lebensgedanken, nach seiner innern und äußern Bestimmung sein und wirken soll. Alles aber ist bestimmt für höhere, göttliche Zwecke; und der Unterschied, der hierbei Statt findet, besteht darin, daß die Natur in der Erreichung ihrer Zwecke mit innerer Nothwendigkeit wirkt, während der Geist in der Erreichung der seinigen mit Freiheit wirken soll. Der Mensch aber, wie er die Natur beherrscht, hat durch den Zusammenhang, in welchem er mit ihr als seiner Hörigen gesetzt ist, auch das besondere Verhältniß zu ihr, daß sie durch ihn zu ihrer Bestimmung gelangt und zu ihrer Verklärung kommt. Sie selbst ist ohne Bewußtsein; was sie sei und was sie wirke, davon hat in der Endlichkeit nur der Mensch das bestimmte Bewußtsein und Erkennen: sofern aber dieser mit ihr innig zusammenhängt, weil er, wie wir gesehen haben, die Synthese von Geist und Natur ist, kann von der

*) Genes. 1, 27—30. 2, 7. 19. 20. 5, 1—3. 9, 6. 2. Mos. 21. 12. Weish. 2, 23. Sir. 17, 1—12. Matth. 26, 52. Apostelg. 17, 29. Jacob. 3, 9.

Digitized by Google

Natur auch gesagt werden, daß sie im Menschen zum Bewußtsein ihrer und ihrer Zwecke komme, in der Art und Weise nämlich, wie es allein nach der Wahrheit verstanden werden kann.

Gehen wir nun in das Reich der Zwecke weiter ein, und suchen wir insbesondere den Hauptzweck des gesammten Lebens auf, so werden wir diesen letztern, in dem sich zugleich alle übrigen vereinigen, in Gott als dem Ziel und Ende aller Dinge finden.

Dieß ist einfach und tief zugleich in der heiligen Schrift mit den Worten ausgesprochen: Denn aus ihm (Gott), durch ihn und zu ihm ist Alles *).

Wie daher, und das ist die Grundwahrheit des Ganzen, Alles von Gott geschaffen ist und durch ihn in der Existenz erhalten wird, so hat auch Alles eine Bewegung zu ihm hin; und das ist der religiöse Zug, den wir in allen Dingen finden; der aber erst im Menschen zum klaren Bewußtsein kommt, welcher der Repräsentant der untern Schöpfung von Gott ist.

Nach dem Zusammenhange, in welchem der Mensch zur Natur und zu Gott zugleich steht, erreichen sich die Schöpfungszwecke aber so, daß die Natur ihren Zweck zunächst zwar im Menschen, der Mensch aber in Gott, eben darum aber auch die Natur zuletzt in Gott durch den Menschen findet. Und dieß geschieht auf folgende Weise. Die Natur ist das Medium, durch welches sich Gott dem Menschen offenbart, und so kommt zur innern geistigen Offenbarung noch die äußere als Bestätigung der innern vermittelst der Idee der Gottheit. Die Natur ist aber auch das Medium, durch welches der Mensch, nachdem er in ihr sein Gottesbewußtsein theilweise entwickelt hat, als Ebenbild Gottes sein gottähnliches Wirken und Handeln vermittelt und nach Außen darstellt. Seine eigene und höchste Bestimmung erreicht er aber selbst dadurch, daß er mit Gott in bewußte, freie und lebendige Gemeinschaft tritt, in welcher

*) Röm. 11, 36.

Digitized by Google

Gemeinschaft wir eben die Religion erkennen, das Höchste und Größte, wozu sich der Geist des Menschen erschwingen mag. Denn das ist eben die wahre Größe und die höchste Würde der menschlichen Natur, daß sie Gott erkennen, ihn lieben, und durch Erkenntniß und Liebe in lebendige Gemeinschaft mit ihm treten kann.

So sind wir am Ziel und Ende aller Dinge angekommen, welches für die unfreie Natur die nothwendige Beziehung zu Gott, für den freien Geist aber die lebendige Gemeinschaft mit Gott ist.

Daraus aber hat sich zugleich ergeben, daß das höchste Interesse das religiöse ist.

Und so können wir jetzt zu dem zurückkehren, von dem wir ausgegangen sind, und was den Hauptgegenstand der gegenwärtigen Betrachtung bildet.

Es ist dieß nämlich das religiöse Interesse der Zeit, in der wir leben, mit bestimmter Beziehung auf die übrigen Interessen, welche die Gegenwart bewegen und bestimmen.

Damit kommen wir aber auch von selbst auf das, von dem wir gleichfalls anfänglich ausgegangen sind, auf die harmonische Entwicklung des ganzen und vollen Menschen.

Wir haben oben am Menschen Sinnliches, Unsinnliches und Uebersinnliches unterschieden, und die Betrachtung wird zu dieser Unterscheidung jetzt wieder zurückkehren müssen.

Was nun das Sinnliche zuerst angeht, so kann aus ihm, d. i. aus seinem Wesen, eine Entwicklung im eigentlichen Sinne nicht erwartet werden, denn Entwicklung ist nur möglich, wo geistiges Bewußtsein und Leben ist. Das Naturprincip im Menschen aber bleibt dasselbe, das es seit dem freien Abfall des Geistes von Gott war; es ist der Gegensatz des Geistes und hat, als sinnliches Princip, ein fortwährendes Streben gegen den das Uebersinnliche wollenden und in ihm allein

Digitized by Google

wahrhaft lebenden Geist, wie wir diesen Gegensatz des Fleisches gegen den Geist am tiefsten begriffen und ausgesprochen bei dem Apostel Paulus finden *). Die Entwicklung, welche daher an dem Naturprincip wirklich vorgeht, ist nicht aus diesem selbst, sondern nur an ihm; denn sie ist aus dem die Natur beherrschenden, und für höhere Zwecke bestimmenden Geiste, so daß die Bedeutung des Naturprincips die ist, Organ und Offenbarung des Geistes zu sein. Und diese Entwicklung des Naturprincips zum bleibenden Organ und zur allseitigen Offenbarung des Geistes ist zugleich seine wahre Bestimmung, die aber, wie schon bemerkt ist, nur vom freien Geiste ausgehen kann, der sich jedoch dazu auch entschließen muß, wenn die harmonische Entwicklung des ganzen und vollen Menschen vorgehen und Statt finden soll.

Kehrt sich aber der Geist von sich selbst und von seiner höhern Bestimmung ab, und zu dem Naturprincip mit seinen sinnlichen Strebungen hin; so hört das geistige Interesse auf, ein solches zu sein, und wird ein materielles, der Materie dienendes.

Und dieses materielle Interesse ist es, von dem mit voller Wahrheit gesagt werden kann, daß ihm die gegenwärtige Zeit vorzugsweise huldige.

Wie aber diese Huldigung beschaffen sei, und wie in ihr eine Vermischung des Sinnlichen mit dem Unsinnlichen sich zeige, ist näher zu bezeichnen.

Worin das Unsinnliche bestehe, ist oben schon näher bezeichnet worden. Nicht wie das Sinnliche, bildet es einen Gegensatz zum unsterblichen Geiste, sondern es ist aus ihm und haftet an ihm als seiner Quelle und seinem Princip. Und so ist es auch durch sich einer Entwicklung fähig, welcher, wie wir gesehen haben, das Sinnliche nicht fähig war. Aber diese Entwicklung ist eben darum nur um so mehr eine solche, deren ewiges Ziel und Ende die religiöse Verklärung des

*) Röm. 7, 14—24.

Digitized by Google

Geistes ist, durch welche alles Leben in die rechte Stellung und in das wahre Verhältniß zu Gott kommt, in jene Einheit somit, von der oben die Rede war, und welche von der göttlichen Weltordnung verlangt wird. Alle Kraft des Geistes, und zwar, wie dieser Intelligenz, Gemüth und Wille zumal ist, müssen daher streben, um in Vereinigung mit einander das Uebersinnliche zu erreichen und darzustellen. Darum hat auch jede Wissenschaft und jede Kunst ein theologisches, religiöses Moment, und dieses Moment, wie wir anderwärts erwiesen haben, ist als das Göttliche die tiefste Wurzel alles Wissens und alles geistigen Lebens; es ist die Urquelle, die Bewegung, die Energie, das Princip, die Wahrheit, das Ziel und das Ende von Allem.

Diese Beziehung zur Religion zeigen daher die Wissenschaften und Künste nicht allein auf, sofern Religion das Ziel und Ende von Allem ist, sondern auch, sofern wir in ihr den höhern Anfang und das tiefere Princip von jenen zu erkennen haben. Der Mensch hat seinen Ausgang von der Religion genommen, und im Lichte und in der Kraft derselben haben Wissenschaften und Künste ihre höchste Höhe erstiegen. Dieser Ausgang des Menschen von der Religion und zwar der geoffenbarten, als von dem Prius seines Lebens, hat uns ein Mann näher bezeichnet, der in den Geist der Geschichte ganz besonders eingeweiht war, und den wir hierüber nur mit Nutzen hören können, wenn schon das, was er uns sagt, längst eine heilige Lehre der Offenbarung war: „Es ist in der That auffallend, daß von Gott, von der Welt und von der Unsterblichkeit, ja von den Bewegungen der Gestirne, die ältesten, in andern Dingen ganz unkultivirten Völker ganz wahre Darstellungen und Kenntnisse hatten, indeß die Künste, welche zu den Bequemlichkeiten des Lebens gehören, viel jünger sind. In den höchsten Sachen dachten die ältesten Menschen richtig, in Lebensgeschäften waren sie Kinder. Von jenen Urbegriffen erhält sich nachmals bei den meisten Völkern dunkeles, entstelltes, mißverstandenes Andenken, selbst astronomische Berechnungen werden

Digitized by Google

mechanisch, ohne Kenntniß der Grundsätze, fortgeführt. Scheint es nicht, als hätte der uns einwohnende Hauch der Gottheit, unser Geist, gewisse unentbehrliche Fertigkeiten und Begriffe, zu denen er durch sich selbst sich nicht wohl hätte emporschwingen können, durch unmittelbaren Unterricht eines höhern Wesens bekommen, und eine Zeitlang erhalten? Was hingegen den Gebrauch materieller Anlagen betraf, blieb ihm zur Uebung seiner Geisteskräfte überlassen. Durch den Lauf der Zeiten *), durch die langwierige Mühe der Urbarmachung eines öden Erdbodens verdunkelten sich nachmals bei den meisten jene reinen Begriffe der Stammväter; dafür nöthigte sie das Bedürfniß zu mannigfaltigen Künsten **)."

In diesem durch Gott selbst vermittelten religiösen Anfange der Geschichte, welcher Anfang eben die auf Offenbarung ruhende Religion selbst ist, erkennen wir auch das constante göttliche Princip aller höhern Bildung und alles höhern Lebens; und es kommt nur auf die menschliche Freiheit an, ob sie mit diesem göttlichen Princip sich verbinden will oder nicht. Dieß aber eben, ob sie wolle oder nicht wolle, war bisher ernste Lebensfrage für jede Zeit, und ist es auch für die unsrige, ja für diese ganz besonders.

Das aber haben wir schon oben ausgesprochen, daß die gegenwärtige Zeit vorzugsweise dem materiellen Interesse diene, so manche lobenswürdige Gegenstrebungen sich auch sonst an manchen Orten zeigen, und es ist gerade dieses materielle Interesse, was, in mannigfachen Erscheinungen sich offenbarend, auch von manchen Seiten her Gefahr dem religiösen Momente droht, von welchem doch allein nur das Heil für Gegenwart und Zukunft zu erwarten steht.

Um dieses materielle Interesse, dem die Zeit hauptsächlich dient, oder dem sie wenigstens sichtbar genug zustrebt, näher zu

---

*) Vor Allem aber durch die Sünde.

**) Joh. von Müller, vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichte, besonders der Europäischen Menschheit. I. Bd. S. 24. 25.

Digitized by Google

bezeichnen, theilen wir die Betrachtung nach den verſchiedenen Gegenſtänden, an welchen jenes Streben vorzugsweiſe hervortritt.

Wir haben es früher ſchon erkannt, daß der eigentliche Schwerpunkt des Lebens, welcher auch als der Lichtpunkt deſſelben angeſehen werden muß, der *Geiſt mit ſeiner überſinnlichen Beſtimmung* ſei, und daß es im Intereſſe dieſes Geiſtes liege, das Sinnliche ſowohl, als das Unſinnliche ſich dienſtbar zu machen, wodurch mit der allein wahren göttlich gewollten Ordnung auch die wahre Einheit, die ſichere Schönheit, die tiefere Würde und jene unendliche Harmonie in das Leben kommt, von welcher ſo recht die eigentliche Verklärung ausgeht.

Hierin ſchon iſt die Nothwendigkeit ausgeſprochen, daß vom Menſchen das Sinnliche mit Hülfe des Unſinnlichen nach dem Zwecke des Ueberſinnlichen *veredelt* werde, wie denn dieſe *Veredlung des Sinnlichen* ſelbſt ſchon im Begriffe der Herrſchaft liegt, welche der Menſch nach dem göttlichen Willen über die Erde ausüben ſoll, jene Veredlung nämlich, welche an ſich Vermittlung, Offenbarung und Darſtellung des Ueberſinnlichen iſt. Wie das Göttliche von Oben herab alles Endliche durchdringt, um es nach Oben zu ziehen, ſo muß, dieſem göttlichen Zuge entſprechend, auch von Unten nach Oben eine Bewegung ſich offenbaren, eine Bewegung zum Göttlichen zurück, in welchem wir, wie den Urſprung, ſo auch das Ziel alles Endlichen erkennen. Aber dieſe Bewegung vermittelt und verwirklicht ſich mit Bewußtſein nur im Menſchen, wie wir es ſchon oben begriffen und auseinandergeſetzt haben.

Wie nun der Menſch in dieſem Sinne in der Welt auftrete, die Natur geiſtig beherrſche, ſie veredle, zum Vehikel und Organ des Ueberſinnlichen und ſeiner Offenbarungen mache, dieß gehört eben ſo zu den *Thaten des Geiſtes*, und hat eben ſo *weltgeſchichtlichen Charakter*, als jene Thaten, die ſonſt im engern Sinne geiſtige genannt werden. Denn es iſt nur die *geiſtige Kraft*, die in jener Bewältigung,

Digitized by Google

Behandlung, Vermittlung und Veredlung der Naturmächte sichtbar wird, und die Allem eine geistige Beziehung und einen geistigen Ausdruck gibt. Das aber, was in der Weltgeschichte als das Innerste und Höchste erscheint, das ist eben die Geisteskraft in ihren verschiedenen Bewegungen und Strebungen, die aber, so verschieden sie auch sein mögen, doch darin wieder mit einander übereinkommen, daß sie, wie einen gemeinsamen göttlichen Anfang, so ein gemeinsames göttliches Ziel haben, wenn auch dieses eine Ziel nach der Beschaffenheit der Wesen auf verschiedene Weise erreicht wird.

Nach diesen Beziehungen und Verhältnissen hat der Mensch, was sich nun von selbst verstehen muß, ein zweifaches Dasein, ein inneres und ein äußeres, ein inneres in sich selbst, d. h. in seiner eigenen Natur, und besonders in der geistigen; ein äußeres in der Natur, d. h. in der Art und Weise, wie er auf die Natur einwirkt, sie beherrscht, behandelt und dem Uebersinnlichen vermittelst des Unsinnlichen dienend macht. Dieses Handeln des Menschen auf die Natur ist das Sein des Menschen in der Natur, das Einbilden seiner selbst in sie und ihre lebendigen Kräfte.

Aber das höhere Dasein ist das innere des Geistes, welches sich durch das Handeln auf die Natur nur selbst erhöht und erweitert.

Darin haben wir nun aber auch den Maaßstab für die Beurtheilung der menschlichen Strebungen in Absicht auf das Sinnliche und Unsinnliche, somit auch den Maaßstab, an dem wir unsere Zeit mit ihren verschiedenen Strebungen messen.

Als eine bedeutsame Entwicklung der Geisteskraft darf angesehen werden, was uns die gegenwärtige Zeit in ihren mannigfaltigen Erfindungen, besonders in ihren neuen Mechanismen, in ihren Fabriken, Dampfschiffen, Eisenbahnen u. dgl. darbietet. Wie sehr dadurch der Verkehr der Individuen, Stämme, Völker und Welttheile befördert werde, bedarf keiner Auseinandersetzung von unserer Seite.

Digitized by Google

Allein es fragt ſich nur, in wie weit gegenwärtig dadurch das wahre, innere Daſein gefördert ſei und in wie weit nicht. Die Entſcheidung darüber wird davon abhängen, ob bei den induſtriellen und commerciellen Beſtrebungen der Zeit, ſo ſehr wir auch in ihnen ein lebendiges, kräftiges Wirken des Geiſtes wahrnehmen, jener Zug nach dem Ueberſinnlichen erkannt werde, von dem wir oben als von demjenigen geſprochen haben, was dem Leben allein ſeinen wahren Werth und ſeine wahre Würde verleihen könne. Wenn wir nun zwar von unſerer Zeit nicht geradezu behaupten wollen, jener Zug ſei ſchlechthin nicht vorhanden; ſo dürfen wir doch noch viel weniger die entgegengeſetzte Behauptung wagen, die nämlich, unſere Zeit folge vorzugsweiſe jenem höhern Zuge. Ja ſelbſt das können wir nicht ſagen, daß das heutige Streben etwa in der Mitte zwiſchen dem Sinnlichen und Unſinnlichen ſich hin und her bewege, und von beiden Seiten aus gleich ſehr in Anſpruch ſich nehmen laſſe; denn das iſt aus allen Erſcheinungen abzunehmen, daß Sinn und Streben mehr als billig dem Materiellen zugekehrt iſt. Ueber das Materielle wird in der Gegenwart allwärts mit dem größten Eifer und mit dem höchſten Ernſte geſprochen, das materielle Intereſſe ſteht bei den Fragen über das Gute, Nützliche und Nothwendige überall oben an; von dem Materiellen handeln die meiſten Tagesblätter, und nur die, die über das Materielle ſich vernehmen laſſen, werden ſelbſt wieder am Liebſten vernommen. Ja es iſt, als ob die Menſchheit nach langem vergeblichem Bemühen jetzt erſt in Erfahrung gebracht hätte, wem ſie zu dienen hätte, und daß dieſes das Materielle ſei. Die große Aufregung, die hierdurch überall entſtanden iſt, die Ungeduld und die leidenſchaftliche, unruhvolle Haſt, womit das äußere Intereſſe behandelt wird, ſind, wie jede andere leichte Erregbarkeit und leidenſchaftliche Ungeduld, nur Zeichen der Schwäche unſerer Zeit, und der Beweis, daß aus ſolchen Strebungen der wahre Friede und die wahre Ruhe des Geiſtes nicht kommen kann; woraus zugleich noch dieß hervorgeht, daß eine ſo beſchaffene, induſtrielle und merkantiliſche

Digitized by Google

Entwicklung nicht im Stande ist, die Welt glücklich zu machen, ja daß die Zustände, in welche sie uns versetzt, bald anfangen müssen, drückend und unerträglich zu sein, weil sie einen Zwang und eine Despotie mit sich führen, die Geist, Gemüth und Willen gleich sehr beengen, und eine Schwüle um sich verbreiten, in der die edelsten Keime ersticken und die herrlichsten Kräfte ersterben. So kommt durch Verkehrung der wahren Verhältnisse Noth und Qual aus dem, von welchem man das Gegentheil erwartet hatte. In blühenden und reichen Ländern hat der ärmere Mensch, durch die materiellen Bewegungen um ihn gedrungen, nur die harte Wahl, entweder sich lebenslänglich in ein Arbeitshaus einsperren zu lassen, um auf alles gemüthliche Leben verzichtend, und selbst die religiöse Gemeinschaft entbehrend, leblose Maschinen zu treiben, oder zu verhungern. Und selbst diejenigen, die Herren solcher Maschinen sind, müssen ihre Tage in ewiger Furcht und Angst dahin bringen, es möchte ein Tag kommen, an dem es sich zeigen würde, sie seien außer Stand gesetzt, die große Concurrenz mit Andern auszuhalten, womit sich für sie die unabwendbare Nothwendigkeit einstellen würde, durch das entsetzliche Rad der furchtbaren industriellen Zeitmaschine zermalmt zu werden. Denn wer in dieser Beziehung und mit derselben nicht rastlos vorwärts zu gehen vermag, der geht elendiglich unter.

Wir dürfen daher keinen Anstand nehmen, die Industrie der Zeit mit Rücksicht auf diese Erscheinungen und die dadurch hervorgerufenen sorgen-, angst- und qualvollen Zustände eine Fieberkrankheit zu nennen, die in ihren Zerstörungen und Verwüstungen so lange andauern wird, bis das wahre, ewige Verhältniß und die übersinnliche, göttliche Ordnung erkannt und von Allen verehrt sein wird.

Wenn wir es daher einerseits nur loben können, daß die Gewerbe, der Handel und die Industrie, in ihrem weitesten Umfange genommen, gedeihen und fortschreiten, daß das Nützliche in jeder Gestalt erkannt und erstrebt, im Ganzen aber ein tüchtiges und zugleich heiteres Dasein und Leben herbeigeführt

Digitized by Google

werde; so ist es uns andererseits doch nur dann möglich, solchen Strebungen unsern Beifall zu geben, wenn sie auf den Grundpfeilern der Religiosität und Humanität ruhen, diese somit der unbewegte Beweger sind, von dem ihre eigene Bewegung ausgeht und in dem sie zur Ruhe kommen, wie es auch nur tiefe Religiosität und wahre Humanität sind, auf welche ein tüchtiges, freundliches, heiteres und gemüthliches Dasein und Leben gebaut werden kann.

Von diesem Standpunkte aus wird sich nicht der heut zu Tage so beliebte Grundsatz geltend machen lassen, *was neu ist, ist gut*, sondern man wird das Neue nach höhern Principien zu beurtheilen und zu richten wissen. Auch wird bei dem hastigen Streben und dem unruhvollen Ringen nach dem Neuen nur zu sehr ein tiefer Zug der menschlichen Natur übersehen, der Zug, im Alten zu verharren, so lange es gut, und ein wirklich Besseres noch nicht gefunden ist. Denn das wirklich Bessere muß sich als solches durch eine geraume Zeit hindurch erst erprobt haben, ehe man das alte Gute, welches die Probe durch viele Jahre und Jahrhunderte ausgehalten hat, aus vernünftigen Gründen verlassen kann. Nur zu oft ist unnatürlich und schlecht, was neu ist; ist aber das Alte spurlos vertilgt, und das Neue nicht zu brauchen, oder nur so zu benutzen, daß tausend andere Dinge, Verhältnisse und Beziehungen daneben leiden oder gar zu Grunde gehen; so ist das Heil aus dem Neuen wahrlich nicht groß, wohl aber viel größer das Verderben, das es der Zeit und den Menschen in ihr bringt.

Darum gilt es, wie überhaupt, so in der Gegenwart ganz besonders, den Sinn rein, ruhig und gleich sich zu erhalten, den Geist mit trügerischen Bildern von Glück, Bildung und Fortschritt sich nicht verdüstern zu lassen, und den graden Verstand zum richtigen Urtheil stets bereit zu haben. Insbesondere aber gilt es, bei dem sinnlichen Nutzen allein nicht stehen zu bleiben, und ihn zum höchsten Gedanken des Lebens zu erheben; denn solcher Gedanke ist selbst schon wieder das Zeichen einer Krankheit

Digitized by Google

des Geistes, freilich jener Krankheit, an welcher gerade unsere Zeit so schwer darnieder liegt.

Denn blicken wir nur etwas tiefer in das Leben und Treiben der Industriellen, leider aber auch in das Leben so Vieler von denen, die sich überhaupt, sei es durch Kunst und Wissenschaft, oder äußere ehrenvolle Stellung den Gebildeten zuzählen; so werden wir finden, daß es das sinnlich Nützliche, oder besser, das zur Sinnlichkeit Nützliche ist, dem gedient wird, und daß man das Unsinnliche braucht, um das Sinnliche zu verfeinern, zu verschönern, oder auch, um es noch etwas schamhaft zu verhüllen. Allein das Sinnliche, noch so verfeinert und verhüllt, bleibt immer sinnlich, und nie wird es Uebersinnliches; das Fleisch bleibt immer Fleisch, und nie wird es Geist. Nicht das Uebersinnliche bildet mehr die Grundlage des Lebens, sondern das Sinnliche; jenes ist in die Ferne gerückt, und man erinnert sich seiner nur, wenn man Abwechselung will in Empfindeleien, oder wenn das Göttliche, das sich nie ganz unterdrücken lassen will, bisweilen in der Form heiliger Ahnung durch die Seele zieht, welche es zwar zu seinem geheiligten Tempel als zu seiner bleibenden Wohnung einweihen möchte. Zwar wird viel gesprochen von einem solchen geheiligten Tempel, welcher eben die Seele des Menschen sein soll; aber man hört davon doch nur dann sprechen, wenn man sich rechtfertigen will, die christlichen Tempel, zur Ehre Gottes und seines Sohnes gebaut, treulos verlassen zu haben. Denn sonst wohnt in jenen Seelen das Ewige so wenig als in den Häusern, die, wie die Seele selbst, nicht mit den Zeichen des Heiligen, sondern mit allen Insignien des Irrdischen ausgeschmückt sind, wie dazu die mannigfaltigen Künste und ihre Produktionen auf dem Felde des Unsinnlichen Stoff und Beitrag reichlich gegeben haben.

Die verfeinerte Sinnlichkeit also ist der Haus- und Seelengötze, dem an der Stelle des wahren Gottes, wie er durch Christus offenbar geworden ist, Opfer gespendet und Weihrauch gestreut wird; das irdische Leben in seinen

Digitized by Google

vielseitigen, geselligen, industriellen, commerziellen und künstlichern Formen ist es, zu dem sich Alles, wie zum Gnadenthrone, hingezogen fühlt. Das Ewige aber wird verlassen, denn es ist für die Zeit nicht nützlich, und hat nicht einmal eine rechte handgreifliche Wirklichkeit in der Gegenwart.

Nachdem wir auf solche Weise den auf das Sinnliche gerichteten Geist der Zeit gerade von einer Hauptseite aus, und von jener, auf welcher die Meisten stehen, bezeichnet haben, wird es uns möglich sein, die übrigen ähnlichen und verwandten Gestalten schneller an unsern Blicken vorüber zu führen.

Das, was wir über den Zug der Zeit zum Sinnlichen hin gesagt haben, findet seine traurige Bestätigung in einem Streben, an dem in der Gegenwart leider nur zu Viele Antheil nehmen, und in welchem das sinnliche Princip zu seinem Culminationspunkte gekommen ist. Es ist dieß das eben so irreligiöse als unsittliche Bestreben, das Fleisch der Herrschaft des Geistes zu entziehen, es aus seiner bisherigen Gefangenschaft ritterlich zu befreien und in seiner ganzen Naivetät auf den durch das Christenthum ihm entrissenen Thron zu setzen, um ihm sofort als der allein wahren und legitimen Herrscherin ewige Treue und Gehorsam zu schwören.

Schon vor mehrern Jahrzehenden ward von Einem, der sich selbst nicht nannte, und den auch wir, obschon wir ihn kennen, ihm zur unverdienten Ehre, jetzt nicht nennen wollen, prophetisch eine künftige neue Welt verheißen, in der die leeren Schatten bisher vermeinter Tugend verdrängt, und die Menschen ganz andern Formeln zu huldigen genöthigt sein werden, als diejenigen sind, welche man (auf dem Standpunkte des Christenthums) gerne für alle Ewigkeit geltend machen möchte: und so drohend als verheißend fügt er hinzu: „diese Zeit wollen wir herbeiführen, thut Ihr indessen — dagegen, was Euch recht dünkt, und erlaubt, daß wir uns nicht darum kümmern."

Dieses goldene Zeitalter wollte aber lange nicht erscheinen, obschon alles Ernstes versprochen war, daß es nach Kräften

Digitized by Google

herbeigeführt werden solle; darum macht sich in unserer Zeit eine junge lustige, aber unheilige Schaar auf, das zögernde herrliche Weltalter mit Gewalt in die Gegenwart hereinzuleiten, und eine neue Zeit, die Zeit des Fleisches, zu gründen und in ihr die ewige Seligkeit zu genießen, dem Himmel zum Trotze, den man für eine von diesem Leben abgesonderte Ewigkeit nicht mehr will, die nicht einmal ist; denn nur das ist, was in der unmittelbaren Gegenwart sich als wirklich erweist.

Mit dem kommenden neuen Leben muß sich aber auch eine entsprechende neue Lehre ausbilden, die ihr treues Bild und ihr angemessener Reflex ist, zugleich aber auch wieder die Aufgabe hat, die Constitution des neuen Reiches zu sein. Diese Lehre beginnt mit einer historischen Anschauung, in der sie sich der alten christlichen Lehre gegenüber begreift. Diese historische Selbstfixirung nun sowohl, als die innere, esoterische Lehre des neuen Systems ist in folgenden Haupt- und Grundsätzen ausgesprochen:

„Das Christenthum ist diejenige Religion, in deren ersten Dogmen eine Verdammniß alles Fleisches enthalten ist, und die dem Geiste nicht bloß eine Obermacht über das Fleisch zugesteht, sondern auch dieses abtödten will, um den Geist zu verherrlichen; jene Religion, durch deren unnatürliche Aufgabe ganz eigentlich die Sünde und die Hypokrisie in die Welt gekommen; jene Religion, die ebenfalls durch die Lehre von der Verwerflichkeit aller irdischen Güter, von der auferlegten Hundedemuth und Engelsgeduld, die erprobteste Stütze des Despotismus geworden. — Aber die Menschen haben jetzt das Wesen dieser Religion erkannt, sie lassen sich nicht mehr mit Anweisungen auf den Himmel abspeisen; sie wissen, daß auch die Materie ihr Gutes hat und nicht ganz des Teufels ist, und sie vindiciren sich jetzt die Genüsse der Erde, dieses schönen Gottesgartens, unseres unveräußerlichen Erbtheils. Eben weil wir alle Consequenzen jenes absoluten Spiritualismus des Christenthums jetzt so ganz begreifen, dürfen wir auch glauben, daß die christkatholische Weltansicht ihre Endschaft erreicht. Denn jede Zeit ist

eine Sphinx, die sich in den Abgrund stürzt, sobald man ihr Räthsel gelöst hat. Besonders athmen die Künstler schon lange wieder frei, seitdem ihnen der Alp des Christenthums von der Brust gewälzt ist; enthusiastisch stürzen sie in das Meer griechischer Heiterkeit, aus dessen Schaum ihnen wieder die Schönheitsgöttinnen entgegentauchen. — Die Menschheit lächelt jetzt mitleidig über jene aus dem Christenthum gebornen Jugendideale, die sie trotz aller Anstrengung nicht verwirklichen konnte, und sie wird männlich praktisch. Sie huldigt jetzt dem irdischen Nützlichkeitssystem, sie denkt ernsthaft an eine bürgerlich wohlhabende Einrichtung, an vernünftigen Haushalt, und an Bequemlichkeit für ein spätes Alter. Die nächste Aufgabe ist, gesund zu werden; denn wir fühlen uns noch sehr schwach in den Gliedern. Die heiligen Vampire des Mittelalters haben uns so viel Lebensblut ausgesogen. Und dann müssen der Materie noch große Sühnopfer geschlachtet werden, damit sie die alten Beleidigungen verzeihe. Es wäre sogar rathsam, wenn wir Festspiele anordneten, und der Materie noch mehr außerordentliche Entschädigungsehren erwiesen. Denn das Christenthum, unfähig die Materie zu vernichten, hat sie überall fletrirt, es hat die edelsten Genüsse herabgewürdigt, und die Sinne mußten heucheln und es entstand Lüge und Sünde. — Der nächste Zweck aller unserer neuen Institutionen ist solchermaßen die Rehabilitation der Materie, die Wiedereinsetzung derselben in ihre Würde, ihre moralische Anerkennung, ihre religiöse Heiligung, ihre Versöhnung mit dem Geiste. Purusa wird wieder vermählt mit Pakriti. Durch ihre gewaltsame Trennung, wie in der indischen Mythe so sinnreich dargestellt wird, entstand die große Weltzerrissenheit, das Uebel." — „Ach! hätte auch die Welt nie von Gott gewußt, sie würde glücklicher sein!" —

Nur eine andere Form der Sinnlichkeit und ihres Egoismus ist jene von Vielen beobachtete, und mit unwahren Theorieen unterstützte falsche Politik, die auf den Umsturz alles Bestehenden ausgeht, so ehrwürdig es auch sein mag, und so

Digitized by Google

sicher es auch die Spuren göttlichen Ursprungs und göttlicher Ordnung trägt. Sei sie aus verunglücktem Nachdenken hervorgegangen, aus verirrten Studien entstanden, oder habe sie ihren Sitz in dem verächtlichen Streben, nicht durch Arbeit des Geistes oder der Hände die Existenz und das Fortkommen in der Gesellschaft sich zu sichern, sondern alles Heil in der Umwälzung jener Verhältnisse zu suchen, unter welcher Existenz und Fortkommen durch jene doppelte Arbeit bedingt ist: das bleibt das laute Feldgeschrei, so wie das heimlich verheißende Geflüster der Ordnungsverkehrer, daß, wenn man nur wolle, von nun an die goldene Zeit der Freiheit und der Gleichheit ihren Anfang nehmen und die Menschen alle ohne Ausnahme beglücken sollte. Was hiebei im Hintergrunde als einziges und höchstes Motiv verborgen liegt, ist der Eigennutz, die Hoffnung, zur Herrschaft, zu Aemtern und Würden zu gelangen, oder bei entstandenen Trübungen Reichthümer sich zu erwerben, kurz: der Egoismus in allen möglichen Formen und Gestalten. Das ist das Sinnliche in der Form des Politischen; das Unsinnliche, womit es sich schmückt, sind die falschen Theorien von Recht und vom Bürgerthum. Was von einem so verderbten Geschlechte zu erwarten sei, hat die jüngst vergangene Zeit zur Genüge gelehrt, und eben so, daß jenes an sich unfähig sei und unwürdig, irgend ein Gutes zu schaffen. Mit dem Unheiligen verbindet es die Tücke, und wirkt in schnöder Feigheit so lange fort, bis es hofft, die Bande des Rechts und der Gefahr seien genugsam gelöst, und die heiligen Schranken gefallen, um sodann mit der ganzen innern Wuth hervorzubrechen, und ohne Schonung zu vertilgen, was von göttlicher Ordnung sich noch finden sollte im Leben.

Wie wenig aber solches Beginnen im Rathe der Vorsehung liege, und wie sehr das Schicksal von Oben dem Streben, die geheiligten Grundgesetze der Staaten in Nacht und Chaos aufzulösen, entgegen sei, das hat die jüngste Vergangenheit gleichfalls gelehrt, und die Gegenwart lehrt es fortwährend. Denn wie das Christenthum und die Kirche, so ruhet

Digitized by Google

auch das Herrscherthum auf einem ewigen Gedanken, und die ewigen Gedanken und die ewige Ordnung kann keine Zeit vertilgen. Denn wie sollte das Vergängliche Macht haben über das Unvergängliche, und wie sollte der schwache Mensch aufzulösen im Stande sein, was ursprünglich ist? —

Wir haben bisher gesehen, in welch verschiedenen Gestalten die eigennützige Sinnlichkeit in der Gegenwart hervortritt, und wie sie, um sich in jeder Weise geltend zu machen, des Unsinnlichen sich bedient, und zwar auf den Gebieten des Industriellen und Commerziellen, des Mathematischen und Mechanischen, des Aesthetischen, Rechtlichen und Geselligen.

Und nun entsteht die ernste Frage, wie und durch welche Mittel die Richtung der Zeit zum Sinnlichen hin so unterbrochen und abgelenkt werden könne, daß die unsichtbare Weltordnung, für welche der Sinn ohnehin immer mehr zu verschwinden scheint, wieder, wie die tiefere Grundlage, so das höhere Ziel des Lebens wird.

Derjenigen Wissenschaften, die sich mit dem Unsichtbaren und seiner ewigen Ordnung befassen, gibt es zwei: die Philosophie und insbesondere die Theologie. Es liegt in der Aufgabe von beiden, nicht blos für sich zu sein, und in strenger Absonderung dem Leben des Geschlechtes fremd nebenher zu gehen, oder gar gegenüber zu stehen, sondern energisch einzugreifen in dasselbe, und ihre höhern Prinzipien in ihnen geltend zu machen. Sehen wir aber darauf, wie beide in der unmittelbaren Gegenwart vielfach dieser Aufgabe entsprechen; so möchten sie in diesem Punkte gar wenig zu loben sein, indem sie sich, ohne Rücksicht auf die Zeit und auf das, was ihr vor Allem nothwendig ist, dem gegenwärtigen Leben, statt Einfluß auf dasselbe zu gewinnen, gänzlich entziehen, aber eben darum auch, ohne jenen Einfluß, unpraktisch werden.

Was zuerst die Philosophie angeht, so hat sie, seit in ihr der reine Idealismus übermächtig geworden ist, vom Leben mehr und mehr sich abgewendet, und in dieser Flucht vom Leben und von der Wirklichkeit ihr Heil in leeren Abstraktio-

Digitized by Google

nen und dürren Formeln, folglich im Negativen gesucht, welchem man sofort den Schein des Positiven und des Lebendigen zu verleihen, wenn schon vergebens, sich bemühte. In der neuesten Zeit ist es insbesondere der logische Begriff, mit dem, bei andern sonst lobenswürdigen und selbst großartigen Strebungen, doch manches Unwesen getrieben worden ist und fortwährend noch getrieben wird, indem er durch willkührliche Hypostasirung nicht nur als der volle und alleinwirkliche Weltinhalt genommen, sondern sogar zum absoluten Geiste, zu Gott, hinauf gesteigert wurde *). In dieser durchaus einseitigen, weil nur rein aprioriſchen Weltbetrachtung wurden alle anderen Quellen wahrer und lebendiger Erkenntniß entweder vornehm auf die Seite geschoben, oder, wenn man sich das Ansehen gab, sie zu benutzen, war es nur zum Scheine; und in der That, dieses Verfahren war nur consequent. Denn ist im logischen Begriffe alles Erkennen schon gegeben, und hat die Logik an sich schon die Bedeutung der Metaphysik; so ist es ein eben so undankbares als lästiges Geschäft, andere Quellen des Erkennens neben jener allein wahren noch zu Rathe zu ziehen. Nur zu sehr wurde man an Hamanns Worte erinnert, in welchen dieser von einer mordlügnerischen Philosophie spricht, welche die Natur aus dem Wege geräumt habe. Eben so wenig konnte, auf die Theologie hingesehen, auf diesem Gebiete jener positive Urquell des religiösen Erkennens, die göttliche Offenbarung, sich in ihrem Wesen und ihrer Bedeutung geltend machen; denn sie hatte dem menschlichen Geiste als solchem nichts mehr zu offenbaren. Der absolute Offenbarer ist nach diesem System der menschliche Geist, und er ist es so sehr, daß sogar Gott selbst sich durch ihn erst wahrhaft offenbar wird, was, bei der ganzen pantheistischen Anschau-

*) Den Beweis hiefür haben wir geliefert in unserer „Kritik der Vorlesungen Hegels über die Beweise vom Dasein Gottes", mitgetheilt in den Jahrbuchern für Theologie und christliche Philosophie, VI. Band 2. Heft. S. 251—359.

ung, in anderer Wendung wieder so ausgedrückt wird, daß Gott durch die Offenbarung an den Menschen eigentlich nur sich selbst sich — semet sibi, — und nicht dem Menschen offenbare; ja, daß das Gottesbewußtsein des Menschen nicht ein Bewußtsein des Menschen von Gott, sondern nur das Selbstbewußtsein Gottes im Menschen und durch diesen sei; — Sätze, durch welche Alles auf den Kopf gestellt, und bald der creatürliche Geist zu Gott, und bald Gott zum creatürlichen Geiste gemacht wird. Alle Offenbarung aber, dort wie hier, und hier wie dort, ist nur die Selbstentfaltung und Selbstexplikation des logischen Begriffes.

Wenn die solche Wege einschlagende Philosophie von dem Leben sich immer mehr und mehr entfernt hat, und in demselben Grade, in welchem es geschehen, auch unpraktisch geworden ist; so ist dieß von der heutigen Theologie in mancher Hinsicht nicht weniger zu behaupten. Denn seit Semler hat sich bei einem großen Theile der Theologen das Streben geltend gemacht, das lebendige Factum der göttlichen Offenbarung, welches Factum zugleich das Prinzip der göttlichen Bildung unseres Geschlechtes in sich enthält, in leere Begriffe aufzulösen. Wenn daher die Philosophie Alles aus leeren Begriffen ableitet, und aus dergleichen Begriffen das Leben construirt, welches Leben freilich nach diesem Ursprunge ein höchst unlebendiges ist und bleibt; so löst die Theologie der Zeit selbst das lebendigste Leben in leere Begriffe auf, um jener als dienstbare Magd in die Hände zu arbeiten. Noch vor nicht langer Zeit hat es ein Theologe unternommen, den höchsten, lebensvollsten Inhalt der göttlichen Offenbarung auf gewisse wenige Ideen, die zudem noch leer genug waren, zurückzuführen, um sofort für das Göttliche einen recht engen und kleinen Maaßstab zu haben; allein dieses Streben ist sogar in der Gegenwart von dem andern übertroffen worden, selbst das Leben Christi sofort nicht mehr als etwas wirklich Historisches, sondern nur als eine gewisse Idee gelten zu lassen! Vorbereitungen hiezu waren lange vorhanden; allein das Meisterwerk ist erst in der neuesten

Digitized by Google

Zeit ausgeführt worden, nachdem zuvor, und zwar auf ziemlich unschuldige Weise, von der Aesthetik der Gedanke dazu gegeben war. Es ist nämlich Solger, der in seinen Vorlesungen über Aesthetik *), unter der Rubrik vom göttlich Schönen folgende Gedanken ausgesprochen hat. „Auch das göttlich Schöne kann nur als Symbol, oder als Allegorie erkannt werden. Wir müssen es in seiner Wirklichkeit auffassen; diese aber kann nur gedacht werden 1) als das Moment, worin sich die Beziehungen erschöpfen (symbolisch); 2) als Entwicklung der Idee selbst (allegorisch). In so fern hier das Göttliche selbst der Stoff der Kunst ist, erscheinen Symbol und Allegorie nur als Offenbarung der göttlichen Idee. Daher kommt in die Kunst eine hohe Wahrheit, wodurch sie national und lebendig wird. Was aber hier die Idee leistet, leistet bei dem Irdischen die wirkliche Existenz. Es liegt in dem Verhältniß des Schönen selbst als Symbol und Allegorie ein Kern des Lebens, welcher sich einmal als Göttliches, das andremal als Irdisches zeigt. — Das Göttliche ist übrigens nur, in so fern es in der Kunst vorkommt, nothwendig Symbol oder Allegorie; außerdem hat es einen anderen, selbstständigen Charakter. Diese beide Gesichtspunkte sind: der mythische und der mystische. Beide unterscheiden sich, wie in der Kunst überhaupt Symbol und Allegorie. Die mythische Offenbarung des Göttlichen ist dessen unmittelbare Gegenwart in der Wirklichkeit, als eines Handelnden, sich Entwickelnden. So müssen wir uns die Gottheit denken, nicht blos zur Erleichterung oder Hülfe für unsere schwachen Fähigkeiten, sondern vermöge einer inneren Nothwendigkeit in der Idee des Göttlichen selbst. Die Gottheit wird von uns erkannt als ein Wesen, das handelnd, gegenwärtig, wirklich ist. — Es ist aber darum kein besonderes, zufälliges, sondern das Wesen überhaupt; daher muß sich die Idee in dem Handeln vollständig ausdrücken. Es würde ein

*) K. W. F. Solgers Vorlesungen über Aesthetik, herausgegeben von K. W. L. Heyse, Leipzig 1829.

Digitized by Google

besonderes und zufälliges Individuum sein, wenn wir nicht zugleich erkennten, daß es das Wesentliche unseres Innern selbst sei, und daß alle Wirklichkeit in diesem Wesen verschwindet und untergeht. Diese zweite Ansicht ist die mystische. — Alle vereinigenden Beziehungen des Symbols mit dem Göttlichen sind allegorisch. So Nemesis, Eris, die Freundschaft, die Hoffnung, ganz allegorische Wesen, welche die Bestimmung des Symbols nur in ganz besonderer Beziehung ausdrücken. So stellen hinwiederum wirkliche Wesen das Göttliche in einzelnen Beziehungen dar. Daher erscheinen manche Heroen als besondere Aeußerungen von Gottheiten. Dieß ist die Allegorie der andern Seite, wo das gegebene Individuum auf den allgemeinen Begriff gedeutet wird. — Auf dem Standpunkte der Individualität ist das mystische und allegorische Prinzip überwiegend. Da, wo das individuelle Bewußtsein der Mittelpunkt ist, muß es erkannt werden, als das Wesen des Bewußtseins überhaupt umfassend. Dies wäre nicht möglich, da das individuelle Bewußtsein ein gegebenes, besonderes ist, wäre es nicht fähig, durch Zerlegung der Idee das inwohnende Göttliche in die Wirklichkeit zu versetzen, sich selbst zu erkennen als ein Resultat göttlicher Kräfte, die in der Wirklichkeit in Beziehungen aufgelöst erscheinen müssen. Hierauf beruht das Allegorische. Die Idee wird in ihren Gegensätzen zerlegt und diese auf einander bezogen. So löst sich das Mystische in Allegorie auf. In dem Mythischen ist die Idee selbst Besonderheit; in der Mystik ist es die reine Allgemeinheit, die sich in einem besondern Momente der Wirklichkeit als allgemeine offenbart. Es entsteht Identität des Ewigen mit der unmittelbaren Wirklichkeit, die aber ohne Beziehungen nicht erkannt werden kann. Mit der Allegorie ist eine Spaltung zwischen Allgemeinem und Besonderem verbunden, aber zugleich die vollkommenste Einheit der Idee und der Wirklichkeit, was im Symbol umgekehrt ist. Die Allegorie ist eine Entfaltung des Mystischen. Ist sie das nicht, so wird sie bloße Verstandesvergleichung ohne künstlerische Bedeutung. Wir können das Gesagte auf die christliche Re-

Digitized by Google

ligion anwenden, in so fern sie Gegenstände für die Kunst darbietet. Der Mittelpunkt aller künstlerischen Darstellung ist hier der Moment, wo sich das Mystische in Allegorie entfaltet, wo die Idee als ganz in der Wirklichkeit erscheinend aufgefaßt wird, so das daraus die zweifache Beziehung hervorgehen kann. Dieses Moment macht die Person und das Leben des Heilandes aus, worin sich die göttliche Idee mit der Wirklichkeit ganz verschmelzt. Daher hat Christus in seinem ganzen Leben und Leiden nicht blos den Charakter eines göttlichen Wesens, sondern eine beständige allegorische Beziehung auf die Gegensätze, so daß er in jedem Momente etwas bedeutet. Am auffallendsten zeigt sich dies in den äußersten Enden seines Lebens: der Geburt, wo das wirklich erscheinende Kind auf eine göttliche Idee zu beziehen ist, und dem Leiden, wo die Rückkehr der Wirklichkeit in die Idee stattfindet, die auf die ganze Menschheit und deren Schicksal zurückdeutet. Was zwischen beiden Enden in der Mitte liegt, wird ganz historisch aufgefaßt werden müssen. In jedem von beiden Prinzipien erzeugt sich das entgegengesetzte immer mit; wie im Symbol die Allegorie, so in der Allegorie das Symbol. Das Dasein des Heilandes ist etwas Symbolisches, worin aber schlechterdings das Mystische sein muß. Auch die vollendete Besonderheit muß daher erkannt werden als Etwas, was auf eine Idee zu beziehen ist. Daher hat Christus nicht den allgemeinen symbolischen Typus, wie die alten Gottheiten, sondern eine weit mehr historische Gestaltung, weil sein wirkliches Leben immer noch als Allegorie auf das Allgemeine bezogen werden muß*)."

Wenn der Kunstverständige, wie wir oben aus seinen eigenen Worten abgenommen haben, die Ueberzeugung ausspricht, das Göttliche sei nur, in so fern es in der Kunst vorkomme, nothwendig Symbol oder Allegorie, denn außerdem habe es einen andern, selbstständigen Charakter; so hat jetzt umgekehrt der mythische Theologe, nachdem er von den Philosophen Allmosen empfan-

*) Solgers Aesthetik S. 136—145.

Digitized by Google

gen, jenen selbstständigen Charakter des Göttlichen und die historische Gestaltung desselben, welche selbst die Aesthetik aus innerem ehrfurchtsvollem Drange als unantastbar hingestellt, ohne alle Scheu vernichtet, damit aber die ganze Grundlage der Theologie schamlos zerstört, wenn sich nur das Göttliche vom Menschen zerstören ließe in seiner Wahrheit und Ewigkeit. So wenig aber das Letztere der Fall ist, so gewiß muß umgekehrt gesagt werden, daß ein solcher Theologe, statt die ursprüngliche Grundlage der Theologie aufzuheben, nur sich selbst aufhebt in seinem wahrhaft theologischen Charakter, durch welche Selbstentwürdigung er sich zugleich, wie wir gesehen haben, auf seinem eigenen Boden weit unter jenen Philosophen und Aesthetiker stellt, der auf *seinem* Standpunkt noch fähig genug ist, das Göttliche in seinem selbstständigen Charakter und in seiner wirklichen historischen Offenbarung und Gestaltung zu erkennen und zu verehren. Der mythische Theolog gehört somit zu der Schaar jener, welchen nach der Anweisung des Apostels eingeschärft werden soll, *daß sie nicht afterlehren, noch sich mit Mythen abgeben, die mehr Streitfragen, als die göttliche Anstalt im Glauben fördern* *).

So ist daher, wie die rein aprioriſche Philosophie unserer Zeit, auch die *mythische Theologie*, die übrigens nur ein bestimmtes Moment der *rationalistischen* ist, nicht im Stande, dem Hauptgebrechen der Zeit zu Hülfe zu kommen; denn statt *das wahre, göttliche Leben* zu lehren, zieht sie von diesem Leben zurück, indem sie zugleich die tiefsten Prinzipien desselben zu erschüttern sich bemüht, jene *Thaten der göttlichen Offenbarung* nämlich, die als *wahrhaft historische Fakta* die Grundlagen aller geistigen Bildung des Geschlechtes, die Seele aller wahren Religion und aller tiefern Philosophie, damit aber auch den Anfang und das lebendige Prinzip der Weltgeschichte enthalten.

Es ist somit nothwendig, hier wie dort zu den wahren Quellen der göttlichen Wahrheit und Weisheit wieder zurück-

*) 1. Tim. 1, 3. 4.

Digitized by Google

zukehren, um das Leben, wie es einerseits in seinem ewigen Ursprunge erkannt wird, so andererseits seinem wahren göttlichen Ziele zuzuführen, und daher sowohl das Sinnliche als das Unsinnliche dem Uebersinnlichen zu unterwerfen und dienend zu machen.

Darin liegt aber auch, daß wir jedes Organ, das sich auf dem Gebiete der Wissenschaft für ein solches zeitgemäße Streben im Großen und im Kleinen darbietet, nur mit inniger, dankbarer Freude begrüßen können, und daß wir uns der Theilnahme und Mitwirkung nicht kalt entziehen dürfen, wenn wir uns selbst nicht in die Reihe derer stellen wollen, die dem Leben des Geistes entfremdet sind.

Als ein solches Organ erkennt sich gegenwärtige Zeitschrift. Wir erachten es im Interesse der Sache, über dieses neu auftretende wissenschaftliche Organ, und zwar nach der Weise, wie es sich selbst angekündigt hat, und nach dem, was wir überhaupt von ihm erwarten dürfen, uns im Folgenden noch auszusprechen.

Diese Zeitschrift kündet sich an als Organ für Philosophie und spekulative Theologie, für jene beiden Wissenschaften, von welchen wir oben gesehen haben, daß sie zwar nach ihrer Stellung dem Leben seine höhere göttliche Richtung wieder geben sollten, daß sie aber in der unmittelbaren Gegenwart, statt ihren Beruf zu erfüllen, das Leben gerade in seinen edelsten Kräften und göttlichsten Beziehungen selbst zerstören, indem sie seine ursprünglichsten, wahrsten und tiefsten Grundlagen vernichten, jene Grundlagen nämlich, die von und durch Gott sind. Es fragt sich daher, welchen Zweck sich die gegenwärtige Zeitschrift im Besondern setze. Laut der Selbstanzeige ist es der doppelte:

„Die Interessen christlicher Spekulation rein und lauter zu vertreten, sie selbst wissenschaftlich weiter und tiefer auszubilden, und auch nach Richtungen, die bisher ihrem Kreise ferner lagen, namentlich auf Naturphilosophie und Anthropologie, hinauszuwenden;" und:

Digitized by Google

„Die tiefgreifenden Fragen der Dogmatik und praktischen Theologie, welche jetzt beide Kirchen bewegen und alte Gegensätze wieder hervorzurufen scheinen, auf philosophischen Boden zu ziehen, und hier, in spekulativer Durchbildung, sie ihrer Lösung oder gegenseitigen Anerkenntniß entgegenzuführen.“

Die Interessen also, die hier rein und lauter vertreten werden sollen, sind die der christlichen Spekulation. Damit ist zum Voraus ausgesprochen, daß die Grundlage derjenigen Philosophie, die sich hier geltend machen will, das Christenthum mit seinen Grundanschauungen sei, von welchen das höhere Bewußtsein der Menschheit seit achtzehnhundert Jahren durchdrungen, oder durch welche es seit dieser Zeit ein höheres geworden ist. Und mit dieser Ueberzeugung ist die andere verwachsen, oder nur eine Folge aus ihr, daß es einen höhern Zusammenhang gebe zwischen der christlichen Theologie und den verschiedenen Wissenschaften, wenn nur diesen selbst wirkliche Ideen und Prinzipien zu Grunde liegen. Denn allem wahrhaft Geistigen ist das Christenthum innerlich verwandt, und jedem Geiste kommt es auf den verschiedenen Gebieten mit seinem höhern und göttlichen Geiste zu Hülfe; wenigstens ist dieß der Fall gerade bei den tiefsten und höchsten Beziehungen des Lebens, und zwar sowohl wenn nach dem letzten Ursprunge als nach dem höchsten Zwecke desselben gefragt wird. Wir können daher, um an Früheres anzuknüpfen, sagen, es ist das Christenthum, durch welche im Erkennen und Leben das Sinnliche und das Unsinnliche in ihr wahres Verhältniß zum Uebersinnlichen kommen; und darin eben erkennen wir so recht jenen Welt-überwindenden Sieg des christlichen Glaubens, von welchem der Apostel Johannes gesprochen hat *). Das Christenthum ist die Herrschaft des Geistes.

Nach einer andern, von uns gleichfalls aus der Anzeige dieser Zeitschrift mitgetheilten Bemerkung, soll in den Ver-

*) Joh. 5, 4. 5.

Digitized by Google

handlungen ganz besonders Rücksicht genommen werden auf Naturphilosophie und Anthropologie. Damit ist nahe gelegt, daß die Natur im Großen und die menschliche Natur im Besondern in ihre Rechte wieder eingesetzt werden sollen; die Natur soll wieder die wirkliche, lebendige sein, nicht diejenige, welche uns in der Abstraktion des leeren Begriffs als eine gemißhandelte und ihres Reichthums beraubte erschienen ist; eben so soll sie als diejenige vor uns auftreten, die nicht selbst Gott, sondern die durch Gott ist, und zwar durch unmittelbare Schöpfung aus dem Nichts. Die auf christlichem Boden stehende Naturphilosophie wird also nach ihren innern Prinzipien eine Weltschöpfung durch den freien und persönlichen Gott lehren, und diese Grundwahrheit durch das Ganze und Einzelne durchführen. Nach denselben Prinzipien wird diese Philosophie lehren, daß Gott die Welt fortwährend erhalte, und mit der Lehre von der Welterhaltung wird sich verbinden die Lehre von der Weltregierung, nach derselben Grundanschauung, nach welcher Gott der freie und persönliche, über der Welt stehende ist, welche Grundanschauung mit den ihr innerlich verwandten oder aus ihr nur hervorgegangenen Anschauungen zum System der göttlichen Persönlichkeit sich gestaltet, zu jenem Systeme somit, nach welchem, wie man sich, um von falschen Grundbestimmungen sich zu entfernen, ausdrückt, die Persönlichkeit Gottes das Prinzip der Welt und der Wissenschaft ist, wie es zwar im Christenthume nie anders erkannt worden ist, wie aber die Philosophie erst in der neuesten Zeit dahin nach langen Verirrungen wieder eingelenkt hat.

Was uns aber ganz besonders nahe liegt, ist die Anthropologie. Denn da die Erlösung und Verherrlichung, welche das Christenthum in der Welt bewirkt, vorzugsweise in und an der menschlichen Natur vorgeht, so wird sich das Christenthum zeigen müssen in der innern Angemessenheit zu der menschlichen Natur, so wie die menschliche Natur

Digitized by Google

in der innern Angemessenheit zum Christenthume; oder mit andern Worten: die innere Wahrheit der christlichen Offenbarung zeigt sich in dem wesentlichen Verhältnisse des Christenthums zur menschlichen Natur und den wirklichen Zuständen derselben. Es ist folglich das menschliche Selbstbewußtsein mit seinem vollen Inhalte und nach all seinen Seiten und Richtungen, worin sich die christliche Religion selbst das Zeugniß ihrer Wahrheit gibt. Und was im Bewußtsein eines Jeden, sobald es sich nur selbst versteht, und somit wahres Bewußtsein ist, im Besondern geschieht, das geschieht im Bewußtsein des Geschlechtes im Großen; die Geschichte dieses letztern Bewußtseins ist die Weltgeschichte.

Es ist nur diese innere Beziehung der göttlichen Wahrheit zur menschlichen Natur und zum Leben, die Christus im Auge hatte, wenn er sagte: Wenn Jemand den Willen dessen, der mich gesandt hat, befolgen will, der wird aus der Lehre selbst erkennen, ob sie von Gott sei, oder ob ich aus mir selbst rede *). Und dasselbe meint Johannes in den Worten: Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das Zeugniß Gottes in sich selber; es beruhet auf diesem Zeugnisse, daß Gott uns ewiges Leben gegeben, und daß dieses Leben in seinem Sohne ist, wer den Sohn hat, der hat dies Leben **).

So wird die eigene Natur zu einer Offenbarung, in der uns die christliche Offenbarung zugleich offenbar wird; und es zeigt sich auch hier, wie die mittelbare und die unmittelbare Offenbarung Gottes überall in einander greifen, sich gegenseitig erklären und bewahrheiten. Die wahre Wissenschaft wird daher dahin streben, die Harmonie beider Offenbarungen, der durch die Natur und der durch außerordentliche göttliche Thätigkeiten, zu erweisen; und wie bisher eine oberflächliche Kenntniß der Natur, des Geistes und der Geschichte den Unglauben befördert und unterstützt hat, so wird fortan ein tieferes Eindringen in diese

*) Joh. 7, 17.
**) Joh. 5, 10—12.

Digitized by Google

wichtigen Gegenständе auch jene tiefere Einheit und innere Harmonie aufzeigen, die zwischen den beiden großen Offenbarungen Statt findet. In der Einheit der göttlichen Werke werden wir die Einheit des Urhebers erkennen, und, bei ihm angekommen, werden sich die Geheimnisse der Natur und des Geistes, so wie die Räthsel des Lebens und der Geschichte in göttliche Klarheit auflösen. Alles wird zur Offenbarung Gottes und zur Offenbarung seiner Rathschlüsse, die vor der Zeit und vor der Schöpfung gefaßt waren, und die sich in ihrem ganzen vollen Umfange erfüllen in der Ewigkeit; aber diese Erfüllung wird auch unsere eigene sein.

Was daher die Wissenschaft, um zu einem wahren und lebendigen Erkennen zu gelangen, anzustreben hat, ist einerseits ein tieferes Erfassen der Natur, des Geistes und der Geschichte; andererseits aber ein festes Beharren bei der Wahrheit der außerordentlichen Offenbarung Gottes und ein unausgesetztes freudiges Ergründen derselben nach all ihren Verhältnissen und Beziehungen, welche Beziehungen die tiefsten und höchsten zwischen Gott, Geist und Natur sind.

Und darin erkennen wir die wahre Aufgabe der Philosophie und der spekulativen Theologie, die in gegenwärtiger Zeitschrift gelöst werden soll.

Noch auf etwas Anderes müssen wir, ehe wir schließen, unsere Aufmerksamkeit richten.

Nach der Ankündigung nehmen an ihr Denker und Theologen beider Confessionen Antheil, und es ist der gemeinsame Zweck, die tiefgreifenden Fragen der Dogmatik und der praktischen Theologie, welche jetzt beide Kirchen bewegen, und alte Gegensätze wieder hervorzurufen scheinen, auf philosophischen Boden zu ziehen und hier ihrer Lösung oder gegenseitigen Anerkenntniß entgegenzuführen. Man sieht, es ist nicht der Krieg, der herbeigeführt werden soll, sondern der Friede, aber der Friede, wie er nicht ist durch oberflächliches Ignoriren der vorhandenen Gegensätze, sondern durch wissenschaftliche Versöhnung derselben, bei welcher jeder Theil mit seiner Stelle

Digitized by Google

auch sein Recht einnimmt. Dadurch, daß theologische Fragen auf den Boden der Philosophie hinübergezogen werden, hören sie nicht auf, theologisch zu sein, und eben so wenig verliert das theologische Moment seine Grundlage und sein Prinzip. Dieß würde nur bei einer Philosophie der Fall sein können, die sich in lauter unbewiesenen, leeren Voraussetzungen verläuft, und die das, in was sie entweder aus Mangel an geistiger Kraft nicht eindringen kann, oder aus leerem Hochmuth nicht eindringen will, vorweg verwirft, von welcher Verwerfung die neuere und neueste Zeit viele Beispiele in allerlei Formen gegeben hat. Gegen eine solche unwissenschaftliche Verwerfung wird sich die tiefere Philosophie nicht nur zu verwahren wissen, sondern sie wird auch, offen und edel, da, wo sie sich durch innere und äußere Gründe bewogen fühlen muß, die höhere Wahrheit der Offenbarung Gottes anerkennen und verehren, und den Geist des Christenthums freudig neue Siege feiern lassen. Einem solchen Unternehmen könnte daher nur derjenige abhold sein, dem bange ist für die christliche Wahrheit selbst, die er in ihrer umfassenden Macht noch nicht erkannt hat, und der noch nicht aus jenen Erfahrungen, die das eigene Bewußtsein und das Bewußtsein der Menschheit gemacht hat, es weiß, daß das Christenthum die Herrschaft des Geistes und der Wahrheit in allen Formen ist.

Wenn aber, um auf das Confessionelle noch einmal zurückzukommen, die Ankündigung von einem Versuche spricht, die Gegensätze der Parteien und geschiedenen Bekenntnisse zum Bedeutungslosen einschwinden zu lassen, so ist dieß bei der durchaus rechtlichen, geraden und offeneren Gesinnung des hochachtbaren Herausgebers, der zudem weit entfernt ist, einem oberflächlichen Indifferentismus das Wort zu gönnen, nur von der Zukunft zu verstehen, und liegt ganz im Begriffe des Friedens selbst, der als wahrer und wirklicher Friede keine feindlichen Gegensätze neben einander bestehen lassen kann.

Entspricht dem ernsten und redlichen Willen das Werk, dann haben wir von dem gegenwärtigen so wie von jedem ähn-

Digitized by Google

lichen Unternehmen nur Gutes zu erwarten. Denn das Verhältniß, das hier sich geltend machen will, ist das Verhältniß der Wahrheit zum Leben; das rechte Leben ist überall aus der Wahrheit, denn es ist nur die lebendige Wahrheit selbst. Bei der Wahrheit also müssen wir anfangen, und sie allererst in ihren Selbstoffenbarungen ergründen, ehe wir auf sie das wahre Leben zu gründen im Stande sind; die göttlichen Ursprünge sind zu erforschen, die Allem das Dasein gegeben haben; die göttlichen Prinzipien, nach welchen Alles sich bildet und entwickelt; die göttlichen Zwecke, die von allen Creaturen zu erreichen sind, und deren Summe der Eine göttliche Weltzweck ist.

So Alles in der göttlichen Ordnung begreifend und unter sie stellend, wird die Wissenschaft durch alle Verhältnisse des Lebens erregend, stärkend, belebend und versöhnend hindurchgreifen; sie wird die großen Widersprüche aufheben, und die schmerzlichen Dissonanzen der Zeit in Harmonie auflösen. Und diese Harmonie wird die göttliche Einheit des Lebens, diese aber der himmlische Friede des Christenthums sein.

Ist die rechte Ordnung, welche die göttliche ist, in das Leben eingedrungen, dann erweist sie ihre schöpferische Kraft in allen Kreisen desselben. Nicht blos wird sie sichtbar in dem durchaus religiösen Sinne der christlichen Familie, sondern auch in der geistigen Veredlung, die in dem ganzen Hauswesen und in der ganzen Haushaltungskunst sichtbar wird. Hier ist nicht blos der Ansatz zum Reiche Gottes, sondern das Reich Gottes selbst in seiner lebendigen Wirklichkeit. Jede Familie bildet eine sittliche Einheit, in der sich in frommer Kraft die Ordnung des göttlichen Reiches offenbart, indem durch die Macht des christlichen Geistes nach allen Verhältnissen das Sinnliche und Unsinnliche dem Uebersinnlichen unterworfen und dienstbar gemacht wird. Die erweiterte Familie ist der Staat, in welchem, nur in größerm Umfange, jenes veredelte und dem göttlichen Zuge folgende Leben sich wiederholt. Bei der sich geltend machenden Wahrheit wird es den falschen Doktri-

Digitized by Google

nen der Zeit über Staat und Staatswohl nicht möglich sein, in das wirkliche Leben selbst verletzend, wie sie wollen, einzugreifen; auch hier ist das göttliche Reich mit seiner ewigen Ordnung die allein wahre Norm, die allen irdischen Reichen zu Grunde liegt; auch hier ruhet das Sichtbare auf dem Unsichtbaren, das sichtbare Reich somit auf dem unsichtbaren. Denn das Christenthum lehret, daß Gott der Vater sei, von welchem die ganze Familie im Himmel und auf Erden den Namen führe *). Das Vaterverhältniß ist darum auch das Grundverhältniß der Staaten; deßwegen nennen wir die Regenten Väter. Wer an diesem Grundverhältnisse rüttelt, der rüttelt an dem Wohle der Menschheit, ein wahres Wort hat daher der gesprochen, der gesagt hat, das Grab der Könige würde das Grab der Welt sein. Was gegen die göttliche Ordnung ist, kann im Grimme nur zerstören, und sich mit. Aber zu jenem Frevel wird es nicht kommen, und noch weniger könnte ein so unnatürlicher Zustand Dauer haben; denn was ursprünglich und ewig ist, vermag nicht aufgelöst zu werden in seinem Wesen.

So ist der wahre Quell des Lebens überall und immer das Göttliche in demselben, und dieser göttliche Quell ist auch das innere Prinzip und der ewig schöpferische Geist einer freudig fortschreitenden, überall sich erfüllenden, trostreichen Geschichte, einer Geschichte, die auf der göttlichen That der Erlösung ruhet, die überall Versöhnung offenbaret, und deren fortschreitende Versöhnung die fortschreitende Entwicklung ist; einer Geschichte endlich, deren Zukunft lebendig schon in die Gegenwart hereingreift, weil die Gegenwart, in dem göttlichen Prinzip ruhend, mit diesem göttlichen Prinzip auch die Quelle und die Kraft der künftigen allgemeinen Verklärung in ihrem Schooße trägt.

*) Epheſ. 3. 15.

Die drei Grundfragen der gegenwärtigen Philosophie.

Mit Bezug auf die Schrift:

Die Philosophie unserer Zeit. Zur Apologie und Erläuterung des Hegelschen Systemes. Von Dr. Julius Schaller. Leipzig, Hinrichs. 1837. gr. 8.

Von

C. H. Weiße.

Erster Artikel.

Das Werk, welches uns zu dieser Abhandlung den Anlaß giebt, enthält einen Versuch, von dem Standpunkte des Hegel'schen Systemes aus die Gesammtheit der Einwürfe, die gegen dieses System wissenschaflich erhoben worden sind, zu widerlegen. Es erweckt ein günstiges Vorurtheil für den Verf., daß er sich zum Behufe solcher Widerlegung nur Schriften von wirklich wissenschaftlichem Charakter, meist von größerm Umfange und eigenthümlichem Gehalte, ausgesucht hat. Bisher war das Verfahren eines Theils der Hegelschen Schüler vielmehr dieses, sich unter den Entgegnungen gerade die am wenigsten wissenschaftlichen, am meisten das Gepräge der Unkenntniß und Leidenschaftlichkeit tragenden herauszunehmen, und diesen in den umständlichsten Recensionen, ja in eigenen Schriften zu begegnen, die ernsten und wissenschaftlichen Gegner aber so lange als möglich zu ignoriren, dann aber mit Schmähreden und

Digitized by Google

Verläumdungen vielmehr, als mit wissenschaftlichen Widerlegungen sie abzufertigen. Hr. Schaller, den wir bisher nur durch eine kleine lateinische Schrift über die Philosophie Leibnitzens kannten, geht in diesem seinem ersten größeren Werke den umgekehrten Weg. Er giebt in der Einleitung (welche er etwas unpassend Ersten Abschnitt nennt, so daß der allein wesentliche und wissenschaftliche Theil seiner Schrift, der auch dem Umfange nach der unverhältnißmäßig größere ist, in den Rang eines Zweiten Abschnitts zu stehen kommt,) eine kurze, in den meisten Hauptzügen treffende Charakteristik des philosophischen Treibens der Gegenwart nach seiner äußerlichen Erscheinung, und gedenkt dabei vorübergehend jener unwissenschaftlichen Polemik gegen Hegel; der gesammte Haupttheil seines Buches aber bleibt der streng wissenschaftlichen Diskussion mit denjenigen Gegnern gewidmet, die ihrerseits eine solche eröffnet haben, und zugleich durch den selbstständigen Gehalt ihrer eigenen Arbeiten Stoff und Anlaß dazu geben.

Der Charakter von des Verf. Polemik ist in sofern zu rühmen, als er nicht im Schmähen und Herabsetzen der Gegner sich ergeht, nicht, in anderwärts beliebter Weise, die Ansichten der Gegner ihres wissenschaftlichen Zusammenhangs entkleidet, als seltsame Ausgeburten eines kranken Gehirnes dem Gelächter der Menge preisgiebt, oder sie ihnen als Schwindeleien des Ehrgeizes und der Originalitätssucht ins Gewissen schiebt, sondern ihren wissenschaftlichen Gründen und Motiven nachgeht. Wirkliche Unbefangenheit in der Prüfung der verschiedenen von ihm dargestellten philosophischen Lehrzusammenhänge können wir ihm jedoch allerdings nicht zugestehen. Sein Scharfsinn führt ihn zwar beim Hegelschen Systeme nicht minder, wie bei den Ansichten der Gegner, schnell genug darauf hin, die bedenklichen Stellen aufzufinden und die Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen, aufzudecken. Aber nur bei dem erstern zeigt er den guten Willen, über das unmittelbar Gegebene hinaus weiter fortzudenken, eine Rechtfertigung des Gegebenen, eine Lösung der Schwierigkeiten selbstdenkend aufzusuchen; während

Digitized by Google

er bei den letzteren oft eine weit näher liegende, weit unmittelbarer sich darbietende Erklärung verschmäht, und es bei dem Widerspruch, bei der Dunkelheit, die in den Worten der beurtheilten Lehre zu liegen scheint, (doch, was bei einem Thun dieser Art kein geringes Lob ist, sich nicht leicht, wenigstens nicht in der unmittelbaren Polemik gegen bestimmte Gegner, eine Verfälschung dieser Worte, eine Verunstaltung ihres Sinnes erlaubend,) bewenden läßt. Solche Parteilichkeit, deren wir den Verf. zeihen müssen, wird Manchen um so tadelnswerther scheinen, als sie bei ihm offenbar nicht, wie bei manchem ehrenwerthen Denker, sich als die Folge einer gediegenen, durch die wissenschaftliche Arbeit eines Lebens errungenen und unwandelbar festgestellten, mit der geistigen Individualität ihres Inhabers unabtrennbar verwachsenen Ueberzeugung darstellt. Vielmehr trägt in der That die Vorliebe des Verf. für Hegel einigermaßen das Gepräge eines gewissen Eigensinns und einer selbstbeliebten Beschränkung; und wir würden uns keineswegs wundern, wenn wir ihm, was schon Manchen, die auf ähnliche Weise, wie er, schriftstellerisch debütirt haben, widerfahren ist, künftig einmal als Bekämpfer derselben Ansichten, die er jetzt vertheidigt, begegnen sollten. Indessen sind wir weit entfernt, ihm daraus einen besonders schweren Vorwurf zu machen. Als erster Versuch zur Orientirung auf philosophischem Gebiete, wie wir sie betrachten, als jugendliche Vorübung zu wissenschaftlichen Arbeiten und Kämpfen ernsterer Art, ist seine Arbeit aller Ehren werth und zeigt von einem keineswegs geringzuschätzenden spekulativen Talente. Auf ihren Inhalt sich etwas näher einzulassen, ladet sie um so mehr ein, als man in diesem Falle, was auf philosophischem Gebiet so selten sich begiebt, noch hoffen kann, sich mit dem Verf. wirklich zu verständigen und den wissenschaftlichen Krieg, den er begonnen hat, durch einen aufrichtigen, für beide Theile ehrenvollen Frieden beendigt zu sehen.

Da wir in die Discussion mit dem Verf. nur in der Absicht eingehen, um die wissenschaftlichen Haupt- und Grund-

Digitized by Google

fragen, an die auch er seine Kritik und Polemik knüpft, einer weiteren Erörterung zu unterwerfen, so heben wir aus dem „ersten Abschnitte" der Schrift nur Einen Punkt hervor, der für die vorläufige geschichtliche Bezeichnung des Standpunktes dieser Untersuchungen allerdings von Interesse ist. Hr. Schaller erwähnt unter den verschiedenen Momenten der Opposition, die sich gegen Hegels Philosophie erhoben hat, auch den Widerspruch des Meisters, dessen Philosophie Hegel selbst für den Ausgangspunkt, gleichsam für die Geburtsstätte der seinigen anerkannte. Dem Bedenken, welches aus solchem Widerspruche eines Denkers, den man in dieser Sache vor allen andern für einen urtheilsfähigen Richter halten sollte, gegen die Sache selbst sich ergiebt, begegnet er durch Reflexionen über die Gründe, welche es in den meisten Fällen den Heroen bestimmter philosophischer Standpunkte unmöglich machen, auf die höheren Stufen, die von ihren Nachfolgern erstiegen werden, sich gleichfalls noch aufzuschwingen, oder das Thun dieser Nachfolger auch nur anzuerkennen. So richtig diese Betrachtungen im Allgemeinen sind, so bedenkt doch Hr. Schaller nicht, wie mißlich es um ihre Anwendung auf die Sache steht, die er versicht. Dessen nicht zu gedenken, daß es leicht einem oder dem andern seiner Leser einfallen könnte, sie auf das eigene Verhältniß Hegels gegen diejenigen seiner Gegner anzuwenden, deren einige sich schon während seines Lebens hervorthaten, die seine Philosophie aus ihr selbst heraus zu widerlegen oder weiter zu führen unternahmen: so ist das Verhältniß zwischen Hegel und Schelling keineswegs ein so einfaches und klar vorliegendes, daß es sich ohne weiteres unter die Kategorie bringen ließe, unter welche der Verf. es zu bringen trachtet. Bekanntlich ist unter beiden großen philosophischen Zeitgenossen Hegel der ältere, Schelling der um mehrere Jahre jüngere, der auch den Tod seines ehemaligen Freundes und nachherigen Gegners bereits um eben so viele Jahre überlebt hat, und hoffentlich um noch mehrere überleben wird. Allerdings war dieser Jüngere seinem ältern Freunde und Jugendgenossen durch den ersten, küh-

Digitized by Google

nen Entwurf eines Syſtemes zuvorgeeilt, welches dieſer letztere ſogleich aufnahm und in einer längeren Reihenfolge gründlicher und umfaſſender Arbeiten zu der gebildeten, gediegenen Geſtalt, die es in jenem flüchtigen und fragmentariſch gebliebenen Entwurfe noch nicht hatte, herausarbeitete. Aber es iſt ein Irrthum, wenn man meint, daß der Verfaſſer jenes Entwurfes, damals ein ſechsundzwanzigjähriger Jüngling *), von jetzt an, ſeinem älteren Gefährten die Ausführung deſſelben überlaſſend, geruht, oder ſich nur in Wiederholung und unbedeutender Va-

*) Der Entwurf nämlich, von dem wir hier ſprechen, iſt kein anderer, als das in der (älteren) Zeitſchrift für ſpekulative Phyſik (Bd. 2. Heft. 2.) erſchienene Bruchſtück einer „Darſtellung des Syſtemes der Philoſophie.“ Der Verf. hat ſchon ſonſt darauf aufmerkſam gemacht, und muß es hier nochmals thun, wie unter ſämmtlichen Schriften Schellings dieſes Bruchſtück die einzige iſt, welche ihrem Inhalt und ihrer Form nach wirklich dasjenige enthält, was man unter Schellings Syſtem gemeinhin zu verſtehen gewohnt iſt, und was namentlich auch Hegel und ſeine Schule bei ihren Verſuchen, jenem Syſteme als einem vermeintlich längſt fertigen und der Geſchichte anheimgefallenen, in der Geſchichte der Philoſophie ſeine Stelle anzuweiſen, darunter verſtehen. Hegels erſte Schrift (Differenz des Fichteſchen und Schellingſchen Syſtems) erſchien unmittelbar nach jener Darſtellung, durch die das Hinausgehen Schellings über den Fichteſchen Idealismus entſchieden war; ſie erſchien noch in demſelben Jahre mit jener (1801), und iſt unter allen Schriften Hegels die einzige geblieben, in welcher Hegel auf Schelling, zu deſſen Lehre er ſich in ihrer damaligen Geſtalt unbedingt bekennt, Rückſicht nimmt. Schellings ſpätere Schriften ſind von Hegel in den ſeinigen nie berückſichtigt worden, und die mündliche Darſtellung, die er von Schellings Philoſophie in ſeinen Vorleſungen über die Geſchichte der Philoſophie gab, welche wir jetzt im dritten Bande dieſer Vorleſungen gedruckt leſen, zeigt, wie ihm der Inhalt dieſer Schriften für einen und denſelben mit dem jener frühern galt, und wie er ſich des Fortſchritts, der darin über jenen Standpunkt (der im Weſentlichen Hegels eigener blieb), hinausführt, ganz und gar nicht zum Bewußtſein brachte.

Digitized by Google

riation der dort ausgesprochenen Grundideen ergangen hätte. Die ganze Reihe von Schellings Schriften seit dem Jahre 1802 zeigt einen Prozeß der Umgestaltung jenes Standpunktes und der Ausgebährung eines neuen und höheren, der Hegeln fremd geblieben ist, so daß das Verhältniß dieser beiden Denker sich insofern, gegen die Darstellung gehalten, die unser Verf. davon giebt, völlig umkehrt und auf das natürliche Verhältniß, welches schon durch das Lebensalter Beider gegeben ist, zurückführt. Die wahre Ueberwindung des „Identitätsystems," die nächsthöhere Stufe der Philosophie ist offenbar nicht in dem Systeme Hegels enthalten, — dieses ist dem Prinzip nach durchaus dasselbe mit jenem, und es sind leere Spitzfindigkeiten, wenn einige Schüler Hegels, um das Prinzip des Identitätsystems gegen das Hegelsche zurückstellen zu können, es als einseitigen „Objektivismus" zu bezeichnen belieben, als ob die wahre Subjekt-Objektivität oder Idealität erst durch Hegel erreicht sei. Es könnte vielmehr gar wohl sein, daß eben jenes neuere System, zu welchem Schellings spätere Schriften (vor Allem die Abhandlung über die Freiheit und einige sich an sie anschließende kleinere,) den Keim und Anfang enthalten, — daß eben dieses jenen wahren Fortgang der philosophischen Spekulation enthielte, den Hegel, so viel das Prinzip oder den Gesammtstandpunkt betrifft, mit Unrecht in Anspruch nimmt. Das eigenthümliche und große Verdienst Hegels, welches darin besteht, jenem von Schelling zuerst entdeckten Standpunkte die ihm gemäße Form und Ausführung gegeben zu haben, soll damit nicht geläugnet werden. Wenn Schelling dieses Verdienst verkannt oder nicht nach seinem ganzen Umfange gewürdigt hat, so ist allerdings zu erwarten, daß diese Versäumniß sich an ihm insofern rächen wird, als er auch dem neuen Standpunkte, auf dem er Hegeln und seiner Schule abermals vorausgeeilt ist, vielleicht nicht nach allen Seiten hin selbst die Form und Ausführung wird geben können, die derselbe in Anspruch nimmt. Es ist nichts weniger als unwahrscheinlich, daß das Verdienst der Erfindung, der Begründung und Durcharbeitung dieses höhern Standpunk-

Digitized by Google

tes sich auf entsprechende Weise zwischen Schelling und einer jüngern Generation, die gegen Hegel gerechter ist, als Er, theilen wird, wie in Bezug auf den frühern Standpunkt solches sich zwischen Ihm und Hegel getheilt hat.

Die Art und Weise, wie diese Generation auch in ihren selbstständigern Versuchen, über Hegel hinauszukommen und den höhern Standpunkt zu gewinnen, sich an Schelling anschließt und, während Dieser die von ihm neu gewonnene Gesammtgestalt seiner Lehre noch zurückhält, sich doch über letztere und das Verhältniß derselben zu ihren eigenen Bestrebungen vorläufig zu orientiren sucht, hat für den Unbefangenen, der den Stand der Sache, wie er jetzt ist, überblickt, nichts Auffallendes; noch weniger kann darauf ein Vorwurf, sei es gegen den Meister, oder gegen die Jünger, mit irgend einem Recht begründet werden. Nichtsdestoweniger machen die Schüler Hegels es sich zur Angelegenheit, dieses nach ihrer Meinung, die sie wenigstens zu hegen vorgeben, unnatürliche und unlautere Bündniß auf alle Weise zu verdächtigen, ja ins Lächerliche zu ziehen. Hr. Schaller, mit besserem Anstand und würdigerer Haltung als die Uebrigen, begnügt sich es „seltsam sich ausnehmend" zu finden, und seinen Gegnern den Widerspruch vorzurücken, dessen sie sich schuldig machen, wenn sie „sonst zwar über das αὐτὸς ἔφα gewaltig spotten, aber doch in diesem Falle (in Bezug auf das von Schelling über Hegel gesprochene Urtheil) auf die Autorität einen sehr hohen Werth legen." Hierauf ist die natürliche Antwort: keinen höhern, als den das Ansehn eines Mannes wie Schelling und das objektive Gewicht des gesprochenen Urtheils, an dem auch Hr. Sch. prägnante Kürze, Schärfe und Bestimmtheit zu rühmen nicht umhin kann, auch in den Augen der Unbefangenen in Anspruch nimmt. Daß die Beziehung auf diesen Ausspruch Schellings nicht im Sinne eines αὐτὸς ἔφα zu nehmen ist, zeigen sogleich die einschränkenden Beisätze, mit denen fast jederzeit auch Gegner Hegels solche Einstimmung ausgesprochen haben, durch die sie keineswegs zu einer unbedingten Verwerfung des Hegelschen Thuns und Beginnens sich verpflichten wollten.

Digitized by Google

Will man aber eben dies „sonderbar" finden, daß die Gegner Hegels in diesem Einen Punkte gemeinschaftliche Sache machen, während in vielen andern ihre wirkliche Einstimmung unter einander noch problematisch bleibt: so möge man bedenken, wie weit sonderbarer noch „es sich ausnimmt," wenn auf der entgegenstehenden Seite man den höchsten Werth auf das Bekenntniß Eines Systemes, auf die unbedingte Einstimmung in den Buchstaben des Meisters legt, und nichtsdestoweniger unter den Jüngern dieses Meisters über die umfassendsten und tiefgreifendsten Fragen ein solcher Zwiespalt herrscht, daß über einen Theil dieser Jünger, und zwar über denjenigen, in dessen Lehre die Unbefangenen am meisten den ächten Sinn des Meisters wiedererkennen, ein anderer Theil derjenigen, die neben ihrer philosophischen Orthodoxie auch noch die kirchliche und bürgerliche wahren wollen, laut und öffentlich das Anathema ausspricht.

Doch hiermit genug von diesen Aeußerlichkeiten. Wir wiederholen, daß im Uebrigen Hr. Sch. dieselben auf eine Weise bespricht, die wegen ihres Scharfsinnes und ihres treffenden Ausdrucks unsern vollen Beifall hat, und wenden uns jetzt zu dem wissenschaftlichen Inhalte seiner Schrift, dem, wie bemerkt, der zweite Abschnitt derselben gewidmet ist. In diesem Abschnitte ordnet der Verf. seine Apologie und Polemik unter drei Hauptgesichtspunkte, und es ist unsere Absicht, ihm in derselben Weise zu begegnen, da wir allerdings glauben, daß die Punkte, die er angiebt, diejenigen sind, um die sich die ernstere philosophische Diskussion unserer Zeit vornehmlich bewegt, und über die sie zunächst sich zu verständigen trachtet. Die Gegner, mit denen Hr. Schaller sich zu thun macht, bleiben durch alle drei Abtheilungen im Ganzen dieselben, nur daß die Einzelnen bald mehr bald minder hervortreten; es sind außer Gruppe, Herbart, Trorler, die der Verf. gleich Anfangs mit einigen kurzen Bemerkungen beseitigt, J. H. Fichte, Braniß, Stahl, K. Ph. Fischer und Schreiber dieses. Letzterer denkt in gegenwärtiger Abhandlung sich hauptsächlich an die allgemeinen Haupt- und Grundmomente der Untersuchung zu halten; wenn er hin

und wieder unter den in das Besondere eingehenden kritischen Bemerkungen des Verf. die gegen ihn selbst gerichteten ausdrücklich zu berücksichtigen sich veranlaßt findet, so wird man daran um so weniger Anstoß nehmen, als zu erwarten ist, daß auch die Uebrigen, entweder alle, oder einige derselben, dem Verf. die Antwort nicht schuldig bleiben werden.

I. Die Methode.

Durch Hegel ist zu einer Grundfrage der Philosophie unserer Zeit die Frage nach der Form und Methode des Philosophirens erhoben worden. Sie ist zu dieser Würde dadurch erhoben worden, daß das eigene System dieses Denkers in einem Sinne, wie bisher noch kein anderes, eben als System auftrat, als ein durch die ihm eigenthümliche Form und Methode des Erkennens in sich geschlossenes und gegliedertes Ganze der Erkenntniß, welches zwar noch einer weiteren Durchbildung, Bereicherung und Vervollkommnung im Innern, aber schlechterdings keiner Erweiterung nach Außen fähig ist. Weil das System Hegels diese Eigenschaft der Geschlossenheit, des In-sich-Zurückgehens und der gleichsam organischen Gliederung, die es, wie gesagt, vor allen und jeden aufgetretenen philosophischen Lehren voraus hat, seiner Methode verdankt: so mußte diese Methode vor allem Andern als seine eigenthümlichste Erfindung erscheinen, und die Frage: erstens, ob überhaupt eine Methode solcher Art, eine dem Inhalt nicht äußerliche, sondern, nach dem Vorgeben jener Philosophie, mit dem Inhalt identische gefordert, zweitens ob diese Methode die wahre und richtige sei, in demselben Maaße in den Vorgrund der philosophischen Diskussionen treten, in welchem die Philosophie Hegels sich zum Hauptgegenstande einerseits der Beistimmung, andererseits des Widerspruchs der gesammten philosophischen Zeitgenossenschaft machte.

Dieser Begriff der philosophischen Methode, als dessen Erfinder oder Entdecker wir in dem hier angegebenen Sinne

Digitized by Google

unbedenklich Hegel nennen dürfen, ist jedoch in der Philosophie unserer Zeit nicht plötzlich und unvorbereitet hervorgetreten. Er hat, wie jedes bedeutende Philosophem, seine Genesis in der Geschichte der Philosophie, und es ist zur Orientirung über den Begriff selbst von Wichtigkeit, sich die Hauptmomente seiner allmählichen Entstehung zum Bewußtsein zu bringen und gegenwärtig zu erhalten. — In dem geschichtlichen Entwicklungsprozeß der neuern Philosophie sind es hauptsächlich zwei Momente, durch deren Vorangehen sein Hervortreten bedingt ward, und mit welchem er im Zusammenhange gefaßt werden muß, um sein richtiges Verständniß zu gewinnen. Das erste dieser Momente ist der Kant'sche Gedanke einer Vernunftkritik, das zweite der Schelling'sche einer intellektuellen Anschauung des Absoluten. Durch Kant erhielt die deutsche Philosophie zuerst die Richtung, die ihr seitdem (auch in scheinbar entgegengesetzten Tendenzen) unverrückt geblieben ist und ihr unterscheidendes Merkmal von aller frühern Philosophie ausmacht, die Richtung auf das subjektive Moment des Erkennens als solchen, als nothwendigen Anfang oder Ausgangspunkt des Philosophirens. Alles methodische Verfahren der Philosophie, — dies darf seit Kant als festgestellt betrachtet werden, — hebt damit an, daß der Geist sich des Problems des Erkennens bewußt wird, daß der Begriff des Wissens, des Erkennens sich ihm als ein Räthsel darbietet, und daß er aus eigener Kraft die Lösung dieses Räthsels zu gewinnen sucht, um durch Vermittelung des Erkenntniß-Begriffs zum wirklichen, objektiven Erkennen fortzuschreiten. — Innerhalb dieser, der gesammten neuern Philosophie seit Kant gemeinschaftlichen Methodik nun bezeichnet die Schelling'sche „intellektuelle Anschauung" den Punkt, wo das Philosophiren, welches nach jener Richtung ausging, sein nächstes Ziel, den Begriff des Erkennens, erreicht hat oder erreicht zu haben glaubt. Das Erkennen, welches, so lange es diesen Begriff seiner selbst noch suchte, sich selbst als ein blos Subjektives, das Objekt, das Ding an sich noch außer sich Habendes erscheinen, oder

Digitized by Google

auch wohl (wie in der Fichteschen Wissenschaftslehre) in der Verzweiflung, das Gesuchte zu finden, bis zur Verläugnung des Objektes fortgehen mußte, — das Erkennen faßt sich hier als unmittelbar Eins mit seinem Subjekte, wird sich jedoch eben damit bewußt, daß es von diesem Momente an, um diese Einheit zu bewahren, ganz ein anderes werden muß, als es zuvor war. Hier zuerst tritt der Begriff eines von dem gemeinen Erkennen seinem Gehalt und seiner Art und Weise nach radikal verschiedenen Erkennens, eines *spekulativen* Erkennens ein. Solcher Verschiedenheit des philosophischen Erkennens von dem gemeinen Erkennen waren sich zwar auch früher schon verschiedene philosophische Systeme bewußt gewesen, alle diejenigen, welche sich von Platon ableiten oder, auch ohne sich zu Platon zu bekennen (wie z. B. Bruno von Nola), mit dem platonischen in Geistesverwandtschaft stehen, so wie auch alle ältere und neuere Mystik. Aber zuerst bei Schelling war, in Folge jenes Gedankenganges der neuern Philosophie, der ihn auf diese Entdeckung hingeführt hatte, das Bewußtsein dieser höhern Natur des philosophischen Erkennens ausdrücklich das Moment, an das sich der gesammte weitere Inhalt dieses letztern knüpfte. Dasselbe ward so sehr *Prinzip* jener Philosophie, welche sich, eben von jenem ihrem Ausgangspunkte, den sie in dem Bewußtsein von der Identität des Seins und des Erkennens hat, das *Identitätsystem* nannte, daß diese gesammte Philosophie sich in die Form des unabläßig wiederauftauchenden und unabläßig aufs neue versöhnten oder in Identität versenkten Gegensatzes von Subjekt und Objekt, von Idealem und Realem, hineinbildete.

Wir sehen hiernach, wie jene Philosophie, von welcher die Hegelsche, wie vorhin bemerkt, die wissenschaftliche Durchführung ist, sogleich in ihrem ersten Hervortreten ein Prinzip der Methodik hat, welches mit ihrem Grundgedanken auf das Unzertrennlichste verwachsen, ja unmittelbar eines und dasselbe ist. Nicht ohne Grund hat Schelling (in der Vorrede zu Cousin) über den Leichtsinn Beschwerde geführt, welcher, um die Erfin-

Digitized by Google

dung der philoſophiſchen Methode Hegeln ausſchließlich zuſprechen zu können, der ältern Philoſophie Schellings alle und jede Methode abſpricht. Die erſte Entdeckung des Begriffs einer Methode, welche dem Inhalte der Philoſophie nicht äußerlich, ſondern unmittelbar Eins mit dieſem Inhalte, dergeſtalt Eins iſt, daß der Inhalt ohne die Methode nicht gedacht zu werden vermag: dieſe Entdeckung gehört nicht Hegeln, ſondern Schelling. Sie iſt eine und dieſelbe mit der zuerſt ausdrücklich im Bewußtſein hervorgetretenen Idee von der abſoluten Identität des Seins und des Erkennens; ſie iſt der Begriff einer fortwährend ſich ſteigernden Differenzirung des urſprünglich Indifferenten und einer eben ſo fortgehenden Rückführung der Differenz auf die Identität. — Wie indeß dieſer Begriff der Methode zuerſt in jener Schellingſchen Darſtellung aufgetreten war, hatte er, ſo zu ſagen, weder einen Anfang noch ein Ende, war nach beiden Seiten hin ein Progreß und Regreß ins Unendliche. Ein Anfang war zwar ſcheinbar gegeben, aber nicht wirklich; es zeigte ſich nämlich bald, daß die naturphiloſophiſchen Begriffe, welche die erſte Differenz darſtellen und ſomit den Ausgangspunkt des Syſtemes bilden ſollten, auf der Vorausſetzung einer Reihe anderer Begriffe ruhen, die, im Sein ſowohl als im Denken, ihre Möglichkeit bedingen, für deren wiſſenſchaftliche Faſſung aber die Methode in jener Geſtalt kein Organ bot. Eben ſo wurden als die letzte und oberſte Spitze der Differenz zwei Begriffe dargeſtellt (die Philoſophie und die Kunſt), in deren jedem zwar die ganze Reihe der vorangehenden ſich als enthalten oder aufgehoben nachweiſen ließ, in Bezug auf welche ſelbſt aber die Frage, warum nicht auch ſie, wie alle vorangehenden, in eine höhere Einheit aufgenommen, in neue und immer neue Differenzen auseinander gehen ſollen, unbeantwortet blieb. Eben damit aber ſtellte ſich das Identitätſyſtem als noch nicht wirkliches Syſtem, ſondern nur Poſtulat eines ſolchen, die Methode als noch nicht wirkliche Methode, ſondern nur Begriff und vorläufiges Schema der wahren wiſſenſchaftlichen Methode dar. Denn eine Erkenntniß, die auf

Digitized by Google

noch unerwieſenen und ſogar unbewußten Vorausſetzungen ruht, und deren Gegenſtand, allem Abſchluß widerſtrebend, vor dem Erkennen ins Unendliche entweicht, iſt nicht wiſſenſchaftliche, nicht wirkliche Erkenntniß; eine Methode, der beides, das Bewußtſein über die Vorausſetzungen des Erkennens und das Erfaſſen des Gegenſtandes als eines für ſie gegenwärtigen, unerreichbar iſt, iſt nicht die Methode, durch welche die Wiſſenſchaft als Syſtem verwirklicht werden kann.

Das Werk Hegels in Bezug auf die Methode beſteht nun darin, nicht eine neue, in dem Sinne, daß dadurch die Philoſophie über den Standpunkt, über das Prinzip der ältern Schellingſchen Philoſophie hinausgehoben worden wäre, erfunden, ſondern die Methode, die für jenen Standpunkt die charakteriſtiſche, die ſchlechthin nothwendige war, bis dahin vervollkommnet zu haben, daß durch ſie die Philoſophie jenes Standpunktes zum Syſteme in dem angegebenen Sinne allerdings abgeſchloſſen werden konnte. Iſt der Begriff einer Methode, die dem Inhalte der Philoſophie immanent, mit dieſem Inhalte unmittelbar identiſch iſt, Schellings Erfindung, ſo iſt der Begriff einer ſolchen Methode, welche in dieſer Identität mit dem Inhalte denſelben weſentlich zum Syſteme, zum geſchloſſenen Ganzen einer Wiſſenſchaft macht, die Erfindung Hegels; und allerdings in dieſem letztern Sinne iſt der Begriff der Methode heutzutage ein Hauptgegenſtand philoſophiſcher Verhandlungen, die erſte Präliminarfrage der Philoſophie geworden. Der Zweck dieſer Verhandlungen, wie ſie theils anderwärts, theils mit beſonderer Genauigkeit und Ausführlichkeit in der vorliegenden Schrift des Hr. Schaller gepflogen worden ſind, kann nun zuvörderſt dieſer ſein, nachzuforſchen, inwiefern Hegels Methode, in ihrer näheren Geſtaltung und beſondern Anwendung, der Idee und den Forderungen jenes Standpunktes entſpricht, aus dem ſie hervorging, und deſſen Ergebniſſe ſie zum Syſtem zu erheben die Beſtimmung hat, und an eben dieſen Maaßſtab die Einwürfe zu halten, die von den Gegnern gegen ſie erhoben, ſo wie auch die anderweitigen methodiſchen Grundſätze, die ihr

Digitized by Google

gegenüber aufgestellt und in Anwendung gebracht worden sind. Dann aber kann eine Verhandlung solcher Art sich auch das höhere Ziel setzen, mit der Methode zugleich die Wahrheit des Standpunktes zu prüfen, dem sie angehört und für den sie einzig berechnet ist.

Unser Verf. verhandelt alle die Methode betreffenden Fragen, welche er, unter etwas anders lautendem Namen zwar, zum Inhalte des ersten Hauptartikels seiner Diskussion macht, durchaus in dem ersteren, nicht in dem letzteren Sinne. Die Wahrheit von Hegels Standpunkte, die Forderung einer absoluten Identität des Wissens mit seinem Inhalte, ist bei ihm durchgehende Voraussetzung, und eben weil sie dies ist, hat er sich das Verhältniß Hegels zu Schelling nicht zu deutlichem Bewußtsein zu bringen vermocht, sondern behauptet im Allgemeinen eine Erhabenheit des Hegelschen Standpunkts über den Schellingschen, ohne näher anzugeben, worin dieselbe bestehen soll. Seine Rechtfertigung Hegels sowohl in Bezug auf die Ableitung des Begriffs der Methode, als auch die Anwendung der Methode ist durchaus nur eine Nachweisung, daß beides bei Hegel jener Voraussetzung entspreche, nach welcher die Methode aus der Forderung einer solchen Identität, und umgekehrt die im Erkennen verwirklichte Identität aus der Methode sich ergeben soll. Seine Kritik der Gegner aber besteht überall im bloßen Aufzeigen einer Abweichung von jenem Grundgedanken, sei es, wie nach Hr. Sch. bei Fichte und Braniß, in der Ableitung des Begriffs der Philosophie und der philosophischen Methode, oder wie bei Ref., in der Anwendung der Methode und ihren Resultaten. Eben hiermit ist aber ein Erleichterungsmittel der Diskussion, ein Anknüpfpunkt für das gegenseitige Verständniß gegeben. Ref. kann aufrichtigerweise dem Verf. zugestehen, daß er von seinem Standpunkte aus vollkommen Recht hat, daß seine Charakteristik nicht blos der Hegelschen Ansichten, sondern zum großen Theile auch der gegnerischen, ausdrücklich z. B. in diesem Zusammenhange der des Ref., scharf und treffend ist. Gewiß kann Hegels Sache von ihrem eigenen Standpunkte aus

Digitized by Google

nicht besser vertheidigt werden, als Hr. Sch. sie vertheidigt hat; und es ist keine Frage, daß die Gegner, wenn sie diesen Standpunkt selbst als den wahren und einzig berechtigten gelten lassen wollten, gegen Hegel eben so, wie gegen unsern Verf., den Kürzern würden ziehen müssen. Aber es handelt sich eben darum, einen höhern Standpunkt, als den Hegel'schen, zu gewinnen; deshalb werden die Erwiderungen der Gegner auf ein ganz anderes Ziel gerichtet sein, als dasjenige ist, welches die Apologie und Polemik des Verf. zunächst vor Augen hat.

Blicken wir zuvörderst auf den geschichtlichen Zusammenhang zurück, in welchem, nach unsern obigen Bemerkungen, das Hegelsche Unternehmen einer Systembegründung durch absolute Methode entstanden ist, so ergiebt sich als erste Forderung, welche durch jenen Zusammenhang selbst an dieses Unternehmen gestellt wird, diese: daß die Methode sich selbst begründe, d. h. den Weg aufzeige, wie der Geist zu ihrem Bewußtsein, zu dem Bewußtsein ihrer Wahrheit und Nothwendigkeit gelange. Solche Nachweisung vermißt man in jener frühesten Schellingschen Darstellung. Schelling war zwar geschichtlich, durch den Entwicklungsgang der deutschen Philosophie von dem Anfangspunkt aus, den diese in Kant hatte, auf seine „intellektuelle Anschauung" und die in dieser Anschauung begründete Methode des Philosophirens geführt worden; aber ihm selbst fehlte das Bewußtsein über die Art und Weise, wie dies geschehen war, oder er hat wenigstens ein solches Bewußtsein jener Darstellung wissenschaftlich nicht einverleibt. Daher der Vorwurf, der sowohl von andern Gliedern der Hegelschen Schule, als auch, ausdrücklich in diesem Zusammenhange, von unserm Verf. (S. 85. vergl. S. 171.) gegen Schellings intellektuelle Anschauung erhoben wird: „sie habe zwar die Erinnerung der im Dualismus befangenen Reflexion, werde aber demungeachtet wissenschaftlich nicht als nothwendig begründet, sondern nur construirt und postulirt." Unverkennbar reiht sich dieser Mangel an die übrigen, die wir oben an der Methode des Identitätssystemes rügen mußten, und es zeigt ohne Frage von

Digitized by Google

der tiefen Gründlichkeit, mit welcher Hegel bei Ausführung des ihm aufgegebenen Werkes verfuhr, wenn er daſſelbe in der „Phänomenologie des Geiſtes," dieſer durch ihren aus wahrhafter Geiſtestiefe quellenden und mit ſo großer Beſonnenheit beherrſchten und geordneten Ideenreichthum in der That bewundernswerthen Arbeit, — mit einer ausführlichen Rechenſchaft über den Weg, den der Geiſt bis zur Gewinnung des Bewußtſeins der abſoluten Identität zurücklegt, eröffnete. Unſer Verf., indem er die Forderung anerkennt, „daß die Philoſophie" (anders als die vorkantiſche es that, welche von der „unbefangenen Vorausſetzung ausging, daß durch das Denken die Wahrheit erkannt werde,") „zunächſt beweiſe, daß das ſubjektive Denken die Wahrheit erkennen könne," charakteriſirt die Phänomenologie als ſolchen Beweis, und erkennt ſie hiermit als weſentlichen und integrirenden Theil des Syſtemes, ausdrücklich in der Stellung am Beginne des Ganzen und vor der Logik. — So ſehr wir dies gut heißen müſſen, wenn wir, wie wir im Vorſtehenden thaten, die geſchichtliche Stellung Hegels und die Forderungen, die ſich aus dieſer Stellung an das Syſtem ergeben, in Erwägung ziehen: ſo läßt ſich nichts deſtoweniger ein Zweifel dagegen erheben, ob der Verf. dies auch im Sinne Hegels thue, und ſogleich dieſer Zweifel iſt, wie wir ſehen werden, für den Sinn des Hegelſchen Syſtemes und der Hegelſchen Methode charakteriſtiſch. In der Encyklopädie, die ja doch eine vollſtändige Ueberſicht über den Verlauf des Syſtemes geben ſoll, iſt die Phänomenologie an den Beginn des Syſtemes nicht geſtellt; ein Theil der letztern iſt, als „Lehre vom Bewußtſein," der Philoſophie des „ſubjektiven Geiſtes," ein anderer, ſehr umgebildet, der Lehre vom „objektiven Geiſte" einverleibt, ein dritter macht ohne ſolche Umbildung die Lehre vom „abſoluten Geiſte" aus. Auch manche andere Anzeigen deuten darauf hin, daß Hegel in ſpäterer Zeit die Phänomenologie nicht mehr für geeignet hielt, das Syſtem zu eröffnen, daß er den eigentlichen Anfang in der Logik fand, zur Einleitung in das Ganze aber, zur Motivirung der Methode, die in der

Digitized by Google

Logik von vorn herein angewandt wird, äußerlich reflektirende, subjektiv vorbereitende Betrachtungen, dergleichen auch die in der Encyklopädie der Logik vorangeschickten sind, für hinreichend achtete. Die Phänomenologie, in dem Zusammenhange, den sie in dem ihr gewidmeten Werke einnahm, abgesehen also von der Bedeutung ihrer einzelnen Parthien, als Theile der Realphilosophie, scheint er selbst in späterer Zeit, vor Vollendung seines Systems mehr als den geschichtlichen Prozeß der Selbstentwicklung seiner Methode und seiner Philosophie in seinem Geiste, wie als die objektiv gültige wissenschaftliche Deduktion seines Standpunktes betrachtet zu haben. — Hr. Schaller hätte sich demnach in die üble Lage versetzt, eine Forderung an das System seines Meisters eingeräumt zu haben, welche der Meister selbst keineswegs einräumt, und als Erfüllung dieser Forderung auf eine Arbeit sich berufen zu haben, die in dem Systeme als solchem eine andere Stelle, als gerade diese, für sich in Anspruch nimmt. Es lohnt der Mühe, etwas genauer zuzusehen, was es mit diesem allerdings sonderbaren Falle für eine Bewandtniß hat.

Es ist keine Frage, und auch Hr. Schaller erkennt es (S. 68.) ausdrücklich an, daß das Unternehmen der Phänomenologie auf demselben Grundgedanken beruht, wie Kants Vernunftkritik, und daß Hegel mit ihm von dem gewaltsamen Postulate einer intellektuellen Anschauung auf den Ausgangspunkt aller neuern Philosophie, auf den „ehrlichen Weg Kants" zurückkehrt. Von dieser Seite betrachtet, erscheint jenes Unternehmen, wie gesagt, als die durch den Geist der gesammten neuern Philosophie geforderte Ergänzung des Identitätsystems nach rückwärts, als die unerlaßliche wissenschaftliche Rechtfertigung und Ableitung seines Standpunktes. Aber eine Frage, deren Beantwortung keineswegs in der Weise, wie es der Verf. thut, umgangen werden darf, ist, ob die Eigenthümlichkeit dieses Standpunktes eine wissenschaftliche Ableitung solcher Art, die wirklich diese doppelte Forderung erfüllt, einerseits von dem gemeinen Erkennen zu dem wissenschaftlichen eine Brücke zu

Digitized by Google

erbauen, und ersteres durch seine eigene inwohnende Nothwendigkeit zu letzterem herüberzuführen, andererseits selbst als Glied, und zwar als erstes, das Ganze eröffnendes Glied, in das System einzutreten möglich macht und zuläßt. Hier drängt sich das Bedenken auf, daß ja die Methode, die in jener philosophischen Vorwissenschaft, wenn sie selbst Glied des Systems sein soll, befolgt werden muß und in der Phänomenologie, auch nach Hrn. Schallers Aussage (S. 94.), wirklich befolgt wird, eine Bewegung nicht des erkennenden Subjekts als solchen, sondern der Sache sein soll, welche sich selbst in ihre Gegensätze auseinanderlegt und aus diesen in ihre Einheit zurücknimmt; daß dagegen jene Vorwissenschaft von dem Subjekt ihren Ausgang würde nehmen müssen, und erst am Schlusse das, was der Voraussetzung der Methode zufolge mit dem Subjekte Eins sein soll, erreichen könnte. Wollte man hier sagen, (was ungefähr mit dem, was Hr. Sch. scharfsinnig und eindringend ohne Zweifel S. 102 ff. über den Charakter der Phänomenologie bemerkt, zusammentreffen würde), daß die Bewegung des Subjektes in der Phänomenologie eine und dieselbe mit der Bewegung seines Objekts ist, indem nämlich von vorn herein das Objekt in dem Subjekte an sich schon gegenwärtig, und nur das Bewußtsein des Subjekts ein anderes ist, so daß es sich nur darum handelt, jene Einheit, durch gleichmäßige dialektische Umbildung des Objekts und des Subjekts auch für das Bewußtsein zu gewinnen: so wäre darauf zu erwidern, daß diese Einheit des Subjekts mit seinem Objekte, die concrete, durch die Natur des Geistes, die zugleich die Natur der Dinge ist, gegebene, zum Bewußtsein bringen, nichts anders heißt, als diese Natur selbst, die subjektive des Geistes und die objektive der Dinge zum wissenschaftlichen Bewußtsein bringen, also, — denn worin sonst, als eben hierin, könnte die Philosophie noch bestehen? — statt einer philosophischen Einleitungswissenschaft die Philosophie selbst in ihrer ganzen Breite entwickeln. Dieß nun ist in der That auch das Dilemma, an welchem Hegels Phänomenologie leidet, weßhalb

wir dieselbe für untauglich halten, als erste einleitende Disciplin zu dienen, und Hegeln Recht geben müssen, wenn er sie später in die Mitte und am Ende des Systemes verwiesen hat. Hegel vermag in der Phänomenologie keinen Schritt zu thun, ohne Kategorien, logische, naturphilosophische und psychologische — zu gebrauchen, die, um so, wie es der Zusammenhang mit sich bringt, verstanden zu werden, weiter über diesen Zusammenhang hinausreichende Explikationen entweder voraussetzen oder in Anspruch nehmen. Das Werk selbst aber ist zu einem solchen Umfang angewachsen, daß, wenn es nicht als vollständige Encyklopädie sämmtlicher philosophischen Geisteswissenschaften dienen kann, dies nur einer Lückenhaftigkeit seines Planes oder einer Einseitigkeit seines philosophischen Gesammtstandpunktes zuzuschreiben ist. Daß die schwierige Verständlichkeit des Buches nicht blos dem Aeußerlichen der Darstellung zur Last fällt, zeigt auch die, übrigens in manchen Beziehungen verdienstliche Paraphrase, die von den ersten Abschnitten desselben Gabler gegeben hat, welche, so sehr sie sich überall der Deutlichkeit befleißigt, dennoch diese für Anfänger in der Philosophie nur unvollkommen erreicht, insbesondere aber von Exkursen strotzt, die dem Anfänger entweder unverständlich bleiben oder seinen Blick zerstreuen und von dem Ziele, welches dort verfolgt wird, ablenken.

Unsere Meinung ist also allerdings diese, daß es für denjenigen philosophischen Standpunkt, den das Hegelsche System mit dem ältern Schellingschen gemein hat, keine wissenschaftliche Einleitung giebt; daß der Uebergang aus dem gemeinen Erkennen in diese Weise des philosophischen Erkennens überall ein gewaltsamer, ein salto mortale ist. Die Zweckmäßigkeit etwaniger subjektiver Vorbereitungen auch für diesen Standpunkt soll damit nicht bestritten werden, aber diese Vorbereitungen dürfen nicht selbst auf Wissenschaftlichkeit im strengern Sinne Anspruch machen; eine wissenschaftliche Vermittelung zwischen dem an und für sich Unwissenschaftlichen und der Wissenschaft als solcher ist ein für allemal unmöglich. Der wahre

Digitized by Google

Anfang der Methode, die auf der Voraussetzung der absoluten Einheit des Seins und des Erkennens beruht, liegt in der Sache, d. h. in dieser Einheit selbst, als einfachem, mit seinem Gegenstand unmittelbar identischem Gedanken, als reinem „Sein" gefaßt, nicht in dem von seinem Objekt unterschiedenen Subjekte; — der Anfang der Logik ist der Anfang der Philosophie. Auch kann man an jedem Anfänger die Erfahrung machen, daß ihm die ersten Sätze der Logik ungleich verständlicher sind, als die der Phänomenologie oder jeder andere im Hegelschen Sinne streng methodische Satz; eines einigermaßen gewaltsamen Entschlusses, sich diese Methodik gefallen zu lassen, bedarf es freilich überall. — Bei unserm Verf. aber betrachten wir das Zugeständniß jener Forderung eines von dem Subjekt zu machenden Anfangs, einer methodischen Selbsteinleitung der Philosophie durch sich selbst, als eine den über den Hegelschen Standpunkt hinausgehenden Forderungen gemachte Concession, und acceptiren es in diesem Sinne bestens. Allerdings nämlich wird nach unserer Ueberzeugung die Philosophie, um den Standpunkt Hegels methodisch zu überwinden, noch einmal „auf den ehrlichen Weg Kants" zurückkommen müssen. Aber dieses Zurückkommen selbst, wiefern es nicht ein bloßes Sich-herablassen zu den Bedürfnissen des Anfängers, sondern, wovon hier allein die Rede, ein Schritt zur Vervollkommnung der Methodik ist, beruht wesentlich auf dem Bewußtsein, daß die Methode als solche in dem Subjekte ihren Sitz hat, daß sie folglich auch für das Subjekt gerechtfertigt werden, in dem Subjekt auf dem Wege gesetzmäßiger Selbstentwickelung entstehen muß. Damit aber ist der Standpunkt des Identitätsystemes, welcher auch der Standpunkt der Hegel'schen Philosophie ist, verlassen.

Diesen Gegensatz der Standpunkte bringt nun der Verf. ausdrücklicher in der hierauf folgenden Kritik der Werke seiner Gegner zur Sprache. Er läßt sich zunächst ausführlicher auf die Erkenntnißlehre J. H. Fichte's ein, und faßt den Grundgedanken dieses Werkes insofern richtig auf, als er denselben

(S. 108.) in die Behauptung setzt, daß die Philosophie, *als solche*, nicht über das Bewußtsein hinaus komme; woraus jedoch mit Nichten die weitere Folgerung zu ziehen ist, die der Verf. daraus zu ziehen beliebt (S. 125.), daß *auch das Bewußtsein nicht über sich selbst hinaus komme*, daß also die Philosophie nicht blos dem Ausgangspunkte, sondern dem gesammten Standpunkte nach auf Kant zurückgesunken sei. Ref., der sich anderwärts (Heidelb. Jahrb. Nov. 1834.) umständlicher über das Fichte'sche Werk ausgesprochen hat, in dessen allgemeiner Tendenz und Grundgedanken er allerdings den richtigen Begriff einer philosophischen Einleitungswissenschaft erkennt, wenn er auch mit der Ausführung nicht durchgehends übereinstimmen kann, überhebt sich hier des weitern Eingehens; eben so in Bezug auf Braniß, dessen auch der Verf. in diesem Zusammenhange nur kurz gedenkt. Was Ref. über die hier verhandelten Punkte noch zu sagen hat, kann er an das knüpfen, was auf die ausführliche Kritik, die Hr. Schaller von S. 132. an über die eigenen philosophischen Unternehmungen des Ref. giebt, zu erwiedern ist.

Der wahre, wissenschaftliche Anfang der Philosophie ist, der Ueberzeugung des Ref. zufolge, jetzt noch nicht gefunden; Ref. hofft denselben in seiner zukünftigen Bearbeitung der „spekulativen Logik" aufzuzeigen und, so viel an ihm ist, zur Evidenz zu bringen; Andeutungen darüber, so wie über manche andere hieher gehörige Fragen, hat er bereits in der erwähnten Heidelberger Rec. gegeben, die er von Hrn. Schaller berücksichtigt zu sehen gewünscht hätte. — Die Forderung, die er an einen solchen Anfang stellt, ist im Allgemeinen diese: daß derselbe, indem er sich an ein Faktum hält, welches ganz innerhalb des gemeinen Bewußtseins liegt, doch zugleich von allen solchen Faktis dasjenige auszuwählen wisse, dessen ausdrücklich hervorgehobenes Bewußtsein durch sich selbst, und nicht durch eine von außen hinzugetragene Betrachtung, dieses Bewußtsein über sich hinaustreibt, und so den Keim zur philosophischen Erkenntniß enthält; daß er, mit andern Worten, das-

Digitized by Google

jenige in seiner Reinheit darstelle und ausspreche, was, versetzt und vermischt mit andern Gedanken und Vorstellungen, in jedem einzelnen Individuum den Antrieb zum Philosophiren, den Ausgang des Philosophirens ausmacht. Dies leistet der Hegelsche Anfang der Phänomenologie offenbar nicht; denn das sinnliche Bewußtsein als solches, welches dort solchen Anfang bildet, ist etwas von der Betrachtung der Wandelbarkeit seines Inhalts, des Umschlagens oder Etwas-Anders-Sagens seiner Vorstellungen und Aussprüche, worin dort das Moment der philosophischen Bewegung besteht, durchaus Verschiedenes und keineswegs Eines und Dasselbe. — Als eine weitere Forderung, die wir an jenen Anfang stellen, kann noch diese genannt werden, daß derselbe, d. h. daß nicht zwar sein Inhalt, wohl aber das ausdrückliche und reine Hervortreten dieses Inhaltes an dieser Stelle, als das Resultat des bisherigen geschichtlichen Entwicklungsganges der Philosophie, zunächst also als das Ergebniß desjenigen Standpunktes erscheine, der zu seinem Entergebnisse das „absolute Wissen" hat, umgesetzt in eine Thatsache des unmittelbaren natürlichen Bewußtseins, von nur potentialer, aber nicht, wie dort, aktualer Geltung. So viel, und nicht mehr, dürfen wir hier über die Forderungen jener Methodik, die sich aus der Gesammtentwickelung der neuern Philosophie ergiebt, an den Anfang des Systems sagen; wer den Sinn dieser Methodik verstanden hat, wird unsere Forderungen als berechtigt erkennen, wird uns zugestehen, daß, so lange sie nicht erfüllt sind, der wahre Anfang des philosophischen Systemes noch nicht gefunden ist.

Dieser Anfang der Philosophie überhaupt ist nun zugleich der Anfang derjenigen Disciplin, welche den subjektiven Standpunkt mit dem objektiven zu vermitteln, oder von jenem zu diesem hinüberzuführen die Bestimmung hat, der spekulativen Logik. Als solcher, wird jener Anfang das Problem des Erkennens in seiner einfachsten und ersten, dem natürlichen Bewußtsein sich darbietenden Gestalt enthalten; die Frage, was heißt Erkennen? wird durch ihn in ihrer Allgemeinheit

Digitized by Google

aufgeworfen werden, von da ab aber in der gedachten Wissenschaft eine Reihe von Lösungen durchgehen, deren jede sich als unzureichend erweist und dialektisch in eine andere übergeht, bis endlich am Schlusse der Logik die wahre Lösung in dem Begriffe der philosophischen Methode gefunden wird. Die Reihe der untergeordneten Lösungen bildet die Reihe der auch sonst bekannten logischen Begriffsbestimmungen: Begriff, Urtheil, Schluß, nebst deren weiteren Unterarten, eben so analytisches, synthetisches Erkennen u. s. w., welche alle so erst in einen ächt wissenschaftlichen, dialektischen Zusammenhang gebracht werden. Allerdings nämlich wird schon innerhalb der Logik selbst die ächte Methode angewandt; aber es geschieht dies noch ohne ausdrückliches Bewußtsein über sie. Das, was unbewußt schon innerhalb dieser Wissenschaft vorhanden ist, subjektiv als ihr eigenes wissenschaftliches Thun, objektiv als ihr Gegenstand, der durch niedere Entwicklungsstufen sich hindurchwindende Erkenntnißbegriff, — eben dies zum ausdrücklichen Bewußtsein zu bringen, ist das Endziel dieser Wissenschaft, welche hiermit recht eigentlich zur philosophischen Methodenlehre wird.

Von dem, solchergestalt aus dem Begriffe des Erkennens nicht, wie in Hegels Phänomenologie, durch einen circulus in demonstrando (insofern nämlich, wie vorhin gezeigt, das Ende der Phänomenologie in Wahrheit das Ende des Systemes der Philosophie selbst ist), sondern durch immanente Selbstentwickelung dieses Begriffs abgeleiteten Begriffe der Methode fragt sich nun, wiefern er mit dem Hegelschen einer und derselbe, oder davon verschieden sein wird. Hr. Schaller, der zwar nicht die (noch nicht vorhandene) theoretische Ableitung jenes Begriffs, wohl aber die Methode selbst in der Anwendung, die Ref. davon macht, vor Augen hat, erklärt (S. 133) sie für eine von der Hegelschen verschiedene; er sucht diese Verschiedenheit erst an einzelnen, aus dem Anfange der Metaphysik des Ref. entlehnten Beispielen nachzuweisen, dann aber (S. 150. ff.) in einem allgemeinen Begriffe auszudrücken. Diese Ausführung

Digitized by Google

enthält manches Wahre, und es kommt nur darauf an, die Züge der Verschiedenheit, die der Verf., zum Theil scharfsinnig genug, angiebt, auf ihr letztes Prinzip zurückzuführen. — Zuvörderst liegt am Tage, wie der Begriff der Methode, in der Weise, selbst methodisch, aufgefunden, wie er unsern Andeutungen zufolge aufgefunden werden soll, die Methode nicht so unmittelbar, wie sie bei Hegel dafür gegeben wird, als eine Bewegung, die in der Sache, sondern allerdings zunächst als eine Bewegung, die im Erkennen vorgeht, wird erscheinen lassen. Eine Weise des Erkennens, die wahre, wissenschaftliche, — nicht eine Weise des Seins, wird in der Logik gesucht; nur sie wird daher am Schlusse der Logik eigentlich gefunden. Was in Bezug auf das Sein oder den Gegenstand dort zugleich mitgefunden ist, kann fürerst nur als Voraussetzung erscheinen, um das Erkennen in dieser Weise möglich zu machen, und eben diese Voraussetzung soll in den objektiven Theilen des Systemes durch selbstbewußte Anwendung der Methode ihre Ausführung erhalten, oder zur ausdrücklichen Einsicht gebracht werden. Nun ließe sich zwar in abstracto wohl als möglich denken, daß sowohl in der vorläufigen Ausführung der Logik, als in der wirklichen des Systemes, jene Voraussetzung sich als wirkliche Identität des Objekts mit dem Subjekte erweise, daß also der That nach dennoch jene Bewegung des Subjekts nach dem Objekte hin, welche in der Logik aufgesucht wird, zugleich eine Selbstbewegung des Objektes wäre. Aber eine gründliche Analyse des Erkenntnißbegriffs, wie solche in der Wissenschaft, die wir hier Logik nennen, gegeben werden soll, kann nicht umhin zu zeigen, daß dieser Begriff, in seiner Wahrheit gefaßt, mit Nichten eine Identität des Erkennens mit seinem Objekt als solchem, sondern nur eine Identität mit den Voraussetzungen des Objektes, mit den allgemeinen Bedingungen seines Daseins fordert. Wenn Hr. Schaller (S. 165) die Behauptung, daß das für das Denken Unerreichbare (das πλήρωμα, könnten wir sagen, zu jenen mit dem Denken identischen Voraussetzungen des objektiven Daseins) das wahrhaft Wirkliche sei, darum

Digitized by Google

„eine unbewieſene Vorausſetzung" nennt, „weil wir nur die Methode als den wiſſenſchaftlichen Beweis anſehen können, und aus dieſer ſich jene Behauptung nicht im Entfernteſten ergeben hat:" ſo ſetzt er dabei eben ſchon jenen, ſelbſt unerweislichen Begriff der Methode voraus, der auf der Vorausſetzung abſoluter Identität des Seins und des Denkens beruht. Die wahre Methode, diejenige, die nichts Anderes als der vollkommene über ſich ſelbſt verſtändigte Erkenntnißbegriff iſt, führt nicht blos auf ein ſolches πλήρωμα, ſondern ſie beruht, ſo wie ſie ſich innerhalb der Logik ergiebt, von vorn herein auf der Vorausſetzung deſſelben, ſo daß ſie ohne ſolche Vorausſetzung nicht einmal gedacht werden kann.

Hr. Schaller giebt den Unterſchied der Methode, wie er aus den Schriften des Ref., (oder vielmehr nur aus der Metaphyſik; den Gebrauch der Methode in den übrigen Schriften des Ref. damit zu vergleichen, hat ihm nicht beliebt,) ſie abſtrahirt hat, von der Hegelſchen ſo an: nach Ref. ſei die Methode nur ſynthetiſch, indem nur die vorangehenden Begriffe in den nachfolgenden, nicht aber auch umgekehrt die nachfolgenden in den vorangehenden enthalten ſeien, bei Hegel aber ſei ſie ſynthetiſch und analytiſch zugleich, indem ſolches Enthaltenſein dort ein gegenſeitiges ſei. So ſei bei Hegel das Werden ſchon im Sein, nur nicht ausdrücklich geſetzt, enthalten, oder das Sein ſei an ſich ſchon das Werden; ſo ſei ferner, (was für die Geſammtanſicht des Syſtemes beſonders wichtig) das Logiſche zwar die Form des Realen, aber doch nicht nur Form vielmehr an ſich ſchon der Inhalt, der nachher als Natur und Geiſt ausdrücklich geſetzt werde u. ſ. w. Eben dieſes An-ſich-ſein des Andern ſei dort der Uebergang in das Andere; bei Ref. dagegen zeige ſich der niedere Begriff nur ſchlechthin als mangelhaft, er enthalte durch dieſen ſeinen Mangel eine Forderung an das denkende Subjekt und gehe durch Vermittelung dieſes Subjekts in einen andern Begriff über, nicht, weil er an ſich der andere iſt, ſondern vielmehr, weil er der andere nicht

Digitized by Google

ist (S. 150.). — Man sieht, wie dieser angebliche Unterschied der Methode darauf zurückkommt, daß Hegel an jeder einzelnen Stelle des Systemes die Seite der Identität des Erkennens mit seinen Gegenständen hervorhebt, zufolge deren das Erkennen nicht äußerlich von einem zu dem andern fortgeht, sondern, mit beiden identisch, in dem einen Gegenstande (an sich oder potential) schon den andern besitzt, so daß der Fortgang zu diesem andern eben so sehr als eine Verwandlung, eine Metensomatosis des ersten Gegenstandes in den zweiten sich darstellen läßt; während dagegen Ref., um die Mißverständnisse zu vermeiden, die an jene Ausdrucksweise, trotz ihrer relativen Wahrheit, so leicht sich knüpfen und bei Hegel wirklich sich geknüpft haben, das im Begriff Unterschiedene auch im Ausdruck deutlich auseinanderhält. Zwar kann hier die Hegelsche Ausdrucksweise bei ihrer Anwendung auf das Einzelne den Vorzug zu haben scheinen, daß sie zu einer strengern Continuität des Fortschritts nöthigt, in dem Nachfolgenden überall nur die Wahrheit des zunächst Vorangehenden, und nichts als diese, zu geben erlaubt, während die entgegengesetzte einem lückenhaftern, willkührlichern Verfahren den Eingang zu öffnen das Ansehn haben mag. Indeß würde hiervon eine gegründete Ausstellung gegen Ref. nur dann zu entnehmen sein, wenn sich ihm nachweisen ließe, entweder daß er wirklich in seinen systematischen Darstellungen sich eines Verfahrens dieser Art schuldig gemacht habe, oder aber, daß in dem Begriffe, den er von der Methode aufstellt, die Forderung jener Continuität, die bei Hegel das Moment der „Selbstbewegung des Begriffs" ausmacht, gar nicht, oder nur unmotivirter Weise, als hors d'oeuvre enthalten sei. Weder eines, noch das andere hat Hr. Sch. gethan, obgleich er, was das erste betrifft, wenigstens an einer Stelle (S. 148) einen dergleichen Verstoß bemerkt haben will, aber „ohne ihn weiter zu untersuchen," darüber hinwegeilt. Bei genauerer, oder mehr noch, bei unbefangenerer Untersuchung würde sich ergeben haben, daß, was den Sinn und die Berechtigung des Hegelschen Verfahrens ausmacht, in dem Begriffe, den Ref. von der Me-

Digitized by Google

thode hat, und in der Anwendung, die er davon macht, vollständig enthalten ist. Dies nämlich ist nichts anders, als die gegenseitige Abhängigkeit der vorangehenden Begriffe von den nachfolgenden, und der nachfolgenden von den vorangehenden in Betreff ihrer Denkbarkeit. Solche Nöthigung des Fortgangs im Denken ist allerdings etwas mehr, als nur die Forderung einer äußerlichen Ergänzung des Vorangehenden durch das Nachfolgende. Sie berechtigt in gewissem Sinne zu sagen, daß in dem Vorangehenden schon das Nachfolgende enthalten ist, weil nämlich das Vorhergehende gar nicht wirklich gedacht oder gesetzt sein könnte, wenn nicht stillschweigend, potentialiter, das Nachfolgende schon mit gedacht wäre. Eben dadurch wird zugleich die Forderung ununterbrochner Continuität oder Stufenfolge im methodischen Denken herbeigeführt; weil nämlich kein einzelner Begriff an seiner Stelle ohne die Totalität sämmtlicher vorangehender, die als Momente in ihm enthalten sind, wissenschaftlich gedacht zu werden vermag.

In so weit also wäre die Verschiedenheit der Methode zwischen Hegel und Ref. auf eine Verschiedenheit des Ausdrucks zurückgeführt, die Methode selbst aber ihrem Grund und Wesen nach, wie Ref. stets behauptet hat, eine und dieselbe. Wiefern nun aber dennoch Hr. Schaller und andere Schüler Hegels jener Ausdrucksweise Hegels noch eine weitere Bedeutung unterlegen, die bei Ref. abhanden gekommen sein soll: so kann diese offenbar nur in der Art und Weise bestehen, wie sich in ihr das eigenthümliche Prinzip des Identitätssystemes, nach der Wendung, die es in Hs. System erhalten hat, spiegelt. Das absolute Wissen, der im philosophischen System „sich selber denkende Gedanke" ist dieser Wendung zufolge die höchste Darstellung der Idee oder der mit sich selbst identischen geistigen Substanz, die in ihm, und nur in ihm, zum absoluten Bewußtsein ihrer selbst kommt, zum absoluten Subjekte wird. Es versteht sich demzufolge, daß die Bewegung dieses Gedankens, — dies aber ist eben die Methode, — nicht mehr und nicht weni-

Digitized by Google

ger, als die Selbſtbewegung, als das Sein und Leben der Idee, der Subſtanz, dieſe in ihrer Wahrheit, d. h. als ſich ſelbſt denkendes und im Denken producirendes Subjekt gefaßt, ſein wird. — Dies nun aber iſt es eben, was Ref. und mit ihm alle diejenigen, die nicht, wie Hegel, auf der unterſten Stufe der Schellingſchen Philoſophie ſtehen geblieben, ſondern Schellingen auf die höhern Stufen nachgefolgt ſind, bekämpfen. Ref. iſt unter Dieſen bis jetzt der einzige geblieben, der die dialektiſche Methode in jenem ſtrengen Wortſinne auch auf das höhere Syſtem in ſeinem vollen Umfange für anwendbar erkennt, während alle Uebrigen, Schelling ſelbſt eingeſchloſſen, ihr entweder gar keine, oder nur eine beſchränkte Anwendbarkeit und Geltung zugeſtehen. Aber freilich wie Nichts von einer niedern Stufe der Philoſophie unmittelbar in die höhere übertragen werden kann: ſo muß auch die Methode, ſowohl in ihrem Prinzip und in ihrer Ableitung, als auch in ihrem Ausdrucke eine Umbildung erleiden. Namentlich in letzterer Beziehung die Bedeutung dieſer Metamorphoſe zu deutlicherm Bewußtſein zu bringen, können Hrn. Schallers Erörterungen, wenn auch von gegneriſcher Seite her, als ein ſchätzenswerther Beitrag dienen.

Was nun bei der dem Ref. eigenthümlichen Anſicht und dem dieſer Anſicht entſprechenden Gebrauch der Methode der Verf. weiterhin beſonders urgirt, iſt derſelbe Punkt, von welchem vorauszuſehen war, daß er nach beiden Seiten hin, der antihegelſchen nicht minder als der hegelſchen, den hauptſächlichſten Anſtoß geben würde. Es iſt die Frage, wie die Methode über die Metaphyſik, das Bereich des ſchlechthin Nothwendigen, nicht nichtſein und nicht andersſein Könnenden hinaus fortgeſetzt werden ſoll. Hr. Schaller nicht minder, wie manche Glieder auch der entgegengeſetzten Partei, hält ſolche Fortſetzung für unmöglich; darum nämlich, weil die Methode, — bei Hegel allerdings, — durchweg auf der Vorausſetzung unbedingter Nothwendigkeit alles Seienden beruhe. Nichtsdeſtoweniger hat Ref. nicht blos die Möglichkeit ſolcher Fortſetzung be-

Digitized by Google

hauptet, ſondern in ausführlichen Werken, die älter noch ſind, als ſeine Metaphyſik, ſolche Fortführung ſelbſt werkthätig verſucht; — dieſe Werke mit der Metaphyſik zu vergleichen, um, wo möglich, aus beiden gemeinſchaftlich einen mit ſich ſelbſt übereinſtimmenden Begriff der Methode abzuziehen, wäre freilich mehr geweſen, als von dem guten Willen eines Gegners zu erwarten war. — So ſei denn hier über den Sinn, in welchem wir die Methode allerdings durch das geſammte Syſtem der Philoſophie hindurchzuführen gedenken, eine kurze und einfache Erklärung gegeben, welche man, wie wir hoffen, nach beiden Seiten hin, bis zur dereinſtigen ausführlichern Begründung des Begriffs der Methode in der „ſpekulativen Logik," einſtweilen ausreichend finden wird. — Daß die Methode eine unbedingte Nothwendigkeit deſſen, was ihren Gegenſtand und Inhalt ausmacht, vorausſetze, iſt eine unbegründete Meinung, die eben nur aus der beſondern Eigenthümlichkeit des Hegelſchen Syſtemes entſtanden iſt. In ihrer Wahrheit gefaßt, fordert ſie nur eine relative Nothwendigkeit des Inhalts, eine von einer Vorausſetzung, die zuvor als Thatſache, oder vielmehr nur als Forderung anerkannt ſein muß, abhängende, oder ſich aus dieſer Forderung ergebende Nothwendigkeit. Die Vorausſetzung aber, von der die Methode ausgeht, die Forderung, die ſie zu befriedigen unternimmt, iſt dieſe: daß es ein wirkliches Wiſſen, Erkennen gebe, und daß dieſes Erkennen ſich über die Geſammtheit alles Seienden erſtrecke. Um dieſe Vorausſetzung zu begründen, um die Forderung zu rechtfertigen und in ihr rechtes Licht zu ſtellen, bedarf es eben einer Ableitung der Methode auf ſubjektiv erkenntnißtheoretiſchem Gebiete, während, wenn die Methode mit der abſoluten Nothwendigkeit des Seins als ſolchen zuſammenfallen ſollte, ſie allerdings auch, wie bei Hegel, ſogleich mit dem Sein beginnen könnte. Die Logik aber zeigt, nicht daß der Begriff des Seins, ſondern daß der Begriff des Erkennens ein nichtiger, abſurder, ſich ſelbſt widerſprechender wäre, wenn ihm nicht eine beſtimmte Beſchaffenheit der Dinge

Digitized by Google

entſpräche, vermöge deren die Dinge eben in der idealen Einheit des Erkennens oder des Wiſſens ſich zuſammenfinden. Dieſe Beſchaffenheit iſt es, welche durch die Methode ausgemittelt werden ſoll, ſie ergiebt ſich als nothwendig, ſo wahr und ſo fern es ein Wiſſen, ein Erkennen, mit Einem Wort, ſo gewiß es eine Wahrheit giebt, und Wahrheit nicht der Unwahrheit gleich iſt. Dadurch aber wird nicht ausgeſchloſſen, daß eben dieſe wiſſenſchaftlich nothwendige Beſchaffenheit der Dinge ganz oder theilweiſe auf Freiheit beruht, durch Freiheit hervorgerufen iſt, und inſofern allerdings auch ihr Nichtſein und ihr Andersſein denkbar bleibt. Iſt ja doch auch das Erkennen ſelbſt etwas, das an und für ſich gar wohl ſich als nicht ſeiend denken läßt, eine That der Freiheit, die zwar in ihrem Inhalte ein Moment der Nothwendigkeit in ſich trägt, aber aufgehoben, ſo daß ſie nicht ſelbſt der Macht dieſer Nothwendigkeit anheimfällt. — Geht man freilich weiter zurück, ſo findet ſich, daß dieſe relative Nothwendigkeit andererſeits ein Moment abſoluter Nothwendigkeit, abſoluten Nichtnichtſein- und Nichtandersſeinkönnens vorausſetzt. Dieſes Moment iſt Gegenſtand der Metaphyſik, auf welche Wiſſenſchaft ſonach die Methode zwar gleichfalls, aber keineswegs ausſchließlich, ſondern weder mehr noch weniger, als auf die realen Theile der Philoſophie, deren Inhalt nur eine relative Nothwendigkeit in dem angegebenen Sinne zukommt, Anwendung leidet. Eben dieſer Umſtand, daß die Methode nicht auf das enge Gebiet der Metaphyſik beſchränkt iſt, muß ſich innerhalb des letztern dadurch ausdrücken, daß ſie nicht vollſtändig, oder nicht unmittelbar mit dem Inhalte der Metaphyſik zuſammenfällt, daß, wie Ref. es früher ausgedrückt hat, die metaphyſiſchen Kategorien nicht ſelbſt als das Subjekt jener Denkbewegung erſcheinen. Wo ſie, wie bei Hegel allerdings, als ſolches Subjekt erſcheinen: da vielmehr, wäre Grund zu fragen, wie auch außerhalb der „Logik," dort, wo jenes Subjekt der Denkbewegung nicht mehr bei ſich ſelbſt, ſondern „außer ſich" iſt, noch dieſelbe Bewegung ſtatt finden könne; und wir bekennen, daß wir dieſe von Ref.

Digitized by Google

ſchon vorlängſt (über den gegenwärt. Standpunkt der philoſ. Wiſſenſch. S. 160. ff.) aufgeworfene Frage auch von Hr. Sch. nur ſehr unzureichend beantwortet finden.

Es kommt nämlich hier, wie man ſieht, der Punkt zur Sprache, den man recht eigentlich den faulen Fleck des Hegelſchen Syſtemes nennen muß, in welchem Sinne ihn auch neuerlich Schelling und ſchon früher Ref. in der eben genannten Schrift zum Mittelpunkte ihrer Angriffe gemacht haben, — der Uebergang von der Logik zur Naturphiloſophie. Daß dieſer Uebergang bei Hegel ein dialektiſcher ſei, wird uns Hr. Schaller, der dieſen Gegenſtand in einem ausführlichen ihm eigens gewidmeten Abſchnitte (S. 170 ff.) verhandelt, ſo wenig überreden, wie ſeine Vorgänger uns deſſen zu überreden vermocht haben; denn ſeine Rede iſt an dieſer Stelle Nichts als eine überflüſſige Wiederholung des längſt von Hegel, von Göſchel u. A. Geſagten. Acceptiren wollen wir indeß das (S. 197. f.) gegebene Zugeſtändniß, daß dieſer Uebergang „von allen in der Logik vorgekommenen verſchieden ſei," indem „die Idee als vollendete Totalität, als vollendete Realität für ſich ſelbſt, kein Anderes außer ſich habe, in welches ſie übergehen könnte," ja daß, genauer beſehen „die Vorſtellung des Uebergangs überhaupt abzuhalten, und der Uebergang nur für uns dialektiſch nothwendig ſei." Als ob eine Dialektik, die nur, „für uns" dies iſt (das heißt für Diejenigen, die es in ſolchen Fällen „ſo genau nicht nehmen," ſondern, wenn es darauf ankommt, daß Hegel Recht behalte, gern auch fünf grade ſein laſſen, ſo hart ſie auch ſonſt Andere wegen ſolchen „nicht ſo genau Nehmens" anzulaſſen pflegen), als ob eine ſolche Dialektik in Hegels Sinne noch Dialektik wäre! — Was für eine Nothwendigkeit die „Idee" dazu treibe, nachdem ſie es bereits in der Logik ſo herrlich weit gebracht, als „vollendete Totalität" alles weitern „Werdens," aller Selbſtentwickelung überhoben zu ſein, noch einmal in der „Aeußerlichkeit" ſich zu verſuchen, — wo ſie es doch auch ſchwerlich weiter, als bis zur „vollendeten Totalität" wird bringen können, — oder wie es ſich reime, daß die logiſchen Ka-

Digitized by Google

tegorien einerseits Formen, wenn auch nicht abstracte, sondern concrete Formen der Realität, und andererseits doch zugleich die „vollendete Realität" selbst vorstellen, daß Natur und Geist einerseits in den Kategorien bereits enthalten sein, andererseits dennoch der „absolute Geist" ein Mehres und Höheres, als die „logische Idee" sein soll; darüber erhalten wir bei unserm Verf., wie bei anderen seiner Glaubensgenossen, — zwar Worte in Menge, aber auch nur Worte. Das Nichteingehenwollen in dieses spekulative Mysterium ist es, was der Verf. seinen Gegnern besonders übel nimmt; er fällt hier, wo er mit Letzteren nicht im Einzelnen, sondern in Bausch und Bogen sich zu thun macht, (nach manchen Anzeigen kann es jedoch scheinen, als ob auch hier noch Ref. insbesondere gemeint sei), in alle Unarten seiner Sekte, von denen er sich sonst freier hält, recht tief hinein, und bedient sich jedes erlaubten und unerlaubten Mittels, um die Lehre dieser Gegner als recht „unspekulativ" darzustellen. Es ist Hrn. Sch. gar wohl bewußt, daß der Standpunkt seiner Gegner nicht dieser ist, welcher (S. 195.) „die Wahrheit und Wirklichkeit mit Händen greifen will, und welchem sogleich das Sichtbare und Fühlbare, in seiner starren Unhöflichkeit und Aufdringlichkeit für ein absolut Wirkliches gilt," daß er nicht (S. 215.) auf Krugs Synthetismus hinaus kommt oder (S. 164.) durch die Forderung eine „Schreibfeder" zu deduciren, die Philosophie ad absurdum zu führen meint. Dennoch müssen sich die Gegner dies und vieles Aehnliche in beliebten Hegelschen Phrasen von ihm zu Gemüthe führen lassen. Er verschmäht unter andern den abgenutzten Kunstgriff nicht, die Vorwürfe des Formalismus, des einseitigen Idealismus und des „Verflüchtigens in den abstrakten Gedanken" unter dem Vorwande zurückzugeben, daß ja die philosophischen Begriffe der Gegner zugestandener Weise nur Formen, nur Begriffe seien, die nicht an die Realität heranreichen (sollte heißen: die Realität nicht erschöpfen); eine Wortverdreherei, welche das deutlichste Geständniß enthält, wie sehr man von dem Inhalte jenes Tadels, dessen Namen man durch so

armselige Mittel von sich abzuwälzen trachtet, sich getroffen fühlt.

Was es übrigens mit dieser „unwirklichen und idealen Bedeutung" (S. 164) auch der realphilosophischen Begriffe jener Gegner, welche eine Immanenz der natürlichen und geistigen Wirklichkeit in der „vollendeten Totalität" der logischen Idee ein für allemal nicht zugeben wollen, mit dem „Vorsichhertreiben des Seins" (ebendas.) durch die nach dem Prinzip dieses gegnerischen Standpunktes umgebildete philosophische Methode der That und Wahrheit nach für eine Bewandtniß hat, wird sich aus dem bisher Gesagten von selbst ergeben haben. Es ist nämlich mit dem, was der Verf. so zu nennen beliebt, nichts Anderes, als einfach dies gemeint, daß die Wissenschaft der Philosophie als solche, wie sie durch die Methode zu Stande kommt, ein System von Begriffen ist, welches die absolute und immanente Basis der Wirklichkeit ausmacht, ohne aber die Wirklichkeit erschöpfen oder sich selbst an die Stelle der Wirklichkeit setzen, oder was in der Wirklichkeit mehr ist, als in ihm, für „schlechte Aeußerlichkeit" erklären zu wollen. Daß die Realität, welche der Realität der philosophischen Begriffe als solcher gegenüber für die höhere erklärt wird, nicht die gemein sinnliche ist, zeigt die Philosophie dadurch, daß sie von den Begriffen dieser Dinge, die freilich als Begriffe auch noch nicht die sinnlichen Dinge selbst sind, sondern nur das Dasein der Dinge setze oder bejahe, zu andern Begriffen, jene vorhergehenden, und also auch die in ihnen enthaltene Bejahung des Sinnlichen aufhebend, fortgeht. Bevor die Philosophie zum Begriffe ihrer selbst als des absoluten Geistes in der noch abstrakten Gestalt des Denkens und Wissens gelangt, hat sie bereits das ganze Bereich der Begriffe, die dasjenige umfassen, was man sonst wohl die gemeine Wirklichkeit nennt, durchlaufen. Diese gemeine Wirklichkeit ist daher in unserm Begriffe der Philosophie genau eben so dialektisch verneint und aufgehoben, wie in dem Hegelschen; und Hegels Philosophie hat in Bezug auf diesen wahren Idealismus oder Monismus

Digitized by Google

nicht das Mindeste vor der unsrigen voraus. Auch wird man unter den Gegnern, gegen die man hier in Bausch und Bogen mit spekulativ klingenden Tiraden zu Felde zieht, doch wenigstens Schellingen nicht den ungeheuren Abfall von sich selbst zutrauen wollen, jener „unhöflich sich aufdringenden" Wirklichkeit gewichen zu sein. Was aber die Jüngeren dieser Gegner betrifft, gegen die man sich im Angesicht des Publikums schon eher etwas erlauben darf, so beginnt das Publikum, dem man durch dergleichen Versicherungen imponiren will, nach gerade auch schon gewahr zu werden, daß sie an Fähigkeit, mit den Besondern und Einzelnen philosophisch umzuspringen, den orthodoxen Herren Hegelianern eben nicht nachstehen. — Freilich machen diese Gegner sich zuletzt noch einer Todsünde schuldig, wodurch sie Alles, was in ihren übrigen Ansichten etwa erträglich aussieht, wieder verderben; nämlich dieser, auch von dem Begriffe des philosophischen Wissens aus, statt zu der logischen Idee zurück, zu weitern Bejahungen fortzugehen, deren Inhalt, obgleich er, eben im Bejahtwerden, ein gedachter, ein gewußter, zwar nicht durch unser Wissen von ihm, wohl aber dadurch, daß in ihm selbst das ideale Moment als Basis seines Seins enthalten ist, ein „verklärter" ist, sich doch nicht auf den Begriff des absoluten Wissens zurückführen läßt. Darum läuft ihre Philosophie (S. 167) „in einer Confession aus" und „das Höchste und Heiligste wird in die Zufälligkeit der subjektiven Empfindung verflüchtigt," — eine Konsequenz, die, obgleich schon vor unserm Verf. sehr namhafte Leute sie den Gegnern Hegels untergestellt haben, doch nicht im mindesten besser ist, als die allerschlechtesten, welche solche Gegner, denen vom Sinne des dialektischen Verfahrens nicht die leiseste Ahnung beizubringen war, sich je gegen Hegel erlaubt haben. Weil nämlich in jenem Höhern das Moment des Wissens dialektisch aufgehoben ist, so schließt man daraus, daß dasselbe auch verschwunden, und daß das Höhere ein dem Wissen verschlossenes oder unzugängliches sein müsse!! — Es ist übrigens nicht leicht zu sagen, wie Hegels Anhänger ihrerseits solche dialekti-

Digitized by Google

sche Aufhebung des Wissens in einem Höhern umgehen wollen, ohne doch in die von Hrn. Schaller (S. 294) perhorrescirte Konsequenz zu verfallen, daß nur in den absolut Wissenden, d. h. in Hegel und seinen Schülern Gott ein vollkommenes Bewußtsein seiner selbst genießt, und, falls diese durch einen unglücklichen Zufall aussterben sollten, auf eine niedere Stufe des Selbstbewußtseins zurückfallen würde. Dafern nicht etwa in dieser zugleich Einerleiheit und Nichteinerleiheit des göttlichen Selbstbewußtseins mit dem „absoluten Wissen der Philosophie" ein ähnliches spekulatives Mysterium verborgen liegt, wie dort in jenem seltsamen Uebergange, oder vielmehr nach unserm Verf., Nichtübergange von der Logik zur Natur, und es in dem Hegelschen Systeme mehr als irgendwo, gerade an den Stellen, wo das dialektische Denken aufhört, einer besondern esoterischen Weihe bedarf, um zum Verständnisse hindurchzudringen.

So beharrt denn Ref., durch die Einwendungen des Verfassers nicht irre gemacht, vielmehr aufs Neue darin bekräftigt, bei der Ueberzeugung, daß allerdings zwar die Zeit gekommen ist, die Philosophie durch methodische Behandlung im Sinne der strengsten Dialektik zum System zu erheben, daß aber der Standpunkt dieser Systematik ein anderer, als der des „absoluten Wissens" oder der „absoluten Identität des Seins und Denkens" sein wird. Die Bejahungen, welche die dialektische Methode aus der Verneinung der rein rationalen (metaphysischen), so wie auch der auf die Gestalt des rationalen Elementes (d. h. auf die Begriffsform) zurückgeführten Voraussetzungen gewinnt: diese Bejahungen haben, sowohl im Verlaufe der realphilosophischen Theile des Systemes, als auch am Schlusse des Ganzen, die Bedeutung des Setzens eines Solchen, was an und für sich mehr als der bloße Begriff ist, also allerdings, wenn man will, der Verweisung auf Empirie; und Ref. kann in diesem Sinne gar wohl in jene von dem Verf. so hart angegriffene Behauptung Fichte's einstimmen, daß nicht das spekulative Erkennen als solches die eigentliche Rea-

Digitized by Google

lität der Dinge erfaßt, sondern nur das *spekulativ anschauende* Erkennen. Dadurch wird jedoch nicht etwa alle Empirie ohne Unterschied für ein Höheres erklärt, als das philosophische Erkennen, sondern in der höchsten Empirie, der religiösen, ist alle andere Empirie eben so aufgehoben und verklärt enthalten, wie in der philosophischen Wissenschaft als solcher die *Prinzipien* dieser Empirie, d. h. die ihr zum Grunde liegenden Allgemeinbegriffe, als aufgehoben enthalten sind. — Dieser Uebergang der philosophischen Begriffe in die Bejahung eines solchen, das mehr als nur Begriff ist, bringt sich denn auch darin zur Erscheinung, daß alle Theile der Realphilosophie auch in Form einer philosophischen Empirie vorgetragen werden können, in welcher, ohne die Form der strengen Systematik, doch der wesentliche Inhalt der systematischen Disciplinen, und außer diesem noch ein Mehreres enthalten ist, ein Solches, was, obgleich nicht auf die streng methodische Form des Systemes zurückführbar, doch gleichfalls, um in seiner Wahrheit erfaßt zu werden, vom philosophischen Gedanken durchdrungen werden muß. In das System als solches nämlich können nur diejenigen Begriffe aufgenommen werden, denen, unter Voraussetzung einer thatsächlich vorhandenen Wissenschaft von dem Universum oder der Idee, eine diese Voraussetzung bedingende *Nothwendigkeit* zugeschrieben werden kann, also, außer den Begriffen der Logik und Metaphysik, nur die allgemeinsten Grundbegriffe der natürlichen und der geistigen Wirklichkeit. Die philosophische Empirie aber umfaßt die ganze Unendlichkeit des innerhalb dieser Umgränzung der spekulativen Nothwendigkeit frei sich Bewegenden; sie läßt daher eine unendliche Erweiterung und Vervollkommnung zu, während das System allerdings früher oder später einmal als fertig und abgeschlossen dastehen wird.

Digitized by Google

Nachschrift.

Wir haben in vorstehender Abhandlung so vielfach und ausdrücklich von einem höhern Standpunkte gesprochen, welchen die Philosophie nach Hegel, theils durch Schelling, theils durch andere, im Prinzip mit der neuern Philosophie Schellings zusammentreffende Bestrebungen gewonnen habe, daß zu erwarten ist, man werde von uns schließlich noch eine nakte und bestimmte Erklärung eben über das wissenschaftliche Prinzip dieses Standpunktes, und über seinen Unterschied von dem Prinzipe des Hegelschen Standpunktes im Ganzen und Großen begehren. Wir wollen versuchen, eine solche in so kurzen und bündigen Worten als möglich zu geben.

Das Prinzip des Hegelschen Systemes ist die Idee als absolute Einheit des Subjektiven mit dem Objektiven. In diesen Ausspruch werden alle Anhänger jenes Systems einstimmen, so verschieden auch übrigens ihre Denkweise zum Theil über die höchsten und wichtigsten Dinge sein mag. Nicht minder dürfen wir uns solcher Einstimmung versichert halten, wenn wir ausdrücklich in diese Einheit des Subjekts mit dem Objekte das Moment der Nothwendigkeit setzen, welches nach Hegel unbedingtes Attribut aller spekulativen Erkenntniß, so wie alles Seins, wiefern es spekulativ erkannt wird, ist. Dem blos subjektiven Denken, welches sich nicht in der Einheit mit seinem Objekt befindet, gehört nach jener Philosophie die Kategorie der Möglichkeit an. Wiefern dieses Subjekt das Dasein eines Objektes außer ihm anerkennt, so spricht es dieses Objekt als ein zwar wirkliches, aber nur wirkliches, d. h. als ein solches an, welches die (subjektive) Möglichkeit oder Denkbarkeit anderer Subjekte nicht ausschließt. Diese Wirklichkeit fällt daher zusammen mit der Zufälligkeit; sie ist nicht wahre Wirklichkeit. Die wahre Wirklichkeit dagegen ist eine und dieselbe mit der Nothwendigkeit. Sie ist nicht die Wirklichkeit des von dem denkenden Subjekt getrennten Objekts, sondern sie ist die mit sich selbst

Digitized by Google

identiſche Wirklichkeit des Subjekts, welches nicht die leere Möglichkeit, die bloße, nichtige Form eines Objektes überhaupt, ſondern das ſeiende Objekt denkt, und des Objektes, welches ſein Daſein nicht außerhalb des denkendes Subjektes, ſondern in dieſem Subjekte hat. Das Denken dieſer Wirklichkeit iſt eben darum, weil es das Anchandersſeinkönnen, die Möglichkeit des Gegentheils ausſchließt, das nothwendige, ſo wie das Sein, welches dieſem Denken entſpricht, als ein durch das Denken vermitteltes, nicht mehr das unmittelbare, zufällige, ſondern gleichfalls ein nothwendiges iſt.

So, wie geſagt, Hegel. Es bedarf keines großen Scharfſinns, um zu ſehen, wie viel in dieſen Sätzen, die, wie ſchon bemerkt, als ein in ſeiner Allgemeinheit ziemlich genügender Ausdruck für das Prinzip jener Philoſophie gelten können, unklar und unbeſtimmt bleibt. Das Objekt ſoll inſofern wahr ſein, wiefern es ſich aus dem nothwendigen Denken des Subjektes ergiebt. Wird hiermit behauptet, daß alles, was wir auch im gemeinen Leben Objekt, Gegenſtand nennen, alle äußere, ſinnliche Gegenſtändlichkeit, bis auf das Einzelſte und Beſonderſte herab, an ſich auch Wahrheit d. h. Nothwendigkeit hat, aber in ihrer Wahrheit, erſt dann erkannt wird, wenn der Geiſt ſich ihrer Nothwendigkeit bewußt wird? Daß Alles, was wir zufällig nennen, in Wahrheit ein Nothwendiges iſt, nicht minder nothwendig, wie die allgemeinſten logiſchen und mathematiſchen Denkwahrheiten, und nur von uns nicht, vermöge der Endlichkeit unſers Geiſtes, wohl aber von Gott als nothwendig erkannt wird? — So iſt Hegel in der That von Göſchel verſtanden worden, und die große Autorität, welche Göſchels Schriften in der Schule Hegels gewonnen haben, macht wahrſcheinlich, daß wirklich ſolcher unbedingte Determinismus dort weiter, als es nach den Aeußerungen anderer Jünger ſcheinen könnte, Wurzel gefaßt hat. — Aber was für eine Bedeutung hätte dann jene „Aeußerlichkeit," jenes „Außerſichſein" des Räumlichen und Zeitlichen, gegenüber der logiſchen Idee? Offenbar wäre nach jener Anſicht die Idee überall auf gleiche Weiſe bei ſich und

Digitized by Google

in ſich, wie ſie in dem Logiſchen es iſt; das Logiſche wäre, wie Ref. anderwärts nachgewieſen hat, daß Göſchel es dazu macht, nichts als eine von *uns*, dem *endlichen* Geiſte, für *unſer* Bedürfniß gemachte Abbreviatur für das große Ganze des Weltendaſeins, für den Inbegriff alles Wirklichen, den als ſolchen nicht wir, ſondern nur Gott zu faſſen vermag. Iſt aber dem ſo, wie ſteht es denn mit jener Behauptung des „abſoluten Wiſſens," dieſem großen Endergebniſſe der Hegelſchen Philoſophie, welches durch ſie der Philoſophie als ſolcher vindicirt wird? Was für eine Bürgſchaft haben wir denn noch, hat denn noch unſere Wiſſenſchaft, wenn ſie nicht *alle* Wahrheit zu erkennen vermag, daß ſie überhaupt Wahrheit zu erkennen vermöge? — Göſchel wird antworten: die göttliche Offenbarung. Gott iſt nicht neidiſch, er hat ſeinem Geſchöpfe, ſo viel es zu faſſen vermag, von ſeinem Wiſſen, von ſeiner Erkenntniß mitgetheilt. Die Zuſammenfaſſung dieſes Mitgetheilten in einfachen Gedankenbeſtimmungen iſt die Logik; das Beſondere und Einzelne, was wir außerdem noch zu erkennen vermögen, müſſen wir *von hier aus*, nachdem wir uns ſolchergeſtalt „im Allgemeinen orientirt *)," erkennen. — So haben wir alſo doch auf alle Weiſe nur eine unvollkommene und ſtückweiſe Erkenntniß des Realen, und die Geſammtheit unſers Wiſſens „läuft auf eine Confeſſion hinaus;" was unmöglich Hegels Abſicht bei Entwerfung ſeines Syſtemes ſein konnte.

Betrachten wir aber, wie dies unſtreitig der eigentlichen Meinung Hegels weit gemäßer iſt, zunächſt nur das Logiſche als den für ſich ſelbſt genügenden Inbegriff der *reinen* Idee, der *reinen* Nothwendigkeit, und laſſen wir das äußerliche Daſein im Raum und Zeit für das *zunächſt* nur Zufällige, blos Erſcheinende, aber nicht in Wahrheit Seiende gelten, welches durch die Macht der Idee eine Geſtaltung (die eigene Geſtalt der Idee) gewinnt, eine Geſtalt, welche *in* dieſer Zufälligkeit das Nothwendige iſt: ſo bleiben in Bezug auf *dieſe* Nothwendigkeit, die reale, concrete, die eigentliche Nothwendigkeit des Wirk-

*) Göſchel, Beweiſe für die Unſterblichkeit S. 84.

lichen, wichtige und nicht zu umgehende Fragen unbeantwortet. Durch die Bestimmung der „Aeußerlichkeit gegen die Idee" wird in dem Räumlichen und Zeitlichen, wenn nicht das Eintreten jener Entwickelung zur Gestalt der Idee überhaupt, so doch jedenfalls das Wo und das Wann solcher Entwickelung im Ganzen sowohl, als auch im Einzelnen, als gleichgültig, als zufällig gesetzt. Es wird ferner als zufällig gesetzt „der unendliche Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Formen," in denen sich innerhalb der Natur und innerhalb des endlichen Geistes der Begriff, doch überall nur unvollkommen, — da sein vollkommenes Dasein nur der absolute Geist ist, — bethätigt; ja es wird, — in schneidendem Widerspruche gegen jene Göschelsche Ausdeutung, nach welcher sich sogar müßte philosophisch bestimmen lassen, „warum das h. Kreuz gerade auf Golgatha auf der bestimmten Stätte zu der bestimmten Zeit aus diesem und keinem andern Holze aufgerichtet worden ist *)," — für „das Abgeschmackteste" erklärt, „von dem Begriffe zu verlangen, er sollte dergleichen Zufälligkeiten begreifen." — Wo nun ist, fragen wir, wenn dies sich so verhält, — wo ist die Gränze zwischen dieser Zufälligkeit, die im Einzelnen, und der Nothwendigkeit, die im Ganzen des Universums obwalten soll? Was für eine Nothwendigkeit ist diese, die in allen ihren Momenten (denn kein Moment des realen Weltdaseins ist ohne ein Wo und ein Wann und ohne die andern Aeußerlichkeiten, die in die Kategorie der Zufälligkeit fallen,) dergestalt von der Zufälligkeit afficirt ist, daß sich schlechterdings nicht angeben läßt, was denn von ihr übrig bleibt, wenn Alles, was in den Bereich des Zufalls gehört, von ihr abgesondert werden sollte? — Oder, um dieselbe Frage näher noch mit den Worten auszudrücken, die gewöhnlich zur Bezeichnung des Prinzips jener Philosophie gebraucht werden: was wird aus jener Behauptung einer absoluten Identität des Subjekts mit seinem Objekte, wenn das Objekt, insofern es da ist in Raum und Zeit, in jedem Momente dieses seines Daseins Bestimmungen hat, die dem er-

*) a. a. O. S. 257.

Digitized by Google

kennenden Subjekte ein für allemal unzugänglich bleiben? Wenn umgekehrt das Subjekt in Bezug auf alle dieſe Beſtimmungen eine unendliche Möglichkeit des Nichtſeins und des Andersſeins zu denken vermag? Was wird aus dem „Monismus des Gedankens," aus der jeden Dualismus ausſchließenden Einheit der im dialektiſchen Prozeſſe der Weltentwicklung ſich ſelbſt ſetzenden Idee, wenn dieſe Entwicklung, wenn die Dialektik des mit dem Sein identiſchen Begriffs an jedem einzelnen Punkte von einem Zufälligen, welches außerhalb ihres Bereiches liegt, anhebt, und durch einen Zufall, über den ſie keine Macht hat, unterbrochen werden kann? Iſt ſolches Nebenhergehenlaſſen des Zufalls, der Aeußerlichkeit, neben der Idee, ſolche Abhängigkeit der Idee vom Zufalle in ihrer Erſcheinung, in ihrer Offenbarung, nicht ſelbſt der ſchroffſte Dualismus? Iſt es im geringſten anders oder beſſer, als wenn J. G. Fichte die Entwickelung ſeines „Ich" von einem unbekannten und unerkennbaren Anſtoß abhängig machte, der dem Ich in einem Nicht-Ich gegeben ſei?

Dieſe und ähnliche, durch das Prinzip der Hegelſchen Philoſophie ungelöſt bleibende Fragen zu löſen, gleich im Prinzipe zu löſen, muß ſich nothwendig eine Philoſophie, die mit dem ausdrücklichen Bewußtſein von der relativen Berechtigung des Hegelſchen Standpunkts über dieſen Standpunkt hinauszugehen unternimmt, zu ihrer Aufgabe machen. Uns ſei es jetzt vergönnt, zu zeigen, daß dieſelben in den Prinzipien des Syſtemes der Freiheit wirklich ſchon gelöſt ſind; daß das Syſtem der Freiheit über die fehlerhaften Widerſprüche, die in dem Prinzip des Hegelſchen, dieſen unbewußt, verborgen liegen, ein Bewußtſein hat, und eben durch dieſes Bewußtſein ſie überwindet. — Das entſcheidende Moment dieſer Ueberwindung, und alſo der Erhebung über Hegel, liegt ſogleich darin, daß die „abſolute Identität des Subjektiven mit dem Objektiven" und die in dieſer Identität geſetzte unbedingte Denknothwendigkeit des Erkenntnißinhalts, die in dem Hegelſchen Syſteme Alles in Allem, die Wahrheit des Seins und des Erkennens ſelbſt ſein ſoll, als das, was ſie an ſich freilich auch dort ſchon iſt, als

Digitized by Google

ein wesentliches, aber untergeordnetes Moment der Wahrheit, ausdrücklich erkannt und gesetzt wird. Es ist gezeigt worden, daß der That und Wahrheit nach bei Hegel solche Identität und Nothwendigkeit nur innerhalb der Logik stattfindet, daß sie außerhalb der Logik nur eine erkünstelte ist. Das System der Freiheit bringt diesen Unterschied der Sphären zum Bewußtsein. Auch in ihm giebt es eine Sphäre, wo absolute Denknothwendigkeit, Nichtnichtsein-, und Nichtandersseinkönnen, absolute Identität des Subjektiven und des Objektiven stattfindet. Diese Sphäre ist, um uns der Worte Schellings *) zu bedienen, „das absolute prius, das prius selbst der Gottheit, dessen Besitz das große Recht der Vernunft ist, ein Besitz, in den sie nur spät sich setzte, der allein sie von jedem realen und persönlichen Verhältniß emancipirte, und ihr die Freiheit gab, die erforderlich ist, um selbst die positive Wissenschaft als Wissenschaft zu besitzen." Die Wissenschaft von diesem prius tritt im Systeme der Freiheit an die Stelle dessen, was bei Hegel die Logik ist; sie ist so zu sagen das in das System der Freiheit aufgenommene Identitätsystem. Aber sie erkennt sich selbst als ein blos formales oder negatives Wissen. Das Moment, worin Subjekt und Objekt schlechthin zusammenfallen, ist eben kein anderes, als die absolute, nicht nicht sein und nicht andersein könnende Form des Seins sowohl, wie auch des Erkennens. Die Art und Weise der Erkenntniß dieser absoluten, aprioriſchen Form bildet innerhalb des Systemes der Freiheit eine weitere Frage, deren Beantwortung mit der Beantwortung der Fragen über die Beschaffenheit des positiven und realen Inhalts der Philosophie auf das Engste zusammenhängt.

In Bezug auf diesen Inhalt nun hat das System der Freiheit zuvörderst das klare und aufrichtige Bewußtsein, wie seine Erkenntniß durchaus nur den Charakter einer relativen Nothwendigkeit, wenn überhaupt einer Nothwendigkeit, tra-

*) Vorrede zu Cousin, S. XVIII.

gen kann. Auch im Hegelschen Systeme konnte dieses Bewußtsein, wie wir sahen, nicht ganz umgangen werden; aber statt sich dasselbe frei und offen einzugestehen, suchte jenes System den Inhalt dieses Bewußtseins, weil er mit dem Begriffe, den es zu seinem Prinzip gemacht hat, im Widerspruch stand, zu verkleistern und zu vertuschen, die Mittel, die man zu diesem Zwecke in Anwendung brachte, hatten zu ihrer nothwendigen Folge eine Spaltung unter den Bekennern des Systems selbst, eine solche, die, da man sich das Uebel nicht eingestehen will, sondern es im Finstern schleichen läßt, jenem Systeme zu weit größerem Nachtheil gereicht, als dem Systeme der Freiheit, welches sich selbst zur Zeit noch für kein vollendetes, sondern für ein werdendes giebt. Die offen eingestandene Differenz seiner dermaligen Bekenner über den Weg, den man, um das gemeinschaftlich anerkannte Prinzip zu wissenschaftlicher Durchführung zu bringen, einzuschlagen hat. — Der Ausdruck einer „absoluten Identität des Objektiven und des Subjektiven" wird, auf das Positive und Reale angewandt, zu einem ungeeigneten, weil hier nicht, wie bei dem rein rationalen prius allerdings, das Erkenntnißprinzip mit dem Prinzipe des Seins unmittelbar zusammenfällt, sondern beides unterschieden werden muß. Das Prinzip des Seins ist hier freie That und Handlung, durch welche das Auchnichtseinkönnende sich als seiend, das Auchandersseinkönnende als *so* seiend, wie es wirklich ist, setzt. Das Prinzip des Erkennens aber, zunächst allerdings nur des systematischen, wissenschaftlichen Erkennens, ist die in das freie Thun hinein sich fortsetzende Nothwendigkeit des prius der That, die Nothwendigkeit einer *bestimmten* Gestalt der schöpferischen That und dessen, was aus ihr entsteht.

Wir haben in unserer vorstehenden Abhandlung als die Grundvoraussetzung, von welcher das philosophische, auf die Realität und Wirklichkeit, nicht auf die blos rationale, aprioriſche Form gerichtete Erkennen ausgeht, diese ausgesprochen: daß es überhaupt ein Erkennen, ein die Allheit des Seienden umfassendes Erkennen giebt. Diese Voraussetzung ist, wie wir

Digitized by Google

hier ſehen, nichts Anderes, als erſtens die Vorausſetzung einer freien That überhaupt, durch die eine Realität, eine Wirklichkeit entſteht, zweitens einer ſolchen That, durch welche dieſe Wirklichkeit zu einer erkennbaren wird. Die That als ſolche iſt nicht das Erkennen; ſie iſt, wie geſagt, die Vorausſetzung des Erkennens, alſo, als ſeiend, als Prinzip alles realen Seins, das prius des Erkennens. Umgekehrt kann die That als ſolche nur unter Vorausſetzung eines ihr innewohnenden Erkennens gedacht werden; dieſes Erkennen alſo iſt ſeinerſeits das prius der That. Doch iſt es, als ſolches prius, kein wirkliches; es iſt die, erſt durch die freie That zur wirklichen Erkenntniß erhobene Form des nur im Erkennen realen und wirklichen Seins. Dieſes wechſelſeitige Sichvorausſetzen und Sichfordern des realen Thuns und des Erkennens, dieſe Duplicität in der Einheit und Einheit in der Duplicität tritt im Syſteme der Freiheit an die Stelle der abſoluten Identität des Seins und des Erkennens. Es iſt dies eben die Idee der Freiheit ſelbſt, die lebendige, in lebendiger Geſetzlichkeit ſich bewegende, während die Identität als ſolche, mag noch ſo ſehr der Schein einer dialektiſchen Bewegung ihr angekünſtelt ſein, eine todte, ſtarre Nothwendigkeit bleibt.

Aus der Art und Weiſe, wie wir hier das Syſtem der Freiheit nach der Seite ſeines Erkenntnißprinzips bezeichnet haben, geht hervor, daß daſſelbe, weit entfert, wie es von ſeinen Gegnern beſchuldigt wird, in eine ſubjektive Confeſſion oder unwiſſenſchaftliche Empirie auszulaufen, gleich von vorn herein von jener großen Anſchauung durchdrungen iſt, welche Hegel, zugleich freilich noch eine andere, keineswegs gut zu heißende Geltung für ſie in Anſpruch nehmend, das abſolute Wiſſen nennt. Das abſolute Wiſſen, als Aktualität und in dieſer Aktualität zwar als die höchſte aller Realitäten, als die letzte, alle andere Realität aufhebende Spitze der Wirklichkeit gedacht, iſt das Endergebniß des Hegelſchen Syſtems. Das abſolute Wiſſen, als einfache Potenz, als Gedanke einer abſoluten, allumfaſſenden Erkenntniß, als Forderung eines ſolchen

Erkennens, ist der Anfang, der Ausgangspunkt des Systemes der Freiheit, welches eben darum in der geschichtlichen Entwickelung der Philosophie unmittelbar auf das Hegelsche nachfolgt, weil es mit demselben Gedanken anhebt, mit dem jenes aufhörte. Die Wissenschaft der Philosophie nun ist nach dem Systeme der Freiheit eben so, wie nach allen frühern Systemen, die Realisation jenes Erkenntnißbegriffs in seiner Allgemeinheit, oder insofern die Erkenntniß des Seienden nicht eine unendlich vielfache und mannigfaltige, sondern die eine, untrennbare und einfache ist. Sie hat zu ihrem Prinzip nicht, wie andere Erkenntniß, die Erfahrung, sondern den Erkenntnißbegriff als solchen; nur dasjenige kann Gegenstand der Philosophie als Wissenschaft, des systematischen philosophischen Erkennens sein, von dem sich zeigen läßt, daß es ein wesentliches Moment des mit dem Sein als dessen allgemeine Grundlage, aber auch nur als solche, identischen Erkenntnißbegriffs bildet. — Die philosophische Methode ist nichts Anderes, als die Art und Weise, der Denkprozeß, wodurch jene nothwendigen Momente des Erkenntnißbegriffs aufgefunden werden. Sie selbst, die Methode, kann im Systeme der Freiheit nicht, wie in der Hegelschen Ausführung des Identitätsystems, als unmittelbar identisch mit dem objektiven Prozesse des Weltlebens, ohne Rechtfertigung, auf gut Glück aufgenommen, sondern sie muß in einer den objektiven Disciplinen der Philosophie vorangehenden philosophischen Betrachtung aus der inwohnenden Entwickelung des Erkenntnißbegriffs abgeleitet und erwiesen werden. Die Methode selbst übrigens Dialektik zu nennen und ihr wenigstens eine gewisse Beziehung oder Verwandtschaft zur Hegelschen Methode zuzugestehen, sind die meisten Bekenner des Systemes der Freiheit einig, wiewohl über ihre nähere Beschaffenheit allerdings noch keine vollkommene Uebereinstimmung unter ihnen herrscht. Wenn von mehren Seiten her der Ausdruck positive Dialektik für sie in Vorschlag gebracht worden ist, im Gegensatze zu der Hegelschen, welche man als negative Dialektik bezeichnet, so liegt diesem Vorschlage die

Digitized by Google

richtige Einsicht zum Grunde, wie durch die Hegelsche Dialektik der Gegenstand in der Erkenntniß aufgehoben oder aufgezehrt wird, während die Dialektik des Systems der Freiheit den Gegenstand eben dadurch *setzt* oder *ponirt*, daß sie umgekehrt die Erkenntniß in ihm aufhebt oder als sein Moment, und zwar wesentliches, unentbehrliches Moment, ihm einverleibt.

Es ist also ein wesentlich verschiedener Erkenntnißbegriff, derjenige, welcher das Prinzip des Systems der Freiheit, und jener, welcher das Prinzip des Hegelschen und des Identitätssystemes ausmacht. Der Hegelsche, ein dem System selbst ungerechtfertigt vorausgesetzter, fordert absolute Identität des Objekts mit dem Subjekte, sucht die *Wahrheit* nur in solcher Identität. Der Erkenntnißbegriff des Systemes der Freiheit dagegen, jener, der vor dem Systeme aus dem Bewußtsein, dem er angehört, abgeleitet und gerechtfertigt wird, beruht zwar auf der Voraussetzung eines Punktes, ja einer ganzen Begriffssphäre, in welcher Subjekt und Objekt wirklich zusammenfallen; er erkennt, daß ohne solche Voraussetzung, ohne die unablässige Gegenwart der Begriffsbestimmungen dieser Sphäre, d. h. der reinen Kategorien oder Denkbestimmungen, in allem geistigen Thun, Erkenntniß überhaupt unmöglich wäre; aber er setzt die Erkenntniß des Realen selbst nicht in das Wissen jenes Identischen. Der Hegelsche Erkenntnißbegriff kennt nur eine Erkenntniß des schlechthin Nothwendigen, denn nur in dem Nothwendigen sind Objekt und Subjekt wirklich Eins. Diese Erkenntniß aber ist die philosophische, die spekulative; von dem Aeußerlichen, dem Zufälligen giebt es keine *wahre*, sondern nur *Scheinerkenntniß*, Meinung und Vorstellung. Der Erkenntnißbegriff des Systemes der Freiheit dagegen kennt außer der philosophischen allerdings noch eine andere, nämlich die empirische Erkenntniß; die philosophische selbst aber ist ihm die Manifestation nicht jener unbedingten Nothwendigkeit, die in der Identität des Subjekts und Objekts besteht, *als solcher*, (wiewohl auch dieser,) sondern jener bedingten oder hypothetis-

Digitized by Google

schen Nothwendigkeit, welche in der Immanenz des subjektiven Prinzips in dem objektiven besteht.

Diese Immanenz selbst nun, die Immanenz nicht, wie nach Hegel, des Objekts im Subjekte, sondern umgekehrt des Subjekts, des subjektiven Prinzips im Objekte, ist es, was man recht eigentlich als den realen Begriff der Freiheit, und somit als das Realprinzip unsers Systemes bezeichnen kann. Der formale Begriff der Freiheit ist die Identität des Subjektiven mit dem Objektiven nach ihrem bestimmten Inhalte oder nach dem Endresultate der Wissenschaft, die von ihm handelt, gefaßt. Er ist somit auch dem Hegelschen Systeme nicht fremd, und wird von diesem mit Recht als einer und derselbe mit der absoluten Nothwendigkeit bezeichnet. Aber dieser formale, rein metaphysische Begriff enthält eben die doppelte Möglichkeit der Realisation entweder einer zufälligen, gesetzlosen Aeußerlichkeit, die jener Nothwendigkeit nur als einer fremden, zwingenden Macht anheimfällt, und von ihr in einem objektiv dialektischen Entwicklungsprozeß sich in ihre Gestalt hineinzufügen gezwungen wird, — oder aber dessen, was wir hier die reale Freiheit nannten, d. h. einer selbstbewußten, frei schaffenden Gottheit. Hegel ist, so können wir zu urtheilen nicht umhin, — in dem ersten Gliede dieser Alternative befangen geblieben, ohne Einsicht auch nur in die Möglichkeit des zweiten. Es darf daher nicht überraschen, wenn er die Namen der Freiheit, der Gottheit u. s. w., die ausschließlich dem Inhalte der entgegengesetzten Ansicht gebühren, für sich in Anspruch nimmt. Aber nur durch eine Inconsequenz, nur durch Begehung der härtesten Gewaltsamkeiten und Widersprüche, kann man, ohne das Prinzip jenes Standpunktes aufzugeben, den Schein einer realen Freiheit, einer Persönlichkeit Gottes und einer wirklichen Weltschöpfung erkünsteln.

Von dem Systeme der Freiheit dagegen erhellt, wie es sogleich in seinem Prinzip, neben der Forderung eines realen Erkenntniß- und realen Freiheitsbegriffs, auch die Forderung eines persönlichen überweltlichen Gottesbegriffs ent-

hält, obwohl die Art und Weise der Ausführung dieses Begriffs, eben so wie alle andern, der Ausführung des Systemes selbst vorbehalten bleiben muß. Weil nämlich dieses System keineswegs schon in seiner Metaphysik das zureichende Prinzip einer realen Erkenntniß, einer Erkenntniß des Objektiven (wiewohl allerdings die unumgängliche Bedingung solchen Prinzips) zu haben meint, dergleichen Hegel in seiner Logik allerdings zu haben vorgiebt: so wird, in sofern dieses System nichtsdestoweniger sich der Möglichkeit, ja der Wirklichkeit einer Erkenntniß, einer realen, inhaltvollen, von vorn herein bewußt ist, für solche Erkenntniß ein reales Prinzip erfordert, durch das ihre Möglichkeit sich erkläre, von dem ihre Wirklichkeit ausgehe. Solches Prinzip aber kann, wie sogleich erhellt, nur ein reales Wesen sein, in welchem das formale Seins- und Erkenntnißprinzip, das metaphysische dergestalt enthalten ist, daß es außer ihm weder Sein noch Geltung hat, also ein Wesen, welchem reale Totalität, reale Absolutheit zukommt. Vermöge der Immanenz des formalen Prinzips in ihm hat dieses Wesen nothwendiger Weise die Gestalt des Selbstbewußtseins, der freien Persönlichkeit; vermöge seiner Absolutheit ist es als Grund alles andern Daseins, also als Weltschöpfer zu denken. Wirkliche Erkenntniß und Wissenschaft im menschlichen Geiste aber bleibt undenkbar ohne den Begriff einer Mittheilung von Oben, einer Entäußerung, einer Menschwerdung des göttlichen Geistes, deren allgemeiner Begriff oder Forderung sonach gleichfalls schon in den ersten Prinzipien des Systemes der Freiheit enthalten ist.

Digitized by Google

Ueber

das Verhältniß der Erkenntnißlehre zur Metaphysik;

als Anhang

zur vorhergehenden Abhandlung,

vom

Herausgeber.

Im Wesentlichen dem voranstehenden Urtheile über das Buch des Herrn Schaller mich anschließend, und willig die guten Hoffnungen theilend, welche mein Freund von der wissenschaftlichen Zukunft des Verfassers erregt, kann ich doch nicht ganz seiner Meinung sein, daß, nach den vorliegenden Proben von Herrn Schallers bis jetzt erlangten philosophischer Bildung, sofort schon eine friedliche Ausgleichung zwischen ihm und uns sich ergeben werde. Nur wie weit man durch entgegenkommendes Bedürfniß oder selbstständig erworbene Vorbereitung Interesse und innere Verwandtschaft gewonnen zu einer fremden Denkweise, vermag man sie sich zum Eigenthume zu machen, sie zu verstehen, darum auch zu beurtheilen. Alles Andere, bekenne man sich übrigens zum Anhänger oder Gegner derselben, läßt sie, wie ein Fremdes, Undurchdrungenes, uns gegenüberstehen. Wenn es sich nun insbesondere, wie im gegenwärtigen Falle, nicht um ein Mehr oder Minder im Zugeständnisse einzelner Sätze, noch weniger um gänzliche Einstimmigkeit in Allem und Jedem handelt, dergleichen die Repräsentanten der neuen Weltansicht selbst nicht für nöthig erachten, um sich doch über das Wesentliche einverstanden zu wissen; — wenn in der That vorerst, wie Weiße so eindringlich gezeigt hat, von dem

Digitized by Google

Anerkennen oder Nichtanerkennen eines völlig neuen, über den Gesammtstandpunkt der Hegelschen Philosophie hinausliegenden Erkenntnißprinzipes die Rede ist; so fragt sich vor allen Dingen, ob unser Beurtheiler den Begriff jener gottoffenbarenden Empirie auch nur im Allgemeinsten, und wie zur Probe, sich angeeignet habe, welcher als das Ziel unserer beiderseitigen Erkenntnißlehre und metaphysischen Theorie zu Grunde liegt.

Kann nur bei der bequemen Trivialität und fast unglaublichen Beschränktheit, mit welcher sich unser Verfasser in gelegentlichen Einwänden und Bemerkungen darüber ergeht, kaum ein Zweifel darüber sein, wie er unsere Meinung über jenen Hauptpunkt sich ausgedeutet hat; so ist auch der Grund vollkommen ersichtlich, warum er es nicht der Mühe werth finden konnte, in den vorbereitenden Disciplinen einen tiefer liegenden Sinn zu vermuthen und aufsuchen zu wollen. Da das Ziel Nichts ist, wie sollte der dahin führende Weg mehr bedeuten! Wirklich haben die sogenannten „Mißverständnisse," welche jetzt fast jeder Philosoph Jeglichem an den Kopf wirft, und die der gegenwärtigen spekulativen Controverse den widerlichsten Ausdruck pedantischer Schulmeisterlichkeit geben, in jener oberflächlichen Desorientirung ihren Grund: weder in die eigene Ansicht des Gegners, noch in die Bedeutung seiner Einwendungen mag man gründlich und mit einiger Selbstenthaltung auch nur vorläufig eingehen. Daher das widerliche Gemisch jener halblügenden Relationen von fremden Lehren und Behauptungen, dem man fast überall begegnet, wo kaum sogar eine gründliche Entgegnung möglich ist, weil man allzuvieler Worte bedürfte, um dies Gewirr undurchbildeter und embryonenhafter Vorstellungen nur vor sich selbst klar zu machen, oder das Wahre vom Falschen und Angedichteten darin zu unterscheiden.

So begreift auch Herr Schaller gar nicht, weder was wir noch suchen möchten über Hegel, den Allumfassenden, hinaus, noch was wir etwa gefunden haben könnten. Da er nun dennoch nicht umhin kann, von unsern Worten und Begriffen Notiz zu nehmen, und sie sich nach seiner Grundvoraussetzung

Digitized by Google

zurechtzulegen: so bleibt ihm Nichts übrig als der unvermeidliche Schein eines Wiederzurückgesunkenseins hinter Hegel, ohne daß wir deßhalb, jenen Maaßstab einmal vorausgesetzt, ihn eigentlich anzuklagen oder des bösen Willens zu beschuldigen hätten. Vielmehr müssen wir bekennen, daß er sich über die seichten und unreifen Ansichten, welche uns seine abgestumpfte Auffassung aufbürdet, nur mit unserer durchgängigen Billigung erklärt hat, während uns selbst jedoch solche Umdeutung, wie eine neckende Parodie desjenigen, was uns das Höchste gilt, mit innerstem Widerwillen erfüllen muß.

Hieraus ergiebt sich unser vorläufiges Gutachten über sein Buch und seinen gegenwärtigen Standpunkt schon von selbst, welches, erwägt man die folgenden Nachweisungen, nur gerecht und unbefangen erscheinen wird. — Er findet sich äusserlich vorerst noch hermetisch beschlossen und eingefriedigt in Hegelscher Lehre: diese hat er durchaus verstanden und sich zum Eigenthume gemacht; in ihr bewegt er sich mit Kraft, Geschick und geistiger Freiheit. Manche Bedenklichkeiten gegen dieselbe verbirgt er sich selbst nicht mehr; aber froh, wie es scheint, des noch neuen und mühsam errungenen Erwerbnisses, verhehlt er sich wenigstens das Gewicht derselben für die Wahrheit des Systemes im Ganzen, oder er hofft durch Modifikationen oder Erweiterungen des Hegelschen Prinzipes selbst, — die aber bei den eigentlich entscheidenden Punkten zu bloßen Ausflüchten herabsinken, — sie vor sich und Andern zu verdecken. Hierin nun liegt Nichts, was an sich selbst mit den Anforderungen der Gründlichkeit, wie mit dem Fortgange einer achtungswerthen Ausbildung unverträglich wäre, indem es keinem Philosophirenden zu verdenken ist, wenn er den einmal errungenen Standpunkt nicht eher aufgiebt, als bis die völlige Unmöglichkeit, ihn zu halten, subjektiv ihm klar geworden ist. — Wie tief demungeachtet, trotz aller ausdrücklichen Erklärungen, der Zweifel, welcher durch die „Gegner" geweckt ist, selbst schon in Herrn Schaller sich eingenistet habe, bricht gerade an der Vertheidigung unwillkührlich, aber desto wirksamer hervor. Während

Digitized by Google

er mit Klarheit, Energie und vollkommner Beherrschung seines Gegenstandes alle die Fragen beleuchtet und jeden Urtheilsfähigen in dieser Hinsicht erfreuen und befriedigen wird, deren zugestandener Weise der Hegelsche Standpunkt mächtig ist; steht in auffallendem Kontraste damit der kleinlaute Ton, das scheue Ausweichen, wenn er die eigentlich verfänglichen, mit der Frage nach dem Pantheistischen jenes Standpunkts zusammenhängenden Punkte, über die Persönlichkeit Gottes, über das Verhältniß des menschlichen Bewußtseins zum göttlichen, über den Begriff der Freiheit u. s. w. bespricht. Hier beruft er sich plötzlich auf die innern Schwierigkeiten der Sache, auf das Zweideutige der Ausdrücke; ja als letztes Argument soll dienen, daß es die Gegner eben auch nicht weiter gebracht hätten. Woraus, verhalte sich dies, wie es wolle, nur folgen würde, daß die Kritik der Gegner zwar gerecht, ihre eigenen Ergänzungsversuche jedoch unzureichend seien, was für die von ihm vertheidigte Sache selbst nicht das Mindeste ändert. Und so dürfte, bei der unsichern, desultorischen, in vielfache Widersprüche und Incongruenzen sich verwickelnden Fassung des ganzen letzten Abschnittes, bei der selbst äusserlich darin so sehr herabgestimmten Zuversicht, auch der unbefangenste Leser sich des Verdachts kaum erwehren, wie sogar unser Verfasser bereits inficirt sei von den Bedenken, die seine jetzigen Gegner schon vorlängst nöthigten, über Hegel hinauszugehen; wie auch in ihm derselbe Prozeß schon beginne, der gewiß nicht darin enden wird, weil er bei Keinem noch so geendet, in völliges Einverständniß mit den Resultaten der Hegelschen Philosophie zurückzukehren; wie überhaupt in jedem Betracht und für jede der dort verhandelten Fragen seine Sache noch weit von ihrem Ende sei! Und so können wir ihn, wie so manche andere tüchtige Köpfe, welche neuerdings, mit bedeutendem Vorsprunge gegen die älteren Schüler und mit größerer Beherrschung und Freiheit über ihren Gegenstand, aus der Hegelschen Lehre hervorgetreten sind, dem schon errungenen Fortschritte der Zeit und ihrer eigenen Entwicklung überlassen, fest überzeugt, daß ihr Ausgangspunkt

Digitized by Google

nicht auch schon ihr Ziel sein werde. Dann möchte ihm aber mit den eigenen neuen Ansätzen und Bedürfnissen auch ein frisches Auge für die Ansichten seiner Gegner aufgehen, und dann soll er selbst entscheiden, ob wir, trotz seiner Koketterie mit Gründlichkeit und den zahlreichen Stellenanführungen, welche nicht selten noch das Gepräge eines unverarbeiteten Collektaneenwustes an sich tragen *), seine Kritik der dort angezogenen Lehren in Betreff der eigentlich entscheidenden Punkte für etwas Anderes halten konnten, als für einen unzureichenden Versuch in Kritik, wie Vertheidigung, für ein Probe- und Jugendwerk, achtungswerth und hoffnungerregend nach dem darin bewährten gründlichen Streben, nach der allgemeinen Tüchtigkeit der Gesinnung, aber nicht geeignet, die Zweifel der Gegner zu entkräften, und noch weniger vermögend, die großen Fragen, welche jetzt die Spekulation bewegen, ihrer Lösung näher zu führen. Und wie empfindlich vorerst vielleicht dies Urtheil den Verfasser berühren möge; wir bitten ihn, den nachfolgenden wissenschaftlichen Erörterungen unbefangene Aufmerksamkeit zu schenken, und appelliren dann getrost an sein eigenes künftiges Urtheil, ob er seine Charakteristik unserer Lehren noch treffend finde, oder selbst alle Bedenklichkeiten über das Hegelsche System durch seine Schrift für erledigt halte.

Läge daher im innern, objektiven Gewicht der Schrift kein Grund, sich vor ihr zu verwahren; so bitte ich überhaupt den Zweck gegenwärtiger Arbeit nicht in einer etwa beabsichtigten

*) Z. B. S. 124., wo ganz heterogene Dinge in den Anführungen gehäuft werden, um den Schein des Widerspruches hervorzubringen. Auch hier, wie sich versteht, beschuldigen wir den Verfasser nicht absichtlicher Entstellung. Aber die oben geschilderte Fahrlässigkeit der Auffassung läßt ihn nicht dazu kommen, mit wirklicher Unbefangenheit und klar unterscheidendem Blicke in den Sinn des Andern einzugehen, sondern überall schielt er in eingefleischter Anhängerweise nach dem Bilde zurück, das er sich aus dem einmal angenommenen Systeme von seinen Gegnern selbstbeliebig entworfen hat.

Digitized by Google

Antikritik, gegen Wen immer gerichtet, suchen zu wollen. Meines Erachtens sind in der Philosophie jetzt weit dringendere und förderlichere Fragen an der Tagesordnung, als um sich immer noch im alten Gleise eines apologisirenden Dollmetschens oder orthodoxen Verballhornens Hegelscher Lehren einerseits, anderntheils eines kritischen Herausstellens wesentlich schon erledigter Punkte umherzubewegen, wenn man in beiderlei Hinsicht nichts wesentlich Neues und den Gesammtfortgang der Philosophie Aufhellendes daran zu knüpfen weiß. Wenn die Ansicht, welche wir vertreten, wirklich nur weiter ausgebildet, und in wissenschaftlicher Strenge dargestellt wird; — (und sie scheint eines höhern Grades von Faßlichkeit fähig, als irgend eine der vorhergehenden Philosophieen, weil, was mehr oder minder der völligen Evidenz der bisherigen Systeme Abbruch thun mußte, das Abstrakte ihres Prinzips, die Allgemeinheit der durchwaltenden Grundbestimmung, welche man auch im Concretesten oft nicht ohne Gewaltsamkeit festzuhalten und darin wiederzufinden genöthigt werden sollte, hier über sich hinausgebracht und in ein vollkommen verständliches Erklärungsprinzip übergegangen ist;) — so wird sie auch ohne ausdrückliche Polemik ihre volle Kraft üben. Wir sollen den Sieg nur dem innern Gewichte der Sache verdanken, die, indem sie immer durchbildeter hervortritt, sich auch dadurch zu bewähren hat, daß sie indirekt die vorhergehenden Standpunkte richtet.

Zudem, wenn von einer fernern Bekämpfung der Hegelschen Schule die Rede sein sollte, so wüßten wir kaum, Wer darunter zu befassen, oder Wer davon auszuschließen, überhaupt, an welchen untrüglichen Zeichen sie selbst noch zu entdecken wäre. Läßt es sich läugnen oder verkennen, daß in dem Schülerkreise, ganz abgesehen von den gehässigen Persönlichkeiten und Verläugnungen, welche dabei gelegentlich an den Tag kommen, der Zwiespalt, die Vereinzelung, die Oberhauptlosigkeit immer größer wird, daß Jeder die eigenen Wege geht? Es existirt gar keine Schule mehr, wenn man darunter, wie erforderlich ist, klares Einverständniß über die Methode und die systematische

Digitized by Google

Fassung eines gemeinsam angenommenen Systemes, so wie Uebereinstimmung in den an sich unzweifelhaften und eben so unzweideutig ausgesprochenen Hauptresultaten desselben versteht, wie diese Merkmale z. B. in vollem Sinne von der Kantischen Schule gegolten haben, während von der Hegelschen jetzo fast das gerade Gegentheil gelten müßte. Zwar machten bald nach dem Tode ihres Meisters die Schüler einige Zeitlang Miene, wirklich die Rolle eines neuen Kantianismus in der Wissenschaft übernehmen zu wollen; doch sind diese Ansprüche längst beseitigt vor den höhern wissenschaftlichen Interessen und Anforderungen, die jetzt in der Philosophie hervorgetreten sind, und die selbst jene genöthigt haben, aus ihrer bisherigen Beschränkung herauszugehen, und aus eigenen Mitteln Rede zu stehen über die eigentlich lebenbringenden und grundentscheidenden Probleme der Spekulation; wo sogleich der innere Zwiespalt über Hegels wahre Meinung und das wirklich von ihm Geleistete, wie die eigene Unfähigkeit, aus sich die Philosophie fortzusetzen oder ihres neuen Prinzips wissenschaftlich mächtig zu bleiben, so deutlich zu Tage gekommen sind, und selbst in der hier besprochenen Schrift ihr Zeugniß niedergelegt haben, daß über das Faktum selbst kein Zweifel übrig bleiben kann. Und so wäre jetzt fürwahr schwer anzugeben, was denn noch eigentlich diejenigen, welche sich die Seinigen, die Treugebliebenen nennen, charakteristisch vereinigte oder deutlich abschiede von uns Andern, die wir der Bildung durch das Hegelsche System doch auch nicht unzugänglich geblieben? Ob die Methode, auf deren specifischen Alleinbesitz sie selbst wohl keinen Anspruch mehr machen werden; oder ihr Einverstandensein über den Gesammtzusammenhang und die Bedeutung der philosophischen Systematik, worüber sich vielmehr Ungewißheit in Betreff der wichtigsten Fragen, und im Einzelnen die wesentlichsten Widersprüche finden. Ob z. B. mit der Phänomenologie der Einschritt in das System zu machen sei, oder ob die Logik der wahre Anfang bleibe; wo, durch ihre Gegner gedrängt, jetzt die Meisten zur ersten Entscheidung sich zu neigen scheinen, um

Digitized by Google

ihnen eine sonst fehlende Erkenntnißlehre entgegenhalten zu können, — im direkten Widerstreit gegen die letzte Gestalt, die Hegel selbst seinem Systeme in der encyklopädischen Darstellung gegeben, und im Widerspruche mit andern eben so ausdrücklichen frühern Erklärungen seiner Schule.

Ebenso über das innere Verhältniß der Logik zu den concreten Theilen der Philosophie, in Bezug auf die Hauptfrage, welche erst den Charakter der Lehre entscheiden kann: ob der Schluß derselben im absoluten Geiste, als der in ihrer Unendlichkeit sich wissenden Vernunft, eine wahrhaft dialektische Erhebung enthalte über das Ende der Logik in der absoluten Idee, oder ob diese lediglich ihre Bewährung und Bestätigung darin erreiche, indem sie alles Concrete bewältigt und in die Einfachheit des in ihm sich denkenden allgemeinen Geistes zurückgenommen hat, „welche Form der Wahrheit" (nach Hegels deßfallsigen Worten) der Gipfel des absoluten Geistes, „die Philosophie ist," die, im Systeme sich vollendend, „am Schluß ihren eigenen Begriff erfaßt, d. h. nur auf ihr Wissen zurücksieht." (Encykl. §. 571. 573.); wo nach dieser Darstellung (vgl. ebendaselbst §. 377. mit §. 373. und dem Schlusse der Logik von §. 146. an) über Hegels eigene Meinung kein Zweifel bleiben kann; ungeachtet im Widerspruche damit auch Herr Schaller (S. 297 ff.) mit redlichem Bestreben sich vergeblich abmüht, etwas dem Begriffe der göttlichen Persönlichkeit, wie wir ihn behaupten, Analoges jenem sonst so unzweideutigen Hegelschen Gedankengange einzufügen, oder solche Deutung wenigstens dem Geiste seiner Methode (als welche die der Freiheit sei, S. 306.) schlechthin angemessen zu finden. Dennoch muß er eingestehen, und spricht es mit anerkennenswerther Wahrheitsliebe selber aus, daß damit immer nur bis zu dem sonst schon hinreichend von uns beleuchteten Begriffe „der concreten Idealität und übergreifenden Subjektivität" (S. 313.) zu gelangen sei, bei deren unaufgehellter und unbestimmt bleibender Bezeichnung er auch seinerseits stehen bleibt, während, wenn man hier nicht das Denken plötzlich abbrechen und sich in nebu-

Digitized by Google

listische Vorstellungen versenken will, sondern jene „übergreifende Subjektivität" nach den Kategorieen des Systems wirklich zu denken und so in der That begreifen zu müssen erachtet, nichts Anderes und Höheres darin erreicht ist, als, wie es schon sein eigener Ausdruck besagt, „die concrete Idealität" des endlich-unendlichen Selbstbewußtseins, der Prozeß der absoluten, im Concreten unendlich sich wissenden logischen Idee, mit Nichten aber ein uranfängliches Wissen Gottes von sich selbst.

Bemerkenswerth ist übrigens, aus welchem Grunde Herr Schaller den letztern Begriff, die Kategorie der — nicht menschlichen, sondern absoluten Subjektivität, da, wo er sie bei seinen Gegnern findet, sich selbst verkümmert; es ist derselbe Grund, warum er auch das Eigenthümliche ihrer Erkenntnißtheorie verwirft, und an ihrer Lehre von der den dialektischen Begriff ergänzenden, den spekulativen Gehalt erst in sich vervollständigenden Empirie so großes Aergerniß gewonnen; kurz derselbige, welcher seiner ganzen mißverstehenden Polemik von Anfang bis zu Ende zum Prinzipe dient. Es wird zur Aufhellung des wahren gegenseitigen Verhältnisses förderlich sein, dies kürzlich hier zu erörtern.

Wir hatten in einer durchgreifenden erkenntnißtheoretischen und ontologischen Entwicklung nachgewiesen, daß und in welchem Sinne zwar einerseits ein völlig adäquates Erkennen Gottes in seinem ewigen Ansich, in seinem allgemeinen Wesen, wie nicht minder des allgemeinen Wesens der Dinge behauptet werden müsse, d. h. wie beide nach ihrer ontologischen Formbestimmung durchaus erschöpfend und vollständig gedacht zu werden vermögen; daß andererseits damit jedoch ihr concretes (inneres) Wesen, ihr substantielles Ansich nicht erkannt, daß vielmehr, in Hinsicht auf Gott, wie auf die Substanz der Weltwesen, ein jenem adäquaten Erkennen der ewigen Form derselben durchaus jenseitiger, ebenso sehr jedoch durch diese dialektisch geforderter, wie durch die Existenz einer ewigen Form solcher Art in der eigenen Existenz verbürgter, un-

Digitized by Google

endlicher Gehalt aufzusuchen sei. Für einen solchen ergab sich uns ein Erkennen anderer, nicht bloß dialektischer Art in dem Sinne, daß das erkennende Subjekt und erkannte Objekt hier durchaus nicht mehr, wie dort in der reinen, immanenten Begriffsentwicklung, das Identische, völlig in einander Aufgehende und sich Durchdringende bleiben, sondern das Erkennen, hier mit wesentlich empirischen Momenten behaftet, einer über ihren Formbegriff unablässig hinübergreifenden Objektivität gegenüber, sich wesentlich empfangend, ihr sich unterwerfend zu verhalten habe: daß es dazu demnach von Seiten des erkennenden Subjektes eines der Natur der Objektivität nachgehenden, ihre Gegebenheit aufnehmenden Verhaltens, von Seiten des zu erkennenden Absoluten einer freien Selbstoffenbarung und Willensbethätigung, kurz einer concreten Gotteserfahrung bedürfe, um auch spekulativ ihn eigentlich zu erkennen, so wie bei dem Weltwesen eines Eingehens in ihre durchaus nur nach- oder mitzuerlebende Eigenthümlichkeit, indem das anschauende Erkennen nach innerer Verwandtschaft sich ihres Geistes bemächtigt, und so in höherem Sinne Eins mit ihnen wird. — Diese Empirie, nicht die gemeine, in einseitigen Kategorieen und in beschränktem Begriffsaberglauben jeder Art verhärtete, sondern die, welche durch die spekulative Kategorieen- und Ideenlehre hindurchschreitend, sich darin der Erkenntniß der ewigen Grundformen und Existentialweisen aller Dinge, des Schöpfers wie der Schöpfung, versichert hat, und in selbstbewußter Klarheit daran die ewig wandellosen Grundzüge besitzt, in denen die objektive Selbstentfaltung aller Dinge unendlich individualisirend sich hineingestaltet; — diese Empirie höherer Art, das „spekulativ anschauende Erkennen," mußten wir als das eigentliche und höchste, und zugleich auch als den wahrhaft philosophischen Standpunkt bezeichnen, für welchen Erkenntnißlehre und Metaphysik, — insofern jedoch das Hegelsche System überhaupt nichts Anderes, noch Höheres kennt, als solche metaphysische Begriffsfassung und Nichts ist, denn Metaphysik in diesem Sinne; demnach auch dieser ganze Stand-

Digitized by Google

punkt, — lediglich als propädeutischer Natur im weitesten Sinne anzusehen sind.

Nachdem es uns nun gelungen, dies Erkenntnißprinzip zu seiner vollständigen Selbstorientirung zu bringen, und in wissenschaftlicher Entwicklung darzustellen, obgleich es sich in den mannigfachsten Anklängen und als tiefliegendes Bedürfniß durch die ganze frühere Spekulation hindurchzieht, und eigentlich zu Grunde lag den durchaus berechtigten Protestationen der Kantisch-Jacobischen Schule gegen die dünkelhafte Selbstüberhebung eines pantheistischen Sich in Gott Wissens, oder gegen die Besinnungslosigkeit einer behaupteten adäquaten Erkenntniß Gottes; nachdem dies Prinzip ferner wirklich schon Wurzel gefaßt hat in der Zeit und dem philosophischen Fortgange derselben sich unverlierbar eingepflanzt, wie wir es den immer tiefer erkannt und immer reicher ausgebeutet zu sehen hoffen; wo also gar nicht mehr von dem Streben eines Einzelnen, sondern von dem Hervortreten einer neuen, mit frischen Kräften der Begeisterung und des erkennenden Muthes ausgerüsteten Epoche die Rede ist: begnügt sich Herr Schaller, ganz ahnungslos und in naiver Unwissenheit über den eigentlichen Bestand der Sache, ihr mit der bekannten Trivialität hergebrachter Redensarten entgegenzutreten, als wenn von alten, längstbekannten Dingen die Rede wäre *). Mit unserem Satze, daß das substantielle Ansich Gottes, sein inneres Wesen keineswegs aufgehe in seinem spekulativen Begriffe, sind wir nach ihm offenbar wieder auf den Kantischen Standpunkt zurückgesunken; dem Wissen träte dann immer noch das unbekannte Ding an sich Kants gegenüber; denn jedes spekulative Wissen von Gott, das nicht auch sein innerstes Wesen durch sich zu wissen meine, sei trotz dem behaupteten Offenbaren Gottes doch viel-

*) A. a. O. S. 112. 115 ff. 125 ff und sonst durch die ganze Schrift, deren Hauptargument gegen uns eben in der falschen Grundauffassung des im Folgenden erwähnten Punktes besteht.

Digitized by Google

mehr Nichtwiſſen, und zwar der ſchlechteſten, verkehrteſten Art, Wiſſen nämlich zugleich dieſes Nichtwiſſens ein unglückliches Bewußtſein, das durch Widerſpruch in ſich ſelbſt über ſich hinausgetrieben werde (S. 115. 16.). — Eine Offenbarung ferner, in der Gott nicht ſein innerſtes Weſen offenbare — (wir hatten aber gerade nachgewieſen, daß darin das wahrhaft poſitive Erkenntnißprinzip für Gottes Anſich liege, wodurch dieſe Erinnerung, als Einwand gegen uns gerichtet, eine völlig widerſinnige Anklage enthält;) — eine ſolche Offenbarung ſei keine wirkliche, ſei vielmehr ein Nichtoffenbaren, ein Verbergen und Verhüllen des eigentlichen Anſich, — wo zudem noch eine Wendung benutzt wird, deren wir ſelbſt in den von Herrn Schaller angeführten Schriften gegen das Kantiſche Ding an ſich uns bedienten, welches, obgleich dem Bewußtſein erſcheinend, doch nach Kant ihm unbekannt bleiben ſollte, alſo, wie wir zeigten, ebenſo ſich offenbarend, als in dieſer Offenbarung ſich verbergend geſetzt werde. Kurz wir begegnen hier überall einer kritiſchen Behandlungs- und Auffaſſungsweiſe ſolcher Art, daß wir, trotz aller Milderungsgründe, denen wir Gehör geben möchten, doch nicht umhin können, ſie nach Geiſt und Ton für eben ſo albern, als oberflächlich zu erklären. — Zuletzt unterwindet ſich Herr Schaller ſogar noch der Verſicherung, daß der ganze Gehalt unſerer Philoſophie ſomit bloß auf ſelbſtbeliebige „Confeſſionen" hinauslaufe, — während wohl mit tieferem Sinne, als ſogar die Hegelſche Philoſophie es von ſich behaupten durfte, und als Herr Schaller ſelbſt vorerſt zu würdigen vermöchte, von unſerer Lehre geſagt werden darf, daß ſie die Selbſtbeliebigkeit des eigenen Fühlens oder Genehmhaltens vor der göttlichen, an den Dingen ſich offenbarenden Vernunft niederſchlage, und ſich demüthigen laſſe. — Ja mit übermüthiger Ungeduld und wie im Bewußtſein überlegener Kraft, wünſcht er endlich, daß doch die verheißene höhere Empirie einmal einbrechen möge, glaubend vielleicht uns deßfalls in Ohnmacht oder Mangel zu betreffen, und ſich an unſerer Beſchämung zu weiden. Es ſei ihm geſagt,

Digitized by Google

daß wir ihm Werke in nicht geringer Zahl von älterm und neuerm Datum anführen könnten, die wahrhaft aus diesem Geiste höherer Empirie hervorgingen, weil der Genius ihrer Urheber unwillkührlich und aus tiefem Drange dem nicht mehr abstrakten, sondern lebendigen und persönlichen Grunde der Dinge sich zuwandte, und die Gewalt der hier erworbenen Einsichten und Ergebnisse nicht zurückzuhalten vermochte; dafür aber immerdar von der kahlen Thorheit der Menge verlacht und von der jeweilig herrschenden Schulweisheit in den Winkel geschoben wurden. Ist nun diese Zeit, wenigstens in den rohesten Zeichen ihrer negirenden Barbarei, vorüber; beginnt fast jede Wissschaft, am Reichthume der Objektivität erstarkt, aus den Banden der Begriffsabstraktion die frohe Auferstehung zu feiern: so möchte uns selber nur dies Einzige gelungen sein, das Wort der Klarheit, der wissenschaftlichen Form und Berechtigung für ein Prinzip auszusprechen, das im Verborgenen zu allen Zeiten mächtig war, nur aber vor der Eitelkeit des unspekulativen Sinnes ebenso sehr, wie vor dem Hochmuthe der Schriftgelehrten der Wissenschaft nicht zu Recht und Geltung gelassen wurde. Nachdem sich Herr Schaller nun in Bezug auf uns dies Alles solchergestalt zurechtgelegt und ins Reine gebracht hat; vergißt er demungeachtet am Ende seiner Schrift selbst wieder die Ergebnisse jenes siegreichen Feldzuges gegen die gottoffenbarende, den ontologischen Formbegriff ergänzende Empirie, und läßt sich beigehen, eben das uns vorzurücken, dessen Prinzip wir als den Grundmangel alles Rationalismus, vor Allem des Hegelschen Systemes, nachgewiesen. Er wirft uns vor (S. 303. 304.), daß die „absolute Subjektivität," welche wir als den höchsten Formbegriff Gottes, als Form der göttlichen Persönlichkeit nachgewiesen hätten, — (übrigens ein Ausdruck, dessen wir selbst uns nicht bedienen, um den Begriff der Persönlichkeit zu bezeichnen oder zu erschöpfen, den wir vielmehr in diesem Sinne als aus dem Gebrauche einer einseitigen Kategorie hervorgegangen abweisen müssen, vgl. Ontol. §. 301. S. 521.): — daß diese absolute Subjektivität

Digitized by Google

ja doch auch nur eine leere Form sei, eine ebenso leere, als die Definition Gottes, als bloß des Seins, zugestandener Weise dies wäre. Es frage sich dabei immer, Was doch Gott sei, selbst als absolute Subjektivität oder Person gedacht. — „Wir drücken uns wohl so aus: Gott ist absolute Person, und meinen damit, daß diese Person allgütig, allgerecht, allmächtig sei: diese verschiedenen Bestimmungen liegen aber noch nicht in der einfachen Subjektivität, welche unmittelbar den Anfang macht, sondern diese ist vielmehr eine solche, welche von allen Bestimmungen frei, d. h. entleert ist." — (Zu bemerken ist nur, daß dieselbe in unserm Systeme keineswegs „unmittelbar" d. h. „unvermittelt," oder, wie es früher (S. 303.) heißt, als Voraussetzung auftritt, sondern den Abschluß bildet einer langen ontologisch-dialektischen Vermittlung, und daß eine so sorglose Berichterstattung, auf welche zudem die Kritik ihren Endausspruch über die wissenschaftliche Bedeutung des Systemes zu gründen gedenkt, kaum von dem Vorwurfe der Frivolität und des Leichtsinns zu retten wäre.) — „Nehmen wir die Subjektivität also rein als den Anfang, so hat sie dem Inhalte nach gar Nichts vor dem Sein voraus, sie soll allerdings absolute Persönlichkeit sein, und in Betracht hierauf nennen wir sie sogleich Selbstbewußtsein, Geist, allein auch dies sind nur bedeutungslose Worte;" u. s. w.

Wer sieht nicht, daß hier, freilich nur in der Form gelegentlich polemischer Reflexionen, das ganz richtige Bewußtsein unwillkührlich hervorbricht, wie Gott in dem wahrhaften Ansich seiner Bestimmungen bloß rationalistisch (d. h. im dialektischen Begriffe) nicht erkannt werden könne; wie selbst, setzen wir hinzu, der Gedanke seiner „Güte, Gerechtigkeit, Allmacht," soll er nicht „leer und bedeutungslos," oder bloße Vorstellung bleiben, an seinen concreten, schaffend-erhaltenden Willenserweisungen durchgeführt, jene Vorstellung in den göttlich schöpferischen Thatsachen ihre Wahrheit und Ausfüllung finden müsse: daß somit das eigentlich Positive und Substantielle des

Digitized by Google

Geistes Gottes nur jenseits der (an sich leeren) Bestimmungen seines Begriffes falle, in ein anderes, wesentlich empirisches Erkennen; wie aber umgekehrt auch dieses seiner Bedeutung und seines Gehaltes nicht sicher sein, spekulativ nicht eindringen könne in jene positive Fülle, ohne die vorausgegangene ontologische Grundlage. — Indem jedoch Herr Schaller solchergestalt dem Prinzipe nach zugiebt, was er vorher verworfen, und in eigenem Namen ausdrücklich usurpirt, was ihm bei uns so großes Aergerniß erregt hat; ist es nur das Verwunderſamste, daß dies Argument doch auch wieder gegen uns dienen soll, — gegen uns, die wir durch jenes Prinzip eben uns durchgreifend von dem Hegelschen und jedem bloß rationalistischen Standpunkte der Philosophie abgeschieden haben.

Uebrigens irrt der Herr Verfasser, und widerspricht abermals sich selbst in jenen flüchtig ihm aufgegangenen höhern Regungen, wenn er nachher (S. 305. 306.) dennoch wieder meint, daß es mit der von ihm vermißten positiven Erkenntniß der „absoluten Subjektivität" besser gelingen werde, wenn man sie zum „Resultat" mache, daß es auch hier bloß auf die dialektische Methode, auf die Form des Begriffsfortganges ankomme, um sich der gewünschten positiven Einsichten darüber zu versichern; daß aber „die Hegelsche Methode, weil sie ihrem innersten Wesen nach die Methode der Freiheit sei, in ihrem einfachen Rhythmus schon das Schema der Subjektivität enthalte und ihre Durchführung und Vollendung (daher) nothwendig mit dem Begriff der absoluten Persönlichkeit verbunden sei." (S. 306.) — Hätte dies in der That Grund, wäre diese Nachweisung wirklich vollbracht worden im Hegelschen Systeme, — worüber wir einstweilen nur auf die gründlichen Erörterungen verweisen, welche Weiße in seinem „zweiten Artikel" über „die drei Grundfragen der gegenwärtigen Philosophie" (im folgenden Hefte dieser Zeitschrift) diesem Gegenstande gewidmet hat: — was wäre mit jenem „Begriffe der absoluten Subjektivität" denn gewonnen für die positive „Erkenntniß" derselben nach ihrer

„Güte, Gerechtigkeit" u. dgl.? Wäre jener Begriff nicht auch für Herrn Schaller, wenn er dort wußte, was er sagen wollte, ohne diese, nur ein „leerer?" Das ist ja eben das durchgreifend aufgedeckte πρῶτον ψεῦδος der Hegelschen und guten Theils auch der ganzen bisherigen Philosophie, daß sie mit jenem auch diese ergriffen zu haben meinen.

Bei so gründlicher Verworrenheit über sich selbst, in der unser Verf. sich für jetzt noch befindet, enthalten wir uns lieber, ihn in seinen weitern Betrachtungen von da aus zu begleiten; ebenso wollen wir die im Anhange mitgetheilte kritische Exhibition über unsere Ontologie unbeleuchtet lassen, indem wir allerdings die Schonung und das Wohlwollen, welches wir demselben um seiner achtbaren Rüstigkeit und seines wirklich spekulativen Talentes willen gern gezollt haben, aus den Augen setzen müßten, um ihm darin nach Würden zu begegnen; zumal da wir unsererseits im Vorigen genug gethan haben, um ihm, falls er sich Unbefangenheit erhalten hat, zu einem bessern Verständnisse unserer Ansichten, wie seiner eigenen bisherigen Philosophie zu verhelfen.

Belehrender dagegen für ihn selbst, und unterhaltender für das großentheils schon besser unterrichtete philosophische Publikum könnte es werden, wenn wir ihm zeigen, wie er mit ähnlichem Leichtsinne auch das System seines Lehrers behandelt, wie er lieber zum Widerspruche, zur offenbaren Ungereimtheit fortschreitet, ehe er den „Gegnern" ein Zugeständniß machen, oder es aufgeben will, sich und seine Mitgenossen in jeder Leistung zu vertreten und zu verherrlichen. — Nachdem er in Betreff der Frage nach dem Anfange des Systemes der Philosophie zu dem Resultate gekommen (S. 80—107. S. 170 ff.), dessen Zulässigkeit wir vorerst unerörtert lassen wollen: — daß das Hegelsche System eigentlich einen doppelten Anfang habe, sowohl den mit der Phänomenologie, als den mit der Logik; nachdem er das Umschlagen der erstern in diese ausdrücklich nachgewiesen zu haben glaubt, und die Nothwendigkeit eines direkten Ueberganges umständlich ins Licht setzt: so findet sich hinterher

Digitized by Google

(S. 223—28.) eine überraschende Erklärung ein, aus welcher hervorgeht, daß er selbst an diesem doppelten Anfange noch nicht genug habe, um dem Systeme seine vollständige Begründung zu geben. Denn — „die Genesis des Wissens" ist es, — zugleich das Werk, welches für die wahrhaft letzte, einzig noch mögliche und allein noch übrige Vollendung der Hegelschen Lehre erklärt wird!! — die ins Ganze dieser Philosophie eingereiht werden muß, um ihren Platz zwischen der Phänomenologie und der Logik einzunehmen: während Andere aus der Schule, um jenem verzweiflungsvoll umherirrenden Büchlein nur irgendwo in der Umgränzung des Systemes ein ruhiges Plätzchen anzuweisen, die Gutmüthigkeit hatten, es weit hinten, in die Lehre vom Geiste, zu lociren, ohne es übrigens auch hierbei an Glückwünschen für den Verfasser wegen der Förderung und Vollendung des absoluten Systemes durch jenes Buch fehlen zu lassen. — Die Phänomenologie, sagt Schaller, ende zwar freilich im absoluten Wissen; aber nur wie es an sich und für uns dies geworden, nicht jedoch, wie es dies für sich selber werde. Diese Entwicklung des Wissens zur Absolutheit für sich selbst solle nun die „Genesis des Wissens" vollbringen, daher sie (als dritter Anfang des Systemes) zwischen jene beiden andern falle, zugleich aber in ihren besondern Momenten einzelnen philosophischen Standpunkten entspreche, wie sie denn mit dem unmittelbaren Gefühle, als dem Jacobischen Standpunkte, beginne. — Durch diese offenbar nur aus Großmuth ihm zugestandene Erklärung über seine Bedeutsamkeit wird indeß der Verfasser jener „Genesis" nur in neue Verlegenheiten verwickelt, indem er sein Werk als ein durchaus selbstständiges, zudem noch als den Anfang einer ganzen Reihe von Bänden angekündigt hatte, welche es sich doch unmöglich gefallen lassen können, in die schmale, jedem Andern, als Herrn Schaller, unsichtbare Spalte zwischen Phänomenologie und Logik gepreßt zu werden.

Sollten wir selbst unser Gutachten geben über jenes Werk; so behandelt es einen Gegenstand, welcher kritisch wie spekula-

Digitized by Google

tiv zu den vollkommen erledigten und geläufig gewordenen zu zählen ist: jene Entwicklung des Bewußtseins zum spekulativen Wissen, zur „Absolutheit für sich selbst" hat nicht nur Hegel mehr als einmal, zuletzt noch mit großer Kraft und Gedankenfülle in seiner Einleitung zur Encyklopädie dargestellt, so wie Andere anderswo; sondern auch der Verfasser der „Genesis" hat in der ersten, und eigentlich einzigen Probe einer philosophischen Produktivität, in der „Religion im innern Verhältnisse zur Wissenschaft" theilweise dieselbe Aufgabe und ganz in derselben Weise, wie jetzt wieder, behandelt. — Was aber Hegel von seinem Standpunkte denen, die über diesen selbst mit ihm einverstanden sind, die sich rühmen, dem Geiste des ursprünglichen Systemes getreu „dasselbe von einer wesentlichen Seite ergänzt und vollendet zu haben:" (Schaller S. 324.) — was Er diesen einzeln nachflickenden anmaßlichen Verbesserern antworten würde und müßte, hat er selbst ausgesprochen an einer wichtigen Stelle jener Einleitung (Encyklop. §. 25. S. 35. 36. 3te Aufl.), welche zugleich den Grund enthält, warum er später die Phänomenologie als bleibende Einleitungs-Wissenschaft, und integrirenden Theil des Systemes selber aufgegeben. Mit Recht würde er Jenen entgegenhalten, was er a. a. O. ausführt, daß, wenn man vor der Logik und unabhängig von ihr mit diesen die Natur des Wissens betreffenden Problemen wissenschaftlich auf's Reine zu kommen glaube, dies vielmehr nur etwas Vorläufiges und Unwissenschaftliches bleiben müsse wegen des Ungerechtfertigten der dabei gebrauchten Kategorieen. Was man hier für concrete Fragen halte, sei im Gegentheil auf einfache logische Gedankenbestimmungen zurückzuführen, welche erst in der Logik (hiermit also der ersten philosophischen Wissenschaft, darum der ersten, weil sie die Lehre von den Kategorieen ist, sonach in dem aus diesem Grunde wahrhaft sich selbst begründenden Anfange des Systemes) ihre eigentliche Erledigung finden können. Und wir sagen es mit Hegel: — eine erste Wissenschaft in der Reihe der philosophischen Disciplinen kann nur

die Aufgabe haben, die Kategoricen als die schlechthin nothwendigen Seins- und Denkformen, als das der Form nach selbst Ewige und Absolute aufzuweisen, und dadurch das Fundamentale alles fernern philosophischen Bewußtseins zu begründen. Somit haben diejenigen, welche über den Standpunkt der Logik, und die darin behauptete absolute Einheit des subjektiven und objektiven Moments mit Hegel einverstanden oder vielmehr ihm gläubig hingegeben sind, gar keinen innern Grund, den unter dieser Voraussetzung durch sich selbst sich rechtfertigenden und allgültigen logischen Bestimmungen mit vorläufigem "Dareinsprechen" vorzugreifen, oder vollends mit den Armseligkeiten einer „Genesis" das System — „ergänzen, vollenden" zu wollen! — Die Phänomenologie des Geistes — wie wir nicht zum ersten Mal es aussprechen*), — kann darin Nichts bessern oder ändern; sie voll-

*) Herr Schaller findet es unbegreiflich (S. 82.), daß ich in meiner Kritik des Hegelschen Systemes auf die Phänomenologie als Einleitungswissenschaft keine Rücksicht nehme, und läßt Bachmann hart an, weil dieser „herausbringt," Hegel habe sie selbst zurückgenommen. Nach meiner wissenschaftlichen Ueberzeugung und nach meiner faktischen Kenntniß hat dies Hegel späterhin allerdings gethan, nicht zwar ihrem Standpunkt und Inhalte nach, deren ersterer sich vielmehr in seinem ganzen übrigen Systeme, letzterer in seiner Philosophie des Geistes wiederfindet, wohl aber als „ersten Theil des Systemes der Wissenschaft," in welcher Gestalt die Phänomenologie ursprünglich hervortrat; und genau nur dieses hat Bachmann behauptet und völlig unläugbar nachgewiesen. Wenn also von einer Charakteristik des Systemes in seiner auch nach Außen hin vollendeten Gestalt die Rede sein sollte, so forderte die wohlbegründete wissenschaftliche Sitte, nur die spätere reifste Darstellung desselben in der „Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften" zu Grunde zu legen. Dies war die Hauptveranlassung, warum Schreiber dieses es vermied, jenes auch in anderer Beziehung vieldeutige und das eigene Ringen seines Urhebers nach Klarheit fast auf allen Blättern bezeugende Werk in seiner Kritik anzuziehen. Hegels eigenes, öffentliches Urtheil über

Digitized by Google

zieht ihrerseits die tiefsinnige Nachweisung, wie der Geist, als die allgemeine Substanz, über die Form seines subjektiven Bewußtseins stets hinausgetrieben, zur Versöhnung mit seinem Objekt, welches doch, seiner unbewußt, er selbst ist, endlich diese Versöhnung,— sich selbst im Andern, im Kunstwerk, in der Religion, zuletzt im also mit sich selbst vermittelten absoluten Wissen, der Philosophie findet. Das Wissen, als das zugleich bei sich bleibende unendliche Sein, als die in das freie Selbst des Geistes aufgenommene Objektivität, ist das Resultat der Phänomenologie, welche, um die geforderte Einleitungswissenschaft zu sein, hiernach zu viel und damit eben für jenen Zweck zu wenig enthält. Zu viel; denn in jenem also bewährten Resultate des Wissens, wie auch Weiße im Vorhergehenden gezeigt hat (S. 84 ff.), würde eben die gesammte Philosophie bestehen. Zu wenig, oder ganz etwas Anderes; denn die Einsicht von der absoluten Natur der Kategorieen, die von der Einleitungswissenschaft in direktem und ausdrücklichem Beweise gefordert wird, würde hier nur mittelbar, und erst als eine sehr indirekte Folgerung aus dem Gesammtresultat sich ergeben.

Daß Hegel nun ausdrücklich aus diesem Grunde und mit vollkommenem Bewußtsein hierüber die Phänomenologie in diesem Sinne „zurücknahm," und fernerhin nur noch als historischen Uebergang in sein System betrachten konnte; — was Spätere von seinen Schülern unter seinen Augen mit ausdrücklichen Worten aussprachen und erst nach seinem Tode durch Andere sich darin haben irre machen lassen: — das ergiebt sich aus fernerer Erwägung der vorhin ausgehobenen Stelle der Encyklopädie (S. 35. 36.). Er sagt daselbst dem Wesentlichen nach, daß, indem die Phänomenologie den nothwendigen Fortgang des Geistes vom unmittelbaren Bewußtsein zur philosophischen Wissenschaft aufzuzeigen bestimmt gewesen, sie nicht beim Forma-

seine Phänomenologie, welches er freilich mehr anzudeuten als unbewunden auszusprechen vorzog, enthält unseres Erachtens die oben im Text angeführte Stelle.

len jenes Bewußtseins habe stehen bleiben können; denn der Standpunkt des philosophischen Wissens sei in sich selbst der gehaltvollste und concreteste. Er habe die reichsten Formen des Geistes in Moral, Sittlichkeit, Kunst und Religion schon hinter sich und in sich aufgenommen, und gehe als Resultat aus ihnen hervor. Dies aber mache die Darstellung unnöthig verwickelt, und setze sie dem Uebelstande aus, das, was den concreten Theilen der Philosophie des Geistes angehört, zum Theil schon mit in jene Einleitung zu verwickeln. Deßhalb — dies ist die unabweislich zu supplirende Folgerung, die Hegel selbst vollzogen zu haben sogleich durch die That beweist — wäre der einzig wahre Anfang, der im Fortgange und in seiner Vollendung zugleich rückwärtsbegründend sich selbst und seinen Einschritt rechtfertigt und so abgeschlossen dastcht, — nur mit der Logik zu machen, welche indeß die erst späterhin von ihr wissenschaftlich zu erweisenden Bestimmungen populär anticipirend zu einleitenden Betrachtungen über die Stellung des Bewußtseins zur Objektivität, über die Bedeutung des spekulativen Denkens, als absoluter Identität des Subjektiven und Objektiven u. s. w., verarbeiten kann, die aber nicht zum Systeme an sich gehörig angesehen werden können, kurz in derselben Weise behandelt und eingeführt werden müßten, wie wir dies Hegel in der angeführten Einleitung selber thun sehen.

So ergiebt sich bei der kurzen Durchmusterung vorliegender Schrift von Neuem, daß nicht einmal über die allgemeinsten methodischen Grundzüge des Systemes es der Schule hat gelingen wollen, sich in gemeinsam verbindende symbolische Artikel zu vereinigen, oder durch kanonische Auslegung seinen unzweifelhaften Sinn festzustellen; — während in Betreff der innern, eigentlich entscheidenden Fragen die Differenz bis zu dem direkten Zwiespalt sich gesteigert hat, daß, was die Einen durch das System erwiesen glauben, den Inhalt einer vollkommen orthodoxen Offenbarungsphilosophie, der andere Theil als einen längst antiquirten Vorstellungsspuk ausdrücklich verwirft, und sich rühmt, durch die Einsicht des Systemes es für immer abgestreift zu haben.

Digitized by Google

Kurz das Objekt, um das man sich versammelt, muß selbst als streitiges und höchst vieldeutiges erkannt werden; und so kommt die gerühmte Einstimmigkeit lediglich auf persönliche Verehrung, auf die Anforderung, von Hegels Standpunkt den philosophischen Einschritt zu nehmen, und auf die andern, damit zusammenhangenden Fragen hinaus, auf welche die „Gegner" bekanntlich mit nicht weniger Entschiedenheit dringen, als die sich Anhänger nennen. So stehen die Letztern, selbst in ihrem äußern Verhältnisse zum System, in völlig gleicher Linie mit uns, nur mit dem für sie sehr wesentlichen Unterschiede, daß sie, weil in dem Standpunkte des Systemes befangen, den Grund jener Differenzen, unter sich selbst und mit uns, selber nicht kennen, deßhalb auch derselben nicht geständig sein wollen, während uns über das, was auf Hegels eigentlichem Standpunkte vieldeutig oder unentschieden bleiben, und so die Quelle von Differenzen werden mußte, — so gewiß wir zugleich über ihm zu stehen behaupten, ein sehr klares Bewußtsein beiwohnen muß; denn es ist der beste faktische Beweis eines wirklichen Hinausgeschrittenseins über eine Philosophie, — wie das eigentliche Wesen des Kantischen Systems erst durch den Fichte'schen Idealismus, dessen Bedeutung durch Schellings Lehre an den Tag kam, — wenn nicht nur neue, ihr selber unlösbare Fragen sich hervordrängen, sondern wenn in dem umfassendern Zusammenhange, in welchen die vorhergehende Ansicht jetzt aufgenommen ist, auch über sie selbst sich unerwartete Klarheit verbreitet, und die volle Einsicht in ihre Stärke und Schwäche wie von selbst sich ergiebt. Und auch in dieser Beziehung hoffen wir im Folgenden neue Gesichtspunkte zur Sprache zu bringen.

So viel schien nöthig, beim Beginne der eigentlichen philosophischen Verhandlungen ein für allemal auszusprechen, theils um inskünftige unnöthiger polemischer Erörterungen überhoben zu sein, theils um meine persönliche Ueberzeugung zu motiviren, daß das neue Erkenntnißprinzip durch eigene innere Kraft der Detailpolemik bereits entwachsen sei, daß auch von jener Seite her die Mißdeutungen am Bestimmtesten abgeschnitten werden.

Digitized by Google

wenn die Vertreter der neuen Ansicht fortfahren, zum rüstigen Aufbau der Wissenschaft, Jeder an seinem Theile und nach seinem Vermögen, thätig zu sein *).

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Nachdem Vorstehendes bereits längst abgeschlossen war, kommt Unterzeichnetem zufällig Herrn Gablers Anzeige der Schallerschen Schrift (Wiss. Jahrbb. 1837. N. 71—73.) zu Gesichte, welche, einem Kriegsmanifeste gleich, eine Reihe von polemischen Artikeln verheißt, und uns wieder in alte, längst durchgefochtene Kämpfe hinabzuziehen droht. Denn freilich, wenn Herr Gabler sich vollends noch der Schallerschen Brille bedient, um sich von unsern Ansichten einige Kenntniß zu verschaffen, wird er, nach der Polemik zu urtheilen, mit welcher er vorläufig schon gegen den Einen unserer Freunde und Mitarbeiter auftritt, seinen Lesern gar seltsame Monstrositäten über unsere Philosophieen zu berichten haben. Ebenso ist es gewiß ein treffliches Auskunftsmittel, immer nur ins Unbestimmte hin auf die „Mißverständnisse" der Gegner loszuziehen, selbst aber in der vagen Allgemeinheit wohlbekannter Dinge zu bleiben. Es erspart die Mühe und Ueberhebt des verfänglichen Versuches, über die wahren Incidenzpunkte positiv und unzweideutig selbst sich vernehmen zu lassen; zugleich bestärkt man sich und die Andern im Glauben, als wenn die Gegner solcher elementaren Belehrungen allerdings noch bedurft hätten. Da aber der Differenzen, d. h. also der „Mißverständnisse," innerhalb der Schule selbst eine so große Zahl ist, so erhebt sich billig die Frage, welcher unter den verschiedenen widerstreitenden Hegelianismen selber der orthodoxe und allein richtig verstehende sei? Hat Herr Gabler erst diese Frage gelöst, hat er im eigenen Hause Frieden geschafft; dann wollen wir ihn auch an unserer Belehrung arbeiten lassen. — Nach dem gewichtvollen Lehrtone jedoch und dem etwas grämlichen Pathos zu urtheilen, mit dem er seine Erläuterungen einführt, wird er uns gar nicht glauben wollen, wenn wir versichern, daß wir darüber längst mit ihm einverstanden sind, und ihm Alles einräumen, was er in seiner ziemlich summarischen und allgemein gehaltenen Charakteristik der Hegelschen Lehre nachrühmt. Nur sehen wir nicht ein, was in solcherlei Betrachtungen irgend Entscheidendes gegen uns, oder Belehrendes

Digitized by Google

für uns liegen könne; denn bekanntlich fallen uns die eigentlichen Bedenken und Differenzen erst innerhalb jenes gemeinsamen Einverständnisses, und er wird bei seiner, wenigstens nach andern Seiten hin an den Tag gelegten Bescheidenheit zuzugeben geneigt sein, daß die schwachen und unbestimmten Andeutungen einer auch nach ihm nothwendig werdenden höhern Entwicklung und Vollendung der Hegelschen Lehre, auf welche er stellenweise hinwinkt, in diesem Betreff wenig verfangen. Indeß selbst diese, wenn sie mehr als bloße Phrasen bleiben sollen, müßten, wissenschaftlich ausgeführt, eine völlige Umgestaltung jenes Systemes zur Folge haben. Möchte Herr Gabler überhaupt gewahren, in welchem engen Kreise von Vorstellungen, selbst in Bezug auf Hegelsche Philosophie, er sich bis jetzt umhergewendet; möchte ihm hinreichende Kraft und Geistesfrische zu Theil werden, um sich, durch Wessen Hülfe es auch sei, zu umfassendern Conceptionen zu erheben. Da vorläufig jedoch zu einem sich verständigenden Miteinanderarbeiten wenig Hoffnung vorhanden ist, und eine so halbwüchsige Polemik uns gegenseitig nur Zeit und gute Laune verderben würde; ignoriren sich lieber die Parteien vorerst, und jede gehe unverdrossen ihres Wegs. Im positiven Leisten wird sich zeigen, was jede vermag, und dann werden beide erkennen, wie sie sich im Wesentlichen weit näher stehen, als sie es sich jetzt bekennen wollen.

Digitized by Google

De verae philosophiae erga religionem christianam pietate. Muneris professorii prolusionem ex instituto academico scripsit Ge. Andr. Gabler etc. Berol. 1836. Duncker et Humbl. S. 54. —

Dem Ruhme der Verdeutlichung der Hegelschen Philosophie fügt der verehrte Vf. das Bestreben hinzu, sie in ihrem frommen und freundlichen Verhältnisse zur christlichen Religion erkennen zu lassen, und die Vorurtheile zu zerstreuen oder die harten Anklagen, welche christliche Theologen als solche gegen die neueste Spekulation über das Christenthum erhoben haben, zu vernichten. Man fühlt dem Verfasser ebenso sehr eine innige Wärme für das Christenthum, als die entschiedenste Ueberzeugung von der Unfehlbarkeit der Grundbegriffe und der Methode seiner Schule an; und selbst in dem lateinischen Vortrage dieser abstracten Gegenstände beurkundet er die an ihm sonst bekannte, würdige und faßliche Wohlredenheit. Jeden denkenden Theologen wird diese Abhandlung anziehen und festhalten. Ob sie ihn wahrhaft verständigen, versöhnen, überführen werde in dem Sinne, in welchem der Verf. es anstrebt, ist eine andere Frage. Möge der Geist seiner Milde die Bedenken ehren, die Ref. und, wie dieser glaubt, vielen Andern übrig bleiben. Sünde ist es, darin stimmen wir ganz mit dem Vf. überein, den Philosophen, die sich als solche die christlichen Glaubenslehren aneignen, ein falsches Spiel und Absichten der Täuschung zuzutrauen; Mangel an Einsicht, die Veränderungen des christlichen Inhalts, unter welchem derselbe aus der unmittelbaren Erscheinung in die Wissenschaft übergeht, für Vertauschungen zu erklären; Undank endlich, zu verkennen, daß die Philosophie ein Großes dazu beigetragen hat, die armselige und doch anmaaßungsreiche Vernünftelei, welcher es gelungen war, in einem

Digitized by Google

so weiten Umfange der Kirche und der Theologie den Genuß ihres Glaubensschatzes zu verkürzen, zu entblößen und zu beschämen. Nur daß den in dieser Hinsicht unbestreitbaren Verdiensten Hegels schon frühere andere vorangehen, und daß überhaupt die Wissenschaft nicht allein die besseren theologischen Richtungen hervorgerufen, vielmehr selbst von dem Leben aus Nöthigungen erhalten hat, sich auf die Tiefen der christlichen Religion wieder einzulassen. Der Hr. Vf. nimmt (S. 10.) bloß auf das Zweifache Rücksicht, daß die Philosophie den christlichen Glauben als Aberglauben bekämpfe oder daß sie ihn denkend und wissend verherrliche. Die Theologie selbst sei noch jüngst in dem erstern Falle gewesen. Indessen es giebt fast keinen großen Gegenstand, der nicht gegen die von ihm angezogenen und ihn pflegenden Freunde sich fast noch mehr, als gegen die offnen Feinde verwahren müßte. Der Gegensatz ist in concreto schon nicht so entschieden, als ihn der Vf. vorstellt. Jene adversarii et detrectatores, von denen er redet, wollten die Substanz des Christenthums, wie sie ihnen vorkam, verklären und von der Rinde des Judaiism, Augustinism u. s. w. befreien. Ein Steinbart schwärmte für sein beglückendes dürres Christenthum nicht etwa weniger, als Theodor Mundt für ein blühendes und frisches. Und wenn jene nun eben den moralischen oder theistischen Inhalt des Christenthums zur Bekämpfung und Zersetzung des theologischen und christologischen mißbrauchten; so folgt noch nicht, daß der apostolische Glaube an Vater, Sohn und Geist, wie er die Kirche gründet und belebt, unangefochten und ungekränkt bleibe in Allen, welchen sich die göttliche Trinität begreiflich wie Hegeln gemacht. Origenes, Scotus Erigena und Abälard haben gewiß in hoher und unverkennbarer Freude am Christenthume seine Mysterien begreiflich gemacht; und wiederum Tertullian, Augustin, Anselm sind auf den Gedanken des Glaubens eingegangen: aber von wie verschiedenem Standpunkte aus beide Seiten, mit welchem verschiedenen Verfahren und entgegengesetzten Erfolge für die Bildung und Erhaltung des kirchlichen Bewußtseins! Das also möchten wir voraus bezweifeln, daß die Absicht der Phi-

losophie, die Religion zu verklären, sie schon an und für sich fromm mache und kirchlich, und daß der Theolog, gegen eine bestimmte Philosophie der Religion, die sich wie Theologie gerirt, protestirend, bereits als Finsterling anzusehen sei. Der Hr. Vf. wird gewiß nicht behaupten, daß Wahrheitsliebe und Forschungstreue so lange unter den Menschen gefehlt habe, als die Wissenschaft sich nicht als absolutes Wissen von den göttlichen Dingen gewußt. Denn gesetzt, die Philosophie ist zu dieser Zeit zum absoluten Begriffe Gottes gelangt, so läugnet sie doch selbst nicht, daß sie, um dahin gelangt zu sein, vorher eine kritische, auch wohl eine skeptische gewesen sein müsse. Das kritische Innehalten ist oft eine größere That der Forschung, als das apodiktische gewesen. Zudem haben die Philosophen selbst, im unzweideutigen Interesse des Wissens, Gränzen der Wissenschaft gegen das Gebiet anderer Arten und Stufen der Erkenntniß, als die wissenschaftliche ist, gezogen, und die darüber hinausgehenden Enthusiasten des Begriffs für unwissenschaftliche gehalten. Demnach können unter denen, welche der Vf. S. 30. im Auge hat, viele sein, die darum, weil sie des Verfassers absoluten Begriff für unverträglich mit dem Christenthume erklären, sich noch gar nicht des unfreien Buchstabendienstes oder der herrschsüchtigen Geheimnißkrämerei verdächtig machen. Vorläufig wenigstens hat der Vf. lichtscheuen Aberglauben und Abwehr des absoluten Wissens, viel zu nahe und zu ausschließlich zusammengebracht. Unmittelbar darauf geht die Rede in conciliatorischer Weise zu den freisinnigeren Theologen über, die dennoch, durch kecken Mißbrauch der Spekulation geärgert, noch im Mißverstande über die Verdienste, die sich die jetzige Philosophie um den christlichen Glauben erworben hat oder erwerben könnte, begriffen sind. Allein diese freieren Theologen werden erinnert, daß sie denn doch selbst unter einander über den Begriff des Christlichen nicht ganz einig seien, und demnach falle schon weniger Gewicht auf ihre Einwendungen gegen die Aussprüche der Philosophie; die letztere sei nur destomehr befugt, sich lediglich an sich selbst zu halten. Auch

Digitized by Google

diese vorläufige Sicherstellung des absolut wissenschaftlichen Prinzips der Religion gegen die Einsprüche der Theologen scheint uns unhaltbar. Begründete hier die Uneinigkeit der Theologen ein Vorurtheil gegen die theologische Einwendung; so würde die Uneinigkeit der Philosophen z. B. der Hegelschen Schule, welche etwa in dem Hrn. Vf. Hegeln ganz anders auslegt als in Strauß, oder in Göschel anders als in Vatke, das Einige gar nicht übrig oder gar nicht zu Stande kommen lassen, welches Gegenstand der Einwendung wäre. Die Bewegung und Divergenz darf doch innerhalb der Theologie, sowohl die exegetische als die dogmatische, so gut und tadellos sein, wie in der Philosophie? Wiewohl die letzere den unbeweglichen Kirchenglauben, eine bloße Tradition, aus den Händen der Theologen zu empfangen wünscht, um die Bewegung des Gegenstandes in ihrer Weise und allein ausführen, und sich der exegetischen Zufälle oder langsamen Fortschritte überheben zu können. Ref. möchte also im Gegentheile behaupten, der Einspruch des christlich gleichen Bewußtseins oder des in sich einigen theologischen Prinzips gegen die fraglichen Lehren der Philosophen sei um so bedeutender, da er von Theologen der verschiedensten Denk- und Redeweisen erhoben worden.

Der Hr. Vf. läßt sich dann auf einzelne wichtige Beschwerden ein. Ehe wir dieses thun, wollen wir auf die Punkte achten, in welchen die kindliche Liebe der wahren Philosophie gegen die christliche Religion (oder Demuth, Ehrfurcht, kurz Pietät) zu erkennen sein soll.

Die wahre Philosophie ist die fromme verehrende Tochter der christlichen Religion. Uebersetzt man sich dieses, so ist die christliche Religion die Erkenntniß Gottes in seiner Absolutheit, aber noch nicht in der absoluten Form; die wahre Philosophie ist die absolute Erkenntniß des sich in ihr und durch sie, nicht mehr in der bloßen Form des Glaubens, sondern in der des Begriffs kenntlich machenden Gottes. Der Vf. macht sich nämlich von dem, was an der Religion nicht cognitio, scientia ist, sogleich los. Die Religion des einzelnen Men-

Digitized by Google

ſchen zwar ſei Affektion und Willensbewegung, aber ſchon als ſolche nicht vorſtellungslos, nicht ohne notitia Dei; hier ſei von ihr als der Scienz und Doktrin die Rede, welche das beſtimmte Verhältniß zwiſchen Gott und Menſchen zum Inhalte habe. Indem der Verf. zum Chriſtenthume übergeht, wird ihm dann die Religion Erkenntniß und Verehrung, gleich als genügte ihm wenigſtens für den beſtimmten Fall des Chriſtenthums das bloß Theoretiſche nicht. Er hält ſich ſonach an das Alte: cognitio et cultus Dei. Beides hat Chriſtus der örtlichen, nationalen und zeitlichen Schranke entledigt, und in der abſoluten Vollkommenheit geſtiftet; denn Gott iſt Geiſt, und wird im Geiſt und in der Wahrheit angebetet, und was kann vollkommner und wahrer ſein? Dieſes Chriſtenthum nun hat durch viele Auffaſſungen und Behandlungen hindurchgehen müſſen, bis es in der Evangeliſchen Reformation außer andern Kennzeichen ſeiner Wahrheit auch den bibliſchen Grundſatz vorzüglich geltend gemacht, daß alle Menſchen des Heils wegen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen ſollen. Darauf ſagt der Vf. über den Inhalt, über die Macht dieſer Wahrheit, ſich dem menſchlichen Gemüthe, welches ſich für ſie geöffnet und geweihet hat, zuzueignen und in dieſer Zueignung es zu befreien, ſo Wahres und Treffendes aus, daß wir es beſſer unüberſetzt wiedergeben. Haec enim veritas, cuius ipse Ille, qui eam nobis reclusit et patefecit, necessaria et gravissima pars est, quum sit eiusmodi, ut qui eam pura et intima mente conceperit, non possit eam non confiteri, eiusdemque in se ipso vim sentiat saluberrimam: accedit, quod eiusdem illius divinae veritatis cognitioni Evangelii promissione adiuncta et attributa vis est in veram nos libertatem vindicandi: quae libertas hoc ipso continetur, ut quod tibi ut verum propositum sit, id tuo ipse sensu iudicioque verum esse agnoscas, necessitatem intelligas tuaque libera voluntate ei adsentiare. Wir Chriſten, bekennt der Verfaſſer, ſind zwar ganz Gottes Eigenthum und wollen als die Seinigen nichts als das Heilige und Ewige: aber in dieſer Abhängigkeit und Gottgehörigkeit

sind wir dennoch nicht Knechte des Wortes Gottes, sondern eben so frei, selbstständig, unserer selbst mächtig, als abhängig; und zwar ist das eben die rechte, nicht mißbräuchliche, christliche Freiheit, die aus der Wahrheit und deren Erkenntniß kommt. Das sind die lebendigen Wasserquellen, aus denen sich seliges, ewiges Leben schöpfen läßt. Wer wollte nun nicht erkennen, daß dem Vf. das Christenthum *inneres Leben*, und zwar Leben in Gottesgemeinschaft, auch ein vor und für Gott Sein, Herzenserfahrung im Glauben, Heiligkeit und Liebe ist? Wüßte man den Ausgang nicht, den diese Rede endlich nimmt, so dürfte man kaum wagen zu behaupten, was doch wahr ist, daß bereits in diesem Begriffe vom Christenthum der Irrthum der Schule über dasselbe latitirt. Das Christenthum und der Prozeß der menschlichen Beseligung wird in den beiden sich bedingenden Momenten, Erkenntniß der Wahrheit, und Freiheit aufgefaßt. Daran wäre, wenn es an sich genommen wird, Nichts zu rügen. Die Schule hat hier nicht etwa bloß Joh. 8, 31. 17, 3., sondern das ganze neutestamentliche Bewußtsein für sich; denn die Wahrheit ist ihr Gott in Christus selbst, und die Erkenntniß eine lebendige, herzregierende, willenbestimmende; unter Freiheit aber *könnte* die Erlösung oder das angeeignete Heil in allen Stücken verstanden werden. Allein so wird sie wirklich nicht genommen: nämlich nicht überwiegend, als Freiheit von der Lüge der Sünde und vom Verderben, von der Knechtschaft des Todes und des Fleisches; sondern als Freiheit von der Knechtschaft des Buchstabens, ja von der Knechtschaft des göttlichen Wortes, von der Knechtschaft des Glaubens. Und so strebt denn dieser intellektuale Heilweg schon innerhalb der Religion nach einem Ziele hin, welches dann doch nur wissenschaftlich erreicht werden kann. Die Seligkeit, von der hier die Rede sein wird, läßt sich nur im absoluten Wissen erreichen. Es ist wenigstens noch nicht klar, ob der Geist als solcher und ohne die philosophische Erkenntniß, also ohne über die gläubige Erkenntnißweise hinaus gekommen zu sein, die Freiheit vom göttlichen Wort zu erzielen vermöge; vielleicht wieder

Digitized by Google

eben nur fühlen, ahnen, nicht wahrhaft beſitzen. Gewiß iſt der Chriſt frei von todten Buchſtaben und Werken, wenn er den Geiſt empfangen von Gott, den Geiſt der Wahrheit: aber iſt er frei vom göttlichen Wort, von der göttlichen Offenbarung? Vom Glauben, von der Hoffnung des Schauens? Geſetzt dieſe Freiheit gehörte zur Seligkeit, ſo könnten wir ſie nur der Wiſſenſchaft verdanken. Denn das Chriſtenthum macht uns nur frei zu Gott, für Gott, gar nicht und in keinem Sinne von Gott. Das Chriſtenthum macht uns nicht frei von Gott, als einem Gegenſtande, auch nicht auf der höchſten Stufe der von der myſtiſchen Theologie ſo genannten affectio amorosa, ſondern von unſerm Widerſtande und Hemmniſſe; das Chriſtenthum ſchenkt uns aus Gott eine göttliche Selbſtthätigkeit in der Erkenntniß und Liebe, durch welche unſre anbetende, hier gläubige, dort ſchauende Dienſtbarkeit und Angehörigkeit nicht vermindert, ſondern vermehrt wird. Seiner Seligkeit wegen nimmt der Chriſt allerdings Nichts als die Erkenntniß Gottes innerhalb ſeiner Offenbarungen und Zeugniſſe, die Erkenntniß der Wahrheit und Gnade Gottes in Chriſto in Anſpruch; aber dieß iſt eine Erkenntniß, welche nur mit und in der heiligen Liebe Gottes von Stufe zu Stufe ſich ſteigern läßt, in und mit einer Liebe, die ſammt der Erkenntniß in dem Glauben an die herrlichen Thaten Gottes wurzelt. Der chriſtliche Theolog muß demnach die ſeligmachende, oder im chriſtlichen Sinne freimachende Erkenntniß der Art nach von jeder andern unterſcheiden, und kann nicht einräumen, daß die logiſche Erkenntniß Gottes eine ergänzende Fortſetzung und Entwicklung der ſelig- und freimachenden Erkenntniß als ſolcher ſei. Oder ſollte er das? Sollte er es wenigſtens dann, wenn nachgewieſen worden wäre, daß die Logik nicht nur das Göttliche zum Gegenſtande, daß die Denkthätigkeit nicht nur im Grunde und Ziele das religiöſe Leben zur Vorausſetzung, ſondern auch in ihren ebenſo freien als nothwendigen Fortbewegungen an den Wirkungen des heiligen Geiſtes und an den Bewegungen der Liebe ihren weſentlichen Antheil habe? Allein

Digitized by Google

dieß ist nicht nachgewiesen worden, und kann nicht nachgewiesen werden. Die Schule ist zwar selbst darüber nicht einig. Einige Anhänger gestehen ein, der wissenschaftliche Geist, obwohl Ausfluß des heiligen Geistes, wirke die Vollendung der Erkenntniß auch da, wo er nicht das Gemüth gereinigt und geheiligt finde, noch es selbst reinige und heilige; andre scheinen das Gebiet des Willens und Gemüths dem Denkprozesse schlechterdings zu unterwerfen; so daß der vollkommene Logiker überall der wahrhaftigere Mensch und Christ sein muß, oder ihn, wenn nicht in sich, doch hinter sich hat: ohngefähr wie der γνωστικὸς ὄντως γνωστικὸς des Clemens von Alexandrien über den Gläubigen in jeder Hinsicht hinausragt. Wie der Hr. Vf. darüber denke, wird sich vielleicht erst erkennen lassen, wenn er über die Philosophie und deren Amt sich näher geäussert. Die Philosophie, ubi summa et intima artis suae tractat, lebt und webt mit der Religion in Einem Reiche. Nur daß jede ihre besondere Form ihrer Natur nach behauptet, und ihre besondern Gränzen, indem die religiöse Wahrheitsform Glaube ist, die wissenschaftliche das methodische Wissen. Die Wissenschaft ist nun dahin gelangt, nicht nur die christlichen Mysterien anzuerkennen, sondern auch ihre Nothwendigkeit zu verstehen. So ist sie eben erst die wahre Wissenschaft, und nimmt nun einerseits Zeugniß vom Christenthum, andrerseits bezeugt sie dasselbe. Die wahre Wissenschaft aber ist keine andere als die sich selbst in ihrer Dialektik bewegende und beweisende objektive Wahrheit, die Wahrheit des absoluten Geistes. Das Philosophiren beruhet nach mehreren Stellen der Rede auf göttlicher Inspiration. Hier aber legt der Verf. noch großen Nachdruck darauf, es sei ein ernstes, schweres, heiliges Geschäft, zu philosophiren, ein stets auf Gott gerichtetes, selbst von Frömmigkeit erfüllt, und nur einem reinen, freien, ruhigen Geiste gelingend. Zuversichtlich behauptet er, die wahre Wissenschaft stehe nicht bloß des Gegenstandes wegen, sondern auch in der Weise der Gesinnung und des begleitenden Bewußtseins mit der Religion in naher Verwandtschaft. Und

in der That von dieſer Frömmigkeit der Philoſophie iſt von Plato her die Rede genug geweſen; ebenſo von der Sittlichkeit der Wiſſenſchaft, gleicherweiſe kann von der Gottesverehrung in der Kunſt, von dem Cultus des ſittlichen Handelns die Rede ſein, von der Tugend der Beredſamkeit u. ſ. w. Wenn nun aber alle dieſe Beſonderungen des geiſtigen Lebens, anſtatt ſich als ſolche zu wiſſen und zu fühlen, ſich als das allgemeine, höchſte, abſolute Geiſtesleben, ſich als die Krone der Religion ſelbſt, als vollendeten Cultus gedacht und geſetzt haben; ſo fragt ſich noch immer, wie ſich die abſolute Wiſſenſchaft zum göttlichen Leben überhaupt und zur religiöſen Erkenntniß insbeſondere ſtelle. Jede Art von Genialität hat darauf Anſpruch gemacht, der heilige Geiſt zu ſein. Wirklich aber iſt ein Talent nur die wiedergeborene Kraft des creatürlichen, des natürlichen Geiſtes, und jedes wiſſenſchaftliche oder künſtleriſche Aperçu nur ein hervorgetretenes aus *dieſem* Unmittelbaren. Das iſt ein vorchriſtlicher Gedanke, daß Gottes Geiſt und göttliche Begeiſterung nur das Einartige des vielartigen Talentes ſei. Der chriſtliche Geiſt erregte zwar alle Geiſter mit, weckte, bildete und hob viele Naturgaben, daß ſie ihm dienſtbar wurden; aber wenn er nun *auch ſo* ſich von ihnen unterſchied und ſich ihnen entgegenſetzte, als der königliche, überſchwengliche Weg der Liebe (1. Cor. 13.) wie vielmehr iſt er von der *bloßen* Genialität, ſie ſei wiſſenſchaftlich oder künſtleriſch, verſchieden! Doch der Vf. hat auch nur vergleichungsweiſe von dem Inſpirationszuſtande des Philoſophen geſprochen; ohnehin kann ja damit nur die Objektivität und Immanenz des Denkens bezeichnet werden ſollen. Das Denken nun iſt, darauf kommen wir zurück, eine Beſonderung des Lebens im Geiſte. Der Denker, der Wiſſende kann ſeinen Gegenſtand ehren und lieben, er ehret und liebt ihn als den Gedachten und um der Denkthätigkeit willen. Dieſe Bewegung iſt als logiſche, je vollkommner ſie ſich entwickelt, der myſtiſchen, der ethiſchen, der äſthetiſchen fremd, ohne in ihren letzten Gründen und Zielen ſich der Lebens-Einheit zu verſagen. Da auch das ſpeku-

Digitized by Google

lative Denken von dem Reflektiren zugestandener Maaßen ausgeht; so behauptet und vollziehet es ja eben damit schon sein Anderes und Besondres im Geistesleben. Gerade diese Besonderung, ohne welche die Abstraktion von allen Erfahrungen und Gefühlen nicht vollzogen, noch deren Widerspruch gelöst, noch ein freies, übereinstimmendes Handeln hervorgebracht werden kann, ist Eigenthum, Verdienst und Vollkommenheit der christlichen Bildung. Im vorchristlichen Alterthum hat sich die Wissenschaft allezeit mit dem Leben entweder entzweiet, oder, um in ihm zu bleiben, sich mit fremdartigen Bestimmungen vermischt und an deren Stelle gesetzt. Geschieht es nun jetzt wieder, daß sie sich ungeachtet ihrer reinsten Aussonderung doch als das Eine und Allgemeine des Geisteslebens denkt, und jede andre Bestimmung des Geistes in sich verschlingt; so kann der vom Hrn. Vf. behauptete Satz, die wahre Philosophie sei die Tochter der christlichen Religion, dennoch nicht bestehen. Denn der Prozeß des Geistes, der den absoluten Begriff zum einzigen Ziele hat, besteht nur durch die Voraussetzung, der Geist, der absolute, ist das Denken und nichts als das Denken. Wir lassen jetzt das bei Seite, daß die Alleinigkeit des Denkens an sich selbst im Widerspruch ist und nicht nur der Metaphysik, sondern der Logik selbst den Tod bringt; wir achten jetzt nicht darauf, daß das Denken ohne das Sein oder vor dem Sein auf gar keine Weise zum Schaffen und Thun kommen kann, — wir glauben nur, daß wenn der Geist das Denken ist (eine weder im Christenthume, noch sonst zulässige Erklärung), die Philosophie nicht die Tochter, sondern die Mutter der Religion sein muß. Wir wissen freilich nicht, wie das Denken als das ganz alleinige, außer dem Sein und vor dem Sein, irgend eine Bewegung angefangen haben soll; ist es aber zu dem Verhältnisse des Objekts und Subjekts gekommen, welches mit dem Begriffe der Religion gesetzt wird, so hat sich der Begriff irgendwie dargestellt und fühlbar und bewußt gemacht, und so ist eben die Religion geworden. Oder fangen wir beim fühlenden und gefühlten Geiste, also bei der Religion

Digitized by Google

ſchlechterdings an, ſo kann ſie doch nur kindiſche Philoſophie, aber nicht Mutter derſelben ſein, wenn die obige Vorausſetzung gilt. Der Vf. giebt der göttlichen Wahrheit zwei verſchiedene Formen und ſogar zwei Gebiete (proprii fines); in der Naturform iſt ſie Glaube, Affektion; in der Kunſtform Wiſſenſchaft. Er behauptet ſogar, die Wiſſenſchaft nehme ihrerſeits auch Zeugniß von der Religion. Jede ſei wahr durch Uebereinſtimmung mit der andern. Nun fragt es ſich aber, ob die Wiſſenſchaft in dieſem Zeugnißnehmen nur anfange oder auch beharre. Die chriſtliche Theologie iſt in dem letztern Falle, auch die ſpekulative; ſie erinnert ſich nicht etwa nur geglaubt zu haben, ſie wurzelt fortwährend und beſteht in dem geglaubten Worte und Werke Gottes, ſie lebt ganz von und in der Ergänzung des Verſtandes und Wiſſens, welche der Glaube iſt, ſie überwindet nicht den Glauben, ſondern den Zweifel, den Widerſpruch des Verſtandes und der Erfahrung; ſie iſt die denkende Erfahrung des Glaubens, als ſolche eine nicht ihn vernichtende oder loslaſſende, vielmehr in den Glauben zurückgehende. Ob der Verf. von der wahren Philoſophie eben ſo halte, laſſen wir dahin geſtellt ſein. Soviel iſt ſicher, das penitus intelligere, das abſolute Erkennen, welches er der Philoſophie ſo wiederholt vindizirt, muß wenigſtens erſt näher erklärt und beſtimmt werden, wenn es die Pietät gegen die chriſtliche Religion nicht theilweiſe aufheben ſoll, für das chriſtliche Bewußtſein ſteht es feſt, daß die ſchauende Erkenntniß nicht dieſſeits ſondern jenſeits der wiſſenſchaftlichen gegeben iſt (1. Cor. 13, 12.) In der alten Unterſcheidung der theologia viatorum und visionis liegt unauflösliche Wahrheit. Für das chriſtliche Bewußtſein ſteht es feſt, daß wer Gott nicht liebt, ihn nicht erkennen kann (1. Cor. 8, 2. 3.); und daß der Prozeß dieſer Erkenntniß, obgleich im Grunde und Ziele mit der Wiſſenſchaft geeinigt, doch ein andrer als der logiſche und kategoriſche bleibt. Darin liegt ja die Nothwendigkeit der Erſcheinung der myſtiſchen Theologie, in welcher die beſten der Scholaſtiker die Ergänzung und Vollendung der dialektiſchen Erkenntniß Gottes anerkannten.

Digitized by Google

Der Vf. hebt demnächst drei besondre Punkte hervor, in welchen sich die Anhänglichkeit der Philosophie an das Christenthum soll erkennen lassen. Fürs Erste und im Allgemeinen hat die Philosophie, je wahrer und selbstständiger sie ist, desto weniger Grund mit christlichen Lehren zu dissentiren, noch der Philosoph sich der christlichen Gottesverehrung zu entziehen. Im Alterthum war dieß anders. (Und doch nicht so ganz anders. Erkannten nicht Plotin, Porphyrius in der öffentlichen Religion und im Mythus ihr Element? Aristobul und Philo im Moses ihre Philosophie? Hatte Plato dieses Verhältniß gar nicht eingeleitet?) Dann aber wirkt das Christenthum als Religion des Gottmenschen im höchsten Grade humanisirend. Es hat sich vorzüglich in das ganze europäische, vornehmlich germanische Menschenleben so hereingebildet, daß dieses immermehr die bloße Natürlichkeit abgelegt und die Vernunftmäßigkeit angezogen hat. Was ist aber Wissenschaft anders als höchste Vernunftthätigkeit und Vernunftentwicklung? Wie nun im Christenthume Gottheit und Menschheit Eins sind, so nicht weniger Offenbarung und Vernunft. Allein die Philosophie würde ohne die treibende Veranlassung des schon beglaubigten Christenthums nicht zu ihren höchsten Thätigkeiten, noch zur Erkenntniß der tiefsten Gründe der Dinge gelangt sein. Es ist also drittens wohl anzuerkennen, wie viel sie den ihre Thätigkeit hervorrufenden Mysterien verdanke. Wohlan! diese Momente begründen ein gutes Vertrauen und Vernehmen zwischen beiden Mächten. Aber doch nur, so lange die Philosophie die Idee der göttlichen Menschheit und das Faktum des Gottmenschen, von welchem die wirkliche Vergöttlichung des menschlichen Geschlechts ausgeht, genau unterscheidet, oder, was dasselbe ist, ihren Unterschied von der Theologie sich gefallen läßt.

Das christliche Bewußtsein, das Kirchliche, die Theologie kann nicht unverletzt bleiben, wenn die Philosophie schlechthin ex se, ex propriis, durch die Dialektik der reinen Idee Christum erkannt haben will, und gegen diese Erkenntniß jede andre als Köhler- und Kinderglauben verwirft. Man dürfte sagen,

Digitized by Google

warum nicht? Ist es der Offenbarung nicht würdig, die Mysterien der Idee anticipando in der Form der Unmittelbarkeit hervorgezogen zu haben? Ist der Gott der Vernunft und Offenbarung nicht Ein Gott? Allerdings ist er es; es kann auch dem Christen daran Nichts liegen, den Besitz und Inhalt der Vernunft oder der Idee wo möglich zu verkleinern. Das göttliche Wort bedarf, um Reichthum und Segen zu sein, nicht im Mindesten eines verächtlichen Blicks auf die Philosophie. Es hat vielmehr, da die Idee an sich die Macht nicht gehabt hat, die Hindernisse ihrer Entwicklung durch Mittel des Gedankens hinweg zu räumen, große Freude und wahren Ruhm daran, die zu ihrer Entwicklung gediehene Idee ihres Reichthums und ihrer Wahrheit wegen zu beglückwünschen. Nur aber darauf will und kann sich das Christenthum nicht beschränken, die bloße causa occasionalis der Vernunftentwicklung gewesen zu sein. Das Christenthum hat das wesentliche Verdienst, die Philosophie ihrer bewußten und unbewußten Hindernisse entledigt zu haben. Allein es ist überdieß die causa efficiens einer Erkenntniß der Wahrheit, zu welcher sich die ideale Erkenntniß nur anerkennend verhalten kann. Da allgemein zugestanden wird, daß die Wissenschaft als solche den Erlöser nicht erzeugt und gebildet hat, noch geweissagt — sie vermag überhaupt Nichts zu weissagen, sondern angebliche Vorhersagungen nur zu zerstören oder zu erklären: — so sollte doch auch schon vermuthet werden, daß sie sich zum königlichen Wege der erfahrungsmäßigen, geschichtlichen und lebendigen Erkenntniß der Wahrheit anders als zu ihrem eignen Prozesse verhalte, anders in unmittelbarer Reaktion gegen den Aberglauben im Unglauben, als in der Auffassung des Glaubens, der ohne sie und außer ihr und allein den Aberglauben überwindet.

Die Philosophie ist dem Vf. zufolge gegen das Christenthum nicht nur wohlgesinnt; sie hat ihre Gesinnung auch durch Bekämpfung und Besiegung der rationalistischen Verneinungen des christlichen Offenbarungsglaubens bethätigt. Und diese Hülfe, welche sie der afflicta mater gebracht, dieses Verdienst,

Digitized by Google

die Vernunftwahrheit mit dem Supernaturalism versöhnt zu haben, wird nun des Weitern besprochen. Wir haben dergleichen von vorn herein der neuesten Philosophie nachgerühmt. Freilich nicht der neuesten im engsten Sinne ausschließlich; auch kann, wenn verneinende Richtungen, in welche Theologie und Kirche gerathen sind, überwunden werden sollen, niemals bloß von der Wissenschaft die Rede sein; denn die tiefere und bessere Wissenschaft wird selbst entweder nicht aufkommen, oder doch überall da als Mysticismus u. dgl. verschrieen werden, wo nicht neue religiöse Erregungen der Gemüther, tiefere kirchliche Bedürfnisse und lebendige Erfahrungen des Heils ihr die Bahn gebrochen und Aufnahme bereitet haben. Nun kann aber eben diese Wissenschaft in der That der christlichen Religion mit der Einen Hand nehmen, was sie ihr mit der andern gegeben hat. Ein Fall, der allezeit eintritt, wenn sie den Gegensatz der Vernunft und Offenbarung schlechthin aufhebt, und die göttliche That der Erlösung als solche entweder problematisch und kritisch behandelt, oder doch wesentlich der That des Gedankens, des Geistes überhaupt, gleichsetzt. Nun wird dennoch ein zwar reicherer, tiefsinnigerer, dem wahren Inhalt des Christenthums verwandterer Nationalismus aus der Theologie, aber immer ist es Rationalismus. Das ändert zwar Etwas, daß die Philosophie jetzt in ihrem eignen Gebiete vom Gegensatze des Natürlichen und Uebernatürlichen, der schlechten und göttlichen Vernunft weiß und redet: aber es ändert nicht Alles. Im Gegentheil wird nun der rein intellektuale Sieg des Menschengeistes, der sich als Gottesgeist weiß, der Sieg der Vernunft über die sündige Natur, der am Christenthume höchstens eine Veranlassung genommen hat, eine Quelle des die Thatsachen der Entstehung des Christenthums naturalisirenden, idealisirenden, biegenden und brechenden Hochmuths. Der Vf. thut Nichts, um diese Befürchtung zu beseitigen. Und doch alterirt sich das Tochterverhältniß ganz und gar, jenachdem die schlechthin voraussetzungslose Philosophie, oder die nicht voraussetzungslose, sondern die ganze Besonderheit der christlichen Erfahrungs-

Digitized by Google

und Erkenntnißweise setzende Theologie die kirchlichen Dogmen denken lehrt. Was einzelne am meisten hervortretende Vorurtheile gegen die Philosophie anlangt; so läßt sich der Vf. vorzüglich auf die Zurückforderungen der christlichen Lehre nach ihrem ursprünglichen Sinne, auf den lebendigen, persönlichen Gott und auf die Freiheit ein.

Er bemerkt fürs Erste, allerdings lasse sich die Wahrheit in der Philosophie nur in philosophischer Form ausdrücken; wenn erkannt werden solle, wie Gott sich durch sich und aus sich dem Denkenden zu erkennen gebe, so handle es sich nicht mehr um irgendwelche Vorstellungen. Die Theologie habe sich von jeher der Denkformen bedienen müssen, nur aber leider mit zu niedern, geringen Kategorieen begnügt, um die Wahrheit Gottes zu denken, z. B. das Wesen und die Eigenschaft u. dgl. Schon was das Evangelium zu denken gebe: Gott, der absolute Geist, das absolut vollkommene Denken, sei viel mehr. Nun aber gelte es, diesen absoluten Geist wirklich von unten nach oben, von außen nach innen gehend und aufsteigend zu erreichen und denkend zu erkennen; diesen Prozeß müsse man entweder mitmachen oder bessern, oder sich so gestalten lassen, wie er laufe und ausgehe. Man rühme die Zusammenstimmung der jetzigen Philosophie mit der Religion, und läugne doch, daß die erstere die Wahrheit der letztern lehre. Das sei nicht zu tragen. Und doch ist die Philosophie nimmermehr im Stande gewesen, die Wirklichkeit des Sündenfalls aus sich (ex propriis, ex suis) zu beweisen. Hegel hat in der Philosophie der Religion die kirchliche Lehre vom erbsündlichen Gemeinzustande sehr denkbar und begreiflich gemacht, und die pelagianische sowie manichäische Einseitigkeit kräftig zurückgewiesen. Das Richtige des Vorgebens, der Mensch sei von Natur weder gut noch böse, die Möglichkeit, an sich gut und doch in der Einzelheit selbstsüchtig zu sein, ist dargethan worden. Die Philosophie hat den Begriff des jetzigen menschlichen Gemeinzustandes als eines fleischlichen, verwerflichen vollzogen; sie hat gegenüber einer bloß atomistischen Willkür den Begriff der Ursünde und Gat-

Digitized by Google

tungssünde, gegenüber dem Dualismus des guten und bösen Wesens die ursprüngliche Reinheit der endlichen Natur gerettet. Dieß ist sehr viel. Die Philosophie als denkendes Eingehen in den geschichtlich unmittelbaren Gegenstand kann eben dieses und vermag dieses. Sofern sie aber ex suis, ex propriis schlechthin die christliche Lehre von der Erlösungs-Bedürftigkeit oder aus dem reinen Begriffe des endlichen Subjekts den Begriff der menschlichen Sünde und Sündhaftigkeit construirt haben will und soll; zeigt es sich, daß sie an der Wahrheit vorüber, oder über sie hinausgegangen ist, oder sie noch nicht erreicht hat, ja daß es nur vorgeblicher Weise das Christliche sei, was sie setze und lehre. Die Philosophie hat rein von sich selbst nur den Begriff der möglichen Sünde oder zugleich den Begriff der nothwendigen. Da das Gute in seiner natürlichen Unmittelbarkeit noch nicht das bestimmt und wahrhaft Gute ist; so muß das endliche Subjekt zum Bewußtsein des Gegensatzes gebracht und in Prüfung gesetzt werden: — und das ist der Punkt, wo es sich in seiner einzelnen Selbstheit, in seinem endlichen Fürsichsein ergreifen kann, als wäre es so unendlich, so wie Gott, kurz der Punkt, wo das Böse möglich ist. Jede wirkliche Entzündung desselben auf diesem Punkte geht über die ideelle und absolute Begreiflichkeit hinaus. Wenn aber nicht, so hat die Philosophie bereits das Böse in seiner ursprünglichen, wenn auch in der Substanzialität noch verhüllten, Nothwendigkeit erkannt; d. h. das Endliche, das Einzelne, Sinnliche selbst ist ihr das Böse, oder das Natürliche zum Bösen geworden in einem Sinne, welcher eben nicht der Sinn der geschichtlich dogmatischen christlichen Lehre ist. Beharrt die Philosophie in der Behauptung, daß das Böse die Spitze des Endlichen, der Durchgang zum wahren Guten und nichts weiter sei; so geht sie rückwärts in die vorchristlichen Lehren, und sofern sie christliche Philosophie sein will, in die Irrlehre über, die sie schon hinter sich hatte, in die pelagianische theils, theils in die manichäische. In die letztere, sofern nun die Sinnlichkeit schon an sich Sünde sein

Digitized by Google

wird; in die erstere, sofern nun der Anfang der Sünde in jedem Individuum ganz neu gesetzt werden muß. Der reine Urstand wird, wie Hegel ihn ausdrücklich bezeichnet, (II. 212.) eine leere Annahme; der erste Sünder, und die erste Sünde eine bloße Darstellung der abstrakten Allgemeinheit, und doch kann der theologische Begriff sowohl eines Verderbens, als einer Restitution ohne die föderale Individualität des ersten und andern Adams nicht bestehen. Was man jetzt das Concrete zu nennen pflegt, ist ja doch nur Begriff, nur logische Bestimmtheit; dieses Concrete ist nicht das geschichtlich Individuelle. Jedes geschichtlich Individuelle hat freilich in seiner Bestimmung, sich dem unmittelbaren Leben, Gefühle und Bewußtsein zu offenbaren und auf dieses zu wirken, zugleich die Bestimmung, gedacht zu werden, und folglich den Denkgesetzen anheim zu fallen, aber es hat zugleich als eine selbstständige Macht des Daseins die Bestimmung, das Denken selbst neu zu bestimmen; es kann als solches nicht ohne die Idee, aber zugleich nur aus sich selbst erkannt werden. Der Begriff der Geschichte kommt nur in dem Maaße zu Stande, als wir Geschichte der Idee stattfinden lassen, in welcher die Idee (die menschliche) ebenso bestimmbar als bestimmend erscheint. Der alte Satz der Theologie, es ist Etwas „über die Vernunft und nicht wider die Vernunft," läßt sich noch immer gut erklären und streng vertheidigen, oder er wird in den andern, daß die subjektive Vernunft zu ihrer Objektivirung, zu ihrem wesentlichen Inhalt und zu ihrer wahren Form ohne neue Vermittlungen des Daseins und Bewußtseins nicht gelangen könne, hinübergeführt und behält auch so seine Geltung. Die Idee ist überhaupt nicht vor dem unmittelbaren Bewußtsein; sie ist die potenzirte Einheit, Stätigkeit, Nothwendigkeit desselben. So ist sie auch zerfallen mit dem Sein; sie richtet das Unstätige der Vorstellung und des Gefühls, sie verwirft den Schein und wehrt sich gegen Erscheinungen. Und das Denken versucht wieder die mrsprüngliche Einheit der Urkenntnisse mit der Erfahrung herzustellen. Allein das ideale Denken hat auch selbst wieder an dem gefallenen Be-

Digitized by Google

wußtsein und Daſein ſeine Schranke. Es kann in ſeiner höchſten vorchriſtlichen Klarheit und Schärfe, in der es die verwerflichen Gemeinzuſtände der Welt als ſolche nicht verkennt, und ſich beſtrebt durch ſeine Willensmacht ſie umzuwandeln, doch eben nur die denkende Umwandlung fortſetzen. Es kann dabei Nichts weiſſagen; die Idee kann ungeachtet des Geſetzes der Diremtion und der Beſonderung Nichts individualiſiren; über das Allgemeine im Beſonderen, und über die allgemeine, approximative Verwirklichung des Guten können ſie nicht hinaus, bis idea und was ſelbſt über alles Denken hinaus, Eins im Individuo geworden ſind; ein Erfolg, deſſen Wirkungen das Grundbewußtſein, folglich auch die Idee und das Denken neu und göttlich neu beſtimmt. Da kann denn die Philoſophie nicht auftreten, und behaupten: auch dieſes, den Sohn Gottes, den wirklichen Gottmenſchen erkenne ich nun vermöge der Entwicklung der Idee und aus mir ſelber, in der Weiſe der logiſchen Abſolutheit. Denn es iſt eben nicht wahr. Es iſt eben ein neues Verhältniß und eine neue Zeit eingetreten: das unterſchiedene und doch wieder ausgleichbare Verhältniß der Theologie und Philoſophie. Wer das nicht anerkennt, kommt in die Gefahr, die Einzelheit des Erlöſers indifferent zu machen, ſie vermöge der Potenz des Geiſtes zur Zufälligkeit herabzuſetzen. Die Hegelſche Abhandlung über das Reich des Sohnes begünſtigt allerdings das Straußiſche Verfahren nicht; denn hier wird die nothwendige Erſcheinung des Gottmenſchen, ſein hiſtoriſches Daſein und Soſein in der Einzelheit, daß es die unentbehrliche Vorausſetzung des chrichlichen Glaubens ſei, mit großem Nachdruck gelehrt: allein die Abhandlung vom Reiche des Geiſtes macht das Verhältniß der Erſcheinung zum Scheine wieder ſo ungewiß, und die Beglaubigung des Heils durch den begreifenden Geiſt wieder ſo ganz ſelbſtſtändig, daß dennoch der Anlaß zu jenem Verfahren in unzähligen Aeußerungen unmittelbar gegeben wird. Jedenfalls wäre es ſehr erwünſcht, wenn diejenigen Männer der Schule, welche Straußen im Namen der Philoſophie entgegentreten, und es ihm als Schuld

Digitized by Google

anrechnen, daß er die absolute Erscheinung nicht selbst mit zum Leben und Wirken der Idee hinzunehme; zu welchen außer Rosenkranz und Bauer nach S. 42. auch der Hr. Vf. gehört, eben diesen Begriff „absolute Erscheinung" und somit das noch sehr im Dunkeln liegende Verhältniß der Idee zur Einzelheit und zur Geschichte von Neuem und ausschließlich erörterten. Bis dahin kann es den Theologen nicht so ohne weiteres verargt werden, daß sie bei aller Werthschätzung der philosophischen Leistungen im Gebiete der Dogmatik noch jenes Andersseins der christlichen Lehre behaupten. Es ist auch nicht so, daß etwa nur die Theologie in gewissen Punkten die Form der Vorstellung, die vergängliche und zufällige, festhielte; denn die Philosophie selbst hat vielmehr da, wo die Theologie sich der sinnlichen Vorstellung, ebenso wie des absoluten Begriffs begeben hatte, z. B. in der Lehre von der göttlichen Schöpfung die Vorstellungsweisen „Sich entlassen, entäußern" und in der Lehre von der Vollendung „in sich zurücknehmen, reponere" u. s. w. von neuem eingeführt. Am wenigsten läßt sich in Abrede stellen, daß man bisher nicht selten im umgekehrten Falle die philosophische Dialektik in das Element der apostolischen Unmittelbarkeit herein getragen, und also apostolische oder sonstige biblische Sprüche zu unmittelbaren Belegen philosophischer Wahrheit allegorisirt hat. — Der Hr. Vf. führt am Schlusse noch einmal seine Rede auf das Heil der Freiheit durch Erkenntniß der Wahrheit, und zwar um den Unterschied der Philosophie und Religion, damit zugleich ihre Harmonie klar zu machen. Dazu werden die beiden Stellen 1. Tim. 2, 4. „welcher will daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen," und 1. Tim. 2, 10—12. verwandt. Unserm Vf. zufolge, läßt sich an die dasigen Behauptungen und Verheißungen unmittelbar die Verklärung des Christenthums und des Heils durch die Philosophie und in der Philosophie anknüpfen. Der Apostel nun hat, was besonders die zweite Stelle betrifft, an eine dergleichen Verklärung so wenig gedacht, oder sie auch so wenig übriggelassen zu denken, daß er vielmehr dieses Herrliche von Erkenntniß schlechthin in Gegensatz mit ἀπόδειξις stellt, und mit Philosophie; und behauptet, eine Weisheit sei das Christenthum dennoch, und zwar eine viel vollkommnere, eine Dialektik des Geistes und der Kraft, aus Offenbarung geboren, aus heimlichen Gründen neu hervorgegangen, durch keine natürliche Erkenntniß- und Erfahrungsfunktion sonst erreichbar oder ersetzbar. Denn das liegt hier klar im Zusammenhange vor. Den Vf. wird dieß freilich nicht stören, weil ihm, was gegen die vorchristliche Weltweisheit gesagt ist, nur für die christliche Philosophie als die wahre Gottesweisheit ge-

Digitized by Google

sagt erscheint. Diese wahre Gottesweisheit ist nämlich den Menschen zunächst durch Glauben und Ueberzeugung angeeignet; so ist sie noch nicht Cognition, weil noch nicht durch Cogitation hindurchgegangen, und so noch nicht Freiheit. Wie? Es giebt also im Sinne des Paulus einen Glauben, der noch ohne Cognition, weil ohne Reflexion und Spekulation ist? Also Paulus hat sich entweder selbst über den Glauben gestellt oder nur Anweisung und Verheißung vom Standpunkt des Glaubens z. B. auf Athanasius oder Anselm ausgestellt? Und diese stehen nun in Erkenntniß, in seliger und freier Erkenntniß höher als der Apostel? Die Philosophie, sagt der Vf. schließlich, ist eben dahin gelangt, daß sie einsehen lehrt, ohne divinae mentis perspecta ratio und ohne mitwirkende That des göttlichen Geistes selbst (ipsaque hac mente adjuvante) könne von göttlichen Dingen Nichts verstanden werden. Darin also trifft sie mit dem Offenbarung und Erleuchtung rühmenden Paulus zusammen. Allein sie weiß zugleich, daß sie zu dieser Erkenntniß ganz aus sich und durch sich selbst, ganz innerhalb der Denk-Erfahrungen (sua procedens via) gekommen; und eben dieses Selbstbewußtsein, des Philosophen reifste Frucht soll pietas gegen die christliche Religion, als veritatis genitrix prima, sein und bleiben. Hier ist noch keineswegs klar geworden, wie die Philosophie die Offenbarung dankbar anerkennen, und doch auch ganz frei und selbstständig im Besitze des absoluten Wissens gedacht werden soll. Wie es Vf. scheint, entlehnt diese Philosophie vom christlichen Bewußtsein Prinzipien, und macht sie, die ihr nur vermittelter Weise und an sich nicht zukommen, ganz zu ihrem eignen, um dann destomehr sich aus den Bedingungen des Glaubens und der Offenbarung herauszuschwingen, oder vielmehr an der Stelle des Glaubens frei und selig zu machen. So kehren wir zu der obigen Frage zurück, und zu unserer Instanz gegen den Vf.: der absolute Geist ist nicht denkend nur und in Bewegungen des Denkens Liebe, Leben, Schöpfer und Erlöser; und Christenthum nicht Freiheit, Leben, Friede und Freude bloß durch das absolute Begreifen des religiösen Inhalts: denn das Denken als das besondere des bewußten Geisteslebens sondert sich als solches vermöge der Reflexion von der Totalität des freien Lebens, von den Willensbewegnngen und der Liebe ab, und bleibt nur religiös und christlich, insofern es in den lebendigen, nun zwar gedachten aber nicht zerdachten noch erschöpften, sondern gerechtfertigten Glauben zurückgeht.

Druckfehler.

S. 31. Z. 2. v. u. st. anerkennende l. anzuerkennende.

Digitized by Google

Die drei Grundfragen der gegenwärtigen Philosophie

von

C. H. Weiße.

Zweiter Artikel.

Die Verhandlung über die Methode, — unter den drei Begriffen der erste, welche wir in dem vorhergehenden ersten Artikel *) als Gegenstand der drei Grundfragen dermaliger Philosophie betrachteten, — hatte sich so gestellt, daß dort hauptsächlich nur von der Entdeckung, welche in Bezug auf die Methode Hegel gemacht hat, die Rede sein mußte. Die Gegner dieses Philosophen traten dort einerseits in die Stellung von Opponenten, sei es gegen jenen Begriff der Methode überhaupt, oder gegen die Anwendung, die Hegel davon macht; andererseits hatten sie sich selbst gegen die Beschuldigung eines Mißverständnisses oder einer ungehörigen Anwendung derselben zu vertheidigen. Eine andere Gestalt nimmt die Verhandlung über die zwei andern Grundfragen an, die Fragen erstens über den Gegensatz von Freiheit und Nothwendigkeit, zweitens über die Persönlichkeit Gottes. Hier kommen die Principien zur Sprache, durch welche die Gegner positiv über Hegels Standpunkt hinausgegangen zu sein sich rühmen. Die Stelle der Opposition wird hier von der

*) S. I. Heft S. 67.

Digitized by Google

Hegelschen Schule eingenommen; nicht zwar genau in derselben Weise, wie dort das Entgegengesetzte Statt fand; theils weil die wissenschaftliche Gestaltung der gegnerischen Principien noch nicht so klar und fertig vorliegt, wie die ihrer eigenen, theils weil die Opposition des ältern Standpunktes gegen den jüngern, des niedern gegen den höhern, überall eine andere ist, als die umgekehrte. Von einem Eingehen in das Spekulative der gegnerischen Ansicht kann bei dieser Opposition nicht die Rede sein; solches Eingehen wäre selbst eine Erhebung auf den höhern Standpunkt. Das Abweisen aber dieses wissenschaftlich Eigenthümlichen des höhern Standpunktes, das Bezeichnen desselben als eines Abfalls von der wahren Spekulation auf niedere Stufen, oder gar auf den Standpunkt des gemeinen Menschenverstandes, wird erleichtert und gewinnt einigen Schein der Berechtigung durch den Zustand der Unausgeführtheit und theilweise allerdings des Widerstreites unter sich selbst, in welchem sich dermalen die gegnerischen Ansichten noch befinden. Verstärkt wird dieser Schein noch durch den Umstand, daß die Worte, mit welchen die Gegner ihre Principien bezeichnen, von Hegels Schule nicht nur nicht verläugnet, sondern ausdrücklich mit der Behauptung adoptirt werden, daß sie erst in Hegels System ihren rechten Sinn gewonnen haben, daß die Begriffe, die durch diese Worte ausgedrückt werden sollen, erst durch dieses System in die Philosophie eingeführt und philosophisch erwiesen seien. — Dieser Opposition gegenüber wird nun die Vertheidigung der höheren Principien ein um so größeres Interesse gewinnen, je mehr sie, um mit Erfolg dies zu leisten, zugleich hier und da einen Schritt zur weitern wissenschaftlichen Ausbildung der Principien selbst zu thun oder zu versuchen sich veranlaßt findet. In diesem Sinne denken auch wir jetzt eine Vertretung der Principien, die Hr. Schaller in den beiden letzten Abschnitten seiner Schrift in Frage stellt, gegen ihn zu unternehmen. Beide sind zwar unter einander auf das Engste, bei weitem enger, als es in der Darstellung des Verf. zum Vorschein kommt, verbunden; indessen

Digitized by Google

wird doch auch für uns eine abgesonderte Verhandlung beider zu ermöglichen sein.

II. Die Freiheit.

Hr. Schaller bemerkt am Eingange dieses Abschnitts (S. 234.), daß „die Verkündigung einer höhern Auffassung der Freiheit, wie sie bis jetzt der Spekulation noch nicht gelungen sein soll, sich besonders an die Umgestaltung der Philosophie anschließe, welche Schelling von Neuem verkündigt hat." Wie jedoch Schelling selbst das Verhältniß von Freiheit und Nothwendigkeit auffasse, will der Verf. fürerst dahin gestellt sein lassen; weshalb, sieht man nicht deutlich, da ihm doch, vieler andern Andeutungen nicht zu gedenken, Schellings Abhandlung über die menschliche Freiheit und seine Vorrede zu Cousin, worin er sich, wenn auch kurz, doch klar und energisch genug über diesen Gegenstand ausspricht, vorlagen, und man meinen sollte, daß, einen so bedeutenden Gegner zu widerlegen, er sich vor Allem hätte müssen angelegen sein lassen. — Wir dürfen uns durch diese Zurückhaltung des Verf. nicht abhalten lassen, auch hier der Sache auf den Grund zu gehen, da allerdings diese beiden Schelling'schen Abhandlungen vor allen andern sich eignen möchten, einen Vereinigungspunkt abzugeben für die von so verschiedenartigen Seiten und Anfängen ausgehenden Bestrebungen, über Hegel hinauszudringen, und einen höhern Standpunkt der Spekulation zu gewinnen.

In der That nämlich hat an beiden Orten Schelling das Princip jenes Standpunktes, der nach dem Identitätssystem und nach der Ausführung, welche das Identitätssystem durch Hegel gewonnen hat, der einzig denkbare ist, klar und unzweideutig, wiewohl fürerst noch ohne eigentliche wissenschaftliche Ausführung, ausgesprochen. — Die erste jener beiden Abhandlungen zwar, die allerdings älter ist, als Hegels Logik und Encyklopädie, soll, meinen die Anhänger des letztgedachten Philosophen, ihrem spekulativen Gehalte nach bereits in Hegels

Digitized by Google

System hinein verarbeitet sein. Es bedarf indessen nur eines Blickes auf die dürftige Weise, wie Hegel dieselbe berücksichtigt *), um darüber ins Klare zu kommen, was es mit dieser Verarbeitung für eine Bewandtniß habe; auch haben Schüler Hegels es bequem gefunden, jene Abhandlung unter die Kategorie der Mystik einzureihen, mit welchem Namen man bekanntlich dort den Begriff eines Zurücksinkens von der Stufe der Spekulation auf die Stufe der poetisch-religiösen Vorstellung zu verknüpfen pflegt. Im ausdrücklichen Gegensatz aber gegen Hegels Philosophie hat Schelling eben dieses Princip, freilich noch bei Weitem kürzer und unausgeführter, neuerlich in der Vorrede zu Cousin ausgesprochen; die Worte dieser Vorrede drängen dasjenige in einen kurzen und schlagenden Ausdruck zusammen, was schon zuvor den Kern und das Mark derjenigen Entgegnungen gegen Hegel ausgemacht hatte, die von der Forderung, von dem Bewußtsein der Nothwendigkeit eines höhern Standpunktes der Philosophie eingegeben waren. Schelling hat das System, welches die Ausführung dieses höhern Standpunktes enthalten wird, vorläufig das System der Freiheit genannt, in der That die angemessenste Bezeichnung, die fürerst dafür gefunden werden konnte. Da indessen Hegels Philosophie das Verdienst, die philosophische Spekulation mit dem Princip der Freiheit durchdrungen und im Sinne dieses Princips zum System durchgebildet zu haben, gleichfalls für sich in Anspruch nimmt; so ist näher nachzufragen, worin der Unterschied desjenigen Begriffs der Freiheit besteht, der nach Schelling Princip der Philosophie werden soll, von demjenigen, der nach Hegel es schon ist.

Hr. Schaller meint unstreitig auf diesen Unterschied hinzudeuten, wenn er, am Eingange dieses Abschnitts, bemerkt: die Frage über das Verhältniß der Nothwendigkeit und Freiheit, von jeher eine der wichtigsten, habe jetzt vorzugsweise die Wendung erhalten: „ob und in wiefern die Willkühr

*) Vorlesungen über Geschichte der Philosophie, III. S. 679.

Moment der Freiheit sei.“ Man sieht sogleich, und die Kritik, die hierauf der Verf. von den Arbeiten Stahls, Braniß' und des Ref. giebt, bestätigt es, daß die Meinung diese ist, durch die Schellingsche Richtung werde jene Frage bejaht, durch die Hegelsche verneint. In ähnlicher Weise mit Hrn. Schaller hat gleichzeitig auch ein anderer Schüler Hegels *)

*) Gabler in seinem Programm: de verae philosophiae erga rel. Christ. pietate. (Berol. 1836) p. 46. — Die schulmeisterliche Suffisance, mit welcher Hr. G. an dieser Stelle und anderwärts über Männer und über wissenschaftliche Bestrebungen abspricht, denen gewachsen zu sein er noch so wenig Beweise gegeben hat, contrastirt seltsam genug mit der Bescheidenheit, die er am Schlusse jener kleinen Gelegenheitsschrift zur Schau trägt. — Auch hat derselbe neuerlich wieder bei Gelegenheit einer Recension des Schallerschen Werkes die Klage über Mißverständniß Hegels gegen Ref. und Andere, die auf einem ähnlichen Standpunkt wie dieser stehen, erhoben. Um über Grund und Inhalt dieser endlos wiederholten Klage endlich einmal aufs Reine zu kommen, erlaubt sich Ref., Hrn. G. folgenden Vorschlag zu machen. Es möge derselbe irgend einen der Punkte, in denen er meint, daß Hegel vom Ref. mißverstanden sei, am Liebsten sogleich jenes „Wichtigste und Wesentlichste“, in Bezug worauf Ref. „blind geblieben“ sein soll, — er möge es in die Form einer Frage, einer Aufgabe fassen, die von Ref. nicht in dessen eigenem, sondern in Hegels Sinne zu lösen sei. Was gilt die Wette? Ref. hofft diese Frage so zu beantworten, diese Aufgabe so zu lösen, daß weder Hr. G., noch irgend ein Anhänger Hegels in dieser Lösung irgend etwas zur Sache Gehöriges von dem Sinne des Meisters vermissen, oder irgend etwas Fremdes hinzugethan finden soll. Hr. Gabler beliebe dieses Anerbieten nicht als einen Scherz anzusehen; er folge unserer Aufforderung, sei es in den Berliner Jahrbb. oder in gegenwärtiger Zeitschr., oder wo es ihm sonst gefällt; und er kann sich darauf verlassen, daß Ref. ihm Rede stehen wird. Oder wird unser Gegner solche Probe des Verstehens, des Begreifens einer fremden Lehre nicht für genügend ansehen?

Digitized by Google

das Princip der gegnerischen Bestrebungen zu charakterisiren versucht, indem er behauptet, dieselben suchten die Freiheit, nachdem sie im Princip, d. h. in der logischen Idee, sie verkannt, draußen, und schrieben sie, die allein der Vernunft und dem Geiste angehört, den vernunftlosen Naturdingen, den Thieren und Bestien zu, die doch in Wahrheit nicht die Freiheit selbst, sondern nur einen Schatten und Scheinbild der Freiheit besitzen. — Die Veranlassung zu dieser Bezeichnung und den damit verbundenen Beschuldigungen liegt in den, von den Bekennern derjenigen Richtung, die wir hier ein für allemal

---

Wird er, auch wenn Ref. sich noch so gut aus der Sache ziehen sollte, ihm, wie Gretchen ihrem ketzerischen Liebhaber zurufen:

„Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum,
Denn du hast kein Hegelthum" —!?

— Freilich wird er es, und er wird noch mehr thun; er wird eben so, wie jetzt, dem Ref. statt ihn zu widerlegen, in numerirten Artikeln seine Sünden herzählen; er wird, was Letzterer längst weiß, und zu wissen bewiesen hat, ihm noch einmal, als wäre es etwas Neues oder bisher Uebersehenes, des Breiteren vordociren; er wird endlich, wenn er zuletzt denn doch den Ref. als ein „philosophisches Subjekt" anerkennen muß, mit einem Stoßseufzer über das „geistige Unglück," wovon besagtes Subjekt betroffen worden, schließen. Daß die unaufhörliche Klage über ein „*verborgenes* Grundmißverständniß", ausgesprochen gegen Solche, die allenthalben, wo sie *ausdrücklich* über Hegels Lehren sprechen oder in dessen Methode fortphilosophiren, den faktischen Beweis liefern, daß sie ihn verstanden haben, — daß eine solche Klage auf das Gröbste gegen den eigenen Sinn des Meisters verstößt, welcher allenthalben darauf dringt, menschliche Handlungen und Reden nicht nach einem angeblich sich hinter ihnen verbergenden Innern, sondern nach dem, was sich daran offenbart und zu Tage kommt, zu beurtheilen, — dies wollen jene Trefflichen ein für allemal nicht einsehen!

Digitized by Google

mit dem Namen des Syſtems der Freiheit bezeichnen wollen, mehrfach gethanen Ausſprüchen: *) „daß das wahrhaft Seiende nicht dasjenige ſei, was nicht nicht ſein und nicht anders ſein kann, als es iſt, ſondern daß es in dem Weſen und Begriffe des wahrhaft Seienden liege, auch nicht ſein und auch anders ſein zu können.“ Dieſer Ausſpruch enthält ohne Zweifel den eigentlichen Kernpunkt des wiſſenſchaftlichen Kampfes beider Parteien, und der Kampf ſelbſt hat ſich in Bezug auf ihn ſo geſtaltet, daß die Anhänger Hegels jene Anſicht ihrer Gegner beſchuldigen, ſie ſtamme aus dem Unvermögen, das Seiende mittelſt der ſpekulativen Methode als ein Nothwendiges zu erkennen, oder, was gleichviel iſt, aus dem Nichtangelangtſein bei dem wahren, von der Nothwendigkeit nicht verſchiedenen, ſondern mit ihr identiſchen Begriffe der Freiheit und dem Rückfalle zu der gemeinen, unphiloſophiſchen Vorſtellung von ihr; die Gegner aber umgekehrt von Hegel und den Seinigen ſagen, ſie ſeien bei einer rein negativen Dialektik, welche das Seiende begreift, nur wiefern es durch abſolute Denknothwendigkeit begriffen zu werden vermag, ſtehen geblieben, und nicht zu der höhern Dialektik fortgegangen, welche jene Denknothwendigkeit, ohne ſie zu läugnen oder zu mißkennen, ſelbſt nur als ein Moment der wahren Wirklichkeit erfaßt.

Was nun jene von Hegels Seite gegen das Syſtem der Freiheit erhobene Beſchuldigung anbelangt; ſo iſt nicht zu läugnen, daß dieſelbe inſofern etwas Scheinbares hat, als die gegneriſche Lehrer nahe genug mit einer Lieblingsanſicht des gemeinen Menſchenverſtandes zuſammenzutreffen ſcheint, mit welcher die philoſophiſche Spekulation ſchon oft, faſt kann man ſagen, zu allen Zeiten, zu kämpfen gehabt hat. Wir meinen die Anſicht,

*) Von Schelling ſelbſt, wenn nicht ausdrücklich mit dieſen Worten, doch mit ziemlich gleichlautenden, in der mehrmals erwähnten Vorrede. Außerdem insbeſondere von Stahl und vom Ref

welche, die Freiheit als Eigenschaft gewiſſen daſeienden, fertigen Weſen, zunächſt den ſelbſtbewußten und vernünftigen zutheilend, ſie in die dieſen Weſen angeblich zuſtehende gleiche Möglichkeit der Wahl des Entgegengeſetzten, des Thuns oder Laſſens, ſetzt. Unter den von dem Verf. ausdrücklich hier bekämpften Gegnern dürfte Einer, nämlich Stahl, kaum ganz von dem Vorwurfe frei zu ſprechen ſein, den wahren Freiheitsbegriff, jenen, welchen Schelling gegen Hegel verficht, mit dieſem unächten oder zweideutigen, dem äquilibriſtiſchen Freiheitsbegriffe, verwechſelt zu haben. Auch Braniß ſtreift, namentlich in ſeiner Auffaſſung des Schöpfungsbegriffs, nahe genug daran. Bei Schelling freilich kann, wenn man ihm nicht den unerhörteſten Abfall von ſich ſelbſt zutrauen will, von jener falſchen Vorſtellung nicht wohl die Rede ſein, da ſich nicht leicht ein Anderer ſo energiſch gegen die äquilibriſtiſche Anſicht der Freiheit erklärt hat, wie Er ſelbſt in der Abhandlung über die menſchliche Freiheit. Auch Ref. hat ſich bereits an verſchiedenen Orten unzweideutig genug über dieſen Punkt ausgeſprochen. Dies konnte den Gegnern, wenn ſie, wie hier Hr. Schaller, einigermaaßen genauer auf die von ihnen bekämpften Lehren eingehen wollten, nicht verborgen bleiben; aber ſie halten ſich lieber an die auch ſo noch zurückbleibende Analogie des neu aufgeſtellten Freiheitsbegriffs mit dem gemeinen, in der Abſicht, um jenen als enthaltend, nicht eine Erhebung über die von ihnen eingenommene Denkſtufe, ſondern als einen Rückſchritt von dieſer darzuſtellen.

Zu einiger Vorſicht bei dieſem Verfahren hätte indeß der Umſtand auffordern können, daß in der Geſchichte der Philoſophie der Fall ſchon öfter vorgekommen iſt, (Hr. Schaller ſelbſt hat in dem Eingange ſeiner Schrift darauf hingedeutet,) wo eine erreichte höhere Stufe der philoſophiſchen Spekulation von den Inhabern der früheren als ein Abfall oder ein Rückſchritt betrachtet wurde. Schelling, Er, der, wo er auch nicht ausdrücklich genannt wird, doch überall als in jenen Vorwurf mit eingeſchloſſen zu betrachten iſt, erfährt hier zum zweiten

Digitized by Google

Male, was er ſchon bei ſeinem erſten Auftreten als Schöpfer des Identitätsſyſtems hat erfahren müſſen. Dort war es Fichte, der in dieſem Syſtem nur einen Rückfall von der wahren Philoſophie, d. h. von dem Idealismus, zu dem Realismus des gemeinen Menſchenverſtandes, der das äußere, materielle Daſein für das Wahre nimmt, zu erblicken meinte. Genau eben ſo wirft jetzt Hegels Schule dem Syſteme der Freiheit einen Rückfall in die gemeine Vorſtellung von der Freiheit vor. Und doch wird man bei genauerer Betrachtung finden, daß nur *ſie* es iſt, welche den Freiheitsbegriff da, wo ſie ihn, wie Schelling es verlangt, nicht als identiſch mit der Nothwendigkeit, ſondern im Gegenſatze zur Nothwendigkeit denken will, nicht anders, als in jener Weiſe des gemeinen Verſtandes zu denken vermag. Es begegnet ihr in dieſem Falle, daß ſie eben dieſes *ihr* Unvermögen, in derſelben Weiſe, wie ſie ſo häufig ſich beklagt, daß es von den Gegnern ihr geſchehe, den Gegnern unterſchiebt. — Worauf nämlich Hegel allenthalben, und mit Recht, mit ſo großem Eifer dringt, daß man in wiſſenſchaftlichem Zuſammenhange die Kategorieen und Begriffsformen, deren man bei der Auffaſſung und wiſſenſchaftlichen Verarbeitung eines beſtimmten Inhalts ſich bedient, nicht ungeprüft aus der Vorſtellung und dem gemeinen Redegebrauche aufnehmen, ſondern ſie zuvor einer wiſſenſchaftlichen Kritik unterwerfe und ihre dialektiſche Doppelnatur und Vieldeutigkeit ſich zum Bewußtſein bringe: Daſſelbe iſt hier von ſeinen Anhängern zu fordern, daß ſie es in Bezug auf jene Begriffsbeſtimmungen thun, durch deren unkritiſche und gedankenloſe Anwendung ſie bisher die Anſicht der Gegner ad absurdum zu führen ſich beeiferten.

Daß nämlich die Schule Hegels ſich in dieſer Verhandlung wirklich jenes von ihr ſelbſt ſo ſehr perhorrescirten Fehlers ſchuldig macht, wird aus folgender Betrachtung erhellen. Das Syſtem der Freiheit betrachtet, wie bemerkt, als ein weſentliches Begriffsmoment des wahrhaft Seienden oder Wirklichen die Beſtimmung: auch nicht ſein und auch anders ſein zu können. Hier nun ſind die Gegner, (unter ihnen auch Hr. Schaller, deſſen

Digitized by Google

lange Rede S. 246 ff. ſich auf dieſen kurzen Sinn zurückführen läßt), ſogleich mit der Alternative bei der Hand: entweder dieſes „Können", dieſe „Möglichkeit des Anderen" iſt eine reale, im Sein des Dinges ſelbſt jeden Augenblick zu verwirklichende, (ſo daß alſo z. B. Gott vermöge ſeiner Freiheit es jeden Augenblick in ſeiner Gewalt hätte, ſein eigenes Daſein oder das Daſein der Welt zu vernichten, oder eine andere Welt zu ſchaffen), — dann iſt (vergl. insbeſ. S. 259.) alle Gewißheit, alle Zuverſicht aufgehoben; es iſt keine philoſophiſche Wiſſenſchaft von realen Dingen mehr möglich, ſondern der Zweifel, die Ungewißheit, höchſtens die Anerkennung einer rein empiriſchen Thatſächlichkeit tritt an die Stelle der philoſophiſchen Wahrheit: oder jene Möglichkeit iſt eine unwirkliche, nur gedachte, aber nicht in den Dingen ſelbſt real exiſtirende, — dann hat ſie (S. 250) gar keine Bedeutung, ſie iſt ein leeres Wort, eine Nichts ſagende Formel. Dies, wie geſagt, die Alternative, die man bei unſerm Verf. und bei vielen andern Anhängern Hegels mit geringer Variation des Ausdrucks der Grundanſicht des Syſtemes der Freiheit mit triumphirender Miene entgegen halten hört. — Vernähmen wir ein Räſonnement dieſer Art aus dem Munde eines Rationaliſten der alten Schule oder eines Herbartianers, ſo würden wir es in der Ordnung finden; aus dem Munde unſerer dermaligen Gegner vernommen, kann es nur als Beleg dienen, wie ihnen, ſobald ſie an den Gränzen ihres Syſtems angelangt ſind, wo kein Meiſter mehr ihnen vorangeht, die Gedanken ausgehen und ſie nur noch in der Weiſe des gemeinſten Verſtandes fortzudenken vermögen. Als ob eine dialektiſch aufgehobene Möglichkeit, eine ſolche Möglichkeit, welche, einer Wirklichkeit einverleibt, durch die ſie überwunden iſt, und ſtets auf's Neue überwunden wird, nur noch als ideales Moment, als Gedanke, der aber für ſich nicht mehr zur That kommt und kommen kann, in dem Wirklichen fortbeſteht, — als ob eine ſolche Möglichkeit nicht auch noch eine Möglichkeit wäre! Als ob, umgekehrt, diejenige Nothwendigkeit, die aus der Ueberwindung des unmittelbar Möglichen, aus der freien (ſei es bewußten,

Digitized by Google

oder unbewußten) Wahl zwischen den Momenten dieser Möglichkeit hervorgeht, entweder gar keine Nothwendigkeit, oder mit jener Nothwendigkeit, welche, als unmittelbare, ursprüngliche Nothwendigkeit, eine Möglichkeit des Andern nicht zu überwinden hat, einerlei wäre! — Wenn solche Behauptungen nicht auf eine Verkennung oder Verläugnung der dialektischen Natur dieser, wie jeder andern Kategorieen, auf einen Rückfall in die starre Weise der Abstraktion, die von jeder Kategorie nur Eine Bedeutung kennt und sich gegen jede Flüssigkeit und Fortbewegung ihres Sinnes sträubt, hinauskommen; dann wahrlich giebt es zwischen dialektischem Denken und gemeiner Verstandesreflexion keinen Unterschied mehr!

Unser Verfasser selbst hat im Laufe seiner kritischen Betrachtung der namentlich in den Arbeiten des Ref. sich aussprechenden antideterministischen Richtung für den in diesem Zusammenhang vorkommenden Begriff des „Andersseynkönnens" die Erklärung gegeben: daß derselbe „nur den lebendigen, selbstthätigen Gegensatz gegen das abstrakt Metaphysische bedeutet;" (S. 264. vergl. S. 254.). Es scheint, daß er mit diesem „nur" und mit andern ähnlich lautenden Wendungen eine Consequenz bezeichnen will, die zwar aus den Sätzen des Ref. sich ergeben, aber nicht in dessen Sinne liegen soll, als welcher letztere mit jener Ausschließung des Zufalls und der Willkühr, mit jener „Erhebung der Freiheit zur Vernünftigkeit", auf die das „nur" sich bezieht, sich nicht vertrage. Nichtsdestoweniger darf Ref. sich in jene Bezeichnung einstimmend erklären, und zwar nicht blos in seinen eigenen, persönlichen, sondern zugleich, so wie er Dieselben versteht, im Sinne auch der übrigen Bekenner des Systems der Freiheit, namentlich und vor Allen Schellings. Allerdings ist, man mag demselben nun übrigens eine Deutung oder wissenschaftliche Ausführung geben, welche man will, in dem Begriffe der Freiheit der Gegensatz gegen das abstrakt Metaphysische *) die Haupt-

*) Der historische Beweis, daß allen bisherigen Systemen das klare

Digitized by Google

ſache, und die Beſchuldigung des Determinismus oder der Freiheitsläugnung, die man gegen Hegel ausſpricht, bezieht ſich einzig und allein auf das Nichtvorhandenſein dieſes Gegenſatzes in dem Syſteme dieſes Denkens. Die Ausſchließung, oder richtiger, die Ueberwindung des Zufalls und der Willkühr, die in dem wahren Freiheitsbegriffe liegt, iſt ſo weit entfernt, von den Bekennern des Syſtemes der Freiheit verläugnet zu werden, daß ſie vielmehr gerade umgekehrt dem Hegelſchen Syſtem eben dies zum ſchwerſten Vorwurf machen, daß es, trotz ſeines Determinismus, nichts deſtoweniger dem Zufalle und der Willkühr einen Spielraum einräumt, der ihnen keineswegs einzuräumen iſt.

Auch hier nämlich iſt, — um jetzt auf den Hauptpunkt dieſer Unterſuchung zu kommen, — auch hier iſt der eigentliche Sitz der Frage unſtreitig jener Uebergang von der Metaphyſik zur Realphiloſophie, von welchem zu wünſchen wäre, daß der Verf. ihn mit ausdrücklicherer Rückſicht auf dieſe Frage beſprochen, und nicht in dem früheren Abſchnitt vorweggenommen hätte, wo die fruchtbarſten Geſichtspunkte ſeiner Betrachtung noch nicht gefunden waren. Der Begriff des Auchnichtſein- und des Auchandersſeinkönnens tritt in dem wahren Syſteme an die Stelle jenes Hegelſchen Afterbegriffs der „Aeußerlichkeit" oder des „Außerſichſeins", welcher dort — nicht den lebendigen Gegenſatz gegen das Logiſche, denn einen ſolchen Gegenſatz giebt es dort nicht und ſoll es nicht geben, ſondern

---

Bewußtſein dieſes Gegenſatzes fehlt, und daß dieſelben in Folge dieſes Mangels ſämmtlich in einer oder der andern Weiſe auf den Rationalismus, d. h. auf einer Hypotheſe der abſtrakten Denknothwendigkeit hinauskommen, iſt von Stahl im erſten Bande ſeiner Rechtsphiloſophie geführt worden. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß in der Billigung dieſer hiſtoriſch-kritiſchen Arbeit alle Bekenner des Syſtemes der Freiheit übereinkommen, wie weit ſie auch übrigens in den poſitiveren philoſophiſchen Anſichten von Stahl abweichen mögen.

Digitized by Google

das Heraustreten des physisch Realen aus dem Logischen bezeichnet. Dieser Unbegriff, diese völlig begrifflose Vorstellung ist Nichts als ein Nothbehelf, ein Wort, welches eben da, wo der Begriff ausgeht, d. h. wo die logische Idee ihr Ende erreicht, zur rechten Zeit sich einstellt, um, da es doch einmal noch eine Menge von Dingen giebt, die durch den Begriff als solchen noch nicht gesetzt sind, für das Dasein dieser Dinge — nicht eine Erklärung, sondern nur einen Ausdruck zu geben. Durch dieses unwissenschaftliche Verfahren eben macht sich Hegels Schule desselben Fehlers schuldig, den sie irriger Weise ihren Gegnern vorhält. Eben damit nämlich, daß vermöge dieser sonderbaren Wendung die Dinge, wiefern sie nicht der Begriff selbst sind, als begrifflos gesetzt werden, werden sie als zufällig gesetzt. Oder was wäre in dem Zusammenhange des Hegelschen Systems der Zufall Anderes, als die Begrifflosigkeit, als die Unangemessenheit zu der, allein die Wahrheit, die Wirklichkeit und Nothwendigkeit des Daseins ausdrückenden Gestalt des logischen Begriffs, der logischen Idee? — Freilich ist es buchstäblich nicht minder richtig, wenn man mit Göschel u. A. sagen will, daß es in Hegels System nichts Zufälliges giebt; darum nämlich, weil das Zufällige als solches für das Nichtseiende erklärt wird. Aber dieses Nichtseiende selbst ist von so großer Ausdehnung, daß in Wahrheit dem Zufall und der Willkühr kaum je in einem andern System ein so weiter Spielraum eingeräumt worden ist, wie in dem Hegelschen. — Die Einführung des Zufalls, der Willkühr (denn was an sich betrachtet, Zufall heißt, das würde in Bezug auf die Idee betrachtet, wiefern es in dieser seinen Grund haben sollte, Willkühr zu nennen sein;) als Princips des realen, vom logischen Begriffe unterschiedenen Daseins kann an dieser Stelle, der entscheidenden für den gesammten Charakter des Systemes und der in dem Systeme niedergelegten und ausgesprochenen Weltansicht, auf keine andere Weise vermieden werden, als eben durch diejenige, von welcher die Anhänger Hegels glauben machen möchten, daß

Digitized by Google

durch ſie der Willkühr und dem Zufalle Thor und Thüre eröffnet werde.

Es iſt nämlich an dieſer Stelle nach dem ſtrengſten Grundſatze der eigenen Dialektik Hegels, — demſelben, welchen mißkannt zu haben, wie wir oben ſahen, Ref. von Hrn. Schaller ſich mußte bezüchtigen laſſen, — es iſt auch hier, wie überall, wo von einem methodiſchen Fortſchritt die Rede ſein ſoll, nichts mehr und nichts weniger gefordert, als daß dasjenige, wovon dialektiſch fortgegangen werden ſoll, alſo hier die logiſche oder metaphyſiſche Idee, als Eines und Daſſelbe ſich erweiſe mit dem, wozu fortgegangen werden ſoll, alſo hier zu dem, was Hegel die Aeußerlichkeit des Daſeins nennt. Die Erfüllung dieſer Forderung iſt bei Hegels Auffaſſung, wenn man dieſelbe irgend ſtreng beim Worte halten will, offenbar unmöglich. Denn was hätte die Idee als ſolche, was hätte jene „abſolute Totalität, abſolute Realität" mit der Aeußerlichkeit als ſolcher, mit dem Außenſichſein als ſolchen gemein? Der Begriff dieſer Aeußerlichkeit tritt dort als ein deus ex machina von Außen zu der Idee heran, ſtatt ſich, nach Hegels eigener Forderung, dialektiſch aus der Idee, als identiſch mit ihrem Begriffe, als die Wahrheit ihres Begriffs, zu ergeben. Nach dem Syſteme der Freiheit hingegen, insbeſondere wie daſſelbe, in ſtrenger dialektiſcher Methode, vom Ref. ausgeführt wird, kann jene Forderung nicht nur erfüllt werden, ſondern ſie iſt wirklich ſchon erfüllt. Was nämlich iſt die Totalität der metaphyſiſchen Kategorieen, als abſolute, nicht nicht ſein und nicht anders ſein könnende Form des wahrhaft Seienden betrachtet, was iſt ſie Anderes, als die Möglichkeit des Seins und des Nichtſeins der noch nicht in ihr ſelbſt enthaltenen, aber durch ſie eben als möglich geſetzten Unendlichkeit realer Beſtimmungen? Oder, um noch einen Schritt näher an den eigentlichen Sinn und Inhalt jenes Uebergangs heranzutreten: die Schlußkategorie der Metaphyſik, die Kategorie der Freiheit, was iſt ſie Anderes, als einerſeits die Möglichkeit des Setzens ſolcher

Bestimmungen mit Bewußtsein und vernünftiger Wahl, andererseits die Nothwendigkeit, daß, wenn überhaupt das Auchnichtseinkönnende *sein* soll, dasselbe in Gestalt eines mit Vernunft und Bewußtsein wählenden (specifirenden) Wesens und der durch die freie Wahl dieses Wesens gesetzten Specificationen gesetzt werde? — Der hartnäckigste Hegelianer, will er anders nicht an den scharfen Spitzen dieser Dialektik sich den Kopf zerstoßen, muß uns zugeben, daß durch diese antihegelsche, und doch in Hegels ächtem Sinne gedachte Dialektik dieses Doppelte erreicht wird: erstens für jene Aeußerlichkeit, oder, wie es besser heißt, für jene Möglichkeit des Andern, welche den specifischen Charakter der realphilosophischen, im Gegensatze der metaphysischen Begriffe bildet, einen rationalen Grund in dem logischen oder metaphysischen Gebiete selbst nachgewiesen zu haben, der bei Hegel gänzlich vermißt wird; zweitens innerhalb dieser unendlichen Möglichkeit des Realen in Bezug auf das wirklich zu setzende Reale den Zufall, die Willkühr sogleich in der Wurzel aufheben zu können.

Zu *können*, sagen wir, denn die *wirkliche* Aufhebung des Zufalls und der Willkühr ist freilich noch ein weiterer Schritt, der in dem so eben Bezeichneten noch nicht unmittelbar enthalten, obwohl durch ihn ermöglicht ist. Allerdings nämlich ist in dem bloßen *Begriffe* der Freiheit, so wie dieser am Schlusse der Metaphysik sich ergeben hat, noch die Möglichkeit der Willkühr, eines willkührlichen, d. h. wenn nicht geradehin zwecklosen (denn eine gewisse Zweckmäßigkeit liegt allenthalben schon in dem Begriffe des freien Thuns selbst), so doch eines höchsten allumfassenden oder *idealen* Zwecks entbehrenden Thuns oder Schaffens gesetzt. Diese *Möglichkeit* der Willkühr kann wenigstens von solchen philosophischen Systemen nicht geläugnet werden, die nicht auch die Möglichkeit des *Bösen* läugnen wollen; und insofern dürfen wir dieselbe als zugestanden auch Hegelscher Seits betrachten, wiewohl sie dort, sammt dem Begriffe des Bösen, als solchen, unter die allgemeine Kategorie des Nichtseins oder der Unwahr-

Digitized by Google

heit fällt, die Alles, was aus der Idee heraustritt, aufnehmen muß. Daß aber im Ganzen der Welt, daß in derjenigen Begriffsreihe, welche zunächst Gegenstand der Realphilosophie ist, Willkühr nicht stattfindet, sondern Freiheit im höhern Sinne realisirt ist, daß, mit andern Worten, es einen Gott gibt, der die Welt, nicht nach Willkühr, sondern nach Einem großen Zwecke, nach der Einheit der Idee, die ein Moment Seines eigenen Wesens ausmacht, schafft und regiert: dies hat die Philosophie für die große Urthatsache anzuerkennen, auf die alle andere realphilosophische Wahrheit sich gründet, oder in die sie dialektisch zurückgeht. Will man diese Thatsache darum, weil sie allerdings nicht reine Denknothwendigkeit ist, sondern, eine relative Denknothwendigkeit begründend, zu jener reinen im ausdrücklichen Gegensatze steht, Zufall nennen, will man also sagen, dies selbst sei dem Systeme der Freiheit zufolge Zufall, daß in der Welt nicht Zufall und Willkühr, sondern Idee und vernünftige Zweckmäßigkeit herrscht: so kann man dies, da Jedem frei steht, seine Worte nach Belieben zu wählen, zwar Niemanden wehren; doch möge ein Solcher bedenken, wie seine Rede selbst ihn Lügen straft und, indem sie durch Zufall den Zufall aufheben läßt, die Unschicklichkeit dieses Ausdrucks verräth. Auch die gemeine Redeweise stellt den Zufall keineswegs in Gegensatz gegen die logische Denknothwendigkeit, sondern gegen vernünftige Anordnung und Zweckbeziehung; dies selbst aber, daß es eine solche Zweckbeziehung giebt, stellt sie, wie billig, außer den Bereich dieses Gegensatzes, ohne es darum für logisch nothwendig zu erklären oder jene Zweckbeziehung mit der logischen und mathematischen Nothwendigkeit zu verwechseln.

Hier nun hören wir von Hegelscher Seite die Frage aufwerfen: was denn mit dieser Unterscheidung des logisch nicht Nothwendigen von dem Nothwendigen gewonnen sei, wenn Ersteres nichts destoweniger auf andere Weise gleichfalls ein Nothwendiges, und als Nothwendiges nicht blos empirisch, sondern spekulativ und dialektisch erkennbar sein soll? Hr.

Digitized by Google

Schaller, indem er sich zum Organ dieser Fragestellung macht, meint, (zunächst von der Darstellung des Ref. sprechend, S. 246 und 248.): es sei mit jenen Ausdrücken des Nichtnichtseinkönnens und des Auchnichtseinkönnens „nicht so genau zu nehmen", indem einerseits das Metaphysische nicht an und für sich selbst, sondern nur als Form eines Andern sei, mithin, wenn Letzteres nicht sein können soll, gleichfalls nicht sein können müsse, andererseits es doch in Gottes Begriffe liege, jene freie That zu vollbringen, wodurch er sich selbst und der Welt das Dasein giebt, und also, genau genommen, weder von Gott noch von der Welt gesagt werden könne, daß sie „auch nicht sein könnten." — Gegen diese Beschuldigung des „Nichtsogenaunehmens" muß Ref. mit allem Nachdruck protestiren; weit lieber will er sich die entgegengesetzte, in die sich, genauer besehen, jene wohl verwandeln dürfte, die des „Allzugenaunehmens" gefallen lassen. Was zuvörderst das Metaphysische betrifft, so hat Hr. Sch. den Unterschied übersehen, den Ref. allenthalben, und zwar mit voller Vergünstigung des Sprachgebrauchs zwischen Sein einerseits, und Wesen und Wirklichkeit andererseits macht. Die Kategorien sind auch ohne realen Inhalt; sie können nicht nicht sein; aber sie wesen nicht, sie haben ein wesenloses, unwirkliches Sein. Wesen und Wirklichkeit erhalten sie erst in dem Realen. Es ist daher kein Widerspruch, wenn dem Sein dieser Kategorien unbedingte Nothwendigkeit; ihrer Wirklichkeit, oder vielmehr ihrer Verwirklichung aber nur eine bedingte Nothwendigkeit zugeschrieben wird. Nicht minder ernst gemeint ist umgekehrt der Ausspruch, daß Gott auch nicht sein oder nicht schaffen kann oder richtiger, könnte. Die Möglichkeit solchen Nichtseins und Nichtschaffens ist nämlich, wie gesagt, eine aufgehobene, aufgehoben durch jene göttliche Urthat, durch die Er, von Ewigkeit her, Sich Selbst, innerhalb der Zeit aber, der Welt das Dasein giebt. Dies selbst aber, diese Möglichkeit, wiewohl hier zunächst nur als aufgehobene, als ideales Moment in dem Begriffe Gottes zu denken, ist zunächst

Digitized by Google

zwar eine rein wissenschaftliche Forderung, in Bezug auf welche von einem à quoi bon? nicht die Rede sein sollte. Sodann aber gewinnt das Gedacht- oder Nichtgedachthaben dieses idealen Momentes die unermeßlichste, entscheidendste Wichtigkeit für die praktische Anwendung in einem andern Gebiete philosophischer Weltbetrachtung, nämlich in der Ethik.

Es ist in Bezug auf diesen ethischen Gesichtspunkt, daß Schelling vorlängst *) die Definition der Freiheit gegeben hat: ihr realer und lebendiger Begriff sei dieser, daß sie ein Vermögen des Guten und Bösen sei. Was Schelling dort von dem Unterschiede dieses „realen und lebendigen Begriffs" von dem formalen Begriffe der Freiheit sagt, der, wie er bemerkt, zuerst von dem transscendentalen Idealismus aufgefunden war: das Alles leidet die vollständigste Anwendung auf den Gegensatz, in welchem sich gegenwärtig das System der Freiheit zu Hegels Lehre befindet, denn auch diese kennt nur einen formalen, aber nicht den realen und lebendigen Begriff der Freiheit. Wenn Schelling dort zeigt, daß man, um zu diesem Begriffe zu gelangen, nicht bei der allgemeinen Annahme der Intelligenz und des Willens stehen bleiben, sondern in Gott Selbst von dem, was eigentlich Er Selbst ist, einen Grund seines Daseins unterscheiden müsse, der zur abgesonderten Aktualität und Wirklichkeit nicht zwar in Ihm Selbst, wohl aber in der Creatürlichkeit gelangt: so ist dieser Grund in Gott eben diese in dem Begriffe der Gottheit aufgehobene Möglichkeit des Andern, d. h., wie wir auch schlechthin sagen können, des Bösen, — denn das Andere Gottes, Dessen Begriff mit dem Begriff des höchsten Guten zusammenfällt, ist eben das Böse. Eine Schöpfung, eine Creation ist schlechterdings undenkbar, ohne daß jener Grund zum Sein, zur Wirklichkeit, — der übrigens, was wohl zu beachten, auch nach Schellings Darstellung nicht das Böse selbst, sondern nur die Möglichkeit des Bösen ist — aus Gott her-

*) In der Abhandlung über die menschl. Freiheit, S. 422.

austritt, ohne daß jene Möglichkeit des Andern oder Bösen, die in Gott eine aufgehobene, eine blos ideale ist, in der Creatur zur realen und präsenten wird. Weil die Präsenz dieser Möglichkeit, der realen Möglichkeit des Guten und des Bösen, des In Gott und des Außer Gott Seins, — weil diese, wie gesagt, zu dem Begriffe der Creatur gehört, so zieht sich das Princip der Freiheit, insofern dieses zunächst mit dem Begriffe dieser Möglichkeit identisch genommen wird, durch die ganze Schöpfung hindurch. Wir finden schon auf den untersten Stufen des Naturseins, in den bösartigen Thieren und Insekten, in den vegetabilischen und mineralischen Giften, ja in den elementarischen Grundsubstanzen (man denke an das verheerende Feuer und an die in der Luft und dem Wasser sich verbergenden contagiösen Principien) Anfänge oder Anklänge des Bösen, solche, die keineswegs auf eine verborgene Weisheit des Schöpferplanes, sondern einzig auf die Nothwendigkeit des von aller mechanischen Nothwendigkeit freien Werdens, der Selbstentwicklung alles Creatürlichen zurückzuführen ist. *) Die Andeutung dieses schon der Natur inwohnenden Princips ist es, welche Hrn. Gabler zu der böswilligen Entstellung Anlaß gegeben zu haben scheint, als schreibe das System der Freiheit den schlechtesten Naturgeschöpfen, den unvernünftigen Thieren — brutis et bestiis — Freiheit zu. Diese Freiheit, das bloße Fürsichwirken des Grundes in der Schöpfung der Natur, wo er das Princip der Intelligenz und des Willens noch außer sich hat, und diesen, obgleich im Einzelnen sich von ihm emancipirend und dadurch zum Bösen und Verderblichen werdend, doch im Ganzen und Großen als einer, ihm noch fremden Macht gehorchen muß, — ist noch nicht die wirkliche Freiheit. Wirkliche Freiheit, d. h. die in der Schöpfung realisirte metaphysische Kategorie der Freiheit finden wir nur da, wo die Creatur selbst zum Princip der Intelligenz und

*) Vergl. Schelling a. a. O. S. 455 f.

Digitized by Google

des Willens hindurchdringt, und nun erst die große Alternative des geistig Guten und des geistig Bösen (d. h., im streng metaphysischen Sinne, des wahrhaft seienden Guten oder Bösen) für sie eintritt.

Auch von diesen ethischen Ideen, deren Bedeutung durchaus auf jener metaphysischen Voraussetzung einer Möglichkeit des Entgegengesetzten ruht, wissen wir zwar wohl, daß sie nichtsdestoweniger von mehreren Seiten her für Hegels Philosophie in Anspruch genommen werden. Der Begriff des Bösen und der Sünde wird mit Worten auch von Hegel nicht verläugnet; ja er giebt von demselben *) eine Ausführung, die, wenn auch nicht befriedigend oder gar erschöpfend zu nennen, doch manche Bemerkungen enthält, welche auch von dem höhern Standpunkt aus gut geheißen werden können. Allein dieser Begriff bleibt dort stets in dem fatalen Dilemma hängen, einerseits, als dialektisches Moment der Begriffsentwicklung, das Böse nicht nur seiner Möglichkeit, sondern auch seiner Wirklichkeit nach als nothwendig zu setzen, andererseits das einzelne, bestimmte Böse, welches auf dieser dialektischen Entwickelungsstufe stehen bleibt und nicht, zu seiner Versöhnung und Erlösung, auf die höhern Stufen fortgeht, als ein Unwahres und Unwirkliches auszusprechen. Mit dem ersten Gliede dieses Dilemma wird das Böse in die Gottheit verlegt, mit dem zweiten seine Realität, seine Wirklichkeit geläugnet. Das Böse ist weder nach der einen noch nach der andern Seite hin das, wofür es jede wahrhaft religiöse Philosophie erklären muß, das Nichtseinsollende; nach der erstern nicht, weil es, wenn auch als untergeordnetes Moment, zum Sein, zum Begriffe Gottes gehört, nach der zweiten nicht, weil es überhaupt nicht ist. Welcher sonstige Abbruch dem Inhalte der Ethik bei Hegel dadurch geschieht, daß er nur eine Ethik des endlichen Geistes, — eine bürgerliche Rechtlichkeit, eine Philistermoral, — aber nicht auch eine Ethik des absoluten Gei-

*) Rechtsphilosophie S. 184 ff. d. neuen Ausg.

Digitized by Google

ſtes kennt, iſt hier der Ort nicht, weitläuftiger auseinanderzuſetzen, wiewohl es nahe genug mit jenem Umſtande zuſammenhängt, daß die Principien jenes Syſtemes einem poſitiven Begriffe des Böſen, — durch deſſen Gegenſatz allein doch auch der Begriff, die Idee des Guten nach ihrer Wahrheit verſtanden werden kann, — keinen Raum laſſen. — Wenn übrigens auch in dem hier Geſagten eine ſittliche Verdächtigung des von uns bekämpften Syſtemes zu liegen ſcheinen ſollte: ſo möge man bedenken, daß es nicht in der Abſicht, vor einem moraliſchen Richterſtuhl zu verketzern, oder ſpekulative Irrthümer als ſittliche Gebrechen ins Gewiſſen zu ſchieben, geſagt worden, ſondern um auf die von Hrn. Schaller vorgelegte Frage zu antworten: wozu denn die von Seiten des Syſtems der Freiheit an Hegels Syſteme vermißten Begriffsbeſtimmungen des Auchnichtſein- und Auchandersſeinkönnens dienen ſollen?

Um mit Hrn. Schaller insbeſondere noch ein Wort zu ſprechen, ſo erlauben wir uns, ihn, der aus Leibnitz ein beſonderes Studium gemacht hat, daran zu erinnern, wie bereits bei dieſem Philoſophen der Begriff ausgeſprochen iſt, auf den es, um den wahren Sinn des Syſtems der Freiheit in ſeinem Gegenſatze zu dem Hegelſchen zu verſtehen, zunächſt ankommt. Es findet ſich nämlich in Leibnitzens Theodicee eine wahrhaft dialektiſch gedachte, wenn auch nicht in den Formen unſerer gegenwärtigen Dialektik vorgetragene Unterſcheidung zwiſchen *metaphyſiſcher* und *moraliſcher* oder *pſychologiſcher* Nothwendigkeit, die ihrem weſentlichen Sinne nach durchaus dem entſpricht, was wir als den Unterſchied derjenigen Nothwendigkeit, *die aus der Freiheit ſtammt*, von jener Nothwendigkeit, *durch die der Begriff der Freiheit bedingt und begründet wird*, feſthalten müſſen. Auch nach Leibnitz ſchließt die reale oder moraliſche Nothwendigkeit die Möglichkeit des Gegentheils nicht aus; ſie begründet, wie Leibnitz es ausdrückt, keinen *Zwang* für das Subjekt, in welchem ſie ihren Sitz hat; und dennoch iſt die Ge-

Digitized by Google

wißheit und Unfehlbarkeit des solchergestalt Nothwendigen nach der ausdrücklichen Erklärung dieses Denkens, keine geringere, wie die des metaphysisch Nothwendigen. Mit Recht begründet Leibnitz alle sittliche Zurechnung auf die Voraussetzung einer solchen Nothwendigkeit. Gott selbst wäre nicht gut zu nennen, wenn nicht auch das Böse für ihn eine metaphysische Möglichkeit wäre; aber die Güte Gottes ist eben so gewiß und unwandelbar, wie nur irgend die evidenteste logische oder mathematische Wahrheit es sein kann. So auch ist in Bezug auf die vernünftige, sittlich zurechnungsfähige Creatur das Princip der Freiheit nicht etwa so zu verstehen, als ob dadurch eine unbedingte Willkühr in der Wahl des Guten und Bösen für jeden Augenblick ihres Daseins und Handelns gesetzt würde. Ref. hat sich indeß über diesen und verwandte Gegenstände noch kürzlich an einem andern Orte umständlicher ausgesprochen *), so daß er es hier bei diesen flüchtigen Andeutungen bewenden lassen kann.

Was übrigens die Bemerkung betrifft, die Hr. Sch. in diesem Abschnitte mehrfach dem Systeme der Freiheit entgegenhält, als ob nach demselben von allen Dingen, die nicht geradezu mit der reinen metaphysischen Kategorie zusammenfallen, nur eine empirische, aber keine philosophische, wenigstens keine methodische, systematische Erkenntniß möglich sei: so beruht dieselbe auf der irrigen Voraussetzung, die der Verf. von Hegel überkommen hat, als ob die philosophische Methode in der absoluten Identität des Subjekts mit dem Objekt, und demzufolge in der unbedingten Nothwendigkeit des mit dem Sein identischen Denkens wurzle. Wir haben uns über diesen Punkt bereits in unserm ersten Artikel erklärt, und brauchen hier nicht nochmals darauf zurückzukommen. Allerdings ist zu unterscheiden zwischen den Begriffen, die in das System als solches gehören, deren nur eine beschränkte Zahl ist, und der

*) In einer Beurtheilung der Schrift von Romang über Willensfreiheit und Determinismus; Heidelb. Jahrbb. Oct. 1836.

Digitized by Google

Unendlichkeit der übrigen, die nur Gegenstand einer philosophischen Empirie, aber nicht jener strengen Methodik sein können, durch welche das System als solches begründet wird. Aber dieser Unterschied fällt nicht zusammen mit dem Gegensatze des Metaphysischen und des Realen, sondern in das System gehören alle diejenigen Begriffe, durch die das Wissen, das Erkennen als solches bedingt wird, ohne die es als keine ideale Totalität des wirklichen Daseins gäbe; welche Totalität einerseits der Gegenstand, andererseits die Bedingung und Grundlage aller realen Erkenntniß ist. In Bezug auf diese Begriffe beharrt Ref. bei der Ueberzeugung, daß sie mittelst strenger Anwendung der, nicht sowohl von Hegel unmittelbar zu entlehnenden, als vielmehr auf Veranlassung des Hegelschen Begriffs der Methode neu zu gestaltenden und zum vollständigern wissenschaftlichen Bewußtsein zu bringenden Methode zu einem Systeme der Philosophie, dessen Princip jene relative, mit der Freiheit identische Nothwendigkeit ist, allerdings zusammengeschlossen werden können. Seine eigene wissenschaftliche Arbeit geht darauf hin, das System in diesem Sinne, sobald es geschehen kann, abzuschließen oder seinen Abschluß vorzubereiten. So wie er indeß eine philosophische Empirie als von dem Punkte dieses Abschlusses aus beginnend und ins Unendliche fortgehend anzuerkennen nicht umhin kann, so ist er nicht weniger bereit, eine freiere, in die Fesseln jener Systematik sich nicht unmittelbar hineinfügende Behandlungsweise auf allen realeren Gebieten der Philosophie auch jetzt schon, wie immer, in ihrem Werthe gelten zu lassen, und Solche, die sich nur über jenes allgemeine Grundprincip der Freiheit mit ihm einverstehen, gleichviel wie sie übrigens über die systematische Ausführung denken mögen, als im Wesentlichen Gleichgesinnte zu betrachten.

Die Art und Weise der Dialektik, die Ref. in den realphilosophischen Theilen des Systemes auch künftig, eben so wie schon früher, anzuwenden gedenkt, möge hier noch an einem Beispiel erläutert werden. — Im geraden Gegensatze

gegen die Beſchuldigung unſerer Gegner, welche uns ſo verſtanden haben, als gedächten wir ein dem Gedanken undurchdringliches Dunkel der Materie zum Princip unſerer Realphiloſophie zu machen, *) — im geraden Gegenſatze hiezu iſt es das Licht, mit deſſen Begriff wir, unter Vorausſetzung nur der Metaphyſik, aber keiner andern objektiven philoſophiſchen Wiſſenſchaft, die ſpekulative Naturwiſſenſchaft eröffnen. Was nämlich Hegel unter der Rubrik „die Mechanik" an die Spitze der Naturphiloſophie ſtellt, das fällt für uns theils (wie die Begriffe des Raumes, der Zeit, der Bewegung, der Maſſe u. ſ. w.) ſchon in die Metaphyſik, theils gehört es, wie namentlich die von Hegel (Encyclop. §. 269 ff.) ſo genannte, „abſolute Mechanik" nicht an den Anfang, ſondern an den Schluß der Naturphiloſophie, welche Wiſſenſchaft, wie wir dieſelbe faſſen, nicht anders, als in dem Begriffe des Weltſyſtemes — offenbar dem concreteſten aller phyſikaliſchen Begriffe — ihr Endziel erreichen kann. Der Begriff des Lichtes dagegen reiht ſich zunächſt an die Schlußkategorien der Metaphyſik. Denn was iſt das Licht anders, als die Erſcheinung, als das unmittelbare Daſein eines freien, intelligenten Principes, eines Princips ſolcher Art, dergleichen, jenen Kategorien zufolge, allein das wahrhaft Seiende das Wirkliche iſt? Es ſelbſt zwar iſt noch nicht die volle, die eigentliche Wirklichkeit ſolchen Princips; aber ſolche Wirklichkeit wird, dem Geſetze dialektiſcher Entwickelung zufolge, an dieſer Stelle noch nicht gefordert. Wohl aber manifeſtirt ſich in dem Lichte auf eine Weiſe, zu deren Verſtändniß es keines Anderen, als nur jener metaphyſiſchen Vorausſetzungen einerſeits, und andererſeits der Anſchauung der poſitiven Weſenheit des Lichtes ſelbſt bedarf, eine ihren übrigen Beſtimmungen nach hier, an dieſer Stelle des Syſtemes, zwar noch unbekannte, aber eben von hier aus methodiſch zu erforſchende Intelligenz; ſie manifeſtirt ſich als eine die ganze Unendlichkeit

*) Göſchel, Monismus des Gedankens S. 50 ff.

des — hier noch nicht wirklichen, sondern nur erst mög-lichen Daseins, d. h. die Unendlichkeit des leeren Raumes, umfassende und durchleuchtende. Das Licht als solches ist, so wenig, wie es an sich schon wirklicher Geist ist, auch wirkli-cher Körper; es erfüllt weder den leeren Raum, noch die leere Zeit. Wohl aber ist es die einfache Voraussetzung und Grundbedingung alles solchen Daseins, körperlichen nicht min-der, wie geistigen, welches, in ungetrennter Continuität und wechselseitiger Beziehung zu sich selbst stehend, sich zu der idea-len Totalität eines seiner selbst bewußten Weltbegriffs, einer Erkenntniß und Wissenschaft des Seienden als solchen ent-wickeln soll. — Wie ein solches Wesen, dergleichen nach unsern gegenwärtigen Andeutungen das Licht ist, möglich sei, davon hat bereits die Metaphysik eine vorläufige Rechenschaft gege-ben;*) seine Wirklichkeit aber, da sie nicht, wie etwa das Dasein des leeren Raumes oder der leeren Zeit, eine schlecht-hin denknothwendige ist, sondern zu der Denknothwendigkeit des leeren unendlichen Raumes, in dessen Dunkel das Licht als der Abglanz einer schöpferischen Intelligenz hereinbricht, im ausdrücklichen Gegensatze steht, — muß allerdings, um Ge-genstand philosophischer Betrachtung zu werden, zuvor erfah-ren worden sein. Da aber diese Erfahrung eine ganz allge-meine, einem, der überhaupt ans Denken, ans philosophische Erkennen geht, fremd bleibende ist, so thut dies dem Charak-ter dieses Begriffs als eines Gliedes im philosophischen Sy-steme keinen Eintrag; vielmehr gilt das, was wir so eben von dem Lichte sagten, auch von allen übrigen realphilosophischen Begriffsbestimmungen; die philosophische Erkenntniß dieser Be-griffsbestimmungen ist eine durch Erfahrung vermittelte, aber nicht durch eine particuläre, sondern universelle Erfahrung, durch eine Erfahrung solcher Art, ohne die es überhaupt keine Er-kenntniß und Wissenschaft vom Seienden geben könnte.

*) Vergl. Grundzüge der Metaphysik S. 386.

Digitized by Google

III. Die Persönlichkeit Gottes.

Daß mit den Grundprincipien des Systems der Freiheit die Auffassung Gottes in Gestalt der Persönlichkeit in engster Verbindung steht; daß durch sie erst solche Auffassung im wissenschaftlichen, philosophischen Sinne ermöglicht wird: auch dies findet sich bereits in jener merkwürdigen Abhandlung Schellings, die wir als die erste ausdrückliche Verkündigung des Systems der Freiheit anzusehen berechtigt sind, mit deutlichen Worten ausgesprochen.*) In Bezug auf Hegels System hat sich mit diesem Begriffe der Persönlichkeit Gottes das Sonderbare zugetragen, daß in Hegels eigenen Schriften zwar nirgends davon die Rede ist, sondern dort von Gott allenthalben auf solche Weise gesprochen wird, in der sämmtliche Nichtanhänger dieses Systemes nur eine Verläugnung dieses Begriffs erkennen wollen, daß aber nichtsdestoweniger von den Anhängern nicht etwa nur das Bekenntniß, sondern ausdrücklich die philosophische Entdeckung, die wissenschaftliche Begründung jenes Begriffs für das System in Anspruch genommen wird. Forscht man genauer nach, wie dies so gekommen sein könne: so findet man, daß eigentlich erst auf das kräftige und wiederholte Andringen der Gegner, welche (vor Allen J. H. Fichte) den Mangel dieses Begriffs zu einem Hauptanklagepunkte machten, der Gedankengang und Redegebrauch der Schule diese Wendung genommen hat, während man vorher diesen und verwandte Punkte lieber zu umgehen, als ausdrücklich zu verhandeln pflegte. Hiezu kam die Individualität eines ausgezeichneten Bekenners der Hegelschen Lehre, dessen Richtung und Redeweise, namentlich in religiösen Dingen, neuerdings vorzugsweise tonangebend in jener Schule geworden ist. Die geistreich-aphoristische Manier dieses nicht minder christlich fromm, wie Hegelisch orthodox gesinnten Mannes hat die Sitte eingeführt, es in jenen Punkten mit den sonst so strengen Forderungen der Systematik nicht so genau zu nehmen, sondern sich

*) S. 481 ff.

Digitized by Google

ein lareres Verfahren gefallen zu laſſen. Hat doch jener von dem Meiſter ſelbſt anerkannte und geprieſene Jünger vielfach und ſinnreich genug nachgewieſen, daß jene religiöſen Begriffsbeſtimmungen ſich auch in Hegelſchen Formeln darſtellen laſſen, und, wie nicht zu läugnen ſteht, mittelſt dieſer Formeln in einem neuen, überraſchenden und intereſſanten Lichte erſcheinen. Dies ſchien zu genügen, um die Begriffe, welche für das Syſtem zu gewinnen ſo viele Intereſſen drängten, auch wirklich dem Syſteme als ſolchen zu vindiciren und ſie als durch ſeine Methode erwieſene zu betrachten. Führten die Gegner aus den Schriften des Meiſters Stellen an, in denen mit dürren Worten das gerade Gegentheil von dem geſagt wird, was man als Lehre des Syſtemes gelten machen will: ſo hieß es, man habe ſich nicht an einzelne Worte und Aeußerungen, ſondern an den Sinn und Zuſammenhang des Ganzen zu halten. Sonderbarer Weiſe iſt gerade dieſer Zuſammenhang ſo beſchaffen, daß in der Encyklopädie des Meiſters ſich zur Zeit nicht einmal ein Platz, eine wiſſenſchaftliche Stelle für jene Begriffe hat finden wollen; es müßte denn ein ſolcher ſein, der, indem er ſie als bloße Vorſtellungsbegriffe bezeichnet, zugleich ihre Widerlegung enthält.

Das wahre Verhältniß dieſer Umdeutung der Hegelſchen Lehre zu ihrer eigentlichen Geſtalt, ſo wie auch zu den Beſtrebungen ihrer Gegner hatte in treffenden, prägnanten Worten Fichte am Eingang ſeiner „Idee der Perſönlichkeit" ausgeſprochen, und daran die Aufforderung an Göſchel geknüpft, die beſſere, von dieſem geiſtvollen Manne an den Tag gelegte Einſicht, ſtatt ſie durch einen wiſſenſchaftlich nicht zu rechtfertigenden Kunſtgriff in einen fremdem Zuſammenhang verſtohlner Weiſe einzuſchwärzen, lieber durch factiſche, ſelbſtbewußte Erhebung über jenen Zuſammenhang wiſſenſchaftlich begründen zu wollen. Hr. Schaller (S. 276) findet dieſen Zuruf Fichtes an Göſchel „abentheuerlich klingend," bedenkt aber nicht, wie es für Unbefangene kein größeres Abentheuer des Gedankens giebt, als jenes Umſchlagen des abſoluten, ſich ſelbſt denken-

Digitized by Google

den Begriffs, der bei Hegel Alles in Allem ist, in einen lebendigen, persönlichen Gott. Diese seltsame Metamorphose behält auch in des Verfassers Exposition, die er auf die Polemik gegen Fichte, Braniß, Stahl, Fischer, folgen läßt, ihre ganze, unversöhnte Härte, und wir finden uns durch sie nicht im Geringsten weiter gefördert, als wir es durch des Verfassers Vorgänger waren. Auf den bekannten Ausspruch Hegels pochend, dem zuerst Göschel diese Deutung auf die Persönlichkeit Gottes gab*): daß das Wahre nicht blos als Substanz, sondern eben so sehr als Subjekt aufzufassen sei, die Fassung der Wahrheit als Subjekt aber nur in der dialektischen Methode erfolge, bemerkt er, (S. 306), „daß durch die Methode allein die absolute Persönlichkeit Gottes erkannt werden könne." Dies könnte einen recht guten Sinn haben, wenn die Meinung diese wäre, daß nur, wenn im Zusammenhange des Systemes der Begriff der göttlichen Persönlichkeit seine Stelle erhalten, und diese Stelle sich aus der Dialektik des Ganzen als eine nothwendige ergeben habe, dieser Begriff als erwiesen betrachtet werden könne. Aber nicht hierauf ist die Arbeit des Verfassers gerichtet; er weiß sich dieselbe um Vieles bequemer zu machen. „Ihrem einfachen Rhythmus nach soll die Methode schon das Schema der Subjektivität, und ihre Durchführung und Vollendung nothwendig mit dem Begriffe der absoluten Persönlichkeit verbunden" sein. So ist denn dieser Begriff, sobald wir nur das Schema der Methode uns angeeignet haben, von vorn herein fertig, und wir brauchen uns um eine wissenschaftliche Ausführung desselben nicht weiter zu bemühen, wenn wir nur, wie Hr. Schaller sogleich zu thun nicht ermangelt, das auswendig gelernte Sprüchlein vom Sein als der „einfachen Unmittelbarkeit" (S. 307), vom Wesen als der „ansichseienden Einheit der Unmittelbarkeit und Vermittlung (S. 309)" und vom Begriffe als der „fürsichseienden Einheit der Unmittelbarkeit und Vermittelung" (S. 312) fertig auf-

*) Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen, S. 51.

zusagen wissen! — In ähnlichem Sinne blickt Hr. Gabler mit mitleidigem Lächeln auf die „Philosophen" herab, die „entweder weil sie in Bezug auf die höchsten Dinge nicht klar sehen, oder weil sie fürchten, daß sonst für sie Nichts übrig bleibe," sich mit einer weiteren Begründung der speculativen Theologie abmühen, und nicht sich mit demjenigen begnügen wollen, was sie doch bei Hegel „weit besser" haben könnten. *)

Wie schlecht es übrigens mit der wissenschaftlichen Ausführung des Begriffs der göttlichen Persönlichkeit im Hegels System auch bestellt sein möge: so ist doch jedenfalls der Umstand von Interesse, daß beide entgegengesetzte Parteien übereinstimmend als die Bestimmung, als die eigenthümliche Aufgabe der Philosophie unserer Zeit, unsers Jahrhunderts betrachten, daß zur Erkenntniß Gottes nicht als bloßer Substanz, sondern als Subjekt und Person hindurchgedrungen werde. Den Grund solcher Uebereinstimmung etwa in äußerlichen Motiven oder Interessen suchen zu wollen, kann nur der Pöbel sich einfallen lassen; für jeden einigermaßen Einsichtigen leidet es keinen Zweifel, daß dieser Grund tiefer liegt, und daß es mit jener Bestimmung der gegenwärtigen Philosophie seine Richtigkeit hat. An dieser charakteristischen Bestimmung der Philosophie unserer Zeit sind wir gern bereit auch der Hegelschen Philosophie ihren Antheil zuzugestehen. Wie es bisweilen zu geschehen pflegt, daß noch vor ihrem eigentlichen Aufgange die Sonne sich am morgendlichen Horizonte in einem Nebelbilde zeigt: so erblicken wir in jenem Systeme, noch nicht zwar den Begriff selbst, nach dem wir forschen, wohl aber eine Art von logischem Abbild oder Gleichniß desselben, worin sich der wahre, wissenschaftlich zu erfassende Begriff der göttlichen Persönlichkeit voraus verkündigt. Ohne ein solches vorläufiges

*) S. die vorhin angeführte Schrift, S. 41 f. Und in einer Note unter dem Text werden die Vorwürfe, die man in religiöser Hinsicht der Hegelschen Philosophie zu machen pflegt, auf den armen Strauß geworfen, der jetzt dieser Schule als Sündenbock dienen muß.

Digitized by Google

Schema des Begriffs der Persönlichkeit hätte das Vorgeben, als sei letzterer wirklich schon in dem System enthalten, nicht entstehen können. Allerdings ist es die Methode, was diesen Schein erzeugt hat; und gleichfalls verdanken wir der Methode den bedeutenden, wenn gleich dort auch nur rein formalbleibenden, oder im Sinne jenes Formalismus hypostasirten Ausspruch: daß Gott, um als persönlicher erkannt zu werden, nothwendig als dreieiniger erkannt werden müsse. Auch in diesen Ausspruch stimmt das System der Freiheit vollkommen ein, — ein neuer Zug der Gemeinsamkeit beider Richtungen, wodurch unstreitig das Gewicht jener Uebereinstimmung in der Tendenz nach wissenschaftlicher Erkenntniß der göttlichen Persönlichkeit noch bedeutend erhöht wird. Auf welche Weise aber das System der Freiheit darauf hinarbeitet, jene Verheißungen zu erfüllen, jene Formeln und vorläufigen Aussprüche zu einer Wahrheit zu machen, darüber wollen wir jetzt noch einige Andeutungen zu geben suchen.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, daran zu erinnern, wie das Wort Person, Persönlichkeit auch geschichtlich zuerst in einem Zusammenhange gebraucht worden ist, wo man nicht die Einheit, sondern ausdrücklich die Mehrheit, näher, die Dreiheit in Gott dadurch auszudrücken beabsichtigte. Die lateinische Kirche der frühern christlichen Jahrhunderte war es, welche, nachdem in der griechischen Kirche für jene Dreiheit, welche das Christenthum in der Idee Gottes erkennt, sich der Ausdruck Hypostasen gebildet hatte und durch das nicänische Symbolum sanctionirt war, sich dafür des Ausdrucks Personen bediente und denselben in ihr Glaubensbekenntniß, das s. g. athanasianische, aufnahm. Die Schwankungen des Sprachgebrauchs, bevor dieser Ausdruck kirchlich festgestellt war, lassen sich an den frühern lateinischen Kirchenschriftstellern beobachten,*) und noch als derselbe bereits sehr allgemein Platz

*) Vergl. z. B. die Schrift Tertullians gegen Praxeas (einen Patripassianer, der die Unterscheidung der Drei von einer rea-

gegriffen hatte, finden wir bei Augustin *) das Geständniß, das Wort persona sei nicht als ein wirklich adäquates, sondern nur als das relativ angemessenste aufgenommen worden, um für jene Dreiheit überhaupt eine bestimmte Bezeichnung zu haben und die an die andern dafür gebräuchlichen Ausdrücke sich knüpfenden Inconvenienzen zu vermeiden. In diesem Geständnisse spiegelt sich das Unvermögen der damaligen Philosophie, jenem Ausdruck, welchen, eben so wie auch den Ausdruck ὑπόστασις, nicht die Philosophie, sondern das tieferblickende Bewußtsein christlicher Religiosität gefunden hatte, eine wissenschaftlich zu rechtfertigende Bedeutung abzugewinnen. Alle nachfolgende Philosophie, bis auf die neueste, ist in diesem Unvermögen befangen geblieben, und mit Grund haben es deshalb die Philosophen fast aller Schulen, auch wenn sie den Vorstellungen, welche das Christenthum giebt, nicht ausdrücklich entgegen treten mochten, vermieden, in wissenschaftlichem Zusammenhange jenen Ausdruck, und eben so auch manche andere gleichbedeutende, von Gott zu gebrauchen. Der Begriff der Persönlichkeit, wenn er nicht ganz willkührlich angewandt werden und also seine Bedeutung verlieren soll, schließt eine Begränzung oder Beschränkung, ein Moment der Endlichkeit ein. Der Begriff aber, den alle bisherige Philosophie von der Gottheit gab, hat zu seiner Grundbestimmung diese: daß Gott das schlechthin Unendliche ist, daß jede Schranke, jede Gränzbestimmung von ihm ausgeschlossen und seinem Wesen fremd bleibt. Mochte man es sich gestehen oder nicht ge-

---

len zu einer blos idealen herabsetzen wollte). Die allgemeine Formel lautet dort noch (cap. 12.): una substantia in tribus cohaerentibus, aber es wird zugleich der Rath ertheilt, die Drei zu unterscheiden: personae non substantiae nomine, ad distinctionem, non ad divisionem. — An einem andern Orte aber (adv. Marcion. cap. 11.) wird ausdrücklich nur auf Christus der Ausdruck: persona Dei bezogen.

*) De Trin. VII, 7.

Digitized by Google

ſtehen; es iſt kein Zweifel, daß, nicht etwa nur ein oder das andere Syſtem, z. B. der Spinozismus, ſondern daß alle und jede bisherige Philoſophie, die überhaupt von Gott einen Begriff, einen mehr oder minder klaren und wiſſenſchaftlich beſtimmten aufzuſtellen wagte, ſich mit dem Chriſtenthum und mit der in dieſem begründeten Vorſtellung eines lebendigen, perſönlichen Gottes mehr oder weniger in Widerſpruch ſetzte.

Es war unſtreitig der wichtigſte Schritt, der von Seite der formalen philoſophiſchen Erkenntniß und Methodik her zum Verſtändniß jener Vorſtellungen des Chriſtenthums und zur Einſicht in das perſönliche Weſen Gottes geſchehen konnte, daß in Hegels Syſteme das Moment der Verneinung, der Negation zu jener wiſſenſchaftlichen Bedeutung erhoben wurde, vermöge deren auch der Begriff der Gränze, der Schranke eine höhere philoſophiſche Würde erhält und, wenn nicht als äußeres, doch als innerliches, inwohnendes Moment, mit der Unendlichkeit verſöhnt und als unentbehrliche Beſtimmung alles Seienden, des unendlichen nicht minder, wie deſſen, was gemeinhin endlich heißt, erkannt wird. Es iſt nicht ohne Wahrheit, wenn man die Methode, welche auf dieſe Vorausſetzung der allem Sein inwohnenden Negativität gebaut iſt, die Methode der Subjektivität genannt, und behauptet hat, daß erſt durch ſie der Schlüſſel zur Erkenntniß des Weſens der ſelbſtbewußten Subjektivität oder Ichheit, der Perſönlichkeit gegeben, und die Form dieſer Subjektivität als die Wahrheit aller andern Daſeinsformen, in welche dieſe als in ihren letzten Grund zurückgehen, aufgezeigt werde. Aber es widerſpricht offenbar dem Sinne und Geiſte dieſer Methode ſelbſt, wenn man, wie jetzt die Schule Hegels thut, ihr einfaches Da- oder Vorhandenſein im erkennenden Geiſte als ein opus operatum behandelt, und ohne Weiteres ſchon dadurch die Perſönlichkeit und Dreieinigkeit Gottes erwieſen meint. Wenn irgendwo, ſo kommt es hier auf die Ausführung an, die dem Principe, welches in der Methode liegt, gegeben wird; die Methode als ſolche iſt nur die Bedingung, die Mög-

Digitized by Google

lichkeit einer Erkenntniß der Persönlichkeit, aber noch nicht diese Erkenntniß selbst. Wo aber, wie bei Hegel, die Ausführung diese ist, daß (Encyklopädie §. 566. ff.) jene drei Momente in der Gottheit, welche die christliche Kirche Personen nennt, als „besondere Sphären oder Elemente" bezeichnet werden, in die sich der Form, d. h. (§. 565.) der Vorstellung nach, „die unterschiedenen Momente des Begriffs und in jedem dieser Momente der absolute Inhalt darstellen", während der Inhalt als solcher „die Befreiung von der Einseitigkeit dieser Formen (nämlich der Form der Vorstellung oder des Glaubens, und neben dieser noch der Form der Anschauung, der Kunstform,) und die Erhebung derselben in die absolute Form, die sich selbst zum Inhalte bestimmt und identisch mit ihm bleibt" nur (§. 573.) in der „Philosophie" erhält, welche (§. 574.) als „die sich denkende Idee, die wissende Wahrheit, das Logische mit der Bedeutung, daß es die im concreten Inhalte als in seiner Wirklichkeit bewährte Allgemeinheit ist", bezeichnet wird; wo dies als das letzte und höchste Ergebniß der Methode uns geboten wird: da bedarf es wahrhaftig keiner besondern Böswilligkeit oder neidischen Verblendung, um zu bezweifeln, ob hiermit jene Versprechungen auch wirklich erfüllt werden. Offenbar nämlich hat die Methode hier nicht dies geleistet, die Dreiheit der Personen oder Hypostasen als die absolute Form für den absoluten Inhalt, d. h. für die Idee der Gottheit als solche zu erweisen, sondern sie hat die Vorstellung dieser Dreiheit als ein an seiner bestimmten Stelle zwar nothwendiges, und nicht zu umgehendes, aber in der angeblich höhern Form, der Form des reinen, sich selber denkenden und durch dieses Sichselberdenken mit seinem Inhalte identischen Gedankens verschwindendes Moment aufgezeigt. Fragt man, was nach dieser Darstellung denn nun eigentlich Gott genannt werden solle, so bleibt, nach Aufhebung jener drei Momente, in welche das Christenthum die Idee der Gottheit faßte, Nichts übrig, als das, worin sie aufgehoben werden, der reine, schrankenlose Ge-

Digitized by Google

danke, die in der äußerlichen Realität zwar bewährte, aber aus dem äußerlichen, fremdartigen Elemente ſolcher Bewährung wiederum in ihrer Reinheit hervortauchende logiſche Idee. Die Apotheoſe dieſer Idee, dieſer Endbeſchluß des Syſtemes bei Hegel, kann bezeichnet werden, als ein Rückfall in die alte Lehre von der die Gränze, das Moment der Endlichkeit ausſchließenden, eben darum im Grunde leeren Unendlichkeit Gottes; eine Lehre, die, in aller ältern, eben ſo wie in der neueſten Philoſophie, auf einer Hypoſtaſe des reinen Gedankens, als ſolchen, welcher an und für ſich ſelbſt der Gedanke des Unendlichen, des Unbedingten iſt, mit Einem Worte, auf dem Rationalismus beruht. Es iſt zwar erkannt worden, daß dieſer Gedanke die Nothwendigkeit, ſich zu verendlichen, oder zu begränzen, ſich im Endlichen und Einzelnen darzuſtellen und zu offenbaren, in ſich trägt, aber es iſt nicht erkannt worden, daß eben dieſe Selbſtbegränzung, dieſe Darſtellung in einer beſtimmten, geſchloſſenen Geſtalt, die man freilich darum nur uneigentlich eine endliche nennen würde, die eigentliche Wahrheit und Wirklichkeit des Gedankens iſt.

Das Dilemma nämlich, in welches ſich die Philoſophie, wenn ſie auf dem Punkte angelangt iſt, wo ſie als die ſchlechthin nothwendige, nicht nichtſein- und nicht andersſeinkönnende Form des wahrhaft Seienden die Form der ſelbſtbewußten, erkennenden und handelnden Lebendigkeit, kurz die Form der Perſönlichkeit erkennt, aufs Neue zu verwickeln Gefahr läuft, iſt dieſes: entweder, auf die eben angedeutete Weiſe, ſo wie es Hegel in ſeiner Encyklopädie gethan hat, über das in dieſer Form Geſetzte hinaus immer aufs Neue wieder, unter dem Vorgeben einer „abſoluten Identität von Form und Inhalt", die Form als ſolche, den reinen, abgezogenen Gedanken des abſoluten Geiſtes, als die eigentliche Wahrheit jenes Seienden zu ſetzen, oder aber, wenn man dies vermeiden will, das Endliche als Endliches zum Abſoluten zu machen. — Wie wir dieſes Letztere meinen, wollen wir mit etwas beſtimmteren Worten zu verdeutlichen ſuchen. Man ſollte es ſich endlich einmal

Digitized by Google

eingestehen, daß der Begriff der Persönlichkeit, der selbstbewußten Ichheit schlechterdings nur unter Voraussetzung nicht blos einer innern, sondern allerdings auch einer äußern Gränze denkbar ist. Ich ist Ich nur dadurch, daß ein Nicht-Ich ihm gegenübersteht; Selbstbewußtsein, denkendes Erfassen der Einheit des Subjektes, setzt Unterscheidung eines Solchen, das nicht unter dieser Einheit befaßt ist, eines Objektes, von dem Subjekte und seiner Einheit voraus. Dies das unfehlbare Ergebniß jeder tieferen Analyse des Denk- und Erkenntnißbegriffs; ein Ergebniß, welches auch schon der ältern Philosophie keineswegs fremd war, die eben darum mit Recht Bedenken trug, den Begriff des Selbstbewußtseins und der Persönlichkeit ohne Weiteres auf Gott, insofern dieser die letzte und höchste Einheit von Allem ist, zu übertragen. Vor Allem aber sollte dieses Ergebniß von derjenigen Philosophie nie aus den Augen verloren werden, welche diese Nothwendigkeit des Andern für das Subjekt auf den Begriff einer dem Erkennen, wie dem Sein inwohnenden Negativität, einer negativen Vermittelung des Bewußtseins mit sich selbst, zurückgeführt hat. Zwar könnte gerade diese Philosophie mit einigem Schein der Ausflucht sich bedienen, als werde in dieser Beziehung des Subjektes auf sich selbst das Andere, wodurch es sich solche Beziehung vermittelt, zugleich aufgehoben, d. h. als nicht äußerlich reales, sondern nur ideales Moment in dem Subjekt gesetzt. Aber diese Ausflucht ist darum eine nichtige, weil jene Beziehung auf sich nicht in Einem Momente sich vollendet, sondern so lange das Subjekt sein soll, unablässig sich wiederholen muß; woraus sich die Nothwendigkeit ergiebt, daß auch das Setzen des Andern als eines Seienden und Wirklichen sich ins Unendliche wiederholen muß. An diesem Andern hat Gott seine Gränze, seine Schranke, nicht zwar, wiefern er Gott ist; denn setzen wir die Person als Gott, so müssen wir das Andere, ohne dessen Sein die Person nicht zu sein vermag, das Nicht-Ich jenes Ich, gleichfalls als Gott setzen; wohl aber, wiefern er Person ist. Mit andern Worten:

Digitized by Google

(wie Ref. es auch ſonſt ſchon ausgedrückt hat) Gott kann nur Perſon ſein, wenn er nicht blos Eine Perſon iſt. Hier nun entſteht die Frage, wie man der Folgerung entgehen will, daß ſowohl die erſte Perſon in Gott, dadurch daß ſie ein Anderes neben ſich hat, als auch dieſes Andere ſelbſt, dadurch eben, daß es gegen die göttliche Perſönlichkeit ein Anderes iſt, zum Endlichen würde?

Daß dieſer Vorwurf, das Endliche als Endliches zu vergöttern, die Philoſophie allerdings dann trifft, wenn als das Andere, an welchem (wenn auch nicht in welchem; dieſe Wendung nämlich würde vielmehr unter das vorhin bezeichnete erſte Glied des Dilemma fallen,) Gott zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt gelangen ſoll, die Welt geſetzt wird, liegt am Tage. Wenn nämlich dieſer Ausdruck „das Endliche", in ſeinem Gegenſatze gegen den Begriff des Göttlichen einen Sinn haben, und nicht mit dem Begriffe des Göttlichen, inſofern dieſes ein in ſich ſelbſt beſtimmtes und geſtaltetes iſt, zuſammenfallen ſoll; ſo kann er nichts Anderes, als dasjenige bezeichnen, was, weil es entweder nicht in der höchſten und vollendeten Form der Wahrheit und Wirklichkeit geſetzt iſt, ohne die es keine immanente Begründung, keine Selbſtſtändigkeit des Daſeins giebt, oder weil es dieſe Form nicht von ſich ſelbſt hat, als abhängig von Anderem, als ſeinen Grund in Anderem habend, gedacht werden muß. Unter das erſte Glied dieſer Alternative fallen ſämmtliche Naturweſen, überhaupt alle Dinge der Welt mit alleiniger Ausnahme des erkennenden und wollenden Geiſtes, unter die letztern dieſer Geiſt ſelbſt, wiefern er die Natur, die Bedingung ſeines Daſeins, außer ſich hat und ſich an ihr, ſie allmählig in ſein Selbſt verwandelnd, zur Selbſtſtändigkeit heranbildet. — Hier nun iſt die Bemerkung an ihrem Platze, daß Hegels Schule, wenn ſie, wie wir jetzt faſt aller Orten geſchehen ſehen, mit dem, was wir als den ächten Sinn ihres Meiſters nachgewieſen haben, unbefriedigt, davon abzuweichen beginnt, ohne doch das eigentliche Princip des Syſtemes aufzugeben, nothwendig in dieſen entgegengeſetzten Fehler fällt.

Digitized by Google

Vermöge jenes Princips, des Princips unbedingter Nothwendigkeit, welche sich auch über das Gebiet des Logischen hinaus erstrecken soll, kann sie nicht umhin, die Welt als gleich ewig mit Gott zu betrachten und die Schöpfung, wenn sie, den christlichen Vorstellungen zu Liebe, dennoch diesen Ausdruck beibehält, aus einer freien, in bestimmter Zeit sich verwirklichenden That in ein außerzeitliches, logisch nothwendiges Geschehen zu verwandeln. Dem Vorwurfe des Pantheismus entgeht man hiebei nothdürftig durch Verweisung auf den logischen Satz von der „übergreifenden Subjektivität", vermöge dessen sich allenfalls sagen läßt, daß in diesem mit Gott und in Gott ewigen Processe des Weltlebens und der Weltentwickelung doch eigentlich nur der Geist, der selbstbewußte, erkennende Geist das wahrhaft Seiende und Wirkliche, also das Göttliche ist. Aber die geschaffenen Geister selbst, denen man, um sie als die eigentliche Wirklichkeit des Göttlichen zu bezeichnen, persönliche Unsterblichkeit und Unzerstörbarkeit zuschreibt, werden hier, genauer betrachtet, zu eben so vielen persönlichen Göttern; der Eine angeblich persönliche Gott aber, dessen Persönlichkeit doch nicht als eine von der Persönlichkeit jener verschiedene gelten, sondern in der creatürlichen Persönlichkeit sich offenbaren, und bethätigen soll, schwindet auch hier wiederum zum Abstractum eines Gedankens zusammen, oder erscheint als das hors d'oeuvre einer, neben so vielen schon vorhandenen und gesetzten Persönlichkeiten offenbar überflüssigen Persönlichkeit. — Daß auch in diesem Zusammenhange der Begriff der Dreieinigkeit zu einer bloßen Formel herabsinkt, und nur uneigentlich, nur für die Vorstellung, als eine Dreiheit der Personen in Gott bezeichnet werden kann, bedarf keiner besondern Bemerkung.

Allen diesen wunderlichen Verwirrungen, den unvermeidlichen Folgen aus den einseitig rationalistischen Prämissen jenes Systemes, macht das System der Freiheit mit Einem Schlage ein Ende, indem es nur die Dreiheit der Personen in Gott für ewig, die Welt aber sammt Allem, was darin ist, für ge-

Digitized by Google

ſchaffen in jenem ſtrengen Wortſinn erklärt, da Schaffen einen Anfang auch in der Zeit in ſich ſchließt. — Wir wiſſen recht wohl, daß unſer Syſtem hiermit in einen Widerſpruch gegen den Buchſtaben auch der ältern chriſtlichen Philoſophie zu treten ſcheint, welche, wie man z. B. in den Confeſſionen des Auguſtinus umſtändlich ausgeführt finden kann, die Welt nicht in der Zeit, ſondern mit der Zeit geſchaffen meinte. Allein dieſer Widerſpruch iſt ein blos ſcheinbarer. Was nämlich dort Zeit heißt, das iſt, genauer beſehen, nichts Anderes, als jener aus der platoniſchen Philoſophie, insbeſondere aus dem Timäus entlehnte Begriff, nicht der metaphyſiſchen, ſondern der phyſiſchen Zeit, der Zeitordnung, wie dieſe durch den regelmäßigen Verlauf der Himmelskörper feſtgeſtellt und begründet iſt. Daß dieſe Zeit erſt mit der Weltſchöpfung ihren Anfang genommen hat, darüber kann kein Zweifel ſein, einen andern Zeitbegriff aber, als dieſen, kannte jene Philoſophie nicht, vielmehr dachte ſie, mit den ächteſten Vorſtellungen des Chriſtenthums übereinſtimmend, den vorweltlichen Gott, indem ſie ihn zeitlos zu denken vorgab, in der That noch zeitlich; ſonſt hätte ſie die Weltſchöpfung nicht als eine freie That des göttlichen Willens und der göttlichen Weisheit zu erkennen vermocht. In dem Syſteme der Freiheit ſteht die abſtrakt metaphyſiſche Erkenntniß des dem reinen, vorweltlichen Weſen Gottes immanenten Zeitbegriffs im engſten Zuſammenhange mit der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß der Perſönlichkeit dieſes vorweltlichen Gottes; denn der Begriff der Perſönlichkeit vermag wiſſenſchaftlich nicht ohne den Zeitbegriff gedacht zu werden. Der Begriff der Freiheit, der freien Perſönlichkeit tritt nämlich in dieſem Syſteme als das Endergebniß jener dialektiſchen Vermittelung auf, welche durch alle metaphyſiſchen Kategorieen oder unbedingt nothwendigen Daſeinsformen, (zu denen auch der Zeitbegriff gehört) hindurchgehend, dieſe ſämmtlich als untergeordnete Momente jener letzten und höchſten aller Kategorieen einverleibt. Wie aber im dialektiſchen Sinne der Begriff der Freiheit durch alle übrigen metaphyſiſchen Form-

Digitized by Google

begriffe vermittelt iſt, ſo ſind umgekehrt die Begriffe, welche die in dieſen Formen geſetzte Realität und Wirklichkeit ausdrücken, durch den Begriff der Freiheit vermittelt. Dieſe Vermittelung hat die Folge, daß alle realphiloſophiſchen Begriffe der niederen Stufen, d. h. alle diejenigen, die weltliches, creatürliches Daſein ausdrücken, zuletzt, am Schluſſe des Syſtemes, in den Begriff eines freien, perſönlichen Urweſens zuſammengehen, welchen, zwar nicht dialektiſche, wohl aber zeitliche Priorität vor allen übrigen zukommt. Zufolge des Sinnes der dialektiſchen Entwickelung haben nämlich jene Begriffe der niedern Stufen zunächſt blos ideale Geltung in dem Begriffe der letzten und höchſten Stufe *); ſie drücken an ſich nur die Form des immanenten, göttlichen Gedankenlebens aus; wiefern ihnen dennoch ein ſelbſtſtändiges, reales Daſein entſpricht, ſo kann der Grund dieſes Daſeins einzig in jenem frei perſönlichen Urweſen ſelbſt liegen, aus welchem er in dem Begriffe der Schöpfung abgeleitet wird, die, wie man hier ſieht, nicht am Beginne der Realphiloſophie, ſondern erſt am Schluſſe des geſammten Syſtemes der Philoſophie ſeine dialektiſche Stelle finden kann.

---

*) Sonderbarer Weiſe hat Hr. Schaller (S. 263) den Ref. dahin mißverſtanden, als lehre auch er, gleich Hegel, eine Ewigkeit der Welt, „die Kategorieen" nämlich, ſo ſchließt Hr. Sch. im Sinne, wie er meint, des Ref., „die Kategorieen des Daſeins, der Endlichkeit u. ſ. w." (genauer ausgedrückt ſollte es heißen: die in Form dieſer Kategorieen geſetzte Realität, oder die dieſen Kategorieen entſprechenden Begriffe der Realphiloſophie) „ſind nicht etwa nur ideell in Gott geſetzt, ſo daß ſie nur als Formen in der göttlichen Vernunft enthalten wären; denn dies wäre eine Hypoſtaſe der leeren endlichen Form." Ref. erblickt in ſolcher Idealität der endlichen Formen nichts weniger, als eine fehlerhafte Hypoſtaſe; vielmehr kann man auch ſchon in ſeinen bisherigen Schriften deutlich genug die Lehre ausgeſprochen finden, daß von allen realen Weſen nur Gott ohne Anfang in der Zeit iſt.

Digitized by Google

Daß nun jene göttliche Urpersönlichkeit, deren Begriffe zwar nicht logische Denknothwendigkeit, wohl aber eine Nothwendigkeit solcher Art, wie die oben von uns bezeichnete *reale* Nothwendigkeit ist, zukommt, — daß sie nicht als eine schlechthin einfache zu denken ist, erhellt aus dem Zuvorgesagten. Wenn auch Hegels System in der Gestalt, die ihm gegenwärtig seine Jünger gegeben haben, auf die Forderung einer absoluten *persönlichen Einheit des Seienden*, — trotz seiner Anerkennung des Begriffs der Dreieinigkeit, zurückkommen zu wollen Miene macht; so müssen wir solche Foderung als schlechterdings unberechtigt zurückweisen. *Nur der Substanz, aber nicht auch der Person nach, ist das Göttliche Eines*: dies ist, wie die ächte Lehre des Christenthums, so nicht weniger auch die Lehre der zum vollständigen Bewußtsein ihrer rationalen Grundlage hindurchgedrungenen, aber nicht mehr im rationalistischen Sinne diese Grundlage hypostasirenden Philosophie. Weshalb aber diese ursprüngliche, aller Weltschöpfung vorangehende Mehrheit der Personen oder Hypostasen in Gott als *Dreiheit* zu fassen sei: dies hat Ref. an einem andern Orte *) wissenschaftlich auszuführen versucht; ein Versuch, der vielleicht in mancher Hinsicht noch präciser hätte ausfallen können, wenn es dem Ref. schon damals vergönnt gewesen wäre, sich auf seine erst später erschienene Darstellung der Metaphysik zurückzubeziehen. Dort nämlich ist am Schlusse **) nachgewiesen, wie, da alles reale Dasein in einem *Specificiren* der leeren metaphysischen Unendlichkeit besteht, auch das Urwirkliche, d. h. der persönliche Gott, sich selbst oder seine eigene Persönlichkeit, zunächst in quantitativer Form, durch eine Specification setzen muß, die als gleich ewig mit seinem Wesen zu denken ist. Daß der Exponent dieser Urspecification, so nämlich, wie sich dieselbe in der Realphilosophie als eine *wirklich vorauszusetzende* erweist, — die

*) Idee der Gottheit S. 247. ff.
**) Grundzüge der Metaphysik S. 361.

Dreizahl, die ſpecifiſche Urbeſtimmtheit ſelbſt alſo keine andere, als die Dreieinigkeit der Perſonen in Gott iſt: dies findet ſich dort zwar, weil es nicht mehr in die Metaphyſik als ſolche gehört, nicht ausdrücklich ausgeſprochen; doch wird auch innerhalb der Metaphyſik auf die Bedeutung, die dort ſchon die Dreizahl als Exponent derjenigen Urſpecification hat, die als eine reinformale noch in das Bereich der Metaphyſik fällt, genugſam hingewieſen. *) Die Aufnahme dieſer ſpecifiſchen Urzahl der Metaphyſik als Grundſpecifikation Seiner eigenen, freien Perſönlichkeit iſt eben die That, durch welche Gott von Ewigkeit her Sich Selber ſetzt, und zum Herrn über jene fürerſt noch leere Unendlichkeit macht, welche durch Seinen Schöpferwillen erfüllt, durch die Entäußerung der zweiten Perſon in Ihm, — nach den geheiligten Symbolen des Chriſtenthums durch die Menſchwerdung, durch das Leiden, den Tod und die Auferſtehung des göttlichen Sohnes, — zur Gleichheit mit Ihm ſelbſt emporgehoben werden ſoll.

*) Ebendaſ. S. 303. ff., beſonders S. 313. f.

Digitized by Google

Ueber die Stellung der philosophischen und der christlichen Ethik zu einander

von

Otto Krabbe.

Die Begründung der philosophischen Ethik kann nicht an und für sich geschehen, sondern nur in Beziehung auf das höchste Wissen der Philosophie, aus dem sich ihre Ableitung ergiebt. Das höchste Wissen trägt zugleich die Keime des Ethischen in sich, deren Entwickelung die Ethik verfolgt. Die philosophische Ethik setzt daher so gut einen Dogmatismus voraus, als die christliche Ethik die Dogmatik. Von der jedesmaligen Gestaltung der Philosophie wird es abhängen, welche Bildungselemente für die Ethik sie in sich trägt; und je nachdem ihr Dogmatismus seine Wahrheit hat, sei es eine relative, oder sei es eine absolute in Hinsicht auf die höchste Aufgabe der Wissenschaft, wird auch die aus ihm hervorgehende Entwickelung der Ethik ihre Wahrheit haben. Diese Abhängigkeit wird sowohl ihrer formellen als materiellen Seite nach stets eine nothwendige sein. Wie die Philosophie selbst in der versuchten Lösung ihrer Probleme immer nur ein Fortschreiten zu dem Wissen und ein Werden der Wissenschaft sehen kann, so wird auch das Substrat der philosophischen Ethik mehr oder minder dem Werden unterliegen. Und da die Vollendung des Wissens auf dem rein subjectiven Gebiet der Erkenntniß, — abgesehen von allem objectiv Gegebenen überhaupt, da die empirischen Wissenschaften noch lange nicht von der Philosophie werden durchdrungen sein, um zu dem vollendeten Wissen verwandt werden zu können, — in Frage steht; so wird damit die wissenschaftliche

Digitized by Google

Begründung der philoſophiſchen Ethik noch weit hinausgerückt ſein.

Das Verſtändniß der chriſtlichen Ethik ruht auf ähnliche Weiſe in der dogmatiſchen Theologie, und wenn die Ethik allerdings eine eigenthümliche Weiterbildung der Dogmatik nach der Seite des Willens hin iſt, ſo bleibt doch die Dogmatik ihre Grundlage und ihre Lebensquelle. Sie losreißen von derſelben hieße ihre Geneſis und ihr eigentliches Leben zerſtören. Damit aber ſoll der chriſtlichen Ethik keineswegs ein eigenthümlicher Gehalt und eigene Lebenskraft abgeſprochen werden; aber wohl iſt es nöthig auf die naturgemäße und nothwendige Verbindung beider hinzuweiſen, da während einer langen Periode der ſpecifiſche Inhalt der chriſtlichen Ethik in allen Bearbeitungen derſelben zurück trat. Man wähnte die philoſophiſche Moral mit der chriſtlichen identificiren zu können, wenn man gleich von dem vermeintlichen Standpunkte der Philoſophie aus ſich gedrungen fühlte, den Glaubenswahrheiten den Krieg zu erklären. Im Gebiete der Ethik war man überhaupt geneigter äußerlich einiges Poſitive aufzunehmen, obgleich gerade durch die Verflachung des eigenthümlich Chriſtlichen die Bedeutſamkeit deſſelben für die Fortentwickelung der Ethik verloren ging.— Die Dogmatik enthält das höchſte Wiſſen, welches die Gemeinde des Herrn als ein Geſammteigenthum beſitzt und ihre Grundlage iſt eine geſicherte und feſte, da ſie ihrem Inhalte nach auf Offenbarung ruht. Die Form der Dogmatik mag eine wechſelnde ſeyn und die wiſſenſchaftliche Erkenntniß ihres Subſtrats mag zum höheren Bewußtſein erhoben werden können; aber ihr materieller Inhalt, als ein poſitiver, wird dem Wechſel nicht unterworfen ſeyn. Da nun das Princip der chriſtlichen Ethik das der Offenbarung iſt, ſo liegt darin das Gemeinſame mit der Dogmatik, und zugleich daß auch das Weſen der chriſtlichen Ethik unabhängig und unberührt bleibt von ihrer formellen Fortentwickelung.

Das Grundbewußtſein der chriſtlichen Dogmatik iſt die Perſönlichkeit Gottes, welcher die Schöpfung der Welt aus

Digitized by Google

Nichts als eine freie That seiner Liebe vollbracht hat. Dieser persönliche Gott ist für sie alleiniges Princip der Welt, und er ist es, der sich den Menschen nicht bloß innerlich offenbart, sondern dessen Offenbarung auch äußerlich in den Thaten der Weltgeschichte hervortritt, und vor Allem in der Menschwerdung seines Sohnes sich ihnen bezeugt. Es leuchtet ein, daß, so einfach und klar diese Prämissen innerhalb des christlichen Gebietes sind, und so bedingend namentlich für die christliche Ethik, die Philosophie sich schon zu dem ersten Satze, zu der Annahme eines persönlichen Gottes stets negirend oder beschränkend verhalten hat, wenn sie nicht unter dem Einfluß des christlichen Momentes stand. Die Idee eines persönlichen rein schaffenden Gottes ist der Anfangspunkt aller christlichen Philosophie. Dazu bildet die alte Philosophie einen schroffen Gegensatz, welche bei allen Versuchen, dem Dualismus zu entgehen, doch nicht die Materie zu beseitigen vermochte, welche als ein Fürsichsein sich geltend machte. Hat auch in der neuern Philosophie diese Grunddifferenz eine verschiedene Richtung und Wendung genommen, so hat sie dennoch, nur anders modificirt, fortgedauert. Die Ethik ist dabei auf das Genaueste betheiligt und ohne Zweifel liegt darin mit ein Grund, warum die philosophische Ethik als Wissenschaft so wenig fortgeschritten ist. Denn fragen wir uns, was in der Entwickelung der neuern Philosophie für die Ethik gethan ist, so wird sich uns bald zeigen, daß dem Begriffe der Wissenschaft wenig Genüge geschehen ist, und daß das bisher intellectuell Errungene mit dem christlichen Princip sich meist im völligen Gegensatz befindet.

Wir gehen hier zunächst auf den Spinozismus zurück, auf diejenige Philosophie, welche so bedeutsam auf die Folgezeit eingewirkt hat, und in der auch wir noch immer geneigt sind die consequenteste Durchführung des Pantheismus zu sehen, da Gott in derselben nur als Substanz bestimmt wird. Wir finden uns dazu um so mehr veranlaßt, als man von der hohen Reinheit dieser Moral, deren Princip die lautere Liebe Gottes sei, geredet, und diese Reinheit der Moral als Consequenz des

Digitized by Google

Syſtems dargeſtellt hat. Da dem Spinoza die unendliche Subſtanz Gott iſt und der Grund aller Dinge (natura naturans), ſo iſt bei ihm allein von einer Freiheit der Gottheit die Rede, inſofern dieſe die letzte ſelbſtſtändige Urſache iſt; doch erſcheint ſie nur als todte Einheit, gegenüber der unendlichen Vielheit der Dinge, da ſie in das ewige Werden nicht einzugreifen vermag. Spinoza verweiſt aus dem Begriffe der göttlichen Freiheit jede Art von Wahl, da das abſolut Vollkommene nur mit Nothwendigkeit in abſoluter Beſtimmtheit ſich entwickeln kann, wie er denn ebenfalls jede Uebertragung des Zweckbegriffes auf die Gottheit als in ſich nichtige Determinationen des Unendlichen ablehnte. So war ihm auch die menſchliche Freiheit, welche die Seele der Ethik iſt, verloren gegangen. Eine freie Selbſtbeſtimmung kennt er nicht, da jede Selbſtbeſtimmung eine ſcheinbare iſt und durch andere Akte determinirt wird. Das unmittelbare Bewußtſein freier Selbſtbeſtimmung führt er auf Selbſttäuſchung zurück, auf die Verwechſelung bloßer Bilder mit wirkſamen Vorſtellungen, von denen nur eine Cauſalität erlangt und erlangen kann. Dieß hebt dann folgerecht jede Zurechnung auf. Hier findet ſich der ſchärfſte Gegenſatz zu dem chriſtlichen Elemente, in welchem mit der entſchiedenen Anerkennung der Perſönlichkeit des Menſchen Freiheit und Zurechnung, und implicite ein beſtimmtes Verhältniß zu dem lebendigen, perſönlichen Gott geſetzt iſt.

Wir wollen keineswegs dem Syſtem des Spinoza die ſittlichen Elemente abſprechen, aber wir können ſie nur in beſchränktem Sinne anerkennen, ſoweit ohne jene Grundbegriffe und bei dem folgenreichen Irrthum Spinoza's, Selbſtthätigkeit an die Stelle der Selbſtbeſtimmung zu ſetzen, Sittlichkeit überhaupt beſtehen kann. Er identifizirt Action mit dem Sittlichen, und das Unſittliche bezieht ſich ihm ausſchließlich auf das Paſſive. Die ſittliche Aufgabe iſt Erkenntniß der Gottheit, Erkenntniß der Subſtanz; und dieſe würde völlig gelöſt, wenn die Subſtanz als ſolche nicht bloß particll, ſondern abſolut umfaßt und erkannt werden würde. Wenn nun Hegel als Princip der Spi-

Digitized by Google

nozistischen Ethik die lautere Liebe Gottes hervorgehoben hat, so ist es allerdings wahr, daß jene sittliche Aufgabe der Erkenntniß der Gottheit auf die Liebe zu derselben zurückgeführt wird, aber ist am Ende nicht diese Liebe eine höher potenzirte Selbstliebe? Der Mensch umfaßt liebend die Gottheit, deren Theil und bestimmte Modifikation er ist; er giebt sich dieser Liebe Gottes hin, macht sich aber dennoch in gewissem Sinne zum Objekte derselben. Dennoch ruht hierin der Glanzpunkt der Spinozistischen Ethik, daß dieselbe darein vorzugsweise die sittliche Thätigkeit setzt, von allem Selbstischen abzusehen und hinausgehend über die Engherzigkeit selbstischer Thätigkeiten und Zwecke die Liebe zu dem Ewigen festzuhalten. So tief und wahr dieß gedacht ist, so erbleicht doch der Glanz solcher Liebe durch die ihr gegebene Beziehung und wird dadurch unwahr. Dasjenige aber, was wahr ist in jener Gedankenreihe, findet erst in der christlichen Ethik, in welcher die freie Selbstbestimmung das Bewegende und die Liebe zu Gott in Christo das Ziel ist, seine Verwirklichung.

Wir wenden uns jetzt in unserer Erörterung, da wir später auf Leibnitz zurückkommen werden, zu Kant, in welchem die Tendenz der neuern Philosophie hervortritt. Was das Princip der Kantischen Ethik, den kategorischen Imperativ betrifft, so wird die Leerheit desselben dem christlichen Principe gegenüber recht klar und augenscheinlich, und muß schneidend und zurückstoßend einwirken. Kant bemühte sich eine Formel für unser Handeln ohne Rücksicht auf einen Zweck aufzufinden, weßhalb seine Ethik nothwendig eine formale werden mußte. Er war der irrigen Meinung, daß der Wille, sofern er durch die bloße Form bestimmt werde, nicht durch das Gesetz der Causalität bedingt und daher frei sei. Aber anstatt daß Kant auf diese Weise die Freiheit gesichert hätte, verschwand sie ihm wider seinen Willen aus seinem System, wenn auch nicht dem Namen nach, und mußte zugleich von allem demjenigen bedroht werden, was den kategorischen Imperativ als nichtig erscheinen ließ. Sein allgemeines Gesetz und seine transscendentale

Digitized by Google

Freiheit liegen nicht ſowohl über jede Cauſalität hinaus, als daß beide nur von ihm erfunden ſind, ohne irgend genügend begründet zu ſeyn. Zur Unſterblichkeit der Seele gelangt er auf keinem andern Wege, als weil dieſelbe ihm die Bedingung der Möglichkeit des höchſten Gutes iſt, und ebenfalls vermag er nur auf praktiſchem Umwege zu der Idee Gottes zu gelangen, welche ihm als Poſtulat der praktiſchen Vernunft gilt. Bei einer Sittenlehre wie die Kantiſche, deren Princip durchaus formal iſt, iſt nicht einzuſehen, wie ſie Objekte der Anwendung gewinnen ſoll, zumal da jede höhere Grundlage fehlt und nach Kant dem Menſchen die Ueberzeugung vom Seyn des Ueberſinnlichen allein aus der Analyſis des ſittlichen Bewußtſeins entſteht.

So wie wir oben hervorhoben, daß auf chriſtlichem Gebiete die ganze Dogmatik die Vorausſetzung und die Grundlage der Ethik iſt, ſo nehmen wir dagegen bei Kant wahr, daß das umgekehrte Verhältniß Statt finden ſoll, und daß er mühſam durch die Moral zu den erſten Grundüberzeugungen der Religion gelangt. Die Religion hört auf, ſelbſtſtändig zu ſein, und wird abhängig vom ſittlichen Bewußtſein, da umgekehrt dieſes naturgemäß aus dem religiöſen Bewußtſein erwächſt. Kein Wunder daher, daß in derjenigen Periode, in welcher die Kantiſche Philoſophie einen weit verbreiteten Einfluß auf die Theologie gewann, Dogmatik und Ethik ihres poſitiven Inhalts beraubt wurden, um dafür ein Moralſyſtem an die Stelle zu ſetzen, welches ächt pelagianiſch Erkenntniß des Sittlichen und Kraft zum Guten aus dem Menſchen ſelbſt ableitete. Das reine Sollen ſollte den Menſchen von jedem göttlichen Einfluß emancipiren; jede mögliche Einwirkung Gottes auf den Menſchen ward ſorgfältig abgeſchnitten, damit aus dem Menſchen ſelbſt die Erfüllung des Sittengeſetzes hervorgehe und er ſein Geſetz, nicht das Geſetz Gottes, erfülle. Kant iſt beſorgt, daß die Beſtimmung aus ſich heraus dem Menſchen geſchmälert werde, wenn der Wille Gottes als ein zu Vollziehendes ihm gegenübertritt; für Gott bleibt im Verhältniß zu dem

Digitized by Google

Menſchen nur die Stellung eines Vergelters übrig, da jede innere Beziehung unſeres Lebens zu ihm ausgeſchloſſen iſt, und dieſe Stellung wird dadurch bedingt, weil Kant eine genaue Uebereinſtimmung zwiſchen Glückſeligkeit und Tugend annehmen zu müſſen glaubte. Daher werden wir gewiß nicht Unrecht haben, wenn wir bei aller Anerkennung des großartigen Einfluſſes, welchen Kant, den geiſtigen Erneuerungsproceß ſeiner Zeit bedingend, auf jede ſpätere Entwickelung der Philoſophie geübt hat, innerhalb des ethiſchen Gebietes bei ihm die größte Armuth finden. Die Verklärung des Selbſtiſchen hat keinen Raum in ſeinem Syſtem, da die Liebe Gottes dem Princip nach ausgeſchloſſen iſt. Leider hatte ſich Kant durch ſeine Theorie der Erkenntniß jeder Einwirkung der chriſtlichen Offenbarung auch im Ethiſchen entzogen, obwohl die Anerkennung des radikalen Böſen und die Annahme des Kampfes des guten und böſen Princips im Menſchen wichtige Momente für die Entwickelung und Aneignung chriſtlicher Ideen in ihm hätten werden können.

Auch in Fichte nahm die philoſophiſche Ethik keine andre Stellung zur chriſtlichen auf Offenbarung ruhenden ein. Die Vernunft wird nach ihm concret in dem Ich, und die ganze äußere und innere Welt iſt abhängig von demſelben, das Ich aber nicht abhängig von irgend Etwas. Das Objektive erhält nur Realität durch das Subjektive; an und für ſich hat es kein Seyn; ſondern erhält es erſt durch das Subjektive. Zwar iſt Fichte's Meinung keineswegs, daß dem Individuum abſolute Selbſtſtändigkeit zukomme, ſondern der Vernunft im Ich überhaupt, aber dennoch iſt der Subjektivismus, da das Ich zum Princip aller Dinge gemacht wird, auf die Spitze getrieben. Der perſönliche Gott tritt vor der Selbſtſtändigkeit des Ichs zurück, da in dieſem die Welt ruht und Gott folgerecht ſeine Beſtimmung und ſein Seyn durch dieſes erhält. Die ſittliche Aufgabe iſt, das Nicht-Ich durch das Ich zu beſtimmen, aber der Wille des Ichs ſteht in keinem Verhältniß zu dem göttlichen Willen, wird weder von demſelben beſtimmend

Digitized by Google

berührt, noch viel weniger erscheint er als Zielpunkt des sittlichen Strebens. Vereinigung des Naturtriebes und des höheren Triebes, welcher nach Kantischer Auffassung durch kein Objekt bestimmt wird, soll angestrebt werden; aber dennoch werden andererseits Objekte des reinen Triebes in kirchlicher, bürgerlicher und geselliger Beziehung aufgestellt, wodurch die objektlose transscendentale Freiheit ihr Charakteristisches verlieren mußte. Auch werden diese Objekte des sittlichen Strebens, von Schleiermacher als sittliche Güter bezeichnet, ganz äußerlich abgeleitet und an einander gereiht. Da der lebendige persönliche Gott mit der objektiven Offenbarung seines heiligen Willens nicht anerkannt und begriffen war, so konnte der Wille dieses persönlichen Gottes auch nicht zum Princip des menschlichen erhoben werden, so daß hierin nicht minder, wie in der absoluten Ueberhebung des Ichs, ein das Christliche Ausschließendes liegen mußte. Es gilt dieß insbesondre von der scharfen Hervorhebung des Ichs in Fichte's erstem unentwickelten Systeme. Kaum bedarf es indeß einer Erwähnung, daß damit nicht die lebendige Religiösität und die tiefe Frömmigkeit, welche Fichte's Schriften, besonders die späteren durchdringt, verkannt und in Abrede gestellt werden soll, da wir vielmehr die Ueberzeugung haben, daß Fichte ganz geeignet gewesen wäre, umgestaltend auf die Theologie einzuwirken, wenn ihm eine längere Entwickelungszeit vergönnt gewesen wäre.

Schleiermachers Grundlinien einer Kritik aller bisherigen Sittenlehre haben unstreitig dadurch Epoche gemacht, daß sie das Ungenügende der philosophischen Ethik als Wissenschaft in Hinsicht auf Inhalt, Form und Methode zum allgemeineren Bewußtsein brachten. Alle spätere Kritik der verschiedenen Moralprincipien ist von ihm ausgegangen und mannigfach bedingt worden, so daß er ohne Zweifel die Bahn zu einer wissenschaftlichen Behandlung der Ethik gebrochen hat. Seine in der Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vorträge bezeugen zugleich sein Bestrebeu und sein fortgesetztes Ringen, für die philosophische Ethik eine wissenschaftliche Begründung zu gewinnen.

Seine im J. 1819 in der Akademie der Wissenschaften gehaltene Vorlesung: „über die wissenschaftliche Behandlung des Tugendbegriffs“ sucht mit vollem Rechte demselben die Einheit zu vindiciren, während die 1824 dort gegebene Abhandlung: „über die wissenschaftliche Behandlung des Pflichtbegriffs“ diesem die Mannigfaltigkeit zuweist. So dankenswerth und trefflich diese und die 1827 und 1830 mitgetheilten Erörterungen „über den Begriff des höchsten Gutes“ sind, so waren es doch immer nur Grundrisse zum positiven Aufbau der Wissenschaft, mehr andeutend und den Weg bahnend, als streng systematisirend. Das Ganze seiner Construktion der philosophischen Ethik konnte daraus nicht überschaut, wohl aber im Einzelnen divinirt werden.

Fragen wir nun, nachdem aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse sein Entwurf eines Systems der Sittenlehre herausgegeben ist: wie verhält sich dieses System zur christlichen Ethik; so zeigt uns schon die Stellung der Ethik als Wissenschaft parallel mit der Physik, und das Nebenordnen der Geschichtskunde, die ihm das Erkennen des Daseins der Vernunft ist bei der Ethik, welche das Erkennen des Wesens der Vernunft ist, daß die Ethik bloß als Schlüssel gebraucht wird, den erfahrungsmäßigen Ausdruck des endlichen Seins, sofern es Vernunft ist, zu verstehen, so wie sie an und für sich nur der beschauliche Ausdruck desselben Seins ist. Somit ist aber die Ethik in das Gebiet des rein endlichen vernunftmäßigen Seins hinabgezogen; die Beziehung auf das Unendliche, auf das Absolute besteht in der Identität der Vernunft mit der Totalität des Realen. Die absolut schöpferische Thätigkeit Gottes, welche das Christenthum als ein Schaffen aus Nichts begreift, ist absolut ausgeschlossen. Es ist von keiner Entgegensetzung Gottes den Menschen gegenüber die Rede und so auch nicht von einer Entgegensetzung des göttlichen und menschlichen Willens, um den menschlichen zu realisiren. Sittlich ist nach Schleier-
macher das zur Natur Werden der Vernunft. Die Identität
Natur und Vernunft liegt der Voraussetzung nach dabei

zum Grunde und die Vollendung der Sittlichkeit muß ihm daher ſein, wenn beide gegenſeitig organiſch durchdrungen ſind.

Abgeſehen ſelbſt davon, daß Schleiermacher nirgends eine Entwickelung dieſer beiden Grundbegriffe: Natur und Vernunft gegeben hat, worauf doch die Baſis der von ihm aufgeſtellten Ethik ruht, und daß es daher dahin geſtellt bleiben muß, wie Schleiermacher dieſe beiden Begriffe an ſich und in ihrer Relation zu dem Begriffe Gottes faßte, in wie weit er daher denſelben als Subſtanz und in wie weit er ihn als Geiſt und Subjekt beſtimmte: ſo iſt doch dadurch die Differenz der Schleiermacherſchen philoſophiſchen Ethik mit der chriſtlichen eine ſo abſolute, daß der Gegenſatz von Gut und Böſe aus der Ethik hinausgewieſen wird. Alles Sittliche iſt bei Schleiermacher immer nur im Werden begriffen, ſo wie alles ethiſche Wiſſen ihm Ausdruck des immer ſchon angefangenen, aber nie vollendeten Naturwerdens der Vernunft iſt. Der Zwieſpalt im innern Leben des Menſchen und die durch das Losreißen des menſchlichen Willens von dem göttlichen verurſachte Unſeligkeit kann weder eine Anerkennung ihres Vorhandenſeins, noch einen Verſuch der Vermittelung und der Verſöhnung finden. Es kommt allein darauf an, worin zugleich das Höchſte der ethiſchen Aufgaben von Schleiermacher geſetzt iſt, daß das Sein oder die Natur von der Vernunft durchdrungen ſei, und daß wiederum die Vernunft als ſeiend, als zur Natur geworden, ſich darſtelle, ſo daß, da zwiſchen Natur und Vernunft qualitativ kein Unterſchied iſt, beide ſich gegenſeitig zu beſitzen beſtimmt ſind. Abhängig erſcheint hier Schleiermacher ſowohl von Fichte als von Schelling, welcher Letztere die ganz abſolut vollkommene In-Eins Bildung des Realen und Idealen ausgeſprochen hatte. Auch der Begriff der Heiligung, welcher der chriſtlichen Ethik weſentlich und eigenthümlich iſt, kann auf dieſe Weiſe nicht anerkannt werden, geſchweige denn eine richtige Stellung erhalten. Statt deſſen handelt es ſich bei Schleiermacher darum, wie die ethiſche Erkenntniß, ein Produkt der Vernunftthätigkeit, ſich realiſire und in das Sein übergehe, nicht als ein

Digitized by Google

Individuelles, ſondern als ein Gemeinſames, entſprechend der Vernunftthätigkeit an und für ſich.

Die Wiſſenſchaft der reinen Idee, welche das reine ſubſtantielle Denken ausmacht, trägt das Weſen der Dinge nach Hegel in ſich. Die Idee an und für ſich und in ihrem Andersſein iſt die Welt des Geiſtes und der Natur; die Lehre von der Immanenz Gottes in der Welt wird zu ihrer höchſten Potenz erhoben, indem Gott nicht bloß als Subſtanz geſetzt, ſondern in der lebendigen Durchdringung der Idee und ihrer konkreten Erſcheinung als das Abſolute, als abſoluter Geiſt begriffen wird. Inſofern muß allerdings zugegeben werden, daß über die Immanenz Gottes in der Welt hinausgegangen wird, als dieſer zugleich als Subjekt geſetzt wird. Aber da in der Logik der Begriff deſſelben ſich entwickelt und abwickelt, werden die endlichen Kategorieen zu abſoluten erhoben und der Inhalt Gottes reducirt ſich auf die Beſtimmtheit der Welt im Bewußtſein, ſo daß dennoch bei der nur anders modificirten Immanenz Gottes in der Welt ſtehen geblieben wird. Das Syſtem erkennt keine Disjunktion Gottes und der Welt, weßhalb ihm auch der Anfangspunkt aller wahrhaft chriſtlichen Philoſophie fehlt, der Begriff eines rein ſchaffenden Gottes, welcher keineswegs durch die Einheit des Seins und Denkens Gottes und der Welt erſetzt werden kann. Gott als Urſache der Welt iſt demſelben fremd, ſo ſehr es ſonſt chriſtliche Dogmen durch dialektiſche Entwickelung ihres ſpekulativen Gehaltes aufzunehmen verſucht hat. Gott findet erſt das Bewußtſein ſeiner ſelbſt in dem dialektiſchen Denkproceſſe der Individuen, nicht als ſolcher, aber in ſofern ſie die Gattung conſtituiren. Das Selbſtbewußtſein Gottes kommt mithin nur durch das Weltbewußtſein zu Stande. Statt daß der lebendige Gott der Creatur gegenwärtig und unmittelbar nahe iſt, trägt ſie ihr Theil dazu bei, daß er ſich in dem Endlichen weiß. Wo aber das creatürliche Ich mit dem Selbſtbewußtſein Gottes zuſammenfällt, da fällt jede mehr als äußerliche Berührung und Einwirkung der Offenbarung auf das Syſtem hinweg.

Digitized by Google

Zugleich iſt die Möglichkeit einer Begründung der Ethik aufgehoben, da das Göttliche und Menſchliche identificirt wird, und der göttliche Wille nicht als der beſtimmende, nicht als ein von dem menſchlichen Willen zu realiſirender angeſehen werden kann, da der abſolute Geiſt ſich ſeiner ſelbſt entäußert, erſt in und durch die Individuen Perſönlichkeit erlangt, aber zugleich erſt in der Totalität aller zum Wiſſen von ſich, zum Selbſtbewußtſein kommt. Die Sittlichkeit iſt Hegeln in dieſer Beziehung die Vollendung des objektiven Geiſtes; ſie iſt die Freiheit als der allgemein vernünftige Wille, wie er in dem reinen Gedanken der einzelnen Subjektivität ſein Wiſſen von ſich hat. Das Anzuſtrebende iſt alſo nichts Anderes als das logiſch Allgemeine, das in der Idee an und für ſich vermittelt wird und zum Bewußtſein kommt. Die ſittliche Aufgabe beſteht in dieſer Uebereinſtimmung und in dieſer Unterwerfung unter das Allgemeine. Daraus erklärt ſich das Beſtreben Hegels, zu zeigen, daß der ſubjektive Wille in ſeiner Abſtraktion für ſich ein Nichtiges ſei und weſentlich nur in der Identität mit dem allgemeinen Willen volle Wahrheit und Realität habe.

Damit aber werden wir zu der Frage hingeführt, wie ſich bei ſolcher Auffaſſung der ſittlichen Aufgabe jenes Syſtem zu der innern Zerriſſenheit des Menſchen, zu dem tiefen Zwieſpalte, welcher ſich durch die Menſchheit zieht, zu der Sünde als der Trennung von Gott verhalte, und ob nicht vielmehr darin ſchon eine Negation der Sünde liege, und der Begriff derſelben in dem Syſteme gar nicht zuläſſig ſei. Es iſt bekannt, wie energiſch Hegel ſich gegen diejenigen erklärte, welche der Identitäts-Philoſophie vorwarfen, daß nach ihr auch Gut und Böſe gleich ſei. Das Böſe hebt er auf das Beſtimmteſte als Entzweiung hervor. Aber dieſe Entzweiung iſt nicht Trennung von dem heiligen Willen eines freien lebendigen Gottes, deſſen Wille den Willen ſeiner Creatur bedingt, ſondern das Böſe iſt Hegeln die reine Reflexion der Subjektivität in ſich gegen das Objektive und Allgemeine. Dadurch wird der ſcharfe Gegenſatz des Guten und Böſen geſchwächt, und, herabgezogen in die

Digitized by Google

Entgegensetzung des Subjektiven und Objektiven, nothwendig alterirt. Wahres liegt zwar bei dieser Fassung darin, daß die Sünde in dem Fürsichsein des endlichen Wesens besteht, welches sich dadurch von Gott und dessen Willen lossagt, ganz etwas Anderes ist es aber, wenn das Fürsichsein des Individuums dem allgemeinen Willen entgegengesetzt wird, wie er in dem reinen Gedanken sein Wissen von sich hat. Hier zerfallen völlig die Begriffe der Sünde und des Schuldbewußtseins, womit auch der Begriff der Heiligung entfernt ist. Wollte man dennoch innerhalb des Systems diesen festhalten, so wäre die Heiligung etwa die Arbeit des absoluten Geistes in der Masse der Individuen, zu dem sich in ihnen Wissen zu gelangen.

Haben wir somit gesehen, daß im Gebiet der Philosophie die Construktion des Sittlichen und die Begründung der Ethik stets abhängig ist von dem, was das System als höchstes Wissen setzt; so hat sich uns zugleich ergeben, daß bis jetzt eine andere Begründung der Ethik nicht zu Stande kommen konnte als eine solche, welche sich negirend gegen die Grundbasis der christlichen Ethik verhält und dadurch den Charakter einer Ethik überhaupt gefährdet oder aufhebt. Es ist damit nicht eine Grunddifferenz zwischen der sogenannten natürlichen Moral und der christlichen gemeint, über welche früher wohl hin und her gestritten worden ist, da doch von einer natürlichen Moral überhaupt bloß im populären Sprachgebrauch die Rede sein kann. Die wissenschaftliche Betrachtungsweise hat es mit derjenigen Moral zu thun, welche, obwohl ihre Grundelemente aus der sittlichen Natur des Menschen gewonnen sind, doch durch philosophische Vermittelung eine strengwissenschaftliche geworden ist. Dieser steht der Name einer philosophischen Ethik zu, nicht aber einer sogenannten natürlichen Moral. Diese letztere hat für ihr willkührlich zusammengelesenes und synthetisch aus einzelnen sittlichen Zügen gebildetes Ideal insgemein eine Wahrheit und eine Realität in Anspruch genommen, welche es durchaus nicht besitzt. Darauf also können wir uns hier nicht einlassen, wie weit eine solche natürliche Moral in dem Sinne, in wel-

Digitized by Google

chem sie lange Zeit eine weit verbreitete Annahme gefunden hat und theilweise noch jetzt findet, und bei welcher man sich insgemein sehr behaglich freute, nicht nöthig zu haben, einen absoluten Unterschied zwischen dieser natürlichen Moral und der christlichen zu statuiren, Elemente des Wahren in sich enthalte, oder nicht. Das Richtige liegt allein darin, daß sowohl die philosophische als auch die christliche Ethik sich auf die sittliche Natur des Menschen beziehen, und daß die sogenannte natürliche Moral, welche lange genug mit der philosophischen identificirt wird, ihre besten Kräfte aus dem christlichen Elemente unbewußt entnahm, dessen Einfluß sie sich nicht entziehen konnte.

Soweit wir die Entwickelung der philosophischen Ethik verfolgt haben, erkannten wir den Gegensatz, in welchem sie sich zur christlichen befand. Das bloß formale Princip der Kantischen Ethik, das absolute Bestimmen des Nicht-Ichs durch das Ich, das Postulat einer gegenseitigen Durchdringung der Vernunft und der Natur in Schleiermacherscher Weise, das logisch Allgemeine des substantiellen Geistes in seiner nothwendigen Abwickelung werden nimmer sich in Vereinigung bringen lassen mit dem Princip der christlichen Ethik, die einen persönlichen Gott kennt und einen göttlichen Willen, welcher nicht zurückzuführen ist auf einen Subjektivismus, welcher Art er auch sei, oder auf die Objektivität einer unpersönlichen Vernunft, sondern welcher, den menschlichen Willen bedingend, als Norm und Regulativ in denselben aufgenommen werden soll.

Die christliche Ethik setzt von vorne herein den innigsten Zusammenhang zwischen dem religiösen Glauben und der Sittlichkeit, da das Princip der Offenbarung dasjenige der christlichen Ethik ist. Die innigste Durchdringung des ethischen und des religiösen Elementes wird dadurch bedingt. Der persönliche lebendige Gott hat sich als solcher offenbaret, und im Glauben wird die Erkenntniß desselben vermittelt. Es ist dieß kein subjektives Innewerden Gottes, noch irgend ein Aneignen desselben in der Vernunft oder im Gewissen, sondern es ist das Auf-

Digitized by Google

nehmen eines Gegebenen, einer positiven Wahrheit, welche vermittelst der offenbarenden Thätigkeit Gottes von Außen an den Menschen herantritt und in eben dem Maaße eine Anerkennung fordert, als dieß für die Offenbarung Gottes im Innern des Menschen, und in der Schöpfung des sich offenbarenden und sich verbergenden Gottes irgend in Anspruch genommen werden kann. Mit dieser Aneignung des Positiven ist kein Widerspruch gesetzt an und für sich mit der Offenbarung in Vernunft, Gewissen und Schöpfung im Allgemeinen, sondern da der Inhalt der Offenbarung als ein absolut Jenseitiges nicht Produkt einer schaffenden Thätigkeit des Menschen ist, so ist derselbe dazu bestimmt das subjektive Innewerden Gottes wahrhaft zu begründen, weiter zu führen und zu vollenden. Die Vernunft hat die Wahrheit der Offenbarung zu begreifen und wird darin sich ihrer selbst am tiefsten bewußt. Diese Art des Erkennens ist die bedeutsamste Kritik des Erkenntniß-Vermögens.

Mit der Offenbarung eines persönlichen lebendigen Gottes ist implicite die Offenbarung seines Willens gesetzt. Hier gelangt die christliche Ethik auf das Einfachste zu dem Begriffe des Guten, da der geoffenbarte göttliche Wille, welcher das Sollen für den Menschen enthält, die alleinige Quelle des Guten ist. Der göttliche Wille schließt die Idee des Guten in sich, und in nothwendiger Folgerichtigkeit muß der göttliche Wille Princip des menschlichen werden, und er kann es werden, da derselbe persönliche lebendige Gott, der seinen Willen an die Menschen geoffenbaret, diese auch ins Dasein gerufen hat, welche, da wir die göttliche Thätigkeit in Beziehung auf die Schöpfung und Erlösung nicht getrennt denken dürfen, an und für sich fähig sein müssen, diese Offenbarung des göttlichen Willens in sich aufzunehmen und die erkannte Wahrheit zu verwirklichen. Diese Offenbarung seines Willens ist eben sowohl eine freie That Gottes, als die Schöpfung und die mit derselben nothwendig zusammen geordnete Erlösung. Freiheit und Nothwendigkeit durchdringen sich in dem persönlichen Gott, sein Wesen ist die höhere Einheit beider. Die jedesmalige Be-

Digitized by Google

ſtimmtheit des göttlichen Willens liegt in ſeinem Weſen, er iſt abſolut frei, das Nothwendige in ihm gehört ſeiner Heiligkeit und Liebe an. Redet man von einer Beſchränkung ſeiner Freiheit, ſo wird dieſe durch ſein Weſen bedingt und hört ſomit auf Beſchränkung zu ſein.

Derſelbe freie perſönliche Gott hat durch den Akt eines abſoluten Schaffens die Welt ins Daſein gerufen, nicht als ein Lebloſes, Nothwendiges und Unfreies, ſondern als ein Werk ſeiner Hände, in welchem eine Fülle freier Urſachen thätig iſt; er hat den Menſchen nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen und die Freiheit auf ihn übertragen. Die chriſtliche Ethik leitet daher den Begriff der Freiheit, deſſen die philoſophiſche Ethik bisher nicht Herr zu werden vermochte, aus der Freiheit des perſönlichen Gottes und aus dem Erſchaffenſein nach ſeinem Bilde ab. Mit dem Begriffe der Freiheit hängt nothwendig der Begriff der Zurechnung zuſammen, welchen die Offenbarung in ihren Geboten und Verboten ſtets vorausſetzt, da der heilige Gott ſeinen Menſchen die Befähigung ſein Gebot zu erfüllen ſchaffend ſelbſt gegeben hat. Da, wo der göttliche Wille nicht Princip des menſchlichen iſt, wo ein Fürſichſein des Menſchen ſich bildet, deſſen ganzes Leben in allen ſeinen Einzelheiten mit dem göttlichen innig verbunden ſein und in der Einheit mit dieſem ſeine Wahrheit und ſeine Kraft haben ſoll, herrſcht die Sünde und es entwickelt ſich das Schuldbewußtſein. In dieſem Sinne faßt die Schrift das Böſe als qualitativ verſchieden von dem Guten, als dem göttlichen Willen auf. Denn da die chriſtlichen Begriffe der Sühnung und Erlöſung auf dem geſchärften Bewußtſein der Sünde und Schuld beruhen und dieſe die eigenthümlich chriſtlichen Vorausſetzungen ſind, welche das Kommen des Erlöſers in die Welt bedingten, ſo iſt die chriſtliche Ethik auch weit entfernt etwa nur einen quantitativen Unterſchied anzunehmen und das Böſe als ein Nochnichtſein des Guten aufzufaſſen. Durch dieſe Modifikation der Auffaſſung würde das Weſen des Böſen bedeutend alterirt und ſeine abſolute Differenz mit dem göttlichen Willen

Digitized by Google

aufgehoben werden. In der Anerkennung der Sünde, als des Widerspruchs des menschlichen Willens wider den göttlichen, liegt die Nothwendigkeit denselben zu überwinden und aufzulösen, um aufs Neue der Einigung mit dem göttlichen Willen bewußt zu werden. Denn dem creatürlichen Ich, welches mit dem heiligen Willen des persönlichen Gottes in Conflikt getreten ist, wohnt das Verlangen inne, versöhnt zu werden mit Gott, da das Gefühl der absoluten Abhängigkeit bei der Auflösung des sittlichen Bandes ihn durch den religiösen Glauben mit demselben verbindet. Es sehnet sich die menschliche noch nicht wiedergeborne Natur um ihres Abfalls von ihrem Schöpfer willen nach Erlösung und nach Versöhnung.

Die Wahrheit des Christenthums zeigt sich hauptsächlich in seinem Verhältniß zur menschlichen Natur, da es vermag diese tiefsten Bedürfnisse derselben zu erfüllen, das Menschliche mit dem Göttlichen ganz zu durchdringen und Beides in einander zu bilden, um eine vollkommene Harmonie beider zu erreichen. Wird nun innerhalb der christlichen Ethik der Begriff des Guten der Begriff des göttlichen Willens sein, so hat die Wissenschaft der christlichen Ethik noch die andre Aufgabe zu lösen, in welchem Verhältniß dieser göttliche Wille zu dem menschlichen stehe. Die Lösung dieser Frage, auf jedem andern Gebiete so schwierig, ergiebt sich in diesem aus der innigen Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo. Der Vater und der Sohn in der Einheit ihres Wesens sind die Quelle des göttlichen Lebens, das von ihnen ausströmt und zu ihnen führt. Gott war in Christo; damit ist nicht nur der specifische Gehalt der christlichen Erkenntniß, sondern auch des christlichen Lebens gegeben. In dem Sohne geht uns der Vater auf, und der göttliche Wille wird uns in seiner konkreten Verwirklichung in der Person Christi geoffenbaret, so daß das Leben des Erlösers das sittliche Ideal und die Norm für das unsrige wird, da in ihm die Erkenntniß und Erfüllung dessen, was die Menschheit erreichen soll, gegeben ist. Der Wille seines Vaters war Princip des seinigen, und so bildet die mensch-

liche Natur des Erlöſers das Moment, aus welchem die Möglichkeit und die Wirklichkeit einer gleichen Aneignung des göttlichen Willens abzuleiten und nachzuweiſen iſt. Nur etwa ein Gradunterſchied des ethiſchen Lebens könnte hier in Beziehung auf die Perſon Chriſti zugegeben werden; ein realer Unterſchied im Weſen Chriſti ſeiner menſchlichen Seite nach findet zwiſchen ihm und der Menſchheit nicht Statt.

Nach dem Allen wird die chriſtliche Ethik das ſündloſe Leben des Erlöſers zu ihrem Mittelpunkte zu machen haben, weil daſſelbe gerade durch ſeine Sündloſigkeit den in der Menſchheit herrſchenden Zwieſpalt aufhebt und das ſtetige ungetrübte Einsſein mit Gott zur Anſchauung bringt. Soll nun auf gleiche Weiſe in allen Menſchen der ſelbſtiſche Wille aufhören und Eins werden mit dem Göttlichen, ſo kann dieß allein erreicht werden durch die Lebensgemeinſchaft mit demjenigen, deſſen ganzes Leben ununterbrochen in ſeinem Vater ruhte. Dieſes Einsſein mit Chriſto trägt in ſich die Erreichung des ſittlichen Zieles, welches der Chriſt anzuſtreben hat. Je lebendiger die Gemeinſchaft mit Chriſto iſt, deſto mehr verwirklicht ſich dann jenes Einsſein mit dem Erlöſer, von welchem ſein Apoſtel, der ſolches innerlich erfahren hatte, bezeugte, daß nun nicht er mehr lebe, nicht er, in welchem das ſelbſtiſche Weſen von der Quelle alles Lebens ſich entfremde und ſcheide, ſondern daß Chriſtus in ihm lebe, in deſſen Liebe das Selbſtiſche erſterbe, um zum neuen Leben in Gott aufzuerſtehen.

Dieß führt uns nun zu der Anerkennung, daß es ſich in der chriſtlichen Ethik nicht mehr um ein formales Sittengeſetz handelt, ſondern um die lebendige konkrete Wahrheit, welche in der Perſönlichkeit Chriſti ihre Realität hat. Das Geſetz iſt als ſolches aufgehoben, aber an die Stelle deſſelben iſt die Perſon des Erlöſers getreten, welche, da ſie das Ideal des ſittlichen Lebens als ein hiſtoriſch Gewordenes, als ein Faktum in ſich ſchließt, abſolut egomirend iſt, aber nicht in geſetzlicher Weiſe, ſondern durch die Vermittelung der Hingabe des Lebens im Glauben an ihn, wodurch dann in dem Maaße, in

Digitized by Google

welchem der Menſch den Erlöſer aufnimmt, dieſer eine Geſtalt in ihm gewinnen kann. Daraus entſpringt nothwendiger Weiſe ein neues Verhältniß zu Gott, ſo daß wir wieder auf die Betrachtung der höheren Einheit zurückgeführt werden, in welcher das ſittliche Bewußtſein des Chriſten mit dem perſönlichen Gott ſteht. Denn dieſes kann ſich unmöglich dabei negativ verhalten, wenn die Schrift bezeugt, daß in Chriſto die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, daß in ihm der Glanz ſeiner Herrlichkeit und das Ebenbild ſeines Weſens ſei; es erfährt an ſich die Wahrheit dieſer Ausſprüche, da die Erkenntniß des Sohnes die Erkenntniß des Vaters bringt, ſo wie überhaupt das Weſen des Vaters nur in dem Weſen des Sohnes ſich offenbart und genügend erkannt werden kann.

Es begreift ſich auf dieſe Weiſe, wie der Erlöſer in ſeiner Bergpredigt jenes ſittliche Ideal und die damit verbundene Anforderung aufſtellen konnte, vollkommen zu ſein, wie der Vater im Himmel. Dieß ſittliche Ideal tritt uns in ihm ſelbſt als ein wirkliches, als ein vollendetes entgegen; in dem Weſen ſeiner Liebe erkennen wir, daß Gottes Weſen die Liebe iſt; in ſeiner Sündloſigkeit iſt uns die Heiligkeit Gottes nicht nur als ein Erkennbares und als ein Begreifliches gegeben, ſondern auch als ein Thatſächliches, als ein im Leben eines heiligen Menſchen Verwirklichtes. So iſt in ihm die Menſchheit entſündigt, die Macht der Sünde innerhalb des ſündlichen Geſammtlebens der Menſchheit gebrochen und die Verwirklichung des Reiches Gottes für immer begründet. Wie die Liebe das Weſen Gottes iſt, ſo iſt ſie auch das Geſetz im Reiche Gottes, an welchem Theil zu nehmen von der Lebensgemeinſchaft mit Chriſto abhängt. Dieſe Liebe als Geſetz im Reiche Gottes betrachtet, verliert indeſſen den Charakter des Geſetzlichen, ſie wird zur unerläßlichen Lebensbedingung deſſelben, und iſt weſentlich das Leben in der Gemeinſchaft mit Chriſto, ſo daß in dieſem Sinne die Liebe als die Erfüllung des Geſetzes zu betrachten iſt.

Haben wir in dem Vorſtehenden die Verſchiedenheit des

göttlichen und menschlichen Willens an sich, ehe dieselben zu einer höhern Einheit vermittelt sind, anerkannt und gezeigt, daß in der christlichen Ethik der göttliche Wille in Christo als Objekt des menschlichen Willens zu fassen ist; so wird es sich noch fragen, auf welche Weise wir uns den Uebergang des göttlichen Willens in den menschlichen durch die im Glauben an Christum vermittelte Lebensgemeinschaft zu denken haben; ob wir nämlich den Akt dieser vermittelten Lebensgemeinschaft, welcher zugleich eine sittliche That ist, auf den Menschen, und auf seine Kraft und sein Vermögen zurückführen oder ob auch diese That seines innern Lebens auf die göttliche Ursächlichkeit zu beziehen sei. In dem Reiche Gottes muß Alles, was ihm angehört, von seinem Wirken ausgehen; darin beruhet die Eigenthümlichkeit des christlichen Dogma, daß es bei dem strengsten Festhalten der kreatürlichen Freiheit dennoch in Gott, in welchem es die Quelle alles wahren Lebens anerkennt, die Vermittlung der Heiligung setzt. Hat sich bisher die Construktion der philosophischen Ethik genöthigt gesehen, Alles auf die Selbstthätigkeit des Menschen zu basiren; so erkennt im scharfen Gegensatze dazu die christliche Ethik den heiligen Geist als das heiligende Lebensprincip an, welcher, wie er in alle Wahrheit leitet, so auch das gläubige Aufnehmen der Erlösung und Versöhnung durch Christum bedingt. Wollten wir mit einander den Glauben zerlegen, so werden wir ihn sowohl als Akt der Erkenntniß wie als sittlichen Willens-Akt zu betrachten haben, da nur aus der Vereinigung beider das Aneignen des Heiles in Christo hervorgeht. Den Glauben in dieser doppelten Genesis betrachtet, kann kein Mensch durch sich selbst und durch eigene Kraft erlangen, sondern er ist allein Gabe und Kraft des heiligen Geistes. Hat die Philosophie in einer bekannten Periode ihrer Entwicklung die Erhebung zur unbeschränkten Selbstthätigkeit als ein sittliches Ziel vor Augen gestellt, und dadurch die menschliche Selbstüberhebung nothwendig eingeleitet, so demüthigt dagegen das Evangelium den Menschen, da nach demselben die Selbstthätigkeit des Menschen erst in Gott ihre hö-

Digitized by Google

here Berechtigung und ihre Wahrheit empfängt, auch das Evangelium alles höhere Leben, alles wahrhaft Sittliche, das der Mensch von Natur nicht hat, von des heiligen Geistes Licht und Kraft ableitet, so daß von diesem sowohl die Erkenntniß erleuchtet als auch die Kraft des Willens geheiligt wird.

Das Wirken des heiligen Geistes ist ein allgemeines, und jedes wahre Glied der Gemeinde des Herrn muß dasselbe nothwendig erfahren. Diese Theilnahme an den Wirkungen des heiligen Geistes hängt von der lebendigen Lebensgemeinschaft mit Gott und Christo ab; in ihr empfängt der Mensch auch die Gabe des heiligen Geistes zur Heiligung, so daß er die helfende und erlösende Kraft desselben in den Hemmungen und in den Hindernissen bei der Vollbringung des Guten erfährt. Der göttliche Wille wird auf diese Weise durch die Mitwirkung seines Geistes Prinzip des menschlichen, wodurch sich die Aufgabe der Ethik verwirklicht. Hatte der Mensch vorher nicht das Vermögen den göttlichen Willen als das Gute zu vollbringen, da die Sünde ihn trennt von dem, dessen Wille der seinige sein soll, so empfängt er es wieder in der Hingabe seines Lebens an den Erlöser, so daß er aus der Sünde zur Heiligung und aus dem geistlichen Tode zum geistlichen Leben gekommen ist. Dieser Glaube in der Lebensgemeinschaft mit dem Erlöser, welcher zu seiner nothwendigen Aeußerung, zu seiner Verkörperung die Liebe hat, macht das ewige Leben aus, wie die heilige Schrift es in seiner diesseitigen Erscheinung faßt. Es trägt in sich was es zum ewigen macht, und findet daher seine Fortsetzung und seine Vollendung außerhalb seiner zeitlichen Erscheinung in der Zukunft des Reiches Gottes.

Blicken wir auf die obige Entwickelung zurück, so erkennen wir, daß im Gegensatze zu der neusten Entwickelung der Philosophie, welche das Böse als nothwendiges negatives Entwickelungsmoment faßt, oder dasselbe im quantitativem Unterschiede vom Guten begreift, das Christenthum es als Gegensatz zu dem göttlichen Willen hervorhebt. Der Begriff der Wiederherstellung und Heiligung ist der philosophischen Ethik

Digitized by Google

bisher zum größten Theile fremd geblieben, oder, wo er eine Aufnahme in dieſelbe fand, in einer Weiſe angewandt worden, daß eine Umwandlung der Geſinnung und des Lebens davon ausgeſchloſſen wurde. Namentlich gilt dieß von jeder Wiederherſtellung durch ein ſpekulatives Erkennen, in welchem kein ethiſches Moment enthalten iſt. Die chriſtliche Ethik aber hat, wie wir gezeigt haben, die Wiederherſtellung des rechten Verhältniſſes zu Gott, daß der göttliche Wille auch der menſchliche werde, zu ihrem Mittelpunkte. Durch die Theilnahme an der thatſächlich gegebenen Erlöſung in Chriſto vermittelſt des Glaubens an ihn, wird die Wiedergeburt aus dem Geiſte vermittelt, welche in der Heiligung und ihren Segnungen ihre Vollendung findet.

Es drängt ſich uns hier die Frage auf, ob denn überhaupt die Conſtruktion der chriſtlichen Ethik von keinem philoſophiſchen Syſteme aus unternommen werden könne, oder vielmehr, was dieſem zum Grunde liegt, ob kein philoſophiſches Syſtem ſich ſo zu dem Chriſtenthum verhalte, daß es in weſentlicher Einheit mit demſelben den Glauben und die Philoſophie zu verſöhnen im Stande ſei. Wir ſind auf das Lebendigſte überzeugt, daß eine ſolche Verſöhnung nicht nur möglich, ſondern auch nothwendig ſei, aber nicht jene falſche, welche entweder die Gegenſätze ignorirt oder ſie auf täuſchende Weiſe verbirgt, und da von einem Frieden und von einer ſpekulativen Aneignung ſpricht, wo doch kein Friede nud keine wahre Aneignung iſt. Die Spekulation wird dann in das rechte Verhältniß zum objektiven Inhalte des Glaubens treten, wenn der ſubjektive Glaube dem Verſtändniß und dem Begreifen vorangeht, und ſo im Glauben und in dem neuen Leben deſſelben die Schätze der Erkenntniß gegeben und wahrhaft vermittelt werden. Das wahre Verſtehen des Glaubensinhaltes kann nur von einer wiedergebornen Vernunft ausgehen, welche der Auktorität des göttlichen Wortes ſich unterwirft, die es anerkennt, daß wir durch Offenbarung erhalten haben, was der Vernunftgebrauch uns nicht lehren kann. Aber dieß darf allerdings nicht eine

Digitized by Google

Annahme sein, bei welcher vorbehältlich die Unterscheidung zwischen Vorstellung und Begriff in der Religion festgehalten wird, um das Dogma seines specifischen Gehaltes entleeren, und in dasselbe eine absolute Vernunftwahrheit übertragen zu können. Bequem ist es zwar dasjenige, was das begreifende Denken nicht aufzunehmen oder zu überwinden vermag, als bloße Form zu beseitigen.

Damit hängt auch die große Willkür zusammen, mit welcher das Verhältniß der Idee zum Faktum aufgefaßt und auf die evangelische Geschichte angewandt wird, deren Fakta in ihrer Vereinzelung negirt und in die allgemeine Objektivirung der Idee, wie sich ihre weltgeschichtliche Entwickelung nachweisen lasse, aufgenommen und verflüchtigt werden. Wir haben gesehen, wie die Menschwerdung Gottes in Christo der Ethik die konkrete Wahrheit und Darstellung des göttlichen Willens giebt, daß in dem Gottmenschen die Totalität auch der sittlichen Offenbarung enthalten sei. Wird aber diese Menschwerdung Gottes als Menschwerdung von Ewigkeit her begriffen, oder dieselbe in den unendlichen Prozeß der Individuen und der Gattung gesetzt, daß in dem bestimmten Individuum, in Christo nicht die Menschwerdung Gottes vollendet ist; so wird es auch ein Spiel mit Worten sein, dann von einer Menschwerdung Gottes überhaupt zu reden. Dann mag auch, wie man zugeben kann, für jene Philosophie eine Nöthigung zu dieser Auffassung in dem Begriffe liegen, den sie überhaupt von der Offenbarung des Unendlichen im Endlichen entwickelt hat, so kann doch darüber kein Zweifel sein, daß hier nicht eine Vermittelung und Versöhnung, sondern ein scheidender Gegensatz zu der biblischen und kirchlichen Lehre der Menschwerdung Gottes sich kund giebt. Diese nämlich begreift die Menschwerdung Gottes als Einheit der göttlichen und menschlichen Natur in Christo, und setzt dieselbe darein, daß das Selbstbewußtsein Christi sich mit Gott im absoluten Sinne Eins wußte. Die Persönlichkeit Christi, welche in diesem Sinne den Mittelpunkt der Ethik bildet, muß nothwendig in dem Systeme

verkannt werden, ebenso wie das Christenthum nicht als freie That Gottes und zwar im eminenten Sinne angesehen, sondern mit allen übrigen Erscheinungen der Weltgeschichte parallel gestellt wird, sofern auch diese als Thaten des göttlichen Geistes ohne specifischen Unterschied von jener absoluten That begriffen werden.

Dagegen hat die Philosophie bereits in einem früheren Stadium ihrer Entwickelung Grundbegriffe und Grundanschauungen dargelegt, entwickelt und zu rechtfertigen gestrebt, mit denen eine wissenschaftliche Construktion der christlichen Wahrheit sich zum großen Theile einig wissen kann. Werfen wir nämlich noch einen Blick auf dasjenige System, welches wir bei unsrer obigen Erörterung übergangen haben, auf das Leibnitzische, so werden wir finden, daß, weit entfernt, daß sich dasselbe wie die übrigen im Gegensatz zu den Voraussetzungen des christlichen Bewußtseins verhalten hätte, es bemüht gewesen ist, das von der Offenbarung Gegebene aufzunehmen, zu verstehen und mit der spekulativen Erkenntniß in Einklang zu bringen. Dazu kommt, daß in der reichen Fülle dieses Systems, dessen bedeutender Werth, obwohl theilweise verkannt, dennoch größere und allgemeinere Anerkennung finden müßte, bedeutsame Anknüpfungspunkte für die Gegenwart liegen. Das System Leibnitzens bedarf allerdings vielfältig der näheren Begründung und mannichfacher Ergänzung; aber abgesehen von dem Wolfischen Ergänzungsversuche trägt es eine solche Lebenskraft in sich und so viele noch zu entwickelnde Keime, daß wir die Ueberzeugung haben, es werde die Entwickelung der Philosophie in der nächsten Zukunft, wozu uns mehrfache Erscheinungen berechtigen, auf dasselbe mannichfach zurückgehen, um diese Keime ihrer Ausbildung und Reife entgegenzuführen.

Es war Leibnitzens Art in allen Sphären des Wissens, welche sein gewaltiger Geist bereichert hat, an Früheres anzuknüpfen. So hat er auch an den ontologischen Beweis Anselms angeknüpft und die Weiterführung desselben eingeleitet.

Digitized by Google

Der Begriff des höchſten Weſens enthält nach ihm ſchon an und für ſich die Wirklichkeit deſſelben. Aus der Möglichkeit dieſes Begriffes leitet er die Exiſtenz deſſelben ab. Widerſpruch in dem Begriffe des vollkommenſten Weſens iſt nicht zu denken. Dabei lehnt ſich Leibnitzens Auffaſſung des Begriffes Gottes mannichfach an den chriſtlichen Begriff des perſönlichen Gottes an und fällt in mehreren Beziehungen mit ihm zuſammen. Gott iſt ſchrankenlos, einziger und allgemeiner Grund aller Dinge und abſolut vollkommen. Leibnitz legt ihm Allmacht, Erkenntniß, Willen im allgemeinen Sinne bei, ſo wie er allein wahre Ewigkeit und wahre Unendlichkeit hat. Sahen wir, daß im Gebiet des Chriſtlichen Gott als Princip der Welt gefaßt iſt, ſo gilt dieß auch vom Leibnitziſchen Syſteme, da Alles was wirklich iſt, alle Ideen und Kräfte, alle erſchaffnen Monaden auf die urſprüngliche in ſich ſelbſt beſtehende Einheit, auf Gott und auf die drei Attribute deſſelben: Allmacht, Erkenntniß und Willen zurückgeführt werden. Die ſchöpferiſche Thätigkeit kommt Gott, der Urmonas zu, und jene Attribute deſſelben finden ſich auch in den erſchaffnen Monaden, nur beſchränkt und in endlicher Form. Die Verwandtſchaft des Leibnitziſchen Syſtems mit der chriſtlichen Schöpfungstheorie geht aus dem von ihm entwickelten Verhältniß des Unendlichen und Endlichen klar hervor, da er wohl von einer allgemeinen Materie redete, nicht aber eine ewige, durch ſich beſtehende annahm.

Je ſorgfältiger Leibnitz Alles vermied, was die Gottheit in die Natur herabziehen konnte, deſto ſchwieriger mußte es für ihn werden, die Wechſelwirkung der Urmonas auf die übrigen Monaden zu erklären. Eben ſo wenig wie er ſich dazu verſtehen konnte einen phyſiſchen Einfluß anzunehmen, eben ſo wenig konnte ihm die Hypotheſe von ſogenannten gelegentlichen Urſachen annehmbar ſein, da ſie mit dem von ihm entwickelten Begriffe Gottes in Widerſpruch ſtand, auch dieſer Occaſionalismus völlig ungenügend war. Seine Hypotheſe einer harmonia praestabilita ſuchte hier den Ausweg zu zeigen da-

Digitized by Google

durch, daß sie die unendliche Mannichfaltigkeit der Monaden als von der Gottheit ursprünglich so geschaffen dachte, daß die Entwickelung der Kraftthätigkeit in je einer mit der Entwickelung in allen übrigen in harmonischer Verbindung bleibe. Ohne hier diese Hypothesen von einfachen, kraftthätigen Monaden, von der dynamischen Ableitung des Ausgedehnten und von der prästabilirten Harmonie allseitig vertreten zu wollen, so findet das Bewußtsein in ihnen eine ungleich größere Befriedigung und kann sich daher auch ungleich eher mit ihnen verbinden, als mit der dualistischen Entgegensetzung des Denkenden und Ausgedehnten, oder wenn in pantheistischer Weise beide gleich gesetzt werden, oder wenn in idealistischer Weise das Eine negirt wird. Die Unvollkommenheit der letzten Hypothese besteht ohne Zweifel darin, daß in derselben Alles aus der Schöpfung der Welt absolut abgeleitet wird. Alles erscheinet demnach als Entwickelung aus dem Vorhergehenden, während es doch zugleich als freie That zu betrachten ist. In dieser Richtung Leibnitzens herrscht ein entschiedener Determinismus, in welchem alle Kraftentwickelung auf Gott als absolut bedingenden Grund zurückgeführt wird, aber andrerseits darf auch nicht übersehen werden, daß er auf das Entschiedenste das Endliche vom Unendlichen durchaus sonderte, so daß darin ein wesentlicher Unterschied liegt von allen Systemen, welche den Determinismus in den verschiedenartigsten Formen durchgeführt haben. Die Zurückführung aller Dinge auf die göttliche Causalität hat er mit dem Christenthum gemein, insbesondre da er dieselbe als eine absolut vollkommene betrachtete. Dabei aber ist anzuerkennen, daß er es gewesen, welcher zuerst den Versuch gemacht hat, die dynamische Erklärung auch des Materiellen durchzuführen, wodurch ein bedeutender Fortschritt gegeben war.

Die Seite der Leibnitzischen Philosophie, welche die Lehre von der moralischen Welt entwickelt, hat mit dem christlichen Principe genau verwandte Elemente, so daß beide mit einander vereinigt werden können. Der Gottes-Staat, den Leibnitz

Digitized by Google

als den allervollkommensten Staat unter dem vollkommensten Herrscher setzt, ruht in der Gemeinschaft der Geister mit Gott, welcher als ihr Schöpfer, Vater und Herrscher betrachtet wird. Diese sittliche Welt ist innerhalb der natürlichen aber zugleich das erhabenste und göttlichste unter allen Werken seiner Weisheit und Allmacht. Es deutet sein System auf dasjenige hin, was im Christenthum wahrhaft verwirklicht, alleinigen Zweck und alleiniges Ziel desselben ist. Das Reich Gottes, welches in Christo, in dem eingebornen Sohne des Vaters erschienen ist, will die Friedschaft denen zurückbringen, welche sie verloren haben. Das Bewußtsein, daß Gott der Vater ist, wird erst in diesem Reiche, in welchem er der rechte Herrscher und Regierer ist, wahrhaft vermittelt. Es leuchtet ein, welche Analogie zwischen dem Gottes-Staate Leibnitzens und der Lehre der Schrift vom Reiche Gottes Statt findet, aber auch, wie viel tiefer in seiner Bedeutung, wie viel göttlicher seinem Wesen nach und wie viel reicher in der Fülle seiner himmlischen Schätze, die es gewährt, dieses letztere ist. Die Gemeinschaft im Reiche Gottes, fassen wir dasselbe nach seinen beiden Seiten als ein diesseitiges und jenseitiges auf, hat den höheren Grund in der Heiligkeit Gottes, welche die herablassende Liebe einschließt, die da suchet, was verloren ist. Der Begriff des Reiches Gottes bezieht sich zugleich auf die Sünde und auf die ihretwegen geordnete Erlösung. Der Gottes-Staat im Leibnitzischen Systeme kennt keine solche Beziehung; die Gemeinschaft aller Geister wird bedingt durch den allerhöchsten Geist, welcher den vernünftigen Seelen als Schöpfer und Herrscher sich darstellt, die Fähigkeit aber an diesem Theil zu nehmen wird überhaupt den mit Vernunft begabten Seelen beigelegt.

Erwägen wir nun die für die Ethik so wichtige Lehre vom Bösen, so werden wir uns überzeugen, daß Leibnitzens Auffassung des Bösen sich zwar von der christlichen Grundanschauung unterscheidet, dennoch aber in wesentlichen Rücksichten ihr nahe steht, da er das Uebel und das Böse weder dualistisch

Digitized by Google

auf ein böſes Princip zurückführt, noch weniger es für eine bloße Negation hält. Gott iſt ihm allein Urheber des Guten, inſofern der göttliche Wille nur auf das abſolut Vollkommene gerichtet ſein kann, nicht aber Urheber des Böſen. Das Böſe wird als nothwendige Folge der Beſchränkung endlicher Weſen abgeleitet. Die Kräfte in dieſen wirken bedingt, und wo Schranken eintreten, kann das Reale nicht vollſtändig wirken. Die Beſchränkung geht nothwendig aus der Natur der Geſchöpfe hervor, die immer an ſich unvollkommen ſind. Das metaphyſiſche Uebel hat zur Folge das phyſiſche, aus denen ſich das ſittliche Uebel entwickelt. Dieſe Beſchränkung, die das Endliche ſeiner Natur nach in ſich trägt, bedingt in Gott die Zulaſſung des Böſen, welches ihm zur Erreichung des jedesmaligen Welt-Beſten dienen muß, das für den göttlichen Willen das eigentliche Geſetz iſt.

Das Wichtigſte iſt, daß bei dem nothwendigen Zuſammenhang aller Dinge doch nicht für Leibnitz die individuelle Freiheit verloren ging, da das abſolut Vorherbeſtimmte aus dem Weſen des Individuums, aus ſeiner Selbſtheit mit Nothwendigkeit ſich ergiebt, und durch die eigene Selbſtbeſtimmung gewollt und vollzogen wird. So ſtimmt Leibnitz mit der Grundvorausſetzung der chriſtlichen Ethik von der Freiheit des Individuums überein und ſucht auf ſolche Weiſe jene Ueberzeugung mit dem wiſſenſchaftlichen Bewußtſein zu vermitteln, wie er denn dadurch die Löſung des alten Problems, die göttliche Präſcienz mit der menſchlichen Freiheit zu vereinigen, anſtrebte und zu erreichen glaubte.

Darin ſteht indeſſen ſeine Auffaſſung des Böſen mit dem chriſtlichen Princip im Widerſpruch, daß dieſes auf keinerlei Weiſe das Böſe als Beſchränkung des Endlichen, ſei es intellektuelle, ſei es materielle, begreift. Der Akt des Willens, welcher das Böſe hervorruft durch Entgegenſetzung gegen den göttlichen Willen, wird nicht durch die Schranken der Endlichkeit herbeigeführt, ſondern iſt ein davon völlig unabhängiger Akt des ſelbſtiſchen Weſens im Menſchen, ein Fürſichſeinwollen,

Digitized by Google

durch welches die menschliche Selbstheit zur Selbstheit Gottes erweitert, das menschliche Selbst und dessen Willen an die Stelle des göttlichen gesetzt wird. Mit der tieferen Auffassung der Sünde würde auch höchst wahrscheinlich der Begriff der Erlösung und Versöhnung eine Anerkennung und eine bestimmte Stellung in dem Systeme erhalten haben. Dieß ist wohl um so gewisser, als Leibnitz die Offenbarung in ihrer tiefen Wahrheit und in ihrer eigenthümlichen Stellung zur Philosophie in einer Art aufzufassen strebte, welche geeignet war, beiden ihr eigenthümliches Gebiet zu sichern, dabei aber die Uebereinstimmung der christlichen Offenbarung mit den Wahrheiten der Vernunft zu begründen und nachzuweisen. Bekannt ist seine Unterscheidung der ewigen Vernunftwahrheiten und der positiven Wahrheiten. Wenn in Hinsicht der ersteren kein Gegensatz zwischen Vernunft und Offenbarung Statt finden kann, da das Gegentheil dieser Wahrheiten schlechthin unmöglich ist; so verhält es sich mit den positiven Wahrheiten anders, welche auf Gesetzen ruhen, die nach dem göttlichen Willen der Natur inne wohnen, die er daher aber auch durch ein Wunder, welches dem gewöhnlichen Laufe der Natur zwar entgegen ist, nicht aber dem Wesen der Dinge widerspricht, auflösen kann. Ebenso spricht Leibnitz es aus, daß wir durch die Erfahrung keine irgend ausreichende Erkenntniß erreichen können, und daß es durchaus einer höhern Ergänzung bedarf. Damit ist denn auch der Offenbarung ihre Bedeutsamkeit gesichert und die großen Thatsachen derselben werden um so williger als Glaubensinhalt aufgenommen, als keineswegs ein engherziger, später herrschend gewordener Begriff vom Naturgesetze dieses verhinderte, vielmehr Leibnitz die richtige Einsicht in das Ungenügende unsrer Erkenntniß der Naturgesetze hatte, und daher auch bereit war sich den Begriff derselben stets elastisch zu erhalten.

So erkennen wir im Leibnitzischen Systeme unleugbar die bedeutungsvollsten Keime zur Entwickelung der Philosophie in wahrhaft christlichem Sinne und Interesse, was wir hauptsäch-

Digitized by Google

lich an den Punkten deſſelben gezeigt haben, welche für die Ethik die eigentlichen Lebensfragen ſind. Die ſpätere Entwicklung der Philoſophie ſchlug einen Gang ein, der immer mehr von Leibnitz und von dem durch ihn eingeſchlagenen Weg abführte. Sein tiefſinniger Verſuch, das Leben der Welt zu erklären und als Princip deſſelben den lebendigen, perſönlichen Gott zu ſetzen, ward verhältnißmäßig wenig beachtet. Die Philoſophie glaubte von Stufe zu Stufe dem abſoluten Wiſſen entgegen zu eilen, um endlich den Culminations-Punkt erreicht zu haben, wo ſie im logiſchen Begriffe daſſelbe inne zu haben wähnt. Der Begriff des Schöpfers und der Creatur verlor ſich und ging unter im abſoluten Geiſte. Aber ohne Zweifel wird die Philoſophie wieder einlenken und wird dann ſicher in vielen Punkten auf Leibnitz zurückgehen, an ihn anknüpfen und die reichen dargebotenen Keime einer allſeitigen Entwickelung entgegenführen. Für die chriſtliche Ethik aber wird daraus der große Gewinn hervorgehen, daß ſie von jener Richtung aus wahrhaft begriffen und ihre wiſſenſchaftliche Conſtruktion ſpekulativ weiter geführt werden wird. Je mehr in neueſter Zeit die Philoſophie überhaupt die Tendenz genommen hat, die chriſtliche Wahrheit ſpekulativ zu durchdringen und ſich anzueignen, deſto mehr wird ſie auch, wenn ſie die rechte Vermittelung ſucht, einen dem Leibnitziſchen verwandten Weg einzuſchlagen haben. Der Begriff des lebendigen, perſönlichen Gottes und der Perſönlichkeit des Menſchen, wie dieſe im engſten Verhältniß ſteht zu dem freien perſönlichen Gott, werden die Lebenspunkte ſein müſſen, von welchen dieſe Vermittlung auszugehen hat, und kaum bedarf es hier noch der Andeutung, daß wir zu den rechten Verſöhnungs- und Vermittlungsverſuchen auch die neuſten Beſtrebungen rechnen, die Perſönlichkeit des Menſchen feſtzuſtellen, und dieſe als ein erfreuliches Vorzeichen einer wahren Verſöhnung der chriſtlichen Wahrheit mit der Philoſophie freudig begrüßt haben.

Digitized by Google

Andeutungen über das chemiſche Moment im chriſtlichen Begriff der Heiligung

von

Dr. C. Ackermann.

Der nachfolgende Verſuch, das chemiſche Moment im chriſtlichen Begriff der Heiligung aufzuzeigen, iſt weit entfernt, ſich für einen gelungenen auszugeben, oder ſich eine tief wiſſenſchaftliche Bedeutung beizulegen; es iſt ihm genug, wenn er von ſachverſtändigen Beurtheilern als ein nicht ganz überflüſſiger und verfehlter angeſehen wird. Freilich wird er ſich bei vielen Forſchern und Denkern einer günſtigen Aufnahme und vorurtheilsfreien Betrachtung eben nicht zu erfreuen haben; denn iſt es Göthe'n häufig genug ſehr übel gedeutet worden, daß er chemiſche Wirkungen und Geſetze auf ſittliche Verhältniſſe und Ideen bezog, ſo wird es mir wohl noch mehr verargt werden, daß ich etwas Aehnliches auf dem höchſten und heiligſten Gebiet, auf dem der Religion und Theologie, in der vorliegenden Erörterung zu unternehmen gewagt habe. Doch iſt nur ein ſolches Unternehmen an ſich kein unnöthiges und abſolut verwerfliches, ſo darf es ſich von der Furcht, ſchief angeſehn, ja verdammt zu werden, nicht abſchrecken laſſen, hervorzutreten. Ich weiß recht gut, welche Gefahr mit allen dergleichen Bemühungen, die Thatſachen der Natur mit denen des Geiſtes und des Bewußtſeins zu paralleliſiren, ſtets verbunden iſt. Sollten denn aber wohl deßhalb, weil ſo manche dieſer Paralleliſirungen übel abgelaufen ſind, Verſuche dieſer Art durchaus und ſchlechthin nicht angeſtellt werden? Das hieße doch die gelehrten Disciplinen und Forſchungen durch chineſiſche Mauern

Digitized by Google

von einander abgränzen wollen, und würde eine Furcht und Befangenheit des Geistes verrathen, welche der Wissenschaft unwürdig ist, und dieselbe wahrhaftig auch nicht fördert. Wie, nach Pascals Ausspruch, diejenigen Unrecht thun, die den Menschen immer nur in seiner Größe, oder immer nur in seiner Entwürdigung auffassen und darstellen; so, müssen wir in in dieser Beziehung sagen, handeln und urtheilen diejenigen eben so verkehrt, die das Reich der Gnade ganz und gar in der Natur aufgehen lassen, als diejenigen, welche gar keine Analogien und Beziehungen zwischen beiden wahrnehmen und anerkennen wollen.

Das Verhältniß beider Reiche zu einander läßt sich in gewissem Betracht mit dem Verhältniß zwischen dem A. und dem N. T. vergleichen. „Es ist keine Stelle, sagt Luther, im N. T. die nicht hinter sich sähe in's A.", und so können auch die sinnlichen Erscheinungen im Leben der Natur als Symbole oder Typen des höheren geistigen Lebens im Reiche Gottes gefaßt und gedeutet werden, und die ganze Natur würde demnach so zu sagen als eine Weissagung auf den Bund der Gnade zu betrachten sein. Noch ist für das vollständige Auffinden und wissenschaftliche Ordnen dieser sinnbildlichen Beziehungen in der Natur auf die Formen des christlichen Geistes und Glaubens nicht sehr viel geschehn. Zwar gab es eine Zeit, in welcher sich gelehrte Theologen auch mit den Naturwissenschaften eifrig zu dem Zweck beschäftigten, um die Dogmatik mit naturhistorischen Kenntnissen und Realien zu stützen, auszuschmücken und zu erläutern, und die Arbeiten einzelner Männer und theologisch gesinnter Naturforscher aus jener Zeit, eines Scheuchzer, Swammerdam, u. a. m. sind auch noch jetzt nicht ohne Werth und Bedeutung; im Ganzen waltete aber damals in der Behandlung aller Wissenschaften eine viel zu mechanische und empirische Auffassungsweise, als daß dergleichen Arbeiten für gelungene Lösungen der eigentlichen eben erwähnten Aufgabe gelten könnten. In neuester Zeit hat der geist- und gemüthvolle Schubert seinen Werken:

Digitized by Google

Geſchichte der Natur, welche die Vorhalle zu ſeiner Geſchichte der Seele bildet, und ſeinen Ahnungen einer allgemeinen Geſchichte des Lebens einen Schatz von fruchtbaren Winken und Andeutungen über das prophetiſche Verhältniß der Natur- zur Gotteswiſſenſchaft einverleibt. Auch die Schriften von Steffens, Kretſchmar, Werber, Lenhoſſek, Baader, Pfaff u. a. m. enthalten eine Menge hieher gehöriger, zum Theil freilich phantaſtiſcher, oder zum Pantheismus führender Bemerkungen und Ideen. Bei dem außerordentlichen Schwung, mit welchem indeß heut zu Tage die Naturwiſſenſchaften betrieben, und die Reſultate der Forſchung ſofort zum Gemeingut der Gebildeten gemacht werden, kann es kaum fehlen, daß auf dem bezeichneten, noch wenig angebauten Felde bald tüchtige Leiſtungen hervortreten. Beſonders dürften die Botanik und die Chemie zunächſt am geeignetſten ſein, für die theologiſche An- und Auffaſſung ſich an augenfälligen Sinnbildern religiöſer Dinge und Ideen ergiebig zu erweiſen.

Die Chemie iſt die Wiſſenſchaft des Chemismus, oder die wiſſenſchaftliche Beſchreibung und Darſtellung der das ganze Naturleben durchdringenden und in ihr thätigen und wirkſamen chemiſchen Kräfte und Geſetze. Wie der Chemismus im Naturleben vorhanden und nothwendig iſt, ſo läßt ſich ſeine Exiſtenz und Unentbehrlichkeit auch im Leben des Geiſtes nachweiſen. Auch der Geiſt iſt unter Umſtänden auf chemiſche Weiſe thätig; auch in ihm finden außer den organiſchen noch chemiſche Proceſſe und Bewegungen ſtatt, Proceſſe der Auflöſung und Verbindung. Bei dieſen Proceſſen vertritt das negative Verfahren des Verſtandes meiſtentheils die Stelle der auflöſenden Säuren, während Vernunft und Phantaſie mehr denjenigen Kräften und Wirkungen gleichen, welche die aufgelöſten Stoffe aus ihrem gasförmigen in einen dichteren faßlicheren Zuſtand überführen. Fände jener Zerſetzungsproceß in unſerm Denken nicht ſtatt, ſo wären wir nicht im Stande, die in den Geiſt aufgenommenen Stoffe zu verarbeiten, und das geiſtige Leben damit zu nähren; alle unſere Ideen würden zu todten inner-

Digitized by Google

lich unbeweglichen Kryſtallen erſtarren. Wirkten dagegen auf die formlos ſchwebenden Ideen gar keine concentrirenden und conſolidirenden Kräfte ein, ſo würde es weder ächt wiſſenſchaftliche Begriffe, noch auch eigentliche Manifeſtationen und Offenbarungen des Geiſtes geben.

Der Geiſt bezeugt und offenbart ſich vorzüglich im Worte. Deßwegen ſind aber nicht alle Worte ohne Weiteres für Zeugniſſe und Erzeugniſſe des Geiſtes anzuſehn. Nur diejenigen können dafür gelten, die ſich zum menſchlichen Geiſt auf ähnliche Weiſe verhalten, wie das göttliche Urwort zum Weſen Gottes. Dieß iſt aber bei denjenigen Worten der Fall, in denen der Geiſt ſich ſeines weſentlichen Inhalts bewußt wird und dieſen ausdrückt.

Zu den Worten dieſer Art gehört der chriſtliche Begriff der Heiligung, die außer ſeiner Exiſtenz in der todten Schul- und Bücherſprache auch noch eine lebendig empfundene und gewußte Bedeutung im religiöſen Denken hat. So wichtig als es iſt, Zahl und Ziffer von einander zu unterſcheiden, eben ſo und noch wichtiger iſt es, den ſprachlichen Abriß des Begriffs und den wirklichen Sachbegriff im Denken auseinander zu halten. Leider fallen dieſe beiden im gewöhnlichen Denken nur gar zu oft zuſammen, und wie Kinder wähnen, mit Zahlen zu rechnen, während ſie Ziffern denken, ſo wähnen Erwachſene in Begriffen zu denken, während ſie Wortvorſtellungen aneinanderreihen.

Indem ich im Folgenden darauf ausgehe, das chemiſche Moment im chriſtlichen Heiligungsbegriff hervorzuheben, behaupte ich damit keineswegs, daß die Chemie allein den Schlüſſel zum wahren Verſtändniß dieſes Begriffes liefere, oder daß mit der Faſſung des chemiſchen Moments in ihm ſein ganzes Weſen durch und durch erkannt und erfaßt werde; ich will nur das Vorhandenſein dieſes Moments in dem erwähnten Begriffe, neben andern hier nicht weiter zu erörternden Momenten nachweiſen, und — was die Hauptſache iſt, — nicht als ein blos zufälliges, vom ſubjektiven Denken ihm angeheftetes,

Digitized by Google

ſondern als ein objektives und in ſeiner Natur begründetes. In einer Zeit, wie die unſrige, welche die überſchwängliche Neigung hat, alle religiöſen Ideen für rein ideelle, d. i. lediglich gedachte und daher ſubſtanzloſe Weſen zu halten, dürfte es nicht unzweckmäßig ſein, den wirklich thatſächlichen Kern und Stoff dieſer Ideen dem Bewußtſein dadurch wieder fühlbarer zu machen, daß man, nicht ihre Einerleiheit, wohl aber ihre Einheit mit gewiſſen realen Vorgängen des Naturlebens wahrnehmen läßt, oder den ſcientifiſchen Ausdruck mit einem phyſiſchen Eindruck vermählt, wodurch, wie ſich von ſelbſt verſteht, keine abſolute, ſondern nur eine relative Bewahrheitung der religiöſen Ideen bezweckt und erreicht wird.

Schon der bibliſche Sprachgebrauch deutet den chemiſchen Sinn der Worte heilig und heiligen an; ganz unverkennbar tritt aber in demjenigen Vorgang etwas den chemiſchen Bewegungen ganz Analoges hervor, welchen die chriſtliche Dogmatik mit dem Ausdruck Heiligung bezeichnet.

Die Grundbedeutung von קָדַשׁ ἁγιάζειν iſt abſondern: 2 Moſ. 19, 23. Sir. 45, 4. Matth. 23, 17. 19. 2 Tim. 2, 21. u. a. m. (Vgl. die abweichenden, ſchwerlich zu rechtfertigenden Bemerkungen über den Heiligungsbegriff in den Studien und Krit. 1837, 1. S. 160 ff.) Alles Heiligen hebt in der Schrift mit einem Trennen und Scheiden an. Dinge und Orte werden geheiligt, wenn ſie aus der Maſſe der übrigen herausgenommen, von ihnen getrennt und umhegt, und zu einem beſondern, nicht alltäglichen Gebrauch beſtimmt werden. 1 Moſ. 28, 17. 2 Moſ. 3, 5; 26, 33; 29, 21. 36. 3 Moſ. 16, 2; 19, 19. 5 Moſ. 22, 9. ff. Jeſ. 20, 7. 1 Kön. 9, 3. Neh. 8, 10. u. a. m. cf. Spencer de legg. ritt. Hebr. 1, 7. u. a. m. Auch im gemeinen Leben pflegen wir die Dinge, von denen wir ſagen, daß ſie uns heilig und theuer ſind, ganz beſonders aufzubewahren, und ſie dem öfteren Gebrauch oder der Vermengung mit andern Dingen zu entziehn. — Perſonen heißen geheiligt, wenn ſie nicht allen übrigen gleich geachtet und behandelt werden dürfen, ſondern als auserleſene und zu ganz beſonderen

Digitized by Google

Zwecken beſtimmt erſcheinen. So die Prieſter und die Könige: 2 Moſ. 29, 1. 4 Moſ. 8, 5. ff. 1. Sam. 24, 11. 2 Sam. 1, 14. u. a. m.

Freilich iſt das Scheiden und Sondern in dieſen Akten des Heiligens zunächſt nur als ein mechaniſches aufzufaſſen; aber der urſprüngliche Sinn des Wortes heiligen iſt auch nicht auf dieſe Bedeutung beſchränkt. An die des mechaniſchen Trennens ſchließt ſich unmittelbar eine andre an, die ſchon weit chemiſcher klingt und iſt, die Bedeutung: reinigen. Das Reinigen iſt auch ein Abſondern; nemlich ein Wegnehmen deſſen, was dem zu heiligenden Gegenſtand von ſeinem zeitherigen Zuſammenhang mit den gemeinen Dingen anhaftet. Daher, weil das jüdiſche Volk ein heiliges Volk ſein ſollte, die zahlloſen Reinigungsgeſetze des Moſaismus, die ſorgfältig beobachteten Vorſchriften über reine und unreine Thiere u. ſ. w. 3 Moſ. 11. 14. 15. 5 Moſ. 14. u. a. m. Daher ferner nicht bloß in der Schrift, ſondern auch in allen Religionen der Erde das Waſſer, vermöge ſeiner reinigenden Kraft, als ein heiligendes Element betrachtet und dargeſtellt wird; daher ſein allgemeiner Gebrauch zu heiligen Waſchungen und Luſtrationen. 2 Moſ. 19, 10. 14. 4 Moſ. 19, 9. ff. Hebr. 9, 13. Jeſ. 1, 16. 1 Petr. 3, 21. u. a. m. Vgl. Wette Archäol. S. 221. ff. Wie innig verſchmolzen in der Bibel die Begriffe heiligen und reinigen ſind, zeigt beſonders 3 Moſ. 11, 43. 44. Vgl. auch Cic. fin. 3, 20. amores sancti i. q. puri. Aber nicht allein das Waſſer, auch das Feuer wurde als läuterndes Element erkannt, weßhalb denn in der Schrift nicht blos von Reinigungen auf naſſem, ſondern auch auf feurigem Wege die Rede iſt. Jeſ. 6, 5. ff. Vgl. Creuzer Symb. u. Myth. 3, S. 325.

Führt die genaue Verwandtſchaft der Vorſtellungen heiligen und reinigen aus der Sphäre des Mechaniſchen in die des Chemiſchen hinüber, ſo zeigt ſich hier mit dem Begriff der durch Weihe ertheilten Reinigung eine dritte Bedeutung der Worte heilig und heiligen genau verbunden, die ſich zum Charakter des Organiſchen erhebt. Der Zuſammenhang der gewöhnlichen

Dinge nämlich, welcher das zu Heiligende befleckt, wirkt auch beschränkend und verkümmernd auf dasselbe ein, drückt und hält die freie volle Entfaltung nieder, und läßt die seinem Einfluß hingegebenen Dinge nicht ganz das sein und werden, was sie zu sein bestimmt und fähig sind. Auf diese Weise schließt der Begriff des Alltäglichen, Nichtheiligen den Begriff des Mangelhaften, Gebrechlichen, Unvollständigen ein, und das religiöse Gefühl stellt an die den Eindruck von Heiligkeit gewähren sollenden Dinge die Forderung der physischen wie der moralischen Fehlerlosigkeit; die Priester wie die Opfer müssen makel- und tadellos erscheinen. 3 Mos. 1, 3. 22, 20. ff. Mal. 1, 8. u. a. m. Diese Forderung wird unmittelbar von dem abgeleitet, der, außer und über aller Möglichkeit der Befleckung und Beschränkung stehend, in und durch sich selbst der allein und ganz Vollkommene ist, und den Menschen zur Aehnlichkeit mit sich, d. h. mit der Kraft und Anlage zur vollendeten Menschwerdung, geschaffen hat. 3 Mos. 11, 45. Ps. 99, 9. Weish. 2, 23. In der Heiligkeit Gottes geht demnach der Begriff des Heiligen in den des Vollkommenen über, und da das Vollkommene auf die Anschauung als das Erhebende und Allgenügsame wirkt, so ist heilig auch so viel als herrlich, hehr, majestätisch. Jes. 6, 3. Off. Joh. 4, 8. Die Anerkennung dieser Herrlichkeit ist Verehrung, weßhalb denn ferner heiligen gleichbedeutend mit verehren wird. 4 Mos. 20, 12. Jes. 8, 13; 29, 23. 2 Macc. 1, 3.

Hierdurch wird es nun klar, was die Bezeichnung ἅγιοι in sich faßt und sagen will, welche, nach Analogie von קְדוֹשִׁים im A. T. Dan. 8, 24., im N. T. den Christen gegeben wird. Apost. 20, 32. Eph. 5, 26. 27. 1 Cor. 6, 1. Col. 1, 12. u. a. m. Sie enthält alle drei angegebenen Entfaltungen und Stufen des Einen Hauptgedanken. Heilige werden die Christen genannt 1) insofern sie von der Weltmasse, vom κόσμος, ausgeschieden und herausgezogen ein zu besonders hohen Zwecken geweihtes Volk Gottes bilden; insofern sie 2) durch das Sakrament der Taufe so wie durch das Blut des Erlösers von allen Befleckun-

Digitized by Google

gen durch Fleisch, Welt und Sünde gereinigt erscheinen, oder sich betrachten und benehmen sollen; und insofern sie 3) durch ihre Trennung und Reinigung von Welt und Sünde, und durch ihren Glaubensnexus mit dem Erlöser in den Stand gesetzt worden sind, die vorher gehemmte Entwickelung zur vollkommenen Gottähnlichkeit an sich zu erfahren und zu vollziehn. Vgl. Neander apostol. K. G. S. 412. u. a. m.

Diese alt- und neutestamentlichen Ansichten und Vorstellungen von Sonderung, Reinigung und Vollendung sind nun der Stoff, aus welchem sich die Lehre von der Heiligung in der christlichen Dogmatik erzeugt und gestaltet hat. Der Ausdruck Heiligung selbst ist zunächst aus 1 Thess. 4, 3. entlehnt; der ganzen Lehre aber, an deren Spitze dieser Ausdruck steht, liegt nicht bloß die genannte Stelle, sondern vielmehr ein inhaltreiches und umfassendes Gebiet von biblischen Vorstellungen zum Grunde.

Den gewöhnlichen dogmatischen Erklärungen zu Folge besteht die Heiligung (sanctificatio, ἁγιασμός) in derjenigen die menschliche Freiheit unversehrt lassenden Einwirkung des heiligen Geistes auf den Menschen, durch welche seine Erkenntniß, sein Gemüth und sein Wille geläutert und umgeändert, und zum eifrigen Streben nach sittlicher Vollkommenheit angeregt und gekräftigt wird. Es wird zwischen transitiver und intransitiver Heiligung unterschieden, und jene als göttliche Einwirkung, diese als menschliche Willensrichtung bezeichnet. Als Stufen oder Theile der Heiligung werden nach dem Vorgange der heiligen Schrift die Erleuchtung, Bekehrung, mystische Vereinigung und eigentliche Heiligmachung aufgeführt. Apost. 26, 18. 2 Cor. 4, 6. Ezech. 11, 19. Joh. 14, 23. Röm. 15, 16. u. a. m. Vgl. Bretschneider system. Entwick. der dogm. Begriffe S. 675 ff. Hase Hutter. rediv. 2. A. p. 325. Ammon Kompend. d. Dogm. 3. A. S. 236. u. a. m. Abweichend von den herkömmlichen Definitionen faßt und beschreibt Schleiermacher die Heiligung, wenn er in seiner Dogmatik von ihr sagt: sie

Digitized by Google

sei derjenige Stand des Menschen, in welchem er als Wiedergeborner seine natürlichen Kräfte durch die Lebensgemeinschaft mit Christo diesem zum Gebrauch angeeignet habe, woraus sich ein seiner Vollkommenheit und Seligkeit verwandtes Leben bilde. Schleiermacher Dogm. 2. A. S. 2, S. 221.

Wollen wir das chemische Moment im Vorgange der Heiligung fassen, so müssen wir uns hauptsächlich an die beiden ersten Stufen, Erleuchtung und Bekehrung, halten, da auf den beiden letzten, mystische Vereinigung und Heiligmachung, das organische Moment das vorwaltende ist.

In den eben angeführten und andern ähnlichen dogmatischen Erläuterungen des Begriffs Heiligung tritt das chemische Moment, das er, unserer Behauptung nach, enthalten soll, nicht ausdrücklich hervor. Es bedarf aber auch wohl keines großen Scharfblicks, um gewahr zu werden, daß zwischen dem hergebrachten Dogma und der Bibelidee von der Heiligung ein gewisses Mißverhältniß statt findet, und daß die Bibel weit mehr bedeutsamen Stoff zu dieser Lehre darbietet, als unsere meisten Dogmatiken in sich aufgenommen und verarbeitet haben. Soll uns dieß recht deutlich werden, so dürfen wir nur zunächst die biblischen Andeutungen über Lust und Liebe genauer ins Auge fassen. Wir werden, wenn wir dieses thun, nicht verkennen können, sowohl daß nach christlicher Denkweise diese Kräfte die hauptsächlichen Träger der heiligenden Wirksamkeit des göttlichen Geistes sind, als auch, daß ihre Wirksamkeit sich fast ganz wie eine chemische verhält und kund giebt. Ganz besonders ist der in vielfachen Beziehungen gebrauchte mystische Begriff des Lichtes geeignet, die Betrachtung aus dem Physischen und Sinnlichen ins Geistige und Moralische überzuleiten und umgekehrt, um die freundschaftliche Bezüglichkeit zwischen Naturerscheinungen und Erweisungen der göttlichen Gnade darzuthun.

Kaum wird es nöthig sein, die chemischen Eigenschaften und Wirkungen des Lichts hier einzeln aufzuführen. Sie können, insoweit sie hier in Erwägung kommen, als ziemlich

Digitized by Google

allgemein bekannt vorausgeſetzt werden. Jeder mit den Naturwiſſenſchaften nur einigermaßen Befreundete weiß, daß das Licht bei den meiſten chemiſchen Proceſſen, den künſtlichen ſowohl als den natürlichen, eine äußerſt wichtige Rolle ſpielt. Die vorwaltende chemiſche Einwirkung des Lichts iſt dekomponirender, ausſcheidender Art. Viele Stoffe verbinden ſich nur im Finſtern mit einander; an das Licht gebracht, zerfallen ſie oft augenblicklich wieder. Lichtſtrahlen auf Chlorſilber ſtrahlend, bewirken in ſehr kurzer Zeit eine Ausſcheidung des Chlors und einen Niederſchlag des reinen Metalls, und dergleichen Trennungen und Niederſchläge bringt das Licht in einer großen Menge von chemiſchen Verbindungen und Miſchungen hervor. Vgl. Suckow de lucis effect. chemicis p. 63. ff. p. 69. ff. u. a. m. In der Regel wirkt das Licht desoxydirend; daher auch die bekannte Ausſcheidung oder Aushauchung von Sauerſtoffgas aus den Pflanzen nur am Tage vor ſich geht. Sprengel Grundzüge der Pflanzenkunde S. 304.

Die chemiſchen Wirkungen der Wärme ſind denen des Lichts großentheils entgegengeſetzt. Das Licht bringt Zuſammenziehungen und Niederſchläge hervor, die Wärme Ausdehnungen und Erhebungen; jenes zieht Desoxydationen und Trennungen, dieſes Verſchmelzungen und Oxydationen nach ſich. Doch veranlaßt die Wärme auch Scheidungen und Auflöſungen, ſo wie das Licht gewiſſe Verbindungen heterogener Stoffe bedingt und erzeugt. Im Allgemeinen aber iſt die Wärme eben ſo ſehr der Grund, als auch die Folge gegenſeitiger Durchdringungen und inniger Verbindungen von aciden und baſiſchen Stoffen. Sie leitet durch ihre die Körper durchdringende und die Starrheit derſelben aufhebende Kraft faſt alle chemiſchen Proceſſe ein, und der Fortgang und Abſchluß dieſer Proceſſe iſt in den meiſten Fällen mit Wärmeentwickelung und Temperaturerhöhung verbunden. Vgl. Döbereiner Grundriß der Chemie S. 63. ff.

Licht und Wärme gehören zwar als Imponderabilien nicht zunächſt der Erde, ſondern dem Weltraume an; doch beſitzen

Digitized by Google

die irdischen Körper nicht bloß eine nach ihrer verschiedenen Natur verschiedene Empfänglichkeit oder Capacität für sie, sondern sie sind auch unter Umständen fähig, solche innige und dauernde Verbindungen mit denselben einzugehen, bei welchen diese kosmischen Potenzen der sinnlichen Wahrnehmung ganz und gar entzogen oder latent werden. Wie im A. T. von den Engeln des Herrn erzählt wird, daß sie in der Lohe des Opfers gen Himmel fuhren, so bezeugt das ätherische Licht sein Vorhandengewesensein in den Dingen des Staubes, wenn es bei gewissen Form- oder Beschaffenheitsverwandelungen denselben entweicht und zum Himmel aufglüht.

In diesen Fällen und auch sonst noch häufig stellen sich Licht und Wärme als innig mit einander vereinigt dar. So treten sie auch in den feurigen Erscheinungen der Elektricität auf, die von der Krystallbildung in den Klüften der Erde an bis zu den Oscillationen des animalischen Lebens hinauf unter allen Kräften der Natur auf alle organischen und anorganischen Thätigkeiten wohl den bedeutendsten Einfluß ausübt. Es giebt höchstwahrscheinlich keine einzige chemische Trennung und Verbindung, die nicht mit Elektricität zusammenhinge oder durch sie zu Stande käme. Vgl. Döbereiner a. a. O. S. 81. Elektrische Schläge führen den Sauerstoff und den Wasserstoff aus dem gasförmigen in den flüssigen Zustand, und veranlassen sie, Wasser mit einander zu bilden. Die Grundlagen gewisser Alkalien werden durch Elektricität (Galvanismus) aus den Verbindungen herausgerissen, aus welchen sie bisher auf keinem andern Wege ausgeschieden werden konnten, und dadurch genöthigt, in ihrer reinen Metallicität zu erscheinen.

In vollkommen reiner Metallicität finden sich die Metalle in der Natur bekanntlich nicht; bei Weitem die meisten kommen nicht einmal gediegen, sondern verlarvt und vererzt mit Sauerstoff, Schwefel, Kohle u. s. w. verbunden vor. Theils auf feurigem Wege, durch Glühhitze, theils auf nassem Wege, durch Säuren u. s. w., werden die fremdartigen Bestandtheile aus den Erzen entfernt, und diese auf ihren reinen Metallge-

Digitized by Google

halt reducirt, was dem eigentlichen Streben dieſer Stoffe zuwider iſt. Der reine Metallcharakter iſt zwar ohne Zweifel der reine Erdcharakter, oder derjenige, welcher den Begriff des planetariſch Irdiſchen am Entſchiedenſten und Vollkommenſten ausdrückt. Aber es iſt mehr als bloße Metapher, wenn man von einem durch alle irdiſchen Stoffe hindurchgehenden und auch die tiefſten Grundlagen ergreifenden höheren Zuge ſpricht. Alle Stoffe haben nicht nur ein Maß der Empfänglichkeit für die Einwirkungen höherer Kräfte und Stoffe, ſondern es regt ſich auch in ihnen ein Drang, aus ihrer niedern Sphäre in die zunächſt höhere überzugehn, oder dem Höheren, ſo weit ſie können, gleichartig zu werden. Das Starre will flüſſig, das Flüſſige luftförmig, das Dunkle hell, das Bewegte bewegend, das Gebundene frei werden; und dasjenige Reich, in welchem das Stoffliche ſeine höchſte Kraft- und Freiheitsentwickelung erlangt, iſt die Luft. In der Luft herrſcht die ungehemmteſte Bewegung, unmittelbarſte Anziehung und Durchdringung, und freudigſte Krafterweiſung der ihrer irdiſch-ſchweren Leiblichkeit faſt ganz entbundenen Stoffe. In der Luftförmigkeit hat ſich, wie auch die Bibel und unſere Sprache andeutet, das Materielle zur Spiritualität erhoben und verklärt: נֶפֶשׁ und רוּחַ d. i. Seele und Geiſt bedeuten urſprünglich Hauch, Wind, Athem; und daß unſer Wort Geiſt von Giſcht (Gas, Schaum) abſtammt, unterliegt keinem Zweifel. Deßhalb nun oxydiren und verkohlen die Metalle ſo gerne, weil ſie dadurch die Möglichkeit der Annäherung an die höheren Geſtaltungs- und Daſeinsformen erlangen; ſie reihen ſich nach der Aufnahme von Kohle, Sauerſtoff, Schwefel u. ſ. w. mehr der ganzen großen übrigen Maſſe der irdiſchen Dinge ein, bieten dieſen weit mehr analoge Seiten und Anziehungspunkte dar, ſind weit geſchickter, mannichfache Verbindungen einzugehen, Beſchaffenheitsveränderungen zu erleiden, und zur Gasförmigkeit ſich aufzuſchwingen. Vgl. v. Schubert Geſchichte der Natur 2. A. 2, S. 11. u. a. m. Was ſie an Reizempfänglichkeit und Beweglichkeit auf dieſe Weiſe gewinnen, verlieren ſie freilich an

Digitized by Google

Individualität und Beständigkeit; in der Atmosphäre, nach deren Genuß und Beschaffenheit sie streben, löst sich alle Individualität in die Form der Allgemeinheit auf. Aber das kann für sie, die keine persönlichen Wesen sind und sein sollen, nicht als Schaden und Unheil gelten.

Ganz anders dagegen bei dem Menschen. Hier ist die natürliche Individualität der Boden, auf welchen und aus welchem sich das persönliche Dasein entfalten soll. Die Sphäre dieses Daseins soll nicht wie das todte identische Gestein gegen das All der Dinge unzugänglich und unempfindlich bleiben, aber auch nicht sich hingebend mit diesem All in Eins zusammenschmelzen, und deßwegen nicht alle Einflüsse unterschiedlos auf sich wirken lassen. Sie soll vielmehr diese Einflüsse in förderliche und verderbliche scheiden, und sich mit alle dem, was nicht sie selbst ist, im Grunde nur zu dem Zweck befassen, um dadurch zu immer reinerer und wahrhafterer Selbstheit zu gelangen. Durch das erstere, Allem buhlerisch sich anschmiegende Verhalten zerfließt die kernige Kraft des Menschen in das All und in die Nichtigkeit; alle Sünde ist in ihrem subjektiven Grunde Selbstverkennung und Selbstveräußerung; durch das letztere, die Gegensätze von Sittlichem und Unsittlichem auseinander haltende Benehmen concentrirt sich die Persönlichkeit in dem Einen, was Noth thut, zum Wesen. Jenes ist der Weg der Sünde zum Tode, dieses der Weg der Heiligung zu Gott. Schon hier zeigt sich die Heiligung als ein chemisches Verfahren, nämlich als eine Ausscheidung der die Persönlichkeit mit Auflösung bedrohenden Einwirkungen von den sie kräftigenden und belebenden. Diese Ausscheidung giebt sich zuvörderst als eine im Verstand beginnende und im Willen sich vollendende kund. Wie nach der Darstellung der heiligen Schrift der Schöpfer am Anfang Himmel und Erde schuf, und seinen Lichtstrahl spaltend in das indifferente Chaos warf, so durchleuchtet der denkende Geist im Menschen die chaotische Masse der Vorstellungen und Bewegungen in der Seele, und sondert sie nach rechts und links, nach unten und oben, nach

Digitized by Google

Form und Inhalt u. ſ. w. von einander; und wie in den wählerischen Geſchmackswerkzeugen ein niederer, ſo iſt in der gutheißenden und verwerfenden Stimme des Gewiſſens ein höherer Chemismus thätig, weßhalb denn auch z. B. im Hebräiſchen טַעַם den ſinnlichen wie den ſittlichen Geſchmack bezeichnet. 4. Moſ. 11, 8. Pſ. 119, 66. Alle zur Perſönlichkeit nicht organiſirten Weſen nehmen alles Anmuthende mit gleichförmiger Luſt und Liebe in ſich auf, und überlaſſen ſich unbedenklich den davon ausgehenden Erregungen; ſie haben kein Gewiſſen und brauchen keins; nur dem Menſchen iſt es als abwehrende oder regenerirende Kraft für ſeine Perſönlichkeit verliehen.

Hier müſſen wir nun, um das chemiſche Moment im Heiligungsbegriffe noch deutlicher zu erkennen, unſer Augenmerk zunächſt auf die bibliſch chriſtlichen Begriffe von Welt, Fleiſch und Sünde, und auf die von Jeſu Leben in die Welt ausſtrahlende Kraft des Lichtes und der Liebe lenken.

„Stellet euch nicht dieſer Welt gleich, ruft Paulus den Bekennern des Evangeliums zu, ſondern verändert euch, durch Erneuerung eures Sinnes“: — Röm. 12, 2. „leget den alten Menſchen ab, der durch Lüſte ſich im Irrthum verderbet, und ziehet den neuen an, der nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Eph. 4, 22. 24. Und ganz in demſelben Sinne ſchreibt Johannes: „habt nicht lieb die Welt, und alles was in der Welt iſt; denn alles, was in der Welt iſt, des Fleiſches Luſt, der Augen Luſt, und hoffärtiges Weſen iſt nicht vom Vater, ſondern von der Welt, und die Welt vergeht mit ihrer Luſt, wer aber den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit.“ 1. Joh. 2, 15—17. „Fleiſchlich geſinnt ſein“, iſt der Tod, ſagt der Apoſtel Paulus, Röm. 8, 6. und mit ihm übereinſtimmend bezeugt Jakobus von der fleiſchlichen Luſt, daß ſie die Sünde, und durch die Sünde den Tod gebäre. Jak. 1, 15. Dieſe und viele andere ähnliche Stellen der heiligen Schrift ſprechen unverkennbar die Nothwendigkeit der Heiligung, oder der ſittlichen Läuterung und Umgeſtaltung des innern Menſchen aus, und deuten zugleich

Digitized by Google

die Stärke wie die Gefährlichkeit des in der Fleischlichkeit wurzelnden Triebes an, durch welchen der Mensch, indem er in die Sünde willigt, dem Wesen Gottes entfremdet, und zur Homogeneität mit dem Wesen der Welt gezogen wird. Die Welt, oder der Inbegriff der gottentfremdeten Richtungen und Gestaltungen des Menschenlebens, hat im Sinne Jesu und der Apostel, vom chemischen Standpunkt aus betrachtet, dieselbe Bedeutung, wie die Atmosphäre. Wie die Atmosphäre für die anorganische und organische Natur das Reich der Alles in sich aufnehmenden Allgemeinheit ist, so ist dieß die Welt für die Menschen und ihre Lebensrichtungen. Wie die Atmosphäre den in ihr schwebenden Dingen und Kräften die freiste ungehemmteste Bewegung gestattet, so fühlen sich die Kinder dieser Welt dem Vogel in den Lüften gleich, wenn ihnen resolut in der Welt zu leben vergönnt und verstattet ist. Wie die Atmosphäre eine unerschöpfliche Fülle von Lebensreizen für die chemischen, vegetativen und animalischen Processe in sich trägt, so geht eine solche auch von der Welt auf die ihr zugewendeten Gemüther aus. Wie in der Atmosphäre die heftigsten Erregungen, Spannungen und Ausgleichungen der polaren Kräfte unaufhörlich statt finden, so wird auch die Welt von Gegensätzen, die sich heftig anziehen oder abstoßen, bekämpfen oder begehren, fortwährend bewegt und erschüttert.

Das Einsiedler- und Klosterleben ging aus der an sich richtigen Erkenntniß der unheilvollen, zur Sünde, d. i. zur Untreue gegen Gott verführenden Einwirkungen hervor, womit die Welt das zur Gottangehörigkeit gebildete und berufene Menschengemüth bedroht; es war ein zum Ziel der Heiligung führen sollender, freilich aber nicht ohne Weiteres dahin führender Weg; denn er zog zunächst nur eine mechanische Scheidung von der Welt nach sich, nicht aber, worauf es bei der Heiligung vor allen Dingen ankommt, eine chemische Ausscheidung der Weltseligkeit aus der Seele. In jedem Seelenleben ist von Natur, oder vielmehr seit dem Anfange der Weltgeschichte, ein der Welt verwandtes Element vorhanden, das, in-

Digitized by Google

ſofern es in ſeiner Einzelheit gefaßt wird, in der heiligen Schrift das Fleiſch heißt, und wiewohl die ſinnlichen Triebe und Neigungen des Menſchen ganz vorzüglich darunter zu verſtehen ſind, ſo bilden ſie doch nicht den einzigen Inhalt dieſes Begriffs, und noch weniger iſt den Ideen der Schrift zu Folge die körperliche Natur des Menſchen als der alleinige Träger und Inhaber des ſogenannten Fleiſches zu betrachten. Sondern das Fleiſch erſtreckt nach der Schriftlehre ſeinen Einfluß und ſeine Herrſchaft bis in die innerſten Tiefen des Seelenlebens, und die blendenden Irrthümer der höchſten und feinſten Verſtandesbildung gehören ſo gut zu ihm, wie die niederſten Regungen der gemeinen Sinnenluſt. Vgl. Neander apoſt. K. G. S. 348. 459.

Dieſes Fleiſch nun iſt in der Geneſis der Sünde das Mittel- und Bindeglied zwiſchen der Welt und dem perſönlichen Weſen des Menſchen. Ohne das Fleiſch würde der Menſch keine Empfindung von den Reizen der Welt haben; die Luſt und Herrlichkeit der Welt würde ihn kalt und ungerührt laſſen. Allerdings iſt die Empfänglichkeit für die Weltreize in verſchiedenen Individuen ſehr verſchieden; ganz aber fehlt ſie keinem; irgend einen Stoff oder Anlaß zur Verſündigung trägt die Welt für einen Jeden in ſich. Das Fleiſch würde die Weltgefühle im Menſchen nicht vermitteln können, wenn nicht ſein Weſen dem Weſen der Welt gleichartig wäre; das Auge muß ſonnenhaft ſein, um die Sonnenſtrahlen in ſich aufnehmen zu können. — Was alſo bei den irdiſchen Dingen die Oxydation, oder die Aufnahme derjenigen Stoffe iſt, wodurch die Dinge in nähere und höhere Verwandtſchaft mit der Luft treten, das iſt beim Menſchen die Entwickelung und das Wachsthum des Fleiſches in ſeinem Innern. Wie die Metalle dem Zerfallen, der Auflöſung, der Vermiſchung mit andern Elementen in der Regel weit leichter im vererzten, als im gediegenen Zuſtande unterworfen ſind; ſo zerfließen und zerfahren die Gemüther und die Kräfte der Menſchen in das Vielerlei um ſo ſtärker, je mächtiger das Fleiſch in ihnen wird. Wie

die Metalle durch die Vererzung ihre Metallicität und Selbstständigkeit einbüßen, so geht in der überwiegend werdenden Fleischlichkeit das sich selbst stets Gleiche des Menschen unter, und der Mensch benimmt sich, durch Welteinflüsse fort und fort bedingt, stets als ein Andrer.

Auf das fleischlich gewordene Seelenleben in der Welt wirkt nun Christus desoxydirend und reducirend ein, — zunächst durch seine kirchenbildende Wirksamkeit. Diese kirchenbildende Wirksamkeit des Herrn stellt sich chemisch im Kleinen durch einen einfachen Proceß höchst anschaulich dar. Reines Bleimetall ist im Wasser unauflöslich. Im oxydirten Zustande aber, wenn es mit Salzsäure verbunden den sogenannten Bleizucker giebt, löst es sich so vollkommen im Wasser auf, daß sein Enthaltensein in der durchaus reinen Flüssigkeit vom Auge nicht wahrgenommen wird. Senkt man nun in diese Auflösung einen Zinkstab hinein, so entsteht eine durch Chemismus und Galvanismus hervorgerufene Bewegung. Der Zink wirkt desoxydirend und entsäurend auf die Bleisolution, und das Blei, hierdurch in den metallischen Zustand zurückgeführt, hängt sich in Blättchen rings um den Zinkstab so an, daß diejenigen Blättchen, die nicht unmittelbar zur Berührung mit dem Stabe kommen können, von den zunächst ihm anhangenden gezogen und gehalten werden.

Was der Zinkstab in dem Gefäß mit Bleisolution, das ohngefähr bewirkt das Kreuz des Erlösers in der Weltgeschichte. Im Kreuzestod des Herrn ist seine innigste edelste Kraft concentrirt, und strömt anziehend, und der Zerflossenheit ins Weltelement entreißend aus. Es bildet sich eine zur freien persönlichen Wesenhaftigkeit erhobene Anhängerschaft um das Kreuz, und indem der zunächst von der entbindenden Kraft durchdrungene Kreis diese Kraft weiter um sich her verbreitet, schließen sich immer mehr Ergriffene von allen Seiten her an, — und so entsteht und wächst die christliche Kirche in der Weltgeschichte oder im äußern großen Gesammtleben der Menschen.

Digitized by Google

Dieſe nach Außen und in die Weite ſich erſtreckende Wirkung wendet ſich auch nach Innen und in die Tiefe. Die Heiligung iſt in gewiſſem Betracht das innere ſubjektive Abbild der äußeren objektiven Kirchenbildung.

Zwei Gemüths- oder Seelenzuſtände ſind es hauptſächlich, in denen das Unveräußerliche des Menſchen vor ſeiner Heiligung durch die Sünde und ihre Wirkungen ſtoffartig geworden erſcheint, — ein ſtarrer und ein flüſſiger, dieſer bei charakterloſen, allen Einflüſſen offenen, jener bei energiſchen nach Außen ſtark reagirenden Naturen ſich findend. Der erſtere Zuſtand kann als Lüderlichkeit bezeichnet werden, die vom harmloſen Leichtſinn an, bis zur thieriſchen Völlerei und Unerſättlichkeit im Genuß herab eine Menge von Graden und Formen durchläuft; der letztere giebt ſich als ein kalter, despotiſirender und auf verſchiedenen Stufen bis zur Selbſtvergötterung ſteigender Egoismus kund. In den Zöllnern und Phariſäern des N. T. werden uns Repräſentanten beider Entwickelungsreihen vor Augen geſtellt.

Wenn dieſe beiden Hauptrichtungen, in denen ſich die Macht des Ungöttlichen in der Welt offenbart, hier als von einander geſondert und als einander in gewiſſer Hinſicht entgegengeſetzt betrachtet werden, ſo iſt dabei nicht zu denken, daß dieſer Gegenſatz ein abſoluter ſei, der wechſelſeitige Beziehungen der einen Richtung auf die andre unmöglich mache und ausſchließe. Das Vorkommen ſolcher Beziehungen läßt ſich vielmehr durchaus nicht verkennen; die Formen der Seelenerweichung nehmen ſtarr ſelbſtſüchtige Elemente in ſich auf, und die der egoiſtiſchen Verhärtung ſinnlich rührbare und auflösliche. Beide Richtungen und alle Geſtaltungen der Sünde haben das Abſtrahiren von Gott mit einander gemein, nur mit dem Unterſchied, daß dieſes bald ein wiſſentliches und gefliſſentliches, bald ein unbewußtes und nicht ausdrücklich gewolltes, bald ein über ſich ſelbſt in arger Verblendung befangenes iſt. Es giebt nämlich auch ein Gott nicht Wollen und nicht Mögen, welches, weit entfernt, ſeine Ablöſung von ihm und ſeine

Digitized by Google

Abneigung gegen ihn zu erkennen, vielmehr in genauer Angehörigkeit und Freundschaft mit ihm zu leben glaubt. Daß aber hinter dieser vorgeblichen Anbetung Gottes eine wirkliche Opposition gegen ihn sich birgt, legt sich in der leidenschaftlichen Heftigkeit zu Tage, mit welchem alles dem selbstgemachten egoistischen Gottesbegriffe nicht Zusagende, wenn es auch noch so unzweideutig als das gediegen Edle sich erweist, verworfen und vernichtet wird. Diese Form der Sünde, in welcher das Böse sich mit dem Schein und Namen des Guten schmückt, ist, wie die gefährlichste und einnehmendste, so auch die zäheste und unüberwindlichste. Die Seele ist leichter von niedrigen Lüsten, als vom Hochmuth und von der Verliebtheit in sich selbst zu heilen.

Indessen giebt es der christlichen Weltansicht zu Folge keinen sichtlich verdorbenen Zustand der menschlichen Seele, in welchem die Seele absolut als unrettbar versunken angesehen werden müßte. Wie gebunden und völlig latent auch die höhere Lebenswärme des nach Gott geschaffenen innern Menschen immer sein mag, vorhanden und wieder erweckbar bleibt sie stets in ihm. Auch da, wo das ganze Bewußtsein und Streben sich durchgehends in eine nur von fleischlichen Interessen durchzogene und bewegte Masse aufgelöst hat, ist die Hervorlockung und Wiederbringung der untergegangenen Himmelselemente nicht unmöglich, — und was in hundert Fällen den absichtlichen jahrelangen Bemühungen des Menschen in dieser Hinsicht nicht gelingt, bewirkt oft in kurzer Zeit der das chaotische Gemüth im rechten Moment elektrisch durchschlagende Funke der göttlichen Gnade.

Nicht immer geht die sittliche Umgestaltung des innern Lebens plötzlich, und noch viel weniger bei Allen auf die gleiche Weise vor sich, wie die Pietisten im vorigen Jahrhundert, und auch wohl noch jetzt, behaupteten und verlangten. Sondern es giebt auch im Gnadenbereich so mannichfache Formen, als im natürlichen Gebiet; und sehr häufig ist die sittliche Genesung der Seele eine vom Bewußtsein ausgehende und in ihm stetig

Digitized by Google

fortſchreitende. In dieſem Falle hebt ſie mit dem Zuſtand an, den die Dogmatik Erleuchtung nennt, und den ſie keineswegs zunächſt als einen übernatürlichen und von Gott übernatürlich gewirkten verſtanden wiſſen will. Es iſt vielmehr die zunächſt von Chriſtus ausgehende, das Göttliche ungetrübt abſpiegelnde Klarheit und Reinheit ſeines ganzen Weſens, was die ſchlummernde Lichtfähigkeit und Lichtfreude der menſchlichen Seele erweckt, das Bewußtſein der eigentlich ſittlichen Menſchenwürde, und den Wunſch nach ihrem Beſitz hervorruft, 2 Cor. 3, 18. und durch das Aufnehmen und Sammeln der in die Seele eindringenden heiligen Lichtſtrahlen den Zuſtand der Erleuchtung herbeiführt. Da nun, wo die Lichtherrlichkeit des Herrn nicht erfolglos in die Finſterniß des ſinnlichen Seelenlebens ſcheint; zieht ſie einen bald mehr bald minder kräftigen Zerſetzungsproceß und Niederſchlag nach ſich. Alles Gott und der ewigen Wahrheit Verwandte wendet ſich dem eindringenden Lichte zu, und das Ungöttliche, nicht mehr fähig, dem erwachten höheren Sehnen zu genügen, iſt genöthigt, es dem mächtigeren Zuge zu überlaſſen, der es ihm entführt. Bei dieſem Vorgang iſt es nicht nur möglich, ſondern es geſchieht auch gewöhnlich, daß die entſchiedene Abklärung des trüben Niederſchlags erſt nach geraumer Zeit und nach manchen Schwankungen erfolgt.

Erweiſt ſich die ſittliche Lauterkeit und Hoheit des Herrn in ihren Wirkungen auf das menſchliche Gemüth den chemiſchen Wirkungen des Lichtes ähnlich, ſo bietet die Kraft ſeiner Liebe den chemiſchen Thätigkeiten der Wärme analoge Erſcheinungen dar. Das ſündige, vererzte, verſchlackte und verſtockte Herz, ſobald es von dieſer Liebe fühlbar durchdrungen wird, fängt an zu brechen und zu ſchmelzen, Ezech. 36, 26. 27. und ſo abgeſchloſſen und eingeengt es ſich vorher nach Außen und nach Oben verhalten hatte, ſo aufgethan, und überfließend und ſich erweiternd zeigt es ſich nun. Es iſt ihm nicht genug, ſeine Schuld ſich ſelbſt im Stillen zu geſtehn; es findet keine Ruhe, bis es ſie laut bezeugt und vor Gott und den Menſchen aus-

Digitized by Google

geschüttet hat: Ps. 32, 2. ff. So groß und heftig vorher seine Selbst- oder Weltliebe gewesen war, so groß und mächtig wird nun seine Liebe zu dem Erlöser, und so glühend es vorher seinen unchristlichen Richtungen folgte, so entschieden stößt es jetzt dieselben von sich ab. Denn es ist durch das Gefühl der beseligenden Christusliebe zum deutlichen Gefühl des Welt- und Selbstbetrugs gekommen; es erkennt, daß seine bisherigen Verhältnisse keine wahren, auf die Natur der innern Verwandtschaftlichkeit gegründeten Verbindungen, sondern bloße Synsomazien, Ergreifungen und Aneignungen unächter Aequivalente in Ermangelung der ächten, wahren. Die eigentliche Natur und Bestimmung seiner Fähigkeit mit Begeisterung zu lieben, ist ihm nun in Jesu Liebe erst recht klar geworden, und mit ihr je länger je inniger sich einigend löst es alle trotzige Härte immer mehr in Alles überwindende Milde auf.

So entströmen dem Einen Christusleben zusammenziehende und verdichtende, wie ausdehnende und zerschmelzende Wirkungen, und die Heiligung ist in ihren Anfängen bald als ein analytisch, bald als ein synthetisch chemischer Proceß zu betrachten. Ihr Streben und Ziel ist die Gestaltung des menschlichen Innern zur freien gottgefälligen Persönlichkeit, im Gegensatz zu dem verkehrten und unseligen Gange des Menschen nach bedingten, wechselnden und unpersönlichen Welt- und Fleischeszuständen. Völlig trennen oder losreißen will sie den Menschen von Welt und sinnlichen Erregungen keineswegs; er soll auch nach begonnener Heiligung im Zusammenhange mit der Welt und ihrem Leben bleiben. Aber dieser Zusammenhang soll ein freier sein oder werden, kein ihn willenlos und unselbstisch machender; sein innerstes Lieben und Begehren soll mit der Fleischeslust nicht mehr chemisch in Eins verschmolzen sein, und die Fleischeslust soll alles rein Geistige, das sie widernatürlich an sich gerissen und sich assimilirt hat, entlassen und sich selbst zurückgeben.

Läuterungs- und Entsündigungsprocesse kennen und haben alle Religionen; das Gefühl von der Nothwendigkeit der Buße und der Sündentilgung ist bei allen die eigentliche Lebenswur-

Digitized by Google

zel ihrer heiligen Gebräuche, ihrer Opfer und Gebete; viele erheben ſich auch in den Bemühungen, das Leben zu entſündigen, bis zum Erfaſſen ächt ſittlicher Geſichtspunkte und Ziele, und die Geſchichte ſtellt uns nicht blos innerhalb, ſondern auch außerhalb der chriſtlichen Kirche ehrwürdige Beiſpiele wahrer Sinnes- und Herzensänderung vor Augen. Dennoch aber gehört die Idee wie das Weſen der Heiligung in gewiſſer Hinſicht der chriſtlichen Kirche ausſchließlich an, indem ſich dieſe Idee in keiner andern Religion weder ſo rein und vollſtändig ausgebildet, noch auch ſo wahrhaft und ſchön verwirklicht findet. Während andern Anſichten zu Folge die ſittliche Veredlung des Menſchen als eine von der Idee der Menſchenwürde oder von dem Endzweck der Glückſeligkeit ausgehende Forderung aufgefaßt wird, lehrt das Chriſtenthum die Heiligung als den Willen Gottes erkennen und lieben. Während andere Religionen oder Denkweiſen entweder gewiſſen äußern Mitteln heiligende Kräfte zuſchreiben, oder die noch mangelhaften Darſtellungen des ſittlich Guten und Schönen für hinlänglich gelten laſſen, macht das Chriſtenthum die Heiligung zu einem rein ſittlichen Geſchäft, und läßt daſſelbe erſt in der Ewigkeit ſeine genügende Vollendung erreichen. Während in andern Sittenlehren die Tugendmuſter bloße Ideale ſind, ſtellt ſich in der chriſtlichen des Menſchen Sohn als das ſündloſe Vor- und Urbild aller ſittlichen Größe in friſcher Lebendigkeit und Natürlichkeit dar. Daß die chriſtliche Heiligung nicht blos von moraliſchen Begriffen und Geboten aus erſtrebt und bewirkt wird, ſondern von einer durch und durch edlen leibhaften menſchlichen Perſönlichkeit, begründet ihren unvergleichlichen Werth und Charakter. Hierauf beruht es auch hauptſächlich, daß ihre Wirkungen nicht blos chemiſche, ſondern zugleich organiſche Bedeutung und Beſchaffenheit haben; die chemiſche Seite, welche die Heiligung dem Beobachter darbietet, iſt nur die vorbereitende und vermittelnde für die organiſche, wie denn auch in der Natur der Chemismus nur der Vorgänger und Bahnmacher des Organiſchen iſt. Die chemiſche Richtung und Thätig-

Digitized by Google

keit arbeitet nur dem Vererzen und Verschlacken des Innersten entgegen; sie verhütet nur das Herabsinken des Seelischen in die Kategorie des Elementarischen, und führt es aus seinen stoffartigen Vermischungen und Gebundenheiten in seine ursprüngliche Sichselbstgleichheit zurück. Die steigende Entwickelung des reinen Seelenlebens zu immer höherer und zwangloserer Empfindung und Ausübung des Göttlichen, ist nicht Sache des chemischen, sondern des organischen Theils der Heiligung. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß der chemische Theil dieses innern Vorgangs da aufhöre und verschwinde, wo der organische eintritt und anfängt. Jener geht vielmehr diesem fortwährend und so lange wir leben zur Seite; nur erst im höheren vollkommneren Sein nach dem Tode wird er seinen Einfluß nicht mehr äußern; in dieser Welt aber, die beständig entgöttlichend auf unsere Seele wirkt, darf derselben eine sie entweltlichende Einwirkung niemals fehlen.

Die organische Seite der Heiligung liegt außerhalb der Gränzen unsrer gegenwärtigen Betrachtung. Nur so viel sei in Hinsicht auf dieselbe hier kürzlich angedeutet, daß sie nichts Anderes ist und will, als eine vollkommne Auslebung und Erfüllung der sittlichen Umrisse des Menschenseins, und daß mithin die Heiligung überhaupt als die Fortsetzung und Vollendung der weltschöpferischen Thätigkeit Gottes im Gebiet der Persönlichkeit und Freiheit gedacht und begriffen werden muß. In diesem Sinne nannten schon Basilius und Methodius den heiligen Geist das vollendende Princip, τὸ τελειωτικόν: Baumgarten Crusius Dogmengesch. S. 1054.

Unsere tief bedeutungsvolle Sprache faßt in dem Worte Heiligung beide Seiten des Begriffs, die chemische, wie die organische zusammen. Denn dieses Wort stammt unverkennbar ab von Heil, und hängt unbestritten mit Heiland d. i. Heilbebewirker zusammen. Heilen aber heißt nicht blos rein, sondern auch ganz und vollkommen machen; heil oder gesund ist dasjenige, was nach allen Seiten hin vollkommen lebenskräftig sich fühlt und erweist.

Digitized by Google

Recenſionen:

Die Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte, zugleich eine Kritik des Lebens Jeſu von Strauß, für theologiſche und nicht theologiſche Leſer dargeſtellt von Dr. A. Tholuck. Hamburg, Perthes, 1837. XVI. 464. S. gr. 8.

Von

C. G. Weiße.

Seit geraumer Zeit hat keine literariſche Erſcheinung in unſerm Vaterlande ſo raſch eine ſo mächtige Bewegung der Geiſter hervorgerufen, wie das Werk, gegen welches die vorliegende Schrift gerichtet iſt. Es iſt voraus zu ſehen, daß dieſe Bewegung noch lange fortdauern wird; ja wir hegen zu der Macht, welche, wie ſich eben jetzt auf das Erfreulichſte bethätigt, der Geiſt des Chriſtenthums noch immer über den Geiſt der deutſchen Nation ausübt, das Vertrauen, daß ſie dieſelbe nicht eher aufhören laſſen wird, als bis in ihr diejenige Geſtalt wiſſenſchaftlicher Einſicht in den geſchichtlichen Urſprung des Chriſtenthums hervorgegangen und für alle ſolcher Einſicht Fähigen zu einer Wahrheit geworden iſt, deren unſer Zeitalter bedarf, und bei der es ſich einzig beruhigen kann.

Daß das Werk von Strauß ſelbſt ſolche Einſicht nicht gewährt, darüber hat, glauben wir ſagen zu dürfen, bereits die allgemeine Stimme entſchieden, und ſein wackerer Verfaſſer ſelbſt iſt, wenn wir anders ſeine Worte in der Vorrede zur zweiten Auflage des Buches richtig deuten, weit entfernt, es zu läugnen. Nur eine Geltung als Moment in dem Aufbau einer neuen bibliſchen Theologie nimmt er dort für ſein Werk

Digitized by Google

in Anſpruch; unſtreitig in dem richtigen Bewußtſein, wie ſeine Leiſtung rein negativer Art iſt, nur geeignet, irrige Vorſtellungen oder Vorausſetzungen über den geſchichtlichen Inhalt der evangeliſchen Ueberlieferung zu entfernen, nicht aber, das Wahre auch auf poſitive Weiſe zu begründen oder zu vermitteln. Es iſt aber das Schickſal der Verneinung, wenn ſie ſich von der Bejahung, der ſie als inwohnendes Moment angehört, abgetrennt in der Wiſſenſchaft geltend macht, nothwendig und allenthalben dieſes, daß ſie die Gränze, die ſie in der Wahrheit der Sache hat, überſchreitet, und, eben um ſich zu verſelbſtſtändigen, ſich auf eine Spitze hinauftreibt, wo ſie in eine andere und unwahre Bejahung umſchlägt. Auf eine ſolche Spitze hat Strauß das Moment der hiſtoriſchen Skepſis in der evangeliſchen Geſchichte heraufgetrieben, und damit in einem Extreme ſich befangen gezeigt, gegen welches nicht blos die wahre, ſondern auch die das entgegengeſetzte Extrem ausmachende Poſition ihre unſtreitige Berechtigung hat. Mit andern Worten: die Strauß'ſche Kritik der ev. Geſch., ſtatt daß von ihr unmittelbar zu der wahren Poſition fortgeſchritten werden könnte, ruft durch ihre Beſchaffenheit zunächſt eine Reaktion des entgegengeſetzten Standpunktes hervor, eine ſolche, von der mit Richten zu ſagen iſt, daß ſie keinen andern Inhalt, als einen von Strauß zum Voraus ſchon widerlegten habe. Wahrheit und Unwahrheit vertheilen ſich fürerſt, vielleicht zu ziemlich gleichen Theilen, unter die einander ſchroff gegenüberſtehenden Parteien, und erſt wenn dieſer Kampf ſeine Stadien vollſtändig durchlaufen hat, wird die Wahrheit, die hier, wie in allen ähnlichen Fällen, nicht ſowohl in der Mitte, zwiſchen, als vielmehr, nach dem auch von Hrn. Dr. Tholuck angeführten treffenden Worte, in der Tiefe, unter den ſtreitenden Parteien liegt, in ihrer wahren Geſtalt an den Tag kommen können.

Unter den vielen, zum Theil ſehr ehrenwerthen und verdienſtlichen Verſuchen zur Bekämpfung der Strauß'ſchen Kritik vom Standpunkte des an dem Buchſtaben der Schrift feſthal-

Digitized by Google

tenden Offenbarungsglaubens, muß der hier vorliegende schon durch den Namen seines Verfassers eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Von Dr. Tholuck wird Jeder eine nicht blos durch vielseitige Gelehrsamkeit und Belesenheit, sondern auch durch freiern und umfassenderen Geistesblick, durch kräftigere und geistvollere Darstellung von der größeren Masse dessen, was sonst von diesem Standpunkte auszugehen pflegt, ausgezeichnete Arbeit erwarten. Diesen Erwartungen entspricht die vorliegende Schrift vollkommen. Wir zweifeln nicht, daß dieselbe bei ihrem großen Ideenreichthum und bei der wohlthätig aufregenden Energie und Frische ihres Ausdrucks, auf die Gegner nicht minder, wie auf die Glaubensgenossen des Verf. den Eindruck eines interessanten, genialen Geistesproduktes machen, und schon dadurch, abgesehn von dem Gewicht oder der wissenschaftlichen Haltbarkeit der Gründe, mit denen sie ihren Gegner bestreitet, ein bedeutendes Moment in der Wagschale gegen die Strauß'sche Ansicht abgeben wird. Sie tritt mit ihrem Gegner auf demjenigen Gebiete in die Schranken, welches von den meisten Kindern dieser Zeit als ein für den orthodoxen Glauben längst verlorenes betrachtet wird, und erringt auf diesem Gebiete einen unstreitigen Sieg über denselben. Kein Unbefangener nämlich, der die Schriften von Strauß und von Tholuck neben einander liest, wird zuzugeben anstehen, daß, wie es sich auch mit dem streng wissenschaftlichen Gehalte verhalten möge, jedenfalls die Tholuck'sche die geistreichere ist, dieses Wort in demselben Sinne genommen, in welchem es ohne Rücksicht auf das, was in christlich religiösem Zusammenhange πνεῦμα heißt, in profanem Zusammenhange gebraucht wird. Es ist nicht zu läugnen, daß Strauß seine rein negative Kritik nicht ohne Ignoriren, ja ohne geflissentliches Verläugnen desjenigen Princips durchzuführen vermocht hat, welches man nicht blos im heiligen, sondern auch im profanen Sinne (in demjenigen Sinne, in welchem ein anderer neuer Bearbeiter des Lebens Jesu von den Reden des Göttlichen die Bezeichnung gewagt hat, sie seien „zuweilen geist-

reich") das Princip des Geistes nennen kann. Die Langeweile, welche, wie Tholuck berichtet und wie auch Ref. bezeugen kann, manche Leser beim Studium des Strauß'schen Werkes empfunden haben, beruht auf diesem Entkleiden des großen Gegenstandes, so weit es nur irgend gehen will, von allen geistigen Elementen, auf seinem Herabziehen in die Sphäre der gemeinen historischen Alltäglichkeit, — ein seiner Natur nach einförmiges und unerquickliches Thun, bei welchem der Schriftsteller, auch wenn er für seine Person Geist hat, wie wir solchen Hrn. Strauß keineswegs abzusprechen gemeint sind, denselben doch nicht, oder nicht auf eine Weise, die auch auf den Leser den Eindruck des Geistes macht, bethätigen kann. Diese schwache Seite des Strauß'schen Werkes hat noch keiner seiner bisherigen Bestreiter mit solcher Gewandtheit benutzt, wie Dr. Tholuck, vielleicht weil nur Wenige durch so viel eigene geniale Begabung den Mangel des geistreichen Elementes auf der Gegenseite in ein so helles Licht zu stellen vermögen. Eben diese Begabung, und das Gefühl der Ueberlegenheit, welches dieselbe ihm gewährt, überhebt unsern Verf. des Gebrauchs derjenigen Waffe, deren leider so viele Streiter in diesem Kampfe zum großen Nachtheil ihrer Sache sich bedient haben, nämlich der moralischen Verketzerung seines Gegners, den er vielmehr allenthalben mit Achtung, mit einer unverkennbar aufrichtig gemeinten Anerkennung seiner vorzüglichen Eigenschaften behandelt. Allerdings reißt ihn die Wärme und der Eifer, mit dem er für seinen Gegenstand spricht, hin und wieder zu Anklagen des gegnerischen Verfahrens fort, in die ein Solcher, der den Standpunkt des Verf. nicht, oder nicht ganz theilt, einzustimmen Bedenken tragen wird; so wie es auch in der Natur der Sache liegt, daß dieser Standpunkt der Bedeutung des entgegengesetzten Standpunktes nicht ganz das widerfahren lassen kann, was man von einem, sei es mittleren, oder höheren Standpunkt aus Gerechtigkeit nennen wird. Im Ganzen aber hält das Buch sich so frei von ketzerrichterlichem Tone, als es unter Voraussetzung jenes Standpunkts irgend möglich ist; so

Digitized by Google

daß wir die Entschuldigung, welche in Bezug auf die polemische Haltung gegen den Gegner die Vorrede enthält, beinahe überflüssig finden, wiewohl wir uns auch dieser in so fern gefreut haben, als sie unstreitig noch zur Verstärkung des günstigen Eindrucks beitragen wird, den die Haltung des Buches auf das unbefangene Publikum auszuüben kaum wird verfehlen können.

So möchten denn die glücklichsten Partheien des vorliegenden Werkes, wie Ref. zu urtheilen nicht umhin kann, diejenigen sein, welche sich mit der Charakteristik des Strauß'schen Buches im Allgemeinen und mit der Polemik gegen das Princip desselben im Ganzen und Großen beschäftigen. Zwar gehört dieses Buch nicht zu denjenigen Erscheinungen, über deren Charakter es darum schwierig ist, sich ein gediegenes Urtheil zu bilden, weil sie durch ihren Ideengehalt allzuweit dem Zeitalter voreilen. Strauß steht keineswegs *über*, sondern durchaus *mit* und *in* seiner Zeit; in manchen nicht unwesentlichen Punkten ist ihm vielleicht das Zeitalter schon beträchtlich vorangeschritten. Wenn sein, allerdings, wie auch Tholuck anerkennt, *bedeutendes*, und, wie Ref. hinzusetzen zu dürfen glaubt, *verdienstvolles* Werk nicht längst schon seinem wesentlichen Gehalte nach von einem Andern gethan worden ist, so liegt es gewiß nicht daran, weil die geistige Substanz, d. h. einerseits der Scharfsinn und die Combinationsgabe, andererseits der moralische Muth und der Ideengehalt, der diesem Scharfsinn seine Aufgaben stellt, gemangelt hätte, sondern einzig daran, daß in Denen, welche diese Gaben besessen und sie auf theologischem Gebiete anzuwenden den persönlichen Beruf hatten, ihrer Anwendung zu *diesem* Werke ein höheres Positive entgegenstand, von welchem Strauß durch seine „Philosophie" befreit zu sein meint. So ist also die Bildung des Zeitalters dem Verständnisse des Strauß'schen Werkes nach allen seinen Charakterzügen und Motiven unstreitig gewachsen, und die Charakteristik desselben im Allgemeinen mehr als einem Beurtheiler, auch vor Tholuck, der Hauptsache nach vollkommen gelungen. Dennoch bleibt es ein Verdienst, diesen Charakter des

Digitized by Google

wichtigen Buches noch einmal so scharf und so vielseitig beleuchtet, mit so geistreichem Vielblick auch die entferntern Bezüge desselben herausgefunden, und mit so gewichtigem Nachdruck die letzten, dem oberflächlichern Blick verborgen bleibenden Motive sowohl, als auch Consequenzen seines Standpunktes aufgedeckt zu haben. Es ist nämlich Hrn. Tholuck als vollkommen wahr und in der Sache begründet einzuräumen, was er S. 40. ff. ausführt, daß Strauß noch keineswegs mit Bewußtsein bis zur letzten Consequenz seiner Ansicht fortgeschritten ist, daß diese vielmehr darin bestehen würde, Christum als Selbstbetrogenen und die Apostel als Betrüger anzusehen. Denn ein solches Minimum von substantieller historischer Wahrheit, wie jener scharfsinnige Kritiker in der ev. Gesch. bestehen läßt, treibt sich, um nur überhaupt noch Bestandfähigkeit zu haben, von selbst, so wenig auch der Kritiker es beabsichtigen mag, zu dieser unwahren Gestalt des Daseins fort: das objektive Dasein der reinen Negation als solcher ist im Geschichtlichen eben nichts Anderes, als der Betrug und die Lüge. Die ev. Ueberlieferung hat — so glauben wir, aber freilich nicht der Hr. Verf., dieses Urtheil über die Strauß'sche Kritik motiviren zu müssen, — zu wenig streng historischen Charakter, als daß eine nur niederreißende, nicht aufbauende Kritik dasjenige, was sie nichts destoweniger als geschichtlich stehen zu lassen genöthigt ist, aus sich selbst begreiflich zu machen vermöchte; sie hat zu viel von jenem Charakter, als daß solche Kritik für den freien Aufbau von etwas völlig Anderm und Neuem, dergleichen etwa ein mythologisches Gebäude wäre, Raum lassen könnte.

Wie bekannt, so hat nämlich Strauß das Positive der ev. Gesch. entweder ganz, oder doch dem größern und wesentlichern Theile nach als Mythus zu bezeichnen und hiermit das Christenthum nach seiner bisherigen Gestalt zu einer mythischen Religion in ganz analogem Sinne, wie die heidnischen solches sind, auszuprägen versucht. Die Ideen über die Verwirklichung des göttlichen Geistes im menschlichen, welche die spekulative Philosophie unserer Zeit (d. h. jene durchaus abstrakte Auffassung

Digitized by Google

oder Durchführung derselben, welche Strauß für die einzig mögliche zu halten scheint), in der Weise des begreifenden Denkens erkennen und verstehen lehrt, diese Ideen giengen jenem Zeitalter zuerst in der Weise der Vorstellung auf, und um diese Vorstellung zu fixiren, gab es kein anderes Mittel, als das nämliche, welches schon den Völkern des Alterthums zu ähnlichem Zweck gedient hatte, jene unbewußt dichtende, symbolisch-biblische Einkleidung, welche wir Sage oder Mythus nennen. Nur als Held der mythischen Ueberlieferung, nicht als geschichtliche Person ist Jesus von Nazareth der Sohn Gottes und der Heiland der Menschheit; er ist es, weil es in der Natur der Sage liegt, die Prädikate, welche dem Geiste als solchen, dem göttlichen, im Geiste des menschlichen Geschlechts sich verwirklichenden, zukommen, auf eine geschichtliche Persönlichkeit, deren Handlungen und Schicksale zum Auftauchen des Bewußtseins über jene Ideen die zufällige Veranlassung waren, zu übertragen. — So, wie gesagt, Strauß: es war natürlich, daß die Widerlegungen sich hauptsächlich auf diesen Punkt wenden, und die Unmöglichkeit solcher mythischen Auffassung der ev. Gesch. theils aus der Natur ihres Inhalts, theils aus der Beschaffenheit der Zeitverhältnisse darzuthun suchen würden. Auch bei Tholuck finden wir nicht nur einen, den „Begriff des Mythus" und der „sogenannten Durchführung des mythischen Standpunkts im N. T." eigens gewidmeten Abschnitt (S. 51—85); wir finden ferner nicht nur einen andern Abschnitt, welcher den „Erweis der Glaubwürdigkeit der ev. Gesch. aus dem Vergleich mit anscheinend verwandten Sagen" (nämlich mit dem apokryphischen Sagenkreise, mit den Wundern der katholischen Kirche, und mit dem Wunderkreis um Muhamed, — welche beiden letztern Vergleichungen der Verf. jedoch künftig noch besonders auszuführen verspricht) enthält (S. 396—429); sondern durch das gesammte Buch zieht sich eine fortlaufende Polemik gegen jene Strauß'schen Grundgedanken. Auch diese Polemik dürfen wir, insofern sie es zunächst nur mit den von Strauß theils aufgestellten, theils in Ausübung gebrachten

Digitized by Google

Principien zu thun hat, eine glückliche und ſiegreiche nennen. Es handelt ſich nämlich hier einfach um die Frage: Konnte die mythiſche Dichtung zu jener Zeit und von jenen zum großen Theil uns geſchichtlich bekannten Perſonen ausgehend, die Geſtalt Jeſu von Nazareth zum Chriſt, zum Meſſias, zum Heiland und Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts ausprägen, auf eine Weiſe ausprägen, daß alle nachfolgenden Jahrhunderte bis auf das unſrige herab, dieſer Dichtung Glauben beimaßen; — konnte ſie dies, wenn Jeſus nicht wirklich ſchon das war, wozu ihn die Sage ausprägen wollte? Auf dieſe Frage wird eine von gründlicher Kenntniß des mythiſchen Elementes durchdrungene Geſchichtbetrachtung eben ſo gewiß mit Nein! zu antworten ſich gedrungen finden, ſo gewiß dieſelbe auf eine andere, nahe genug daran gränzende, aber keineswegs damit zu verwechſelnde Frage mit Ja! antworten wird. Dieſe letztere Frage lautet ſo: War Jeſus der Meſſias, konnte, ja mußte nicht, dem Charakter jener Zeit und jener Völker zufolge, unter welchen der Glaube an ihn Wurzel faſſen ſollte, ſeine geſchichtliche Geſtalt ſich in ein mythiſches Gewand hüllen, welches ihrer begeiſterten religiöſen Vorſtellung veranſchaulichte, was ſie im begreifenden Denken zu faſſen nicht vermögend waren? *)

*) Spätere Anmerkung des Verfaſſers. Es iſt jedoch, wie mich eine fortgeſetzte und in's Einzelne der evangeliſchen Geſchichte eingehende kritiſche Forſchung mehr und mehr überzeugt hat, das eigentlich Mythiſche aus dem Kreiſe von Erzählungen, die Jeſu Leben und Wirken betreffen, auszuſchließen. Nach meiner jetzt gewonnenen Ueberzeugung iſt ſchlechterdings Nichts im eigentlichen, ſtrengen Sinne in der evangeliſchen Geſchichte mythiſch zu nennen, als nur die Kindheitsſagen bei Markus und Lukas. Die übrige ev. Geſchichte enthält zwar

Digitized by Google

Wir haben hiermit so scharf, als es unsers Wissens bis jetzt nicht geschehen ist, den Gegensatz ausgesprochen, in welchem diejenige Ansicht der ev. Gesch., welche wir für die wahrhaft philosophische halten, sich zu der Ansicht, welche sich zuerst die mythische genannt hat und im engern Sinne sich so zu nennen allerdings berechtigt ist, und zu der ihr gegenüberstehenden zugleich befindet. — Es gehört zu den bemerkenswerthen Eigenschaften der Tholuck'schen Schrift, zu denen, wo sich der geistreiche Takt ihres Verf. vorzüglich bewährt, daß sie, obgleich unverholen, auch in Bezug auf die mythologische Frage, nicht auf jenem mittleren Standpunkte, den wir für den richtigen halten, sondern auf einem extremen stehend, doch in ihrer Bekämpfung des Strauß'schen Werkes vorzugsweise diejenigen Punkte auswählt, deren Widerlegung von dem strengen Festhalten jenes Standpunktes unabhängig erfolgen kann. Wir aber müssen den Verf. nicht sowohl in demjenigen bekämpfen, was er ausdrücklich gegen Strauß sagt, als vielmehr in demjenigen, was er stillschweigend zugleich gegen andere Standpunkte, als den Strauß'schen, sagen zu wollen scheint. — Weder Dr. Tholuck, noch, so viel uns bekannt, einer der übrigen Bestreiter Straußens, die sich auf eine Erörterung über den Begriff des Mythischen einlassen wollten, haben, so wenig wie Strauß selbst, unter den mannigfachen Analogieen, welche geschichtlich bekannte Beispiele wirklicher Mythenbildung darbieten, die sie als unanwendbar auf die ev. Gesch. mit Recht zurückweisen, derjenigen Analogie gedacht, oder, wenn sie ihrer gedachten, sie scharf genug ins Auge gefaßt, wel-

genug, was nicht unmittelbar für wirkliche Geschichte gelten kann; indeß paßt der Begriff des Mythus nicht darauf: es ist traditionelle Verdunkelung oder Umbildung der Geschichte, als Geschichte mißverstandene Parabel u. dergl.; aber nicht, was der wahre Mythus jederzeit ist, eine in dichterische Symbole eingekleidete Philosophie der Geschichte Wohl aber sind dieß die Kindheitssagen, wie ich demnächst in einem ausführlichern Werke zu erweisen hoffe.

Digitized by Google

che unter allen übrigen in der That die einzig anwendbare iſt. Wir meinen die Analogie derjenigen Mythen, womit, wie jeder Kenner des Alterthums weiß, die μυθοτόκος Ἑλλὰς jeden bedeutenden hiſtoriſchen Charakter ohne Ausnahme, Dichter, Philoſophen, Künſtler nicht minder, wie Helden, Staatsmänner, und Geſetzgeber, zu ſchmücken liebte. Hr. Tholuck führt (S. 63.) die Stelle Niebuhr's an, wo dieſer zwiſchen ganz mythiſchen und halb mythiſchen Perſonen oder Charakteren unterſcheidet, und als Beiſpiel für die erſtere Klaſſe Herakles, Romulus, Siegfried, für die zweite Ariſtomenes, Brutus, den Cid nennt. Niebuhr hätte zu dieſen zwei Klaſſen noch eine dritte hinzufügen können; nämlich ſolcher Charaktere, die, durchaus innerhalb eines geſchichtlichen Zeitalters ſtehend und allen ihren geſchichtlich bedeutenden Handlungen und Schickſalen nach ſattſam bekannt, nichtsdeſtoweniger nicht etwa erſt in entfernten Zeitaltern, ſondern ſchon in der nächſten Generation, wo nicht gar unter ihren unmittelbaren Zeitgenoſſen, Gegenſtand mythiſcher Verherrlichung wurden. Ref. unterfängt ſich, von jeder irgendwie gefeierten Perſönlichkeit des griechiſchen Alterthums, die man ihm nennen will, (— nur von ſolchen Perſonen, die mehr im üblen, als im guten Sinne ſich einen geſchichtlichen Namen erwarben, darf natürlich nicht die Rede ſein,) dergleichen Mythen nachzuweiſen, Mythen, von denen ſich zum mindeſten wahrſcheinlich machen läßt, daß ſie bis in die unmittelbarſte, zeitliche und örtliche Nähe dieſer Perſonen heranreichen, und die ſich ihrem Sinn und Bedeutung nach auf das Engſte an den geſchichtlich bekannten Charakter derſelben, ihrer Thaten, ihrer Werke oder ihrer Schickſale anſchließen. Dies nämlich iſt das Eigenthümliche dieſer Sagen, das charakteriſtiſche Merkmal, wodurch ſich dieſelben von den abentheuerlichen, apokryphiſchen Fabeleien (— der Begriff des Apokryphiſchen leidet auf die griechiſche Mythologie nicht minder Anwendung, wie auf die neuteſtamentliche,) der römiſchen Kaiſerzeit unterſcheiden: daß ſie dem Geiſte der Geſchichte, dem durchaus individuellen, perſönlichen Geiſte der Begebenheiten und der han-

Digitized by Google

delnden oder leidenden Charaktere auf das Innigste sich anschmiegen, und diesen Geist, für den das Alterthum noch keinen spekulativen Ausdruck hatte, oft auf die zarteste und sinnigste Weise bildlich ausdrücken können. Was kann Sinnigeres und Lieblicheres erdacht werden, als das Bild, durch welches die Griechen die große geschichtliche Wahrheit ausdrückten, daß in der Spekulation ihrer ältesten Philosophen der Geist des Abendlandes zuerst sich in seiner Identität mit dem Geiste des Morgenlandes erkannt hat: es haben diese Philosophen (Einige erzählen es vom Pythagoras, Andere vom Parmenides) zuerst die Identität des Morgensternes mit dem Abendsterne entdeckt? *) Wie gut wußte, um ein näher liegendes Beispiel anzuführen, der historische Mythus die Bedeutung der verschiedenen Göttergestalten herauszufinden, wenn er dem Platon zwar den Apollo, dem Alexander dagegen, wo unter einer so großen Menge von Göttern die Wahl war, im Gefühl seiner, dem Oriente zugewandten Bestimmung, den Jupiter Ammon zum Vater gab! (Der gelehrte Eratosthenes suchte, gar nicht allzulange nach Alexander, während Andere es bestritten, das Geheimniß dieser Vaterschaft auf eine Weise geschichtlich zu motiviren, die nur allzusehr an die Bestrebungen unserer gelehrten Supernaturalisten erinnert, für das Factum der übernatürlichen Erzeugung Jesu einen geschichtlichen Boden zu gewinnen Plut. Alex. 3.): Man gehe den Plutarch, den Diogenes Laertius, den Athenäus und eine Menge anderer Schriftsteller, allerdings vorzüglich aus den spätern Zeiten des Alterthums, wo dergleichen sagenhafte Züge als Anekdoten gesammelt wurden, während ihr Ursprung, wie sich auch aus den gelegentlichen Notizen früherer Schriftsteller erweisen läßt, weiter hinaufreicht, — man gehe diese nur flüch-

*) Das astronomische Faktum selbst war, wie kein dieser Dinge Kundiger bezweifeln wird, schon längst den sternkundigen Chaldäern und Aegyptern, und durch diese höchst wahrscheinlich auch den Griechen bekannt, so daß also von einem buchstäblichen Sinne jener Ueberlieferung wohl nicht die Rede sein kann.

Digitized by Google

tig durch, und man wird eine kaum glaubliche Fülle ſolcher hiſtoriſch-mythiſcher Kleinbilder entdecken, aus denen erſt ſich die wahre Einſicht in den Charakter einer ſolchen Mythenbildung, welche hiſtoriſche Perſonen und Begebenheiten zu ihrem Inhalte hat, gewinnen läßt. Eine Sammlung und Deutung ſolcher Mythen, — verſteht ſich eine beſonnene, nicht phantaſtiſch-ſchwärmende, ſondern überall den wahren Charakter ſowohl der mythiſchen Ueberlieferung, als auch der Geſchichte vor Augen haltende, — wäre kein geringes Verdienſt; erſt durch ſie würde ein deutlicheres Bewußtſein über die Gränzen, innerhalb deren der mythiſchen Anſicht allerdings auch auf dem Gebiet der ev. Geſch. Raum gegeben werden darf, ermöglicht werden.

Mit dieſer Art von Mythen alſo wären, unſeres Erachtens die Mythen der ev. Geſch., ſofern von ſolchen überhaupt die Rede ſein kann, in Parallele zu ſtellen. Chriſtus würde durch die „mythiſche Anſicht" eines Theiles ſeiner Geſchichte, ſofern ſie ſich in dieſen Schranken hielte, nicht aufhören, eine vollkommen bekannte hiſtoriſche Perſönlichkeit zu ſein, er käme, ſo viel das Mythiſche und das Hiſtoriſche ſeiner Geſchichte betrifft, in Eine Reihe mit Platon und mit Alexander dem Großen zu ſtehen, während er nach Strauß, um noch einmal auf jene Niebuhr'ſchen Beiſpiele zurückzublicken, jedenfalls in eine Reihe mit Ariſtomenes, Brutus und dem Cid, wo nicht gar mit Herakles, Romulus und Siegfried geſtellt werden würde. Daß nun aber Mythen dieſer Art, ſolche alſo, die ſeine göttliche Würde, ſeinen Meſſiasberuf, — gleichwie andere ſolche Mythen den hiſtoriſch bekannten Charakter deſſen, auf den ſie ſich beziehen, — nicht erfinden, nicht erdichten, ſondern als anderweit, durch Thatſachen ganz anderer Art, als mythiſche Erfindungen oder Ueberlieferungen ſind, bekannt und beglaubigt vorausſetzen, — daß ſolche Mythen nicht etwa nur im Laufe des erſten Jahrhunderts, ſondern bereits im Kreiſe ſeiner unmittelbaren Jünger entſtehen konnten: dieß wird, meinen wir, bei ernſtem und gründlichem Nachdenken folgerech-

Digitized by Google

ter Weise nur von denen auf die Länge geläugnet werden können, die einer wissenschaftlichen Kritik in der ev. Gesch. schlechterdings keinen Raum verstatten, sondern sich, um dieser zu entgehen, kopfüber kopfunter in die alte Inspirationstheorie zurückzustürzen vorziehen. Es sei erlaubt, das Beispiel eines Mythus anzuführen, von welchem, — freilich ohne zu wissen oder zu bedenken, daß es ein Mythus ist, — jetzt, so viel wir wissen, einstimmig auch von den gläubigsten Auslegern, dafern sie nämlich nicht auf die angegebene Weise schlechthin aller und jeder Kritik entsagt haben, zugestanden wird, daß er zu dem Glaubensbekenntniß der apostolischen Kirche gehörte. Es ist der Mythus von der Parusie des Menschensohnes und von dem daran sich knüpfenden Weltende und Weltgericht, welches anerkannter Weise von den Aposteln als nahe bevorstehend, wahrscheinlich noch im eigenen Laufe ihres Lebens bevorstehend, erwartet wurde. *) In dieser Gestalt bildet solche Erwartung ohne allen Zweifel einen Mythus im wahrsten und eigentlichsten Wortsinn. Denn daß der Mythus nicht bloß in der Vergangenheit, sondern eben sowohl in der Zukunft spielen kann: dafür möge als Beispiel in der Kürze nur die bekannte Sage der altpersischen Religion von dem der-

*) Für diesen Gebrauch des Wortes Mythus ausdrücklich in Bezug au Glaubensmeinungen in der ältesten Kirche haben wir eine Autorität an Eusebius, in einer Stelle, die um so merkwürdiger ist, als sie ausdrücklich mit diesem Worte das Vorhandensein mythischer Elemente schon bei unmittelbaren Nachfolgern der Apostel aussagt. Eusebius sagt nämlich (hist. eccl. III, 39.) von Papias, dem bekannten ἀκουστὴς Ἰωάννου, er habe in sein Werk, nebst manchen sonst unbekannten Parabeln und Lehrausſprüchen des Erlösers „καὶ τινα ἄλλα μυθικώτερα“ aufgenommen. Als Beispiel dieses „Mythischen“ nennt er die chiliastischen Ansichten, die Papias unstreitig von seinem Lehrer Johannes Presbyter, dem wahrscheinlichen Verfasser der Apokalypse, überkommen hatte. — Der chiliastische Mythus aber ist offenbar nichts weiter, als eine Erweiterung jenes ächt apostolischen Mythus von der Parusie.

Digitized by Google

einſtigen Siege, den Ormuzd über Ahriman erfechten wird, ſo wie die lange Reihe ähnlicher Sagen der altnordiſchen Göttermythologie angeführt ſein, bei welchen eben dies ein höchſt denkwürdiger, ſeiner welthiſtoriſchen Bedeutung nach noch gar nicht genug in Betrachtung gezogener Charakterzug iſt, daß ihr Schauplatz faſt eben ſo ſehr in der Zukunft, wie in der Vergangenheit liegt. In der griechiſchen Mythologie iſt Letzteres allerdings nicht der Fall; dennoch laſſen ſich auch hier, in den Mythenkreiſen vom Prometheus, von der Thetis, von der Athene (Hesiod. Theog. v. 892. ss.) Sagen aufzeigen, die von einer Zukunft ſprechen, entweder von einer ſolchen, die wirklich eintreten ſoll, oder von einer ſolchen, die unter gewiſſen Bedingungen eintreten ſollte; — nicht zu gedenken ſolcher ſagenhafter Verkündigungen, wie in jener berühmten Virgiliſchen Ekloge, die man ehemals ſo oft, und in gewiſſem Sinne vielleicht gar nicht mit Unrecht, auf das Chriſtenthum bezogen hat. Indeß iſt es nicht das Wort Mythus, worauf es hier ankommt; man kann dieſes, wenn ſeine Zuläſſigkeit in dieſem Falle beſtritten werden ſollte, ohne Bedenken preisgeben, und dennoch bemerklich machen, wie jene ſo nahe geſtellte Erwartung der Paruſie eine Glaubensfähigkeit in den Apoſteln und den übrigen erſten Anhängern der Kirche vorausſetzt, welche wahrhaftig nicht geringer, ſondern eher ſtärker noch iſt, als was man ſonſt Wunderglauben nennt. Nur die gewaltige Wirkung, welche auf ihr, durch die Nähe des Göttlichen und durch die Erfahrung ſeiner, in gewiſſen Beziehungen keineswegs zu läugnenden Wunderkräfte ohnehin allen Eindrücken höherer Art geöffnetes, durch keine wiſſenſchaftliche Bildung zur Kritik oder zur Skepſis angeleitetes Gemüth die ungeheure Begebenheit der Erſcheinung des Auferſtandenen gemacht hatte (— dieſe nämlich iſt ſo gewiß kein Mythus, als das Chriſtenthum ſelbſt keine Fabel oder Lüge iſt, vergl. 1. Cor. 15, 14. ff.), — nur dieſe macht es erklärlich, wie ſie in einem ſolchen Glauben, in einer ſolchen Erwartung leben konnten. Denn Jeder, der ernſtlich bedenken will, was es mit einer ſolchen, ſo entſchieden

Digitized by Google

mit aller gewohnten Welt- und Lebensansicht im Widerspruch stehenden, so gewaltig in das gesammte Thun und Sinnen, Dichten und Trachten der Gläubigen eingreifenden Wundererwartung auf sich hat, wird gewiß diese Zuversicht für das Stärkste erkennen, was den gläubigen Gemüthern zugemuthet werden, oder was sie selbst sich zumuthen konnten. In Wem ein Glaube dieser Art, (der in Bezug auf seinen nächsten Gegenstand doch immer ein irriger bleibt, so wahr und tief begründet auch in letzter Instanz sein Fundament sein mag,) zu einer so festen subjektiven Gewißheit, wie wir solche durchgehends bei den Aposteln finden, erstarken konnte, bei dem muß jedes Hinderniß als beseitigt gelten, welches dem offenbar weit leichteren äußerlichen, objektiven Wunderglauben entgegensteht; bei einem Solchen dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir ihm, allenthalben wo er einen Anknüpfpunkt an das Fundament seines Glaubens findet, auch das Unglaublichste, was ihm geboten ward, ohne Kritik annehmen und als wirklich geschehen gelten lassen sehen.

Aus diesem Grunde glauben wir den Ausspruch wagen zu dürfen, daß Jeder, der auch nur über diesen Einen Punkt zum klaren Bewußtsein gelangt ist, sich im eigenen Interesse des Glaubens, ja des vom wahren, vollständigen Christenthume keineswegs abtrennbaren Wunderglaubens selbst, aus allen Kräften dagegen sträuben wird, nicht auf bloß äußerliches Zeugniß hin, und wäre es, wie doch von den meisten jener Zeugnisse noch zu bezweifeln steht, ein urkundlich apostolisches Zeugniß, irgend Etwas, das aus dem Leben des Erlösers überliefert wird, als wirklich geschehen gelten zu lassen. Allerdings hat Strauß vollkommen Recht, wenn er darauf dringt, daß Alles, Alles und Jedes, in der evangelischen Geschichte darauf angesehen werde, ob es nicht mythische Bestandtheile in sich trägt; denn die einzige Thatsache, die wir angeführt haben, genügt, zur Evidenz zu bringen, daß wirklich Elemente der Art, welche mythische zu nennen wir uns berechtigt halten, sich in die evangelische Ueber-

Digitized by Google

lieferung eingedrängt haben. Soll das Chriſtenthum im Geiſte unſerer Zeit wieder eine höhere Lebendigkeit erlangen, als es, trotz den wohlgemeinten Beſtrebungen unſerer gläubigen Theologen bis jetzt noch zu erlangen vermocht hat, ſo muß es ſich auf einem anderen Fundamente erbauen, als auf dem bloßen Buchſtaben der neuteſtamentlichen Ueberlieferung, ein Fundament, welches früheren, wiſſenſchaftlich minder gebildeten Zeitaltern genügen konnte, dem unſrigen nicht mehr genügen kann. Wahrlich, es heißt ein ſchlechtes Vertrauen zu dem höheren Zeugniſſe, zu dem Zeugniſſe des Geiſtes hegen, der für das Chriſtenthum, der für den perſönlichen Chriſtus ſpricht, und ihn uns als den eingebornen Sohn des lebendigen Gottes erkennen lehrt, wenn man Bedenken trägt, jene Urkunden derſelben Strenge wiſſenſchaftlicher Kritik, welche an den Profanſcribenten geübt wird, preis zu geben. Daß ſie aber dies trotz entgegengeſetzter Verſicherungen, zu denen ſich wenigſtens Einige von ihnen entſchließen mögen, in der That noch immer thun, darüber ſollten wenigſtens Männer von dem Genie und der Geiſteskraft eines Tholuck ſich nicht verblenden. Die Hand aufs Herz, und mögen ſie Sich und uns aufrichtig darüber Rede ſtehen, wie viele jener von kaltblütigern Kritikern in Zweifel gezogenen Erzählungen der Evangelien ſie nur darum aufrecht erhalten wollen, weil ſie wohl einſehen, daß es ſonſt um die buchſtäbliche Glaubwürdigkeit der Evangeliſten gethan wäre, — ohne aber daß ſie in Sich Selbſt ein Zeugniß des Geiſtes vernähmen, das für die faktiſche Wahrheit jener Erzählungen ſpricht, — ohne daß der Inhalt dieſer Erzählungen zu dem lebendigen Bilde des Gottmenſchen in ihrer Seele Anderes, als nur Störendes und Beunruhigendes hinzuthäte! Wer, fragen wir, wird in einem Falle ſolcher Art dem Zeugniſſe eines Profanſcribenten, eines ſolchen, deſſen Glaubwürdigkeit übrigens äußere Gründe noch von ganz anderem Gewicht, als die der Evangeliſten, für ſich hätte, — wer wird hier einem ſolchen Zeugniſſe Glauben beimeſſen wollen! Noch einmal: ein ſolcher Wunderglaube kann unmöglich rechter Art ſein, welcher darum, weil äußere Zeugniſſe es verkünden, ein

Digitized by Google

Wunder annimmt, ohne Nöthigung höherer Art, ja mit dem geheimen Bewußtsein eines solcher Nöthigung geradezu Entgegenlaufenden! Wer aber auf Zeugnisse solcher Art, die ihn *solche* Wunder in Kauf zu nehmen nöthigen, sein Christenthum gebaut hat, dergestalt gebaut hat, daß er (was übrigens bei Tholuck offenbar *nicht* der Fall ist) bei Widerlegung der Zeugnisse den Verlust seines Christus fürchten müßte: der sehe zu, daß er nicht jenem ἀνδρὶ μωρῷ gleiche, welchem der wahre Christus Matth. 7, 27. sein Schicksal verkündigt hat.

Gegen die hier ausgesprochenen Grundsätze haben bekanntlich die rechtgläubigen Theologen die Ausflucht bereit, daß hiermit jeder objektive Maaßstab für das, was in der ev. Gesch. für wahr zu erkennen sei, unmöglich gemacht, und der subjektiven Willkühr Thüre und Thor geöffnet werde. Diese Ausflucht ist — ganz abgesehen von der *philosophischen* Gewißheit, die wir hier absichtlich aus dem Spiele lassen wollen, — so gewiß falsch, so gewiß es eine objektive *historische* Wahrheit und Wissenschaft giebt. Von der Gewißheit, welche diese gewährt, verlangen wir, und verlangen mit uns jene Theologen selbst, die wir hier bekämpfen, denen wir nur über die *Beschaffenheit* dieser Gewißheit das richtige Bewußtsein absprechen müssen, daß sie zu unserer Zeit an die Stelle jenes Buchstabenglaubens an die zur unantastbaren Autorität gewordene Ueberlieferung treten müsse, welchem diese Zeit unläugbar entwachsen ist. Der geistige Glaube, das Zeugniß des Geistes, welches, in dem einen Falle aus der Ueberlieferung, in dem andern aus der wissenschaftlich beglaubigten Geschichte resultiren soll, ist freilich in beiden Fällen noch ein anderes, von jener seiner objektiven Basis wesentlich zu unterscheidendes Moment. Allein es ist von höchster Wichtigkeit, über das verschiedene Verhältniß dieses Zeugnisses zu jener seiner Basis in dem einen, wie in dem andern Falle zum klaren Bewußtsein zu kommen. Während nämlich beim Buchstabenglauben die Basis, d. h. dort die Ueberlieferung als solche, nur so zu sagen in Bausch und Bogen oder ein für allemal durch das Zeugniß des Geistes adoptirt wird, übrigens

Digitized by Google

aber demſelben äußerlich bleibt und äußerlich neben ihm hergeht: ſo kann bei dem wiſſenſchaftlichen Geſchichtglauben die Conſtruktion der Baſis ſelbſt nicht ohne fortdauernde Mitwirkung des geiſtigen Momentes vollbracht werden. Das Verhältniß beider Momente wird ein organiſches, innerliches, ein Verhältniß lebendiger Identität ſolcher Art, wie zwiſchen Leib und Seele obwaltet, und wie es das dem Geiſte als ſolchem allein in Wahrheit gemäße iſt. Was daher für geſchichtlich beglaubigt anzuſehen, hängt allerdings in der ev. Geſch. zum großen Theil von dem religiöſen Glauben, von dem Zeugniſſe des Geiſtes ab, eben ſo wie auch in anderer Geſchichte die Ausmittelung der hiſtoriſchen Wahrheit nicht ohne Berückſichtigung geiſtiger Momente höherer Art und Abkunft, ſolcher, die man gemeinhin, doch unzureichend, mit dem Worte „der pſychologiſchen Wahrheit" oder „Wahrſcheinlichkeit" zu bezeichnen pflegt, vollbracht werden kann. — Behaupten nun, daß auf dieſem Wege, in Anſehung der ſubjektiven Natur dieſes Glaubenszeugniſſes, nie eine objektive Baſis für den Glauben ermittelt werden könne, heißt offenbar nichts Anderes, als die Quelle verkennen, von der auch die Urkunden, auf deren buchſtäbliche Annahme man dringt, ihre Glaubwürdigkeit haben. Denn es iſt ſchlechterdings nicht abzuſehen, warum, wenn man als ſolche Quelle, wie man bei einiger Ueberlegung doch muß, jenes Zeugniß des Geiſtes gelten läßt, daſſelbe Zeugniß, welches die Urkunden überhaupt zu beglaubigen die Kraft hatte, nicht auch als Maaßſtab ſoll dienen können, um in ihrem Inhalte das objektiv Gültige von dem, was nur ſubjektive Einkleidung iſt, zu unterſcheiden.

In dieſem Maaßſtabe, den wir hiermit für die innere Kritik der ev. Ueberlieferung zu verlangen uns berechtigt glauben, wird allerdings auch als Moment einerſeits die *Denkbarkeit*, andererſeits, was der Supernaturalismus beſonders oft außer Acht läßt, die *Gotteswürdigkeit* jener Wundererzählungen, die wir in der Ueberlieferung vorfinden, enthalten ſein. Hier vor Allem iſt es, daß wir zu einer Ver-

Digitized by Google

ständigung mit dem Verf., der gerade hier so vieles Wahre und Geistvolle sagt, den sehnlichen Wunsch hegen, aber leider dazu die Möglichkeit fürerst noch nicht absehen. So trefflich und tief geschöpft nämlich die Bemerkungen sind, die er, zunächst in dem Abschnitte über „das Gewicht des geschichtlichen Beweises für die Wundergeschichte" (S. 86. ff.), aber auch sonst an mehrfachen Stellen des Buches, den philosophischen Gegnern der Wundervorstellung von ihrem eigenen Standpunkt aus entgegenhält: so müssen wir, nach der durchaus supernaturalistischen Definition, die er S. 422. von dem Wunderbegriffe giebt, doch annehmen, daß jene Bemerkungen nur als im Sinne einer Herablassung zu den Schwachen im Glauben gemacht zu verstehen sind, und, nach der von dem Verf. beliebten Unterscheidung, nur von den mirabilibus, aber nicht von den eigentlichen miraculis der ev. Gesch., d. h. den „von dem uns bekannten Naturlaufe durchaus abweichenden Ereignissen" derselben gelten sollen. Halten wir uns indeß an jene, von dem Verf. selbst an den Standpunkt, den wir hier gegen ihn vertreten, gerichteten Aussprüche, und versuchen wir, wie weit auf diesem Gebiete in der gegenseitigen Annäherung fortgeschritten werden mag! Von ganzem Herzen stimmen wir in die Forderung ein, daß zur Kritik der ev. Gesch. der Kritiker nicht einen schon vor der Kritik fertigen, sondern einen der weitern Fortbildung durch die wissenschaftliche Betrachtung jener Geschichte selbst fähigen, wie es der Verf., unter Beziehung auf einen S. 91. angeführten Ausspruch Göthe's, S. 102. treffend ausdrückt, einen „elastischen", einen „nach Maaßgabe stets neu zufließender Erfahrung sich zu reinigen bereiten" Wunderbegriff, mitbringe. „Nur derjenige", rufen wir aufrichtig überzeugt mit ihm (S. 401.) aus, „nur derjenige, welcher sich über Wunder im Allgemeinen ein problematisches Urtheil erhalten hat, hat die Befugniß, über die Wunder im Einzelnen ein assertorisches Urtheil mit Ja oder Nein auszusprechen. Dandum est hoc Deo, eum facere aliquid posse, quod nos investigare non possumus." Auf die

Digitized by Google

ſchlagendſte Weiſe motivirt der Verf. ſeine Polemik gegen die Wunderſcheu, die er mit Recht, gleich der Wunderſucht, für eine Krankheit erklärt, die eine wie die andere zu allen Zeiten von Fleiſch und Blut erzeugt, durch Berufung auf den, jedem aprioriſtiſchen Verfahren in empiriſchen Dingen entſchieden abholden, Geiſt und Sinn der ſpekulativen Philoſophie unſerer Zeit (S. 90.). „Eine Philoſophie, welche anerkennt, daß auch die Natur und die Geſchichte vernünftig iſt, wird ja wohl auch durch das, was ſich nur völlig evident in derſelben nachweiſen läßt„(— dieſe Worte, die Hr. Tholuck nicht unterſtrichen hat, ſehen wir uns durch ſein weiteres Verfahren allerdings veranlaßt, zu unterſtreichen, und ein hear him! dabei auszurufen)“ die Vernünftigkeit dieſer Thatſachen aufzuſuchen ſich aufgefordert fühlen, wird der Natur und der Geſchichte das Recht einräumen, dem Gedanken ſeine Aufgaben zu ſtellen, und ihn erſt darauf aufmerkſam zu machen, welches der Umfang ſeines Inhaltes ſei. Und wo auf beiden Seiten der Geiſt liegt, auf der der Entäußerung, wie auf der der Erinnerung, da wird (bei dem Verſuch eines hiſtoriſchen Beweiſes für die Wunder) auch von einer μετάβασις εἰς ἄλλο γένος (wie Hume und Leſſing ſolche dem gangbaren Wunderbeweiſe für die Göttlichkeit Chriſti vorwarfen) nicht die Rede ſein können.“ — Auch wir erkennen es als im Geiſte der ächten Philoſophie geſagt, wenn der Verf. weiter (S. 92.) bemerklich macht, wie „die Vernunftnothwendigkeit des Naturgeſetzes an und für ſich noch gar nicht ausreicht, um den Wunderthuenden Chriſtus aus der Weltgeſchichte wegzubringen. Denn auf derſelben Nothwendigkeit, auf welcher das Naturgeſetz ruht, ruht eben auch der Wunderthuende Chriſtus.“ Mit ihm fragen wir: „Muß nicht nothwendig der abſolute Geiſt, von welchem das allgemeine Naturgeſetz geſetzt worden iſt, durch das Organ der von ihm angenommenen menſchlichen Perſönlichkeit hindurch auch ſolche Erſcheinungen ſetzen können, welche kein einzelnes ihrer Geſetze zu produci-

Digitized by Google

ren vermag"? — In allen diesen Ausſprüchen ſind wir mit dem verehrten Hrn. Verf. vollkommen einig; aber man wird ſchon aus unſern Anführungen geſehen haben, daß wir ihn hier nur ſtreng beim Worte zu halten haben, um auf Reſultate geführt zu werden, die, wenn ſie auch nicht mit der Straußiſchen abſoluten Wunderläugnung zuſammenfallen, doch einer buchſtäblichen Annahme der evangeliſchen Wundererzählungen keineswegs günſtig ſind. Wir glauben aus einer unbefangenen Combination jener Ausſprüche unſers Verf. für die philoſophiſch-hiſtoriſche Kritik dieſer Erzählungen einen Kanon abziehen zu können, den wir hier, ſogleich mit Anwendung auf ſeinen konkreten Gegenſtand, kürzlich darzulegen uns erlauben wollen.

Damit die philoſophiſche Theorie ſich auf die nähere Betrachtung und Unterſuchung von Wundererzählungen überhaupt einlaſſe, wird jenem Zugeſtändniſſe zufolge, auf welches wir ſo eben aufmerkſam machten, zunächſt dies erfordert werden, daß unter dieſen Erzählungen wenigſtens eine dergeſtalt geſchichtlich beglaubigt ſei, daß nur eine offenbar unwiſſenſchaftliche Zweifelſucht ſie in Abrede ſtellen kann. Dieſes Erforderniß trifft bei der evangeliſchen Geſchichte auf die vollſtändigſte Weiſe ein, die nur irgend gewünſcht werden kann. Der Apoſtel Paulus, ſelbſt von der einſeitig negativen Kritik eines Strauß als ein testis omni exceptione maior anerkannt, bezeugt, in Uebereinſtimmung mit der ganzen urchriſtlichen Gemeinde, eine Reihe von magiſchen Erſcheinungen des getödteten Meiſters, die in dem Umfange und unter den Umſtänden, wie ſie erzählt und hiſtoriſch beglaubigt uns vorliegen, ſchlechterdings ohne ein zweites Beiſpiel in der Weltgeſchichte ſind, und mithin, ſelbſt wenn man Viſionen von ſcheinbar ähnlicher Art an ſich und im Allgemeinen noch nicht unter die Kategorie des Wunders bringen wollte, allerdings uns überzeugen müſſen, daß es ſich hier von Begebenheiten handelt, für welche die übrige Natur- und Geſchichtwiſſenſchaft keinen unmittelbaren Maaßſtab hat. Dies alſo die rein geſchichtliche Baſis für die weitere Unterſuchung, die aber, um zu

einem ächten philosophischen Kriterium für letztere zu werden, nicht für sich isolirt, in der Nacktheit, wie Strauß solches gethan, aufgefaßt werden darf, sondern in Zusammenhang gebracht werden muß mit zwei andern Thatsachen höherer, geistigerer Art, die gleichfalls zugestandener Weise über jeden Zweifel erhaben sind. Nämlich erstens, daß wir den in jenen Visionen (— es sei einstweilen erlaubt, dieses Wort zu gebrauchen, ohne dadurch über die eigentliche Beschaffenheit der Erscheinungen etwas präjudiciren zu wollen) seinen Jüngern und auch Solchen, die noch nicht seine Jünger waren, sondern es dadurch erst wurden, Erschienenen aus den Dokumenten, die uns von seiner Geistesthätigkeit im vorangehenden irdischen Leben vorliegen, als einen Geist von einer Macht und sittlichen Hoheit kennen, die nicht minder, eine jener Erscheinungen, ohne Beispiel in der Weltgeschichte ist; zweitens daß dieser Geist und jene Erscheinungen gemeinschaftlich notorischer Weise der Weltgeschichte eine neue Gestalt gegeben haben, daß sie, mit Einem Wort, den Mittel- und Wendepunkt der Weltgeschichte ausmachen. — Wird nun in Bezug auf jenes für ihn erste oder Grundwunder nach der einen Seite hin der wissenschaftliche Forscher durch diese Combination der geistigen Elemente mit dem äußerlich Geschichtlichen sich unstreitig abgehalten finden, die außerordentliche Thatsache dumm und gedankenlos, wie, nach Luther's kräftigem Ausdrucke „die Kuh das neue Thor", angaffend, sie kahl und gleichgültig dastehen zu lassen, als einer Mehrheit an sich natürlicher Ereignisse, die nur durch ihr zufälliges Zusammentreffen den Anschein des Wunderbaren erhalten (— eine Erscheinung, welche so viele und verschiedenartige Individuen nach einander, und einstmals *Fünfhundert zugleich* hatten, eine Erscheinung ferner, die auf ihr Gemüth, und durch sie auf das Gemüth der ganzen Christenheit eine so beispiellos gewaltige Wirkung übte, eine *solche* Erscheinung für Zufall, für eine bloß subjektive Täuschung, ohne objektiven Grund halten zu wollen, wäre nicht im Geringsten besser, als die abgeschmacktesten natürlichen Wunder-

Digitized by Google

erklärungen eines Venturini oder eines Dr. Paulus, wenn übrigens auch dieser Hypothese Dasselbe zu Gute kommen mag, was Dr. Tholuck mit Recht von letzteren bemerkt, daß sie „an die Stelle des Wunders der göttlichen Allmacht doch immer ein Wunder der göttlichen Weltregierung setzen"); — wird jener Forscher, von dem wir sprechen, billig sich bedenken, der Gottheit den ungeheuren Schimpf anzuthun, als ob sie den Jüngern, statt des wahren Christus, den sie zu sehen meinten, ein hohles Trugbild gezeigt und so sie und die ganze Menschheit *belogen* habe: — so wird er doch nach der andern Seite hin nicht minderes, und nicht minder gerechtes Bedenken tragen, das wahrhaft Große, was in diesem Wunder liegt, dadurch wieder zu vernichten, daß er, statt sich nach einer *Erklärung* desselben, d. h. nach seinem Verhältnisse zur Gesetzmäßigkeit der Natur und der Weltgeschichte umzusehen, — *in welchem Zusammenhange allein es seine Bedeutung und seine Herrlichkeit hat*, — die Erklärung ohne Weiteres in den Abgrund der göttlichen Allmacht hineinschöbe und mit der Voraussetzung, daß bei Gott Nichts unmöglich, jede weitere Wunderkritik zurückwiese. Letztgedachtes Verfahren war, wie oben bemerkt, in gewissem Sinne allerdings das Verfahren der nächsten Jünger des Herrn, so sehr Dr. Tholuck (S. 394. f.), richtig verstanden auch mit Recht, deren Nüchternheit und Enthaltung von Ueberschwänglichkeit im *Erwarten* von Wundern rühmen mag; aber bei diesen Jüngern findet es sich durch ihre Lage und Geistesbildung motivirt und entschuldigt, was bei uns nicht der Fall wäre. *Wir* müssen es vielmehr im höchsten Grade beachtenswerth finden, daß dasselbe Zeugniß, durch welches allein uns das Auferstehungswunder außer Zweifel gesetzt wird, sich in einem Kreise bewegt, in welchem, nach Tholucks eigener Bemerkung, „von außerordentlichen Kräften, Wundern und Weissagungen als Dingen die Rede ist, die zur gewöhnlichen Lebenserfahrung gehören"; — aber wohl zu merken, was unser Verf. hinzuzusetzen vergißt, *nur von solchen, die unter die Kate-*

Digitized by Google

gorie der mirabilia, nicht von solchen, die unter die Kategorie der miracula fallen. Wir müssen den Beweis, den Dr. Tholuck an der angeführten Stelle aus der Gesinnung und der Haltung des Paulus für den Wunderglauben führt, geradezu umkehren; wir müssen sagen: obgleich Paulus durch seine Erwartung der Parusie des Herrn den deutlichen Beweis giebt, daß er Mirakel für möglich hielt, so bewegen sich doch historisch seine Aeußerungen durchaus nur in der Sphäre des natürlich Wunderbaren, der Weissagungen, Visionen, außerordentlichen Heilwirkungen, kurz solcher Erscheinungen, die im Allgemeinen unter den Begriff magnetischer Kräfte gebracht werden können. Aus dem Leben des Heilandes führt er nicht eine jener Begebenheiten an, die wir, wenn sie sich faktisch bewährt finden sollten, für wirkliche Mirakel erkennen müßten; und das Auferstehungswunder selbst erscheint bei ihm nicht, wie bei den Evangelisten, namentlich bei Lukas und noch auffallender bei Johannes, als ein miraculum, sondern nur als ein mirabile. Es erscheint als eine Begebenheit die, wenn sie gleich in ihrer Art durchaus einzig in der Geschichte dasteht, und, bei ihrer Beziehung auf die höchste Manifestation des Geistes, welche die Geschichte kennt, sich als eine solche, die einzig dastehen soll, erweist, doch der Anknüpfpunkte an anderes in früherer und späterer Zeit Geschehenes und noch immer Geschehendes, wenn gleich mehr oder weniger stets in „mystische Tiefe" sich Verhüllendes, keineswegs ermangelt, und also keineswegs im Tholuck'schen Sinne „als ein von dem uns bekannten Naturlaufe durchaus abweichendes Ereigniß" zu betrachten ist.

Weit entfernt also, daß wir durch die Beschaffenheit jener anerkannt rein historischen Pforte, durch welche fortan jede vollkommen über sich selbst verständigte wissenschaftliche Forschung ihren Eintritt in das Wundergebiet der ev. Gesch. zu wählen nicht umhin können wird; — weit entfernt, daß wir durch sie von einer weiteren rationalen Kritik jener Geschichte uns zurückgeschreckt finden sollten, so finden wir uns vielmehr

Digitized by Google

durch sie recht eigentlich erst zu einer solchen aufgefordert. Es ist wahr, die Voraussetzung liegt nahe, daß, wo ein solches Wunder, wie jenes geschichtlich vollkommen beglaubigte, statt gefunden hat, da auch noch andere Wunder sich ereignet haben werden; aber die anderweite Voraussetzung liegt gewiß nicht minder nahe, daß der Glaube, den dieses wirkliche Wunder in Anspruch nahm, die Vorstellung auch noch von andern Wundern, die faktisch nicht vorhanden waren, erzeugt haben wird. Um dies noch wahrscheinlicher zu finden, berücksichtige man Folgendes: die Lehre vom Auferstandenen gewann einen weiteren Boden zuerst unter dem griechischen Volke, jenem Volke, welches in seiner eigenen Mitte jede geistig ausgezeichnete Erscheinung mit Blumen mythischer Dichtung zu umkränzen liebte. Wie sollte derselbe Trieb der Mythenbildung nicht auch jenes ausheimische, göttliche Gewächs ergriffen haben, als es in diesem Volke Wurzel zu schlagen im Begriffe war? Wir sehen einen der unmittelbaren Jünger des Herrn von einem Anhauche hellenischer, spekulativer Weisheit ergriffen, und in das Element dieser Weisheit selbst die Gestalt und Lehre seines göttlichen Meisters eintauchend; wie nahe liegt es, zu vermuthen, daß vielleicht mehr als einer der übrigen, von einem Anhauche der mythischen Dichtung und Ausdrucksweise jenes Volkes, dem er das Evangelium zu verkündigen berufen war, ergriffen, solche Ausdruckweise auf die geschichtlichen Erklärungen vom Herrn übertragen haben wird? Zumal da auch im Geiste des israelitischen Volkes, wenn nicht eine mythische im hellenischen Sinne, doch eine bildliche, paraboliſche Ausdrucksweise begründet war, und die Geschichte ihrer früheren Zeiten von sagenhaften Zügen der Art, wie wir solche in der Lebensgeschichte des Heilandes voraus zu setzen Grund haben, überfüllt ist. Konnten sich solche Züge unter jedem dieser beiden Völker in seinem eigenen, abgeschlossenen Kreise bilden, fast gleichzeitig in Bezug auf Personen und Begebenheiten von weit geringerem geistigen Gehalte, und auf solche bilden, die noch in ganz anderem Sinne, als die Begebenheiten des Lebens Jesu, der Oeffent-

Digitized by Google

lichkeit angehörten und Gegenstand der Anschauung und der Aufmerksamkeit wissenschaftlich Gebildeter waren: um wie viel natürlicher muß uns eine mit gleicher Unmittelbarkeit sich einfindende Sagenbildung da erscheinen, wo es galt, den ungeheuersten geistigen Gehalt, an dessen Verarbeitung und Verständniß Jahrtausende zu thun haben sollten, der in Gestalt einer wenig Aufsehen machenden Privatbegebenheit in einem Kreise wenig gebildeter Individuen eines verachteten Volkes aufgetreten war, diesen Gehalt, der schon von Haus aus sich auf sagenhafte Gebilde zurück zu beziehen und an diese anzuschließen liebte, dem sagen- und dichtungslustigsten aller Völker zu überliefern? *)

So meinen wir denn durch diese Betrachtung allerdings die Sache auf einen Punkt gebracht zu haben, wo es sich als

*) Das Unbefriedigende, welches die Strauß'schen Erklärungen über evangelische Mythenentstehung allerdings fast überall auch da haben, wo er es nach unserer Ueberzeugung mit wirklich mythischen Zügen zu thun hat, möchte wohl zum Theil darauf beruhen, daß er in denselben überall nur das jüdische, und nirgends das griechische Element in Anschlag bringt, welches bei jener Entstehung doch zuverlässig nicht minder wirksam war. Als ein Beispiel hiefür kann seine Erklärung des angeblichen Mythus von der jungfräulichen Empfängniß Jesu dienen. Vorausgesetzt, daß diese wirklich ein Mythus ist, — was wir dahingestellt lassen —, so sollte schon der Umstand, daß die Ebioniten sich nicht dazu bekannten, einen Wink geben, wie dieser Mythus dann schwerlich rein jüdischen, sondern jüdisch-hellenischen Ursprungs ist. Allerdings mochte das berühmte siebente Kapitel des Jesaias Anlaß zur Entstehung dieser Sage gegeben haben; aber auch nur Anlaß; die Sage selbst wäre gewiß nicht allein durch diese Prophetenstellen entstanden. Gerade aber in Bezug auf diese Sage liegt die Möglichkeit nahe genug, daß sie von einem oder dem andern der Heidenapostel (vielleicht selbst vom Paulus, vergl. Gal 4, 4.) im besten Glauben an ihre thatsächliche Wahrheit, ohne irgend eine Absicht der Täuschung oder Bewußtsein der Bildlichkeit, einzig als Consequenz seines anderweiten Denk- und Glaubensinhalts, — erfunden werde.

Digitized by Google

zulässig, ja als wissenschaftlich und religiös nothwendig ergiebt, bei Beurtheilung der ev. Wundererzählungen, unter Vorbehalt übrigens jener von Tholuck mit Recht geforderten Elasticität des Wunderbegriffs, doch die Beschaffenheit der erzählten Wunder, wäre es auch nur nach Maaßgabe ihrer innern Analogie oder Nichtanalogie zu jenem geschichtlich beglaubigten Ur- oder Normalwunder der magischen Erscheinung des Auferstandenen, als Moment in Anschlag zu bringen. — Keinem aufmerksamen Betrachter jener Erzählungen kann es entgehen, wie dieselben sich in zwei Gruppen theilen, die eine in sich selbst und mit dem Bilde der Persönlichkeit des Heilandes, welches uns seine von den Evangelisten berichteten Reden von ihm geben, auf das Unzertrennlichste zusammenhängend, und die Wirkung, welche der Heiland auf seine Umgebung übte, wesentlich und auf eine Weise, die uns durch die Ueberlieferung wenn nicht überall im Einzelnen, so doch im Ganzen und Großen zur klaren Anschau gebracht wird, bedingend; die andere unzusammenhängend unter sich und mit der übrigen Masse der Ueberlieferung, unwesentlich, ja störend für das Verständniß der Persönlichkeit des Erlösers und seiner Wirkungen, und auf keine Weise, auch bei der künstlichsten Auslegung, weder im Ganzen noch im Einzelnen zur klaren Anschauung zu bringen. Zwischen beiden Klassen ist der Unterschied in Wahrheit kein geringerer, als jener von unserm Verf. S. 406 ff. so lichtvoll auseinandergesetzte, zwischen den kanonischen und den apokryphischen Wundererzählungen (womit wir indeß, wie man sieht, nicht etwa sagen wollen, daß die Wundersagen der zweiten Klasse gleichen Charakter mit den apokryphischen tragen). Dagegen findet sich bei näherer Betrachtung, daß die Wunder der ersten Klasse, — um jetzt auf jene Tholuck'sche Unterscheidung zurück zu kommen, keine Mirakel, sondern nur Mirabilien, die der letztern aber, buchstäblich verstanden, wie sie, wenn sie Wunder bleiben sollen, verstanden werden müssen, Mirakel, und nicht blos Mirabilien sind. Nur durch ihren Grad, und wesentlicher noch durch die

Macht, die wir hier den klaren, selbstbewußten Geist über jene Nachtseite des Naturlebens ausüben sehen, welche sonst seiner Gewalt entzogen ist, unterscheiden sich die Krankenheilungen (selbst die Todtenerweckungen mag man mit einschließen, nur die des Lazarus nicht in der völlig unglaublichen Gestalt, wie sie im vierten Evangelium erzählt wird,) und die Weissagungen Jesu von anderen beglaubigten Thatsachen magnetischer Heilwirkungen und somnambulen Hellsehens. Eben hier aber läßt sich für jeden im wahrhaften, d. h. im philosophischen Sinne Denkgläubigen, auf das Ueberzeugendste nachweisen, wie gerade das, was diese Kräfte in der Person Jesu und theilweise auch in der Person der Apostel über ihr sonstiges Vorkommen auch in andern Individuen hinaushebt und zu Wunderkräften im ächten Wortsinne macht, wie eben dies ein wesentliches, nicht zu umgehendes Moment in dem Messiasberufe und auch in dem apostolischen bildet. Hier ist eine der Stellen, wo eine künftige positive Kritik der ev. Gesch. der übertriebenen Skepsis Straußens entgegentreten wird; wiewohl freilich nicht zu übersehen ist, daß auch hier dieselbe allenthalben im Einzelnen in der nicht unmittelbar geschichtlichen Natur der evangelischen Berichte ihre Berechtigung hat.

Was aber die andere Klasse der Wunder betrifft, jener vereinzelt und abgebrochen dastehenden eigentlichen Mirakel, an die der Glaube unserm Zeitalter, gewiß nicht blos aus Frivolität oder materialistischer Gesinnung, so schwer ankommt, und von denen Ref. guten Grund hat, zu vermuthen, daß auch der größere Theil unserer geistvollen Supernaturalisten von Herzen froh sein würde, wenn er sie mit guter Art, d. h. ohne Beeinträchtigung der Glaubwürdigkeit des übrigen Theils der ev. Gesch. los werden könnte: so erlaubt sich Ref., weil der Raum ein Mehres nicht verstattet, an dem Beispiele eines derselben die Beschaffenheit der Erzählungen von ihnen, wie er hofft, reiner noch, als Strauß gethan hat, für jeden Unbefangenen zur Evidenz zu bringen. Es ist das Speisungswunder; eine Begebenheit, die, obgleich sie, wie solches bei

Digitized by Google

keinem andern Wunder dieser Klasse der Fall, von allen vier Evangelisten, von Zweien sogar als doppelt geschehen, berichtet wird, dabei doch, man mag sie betrachten von welcher Seite sie will, als faktische verstanden, schlechterdings keinem andern Glauben, als einem auf allen vernünftigen Zusammenhang und alle wissenschaftliche Vermittlung verzichtenden, Raum giebt. Lag ein solcher Gewaltstreich der göttlichen Allmacht, wie die Verwandlung der fünf Brode in ein leibliches Sättigungsmittel für fünftausend Menschen, für Christus in dem Bereiche der Möglichkeit, so eröffnet sich unserem Blicke ein Reich von Möglichkeiten dessen, was Christus für die Menschheit thun konnte, in welchem das, was er wirklich für sie gethan hat, wie ein Tropfen im Weltmeer verschwindet, und ein Gegenstand unserer Bewunderung, unserer Dankbarkeit so wenig mehr sein kann, wie wenn ein Reicher seinen Seckel, in welchem Hunderttausende liegen, aufthut und den Armen einen Dreier reicht. Oder will man die Weisheit dieses Wunders, welches Christus vermeintlich unter so vielen andern ihm vermöge seiner Allmacht möglichen wählte, will man sie dadurch retten, daß man bemerklich macht, wie dasselbe dienen sollte, die Menge, der eine umfangreichere Gewährung leiblicher Güter nicht zum Heile gereicht hätte, durch eine beschränktere Gewährung solcher Art wie durch ein thatsächliches Gleichniß auf die geistige Speise aufmerksam zu machen, welche ihr zu reichen der Herr vom Himmel herabgekommen war: so ist zu erwiedern, daß unter allen erdenklichen Mitteln zu diesem Zwecke das vorliegende am Schlechtesten gewählt war. Denn nothwendig mußte dasselbe nicht nur die Menge auf die Wunderkräfte des Messias, welche dieser bekanntlich so sehr als nur immer möglich vor ihr verborgen hielt, aufmerksam machen, sondern es mußte sie auch in ihren leiblichen Erwartungen vom Messias bestärken und zu den ungestümsten Forderungen einer Erfüllung der alten Hoffnungen und Ansprüche des jüdischen Volkes aureizen. Wenn wir dennoch solche Forderungen auch später nicht laut werden hören, wenn das Wunder von allen

Digitized by Google

jenen Fünftausenden und von den Uebrigen, denen Jene es doch wohl erzählt haben werden, vergessen, und seiner mit keinem Worte mehr in der ev. Gesch. gedacht wird: so konnte dies fürwahr nur durch einen zweiten, nicht geringeren coup d'état jener Allmacht geschehen, welche das erste Wunder wirkte, welche wir aber bei diesem zweiten sogar in das freie Denken und Wollen der Einzelnen hemmend eingreifen sehen, das sie doch, jener Erklärungsweise zufolge, allenthalben zu schonen sich beflissen zeigen soll. — Doch wenn wir dies, d. h. um es gerade heraus zu sagen, wenn wir die völlige Widersinnigkeit und Undenkbarkeit dieses, dem ersten besten Taschenspieler besser, als dem Herrn und Heiland der Menschheit geziemenden Mirakels weiter auseinandersetzen wollten; so würden wir in die Sphäre eingreifen, wo Strauß wenig zu thun übrig gelassen hat, und wo den supernaturalistischen Theologen nur offene Augen zu wünschen sind, damit sie das ein für allemal Unrettbare nicht fernerhin noch zu retten vergeblich sich abmühen, und lieber auf das Eine, was Noth ist, ungetheilt ihre edlen Kräfte richten wollen, mit denen sich in dieser Richtung gern so manche andere nicht minder edle Kräfte vereinigen möchten, welche sich bisher durch jene hartnäckige Behauptung offenbaren Irrthums von solchem Bündniß zurückgeschreckt fanden. — Aber nicht minder klar, als die Undenkbarkeit dieses Wunders, liegt für Jeden, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, in dem Evangelium selbst die Entstehung dieser Wundersage vor: — Christus selbst ist es, der mit klaren Worten die Erklärung, die Deutung dieses Wunders ausspricht. So entstellt uns diese Worte, in Folge der als Faktum vorgetragenen Wundergeschichte, der sie, so gut es gehen wollte, angepaßt werden mußten, (Matth. 26, 8—12. Marc. 8, 17—21.) berichtet werden, so liegt ihr Sinn nichts desto weniger so deutlich zu Tage, daß die Verblendung schier unbegreiflich ist, mit welcher bis auf diese Stunde nicht blos die Buchstabengläubigen, sondern auch, so viel wir wissen, alle freisinnigen Erklärer (so, außer Strauß, auch noch de Wette in

Digitized by Google

ſeinem neu erſchienenen Commentare zu den Synoptikern) ſie haben überſehen können. Jeſus warnt die Jünger vor dem Sauerteig der Phariſäer (ob auch vor dem der Sadducäer oder des Herodes, darauf kommt es hier nicht an). Die Jünger verſtehen dieſe Warnung leiblich, ſie meinen, der Herr fordere ſie auf, ſich bei der unternommenen Reiſe mit Brod zu verſehen. Da ſchilt der Göttliche ihren verſtockten Sinn (πεπωρωμένην αὐτῶν τὴν καρδίαν), ihre verſchloſſenen Augen und ihre verſtopften Ohren. Er erinnert ſie an die ihnen bekannte Speiſung der Fünftauſend durch fünf Brode, der Viertauſend durch ſieben Brode, die noch ganze Körbe voll Reſte gegeben, und folgert hieraus (ausführlich bei Matthäus; Markus drängt ſeine Rede in die kurzen, allerdings minder deutlichen Worte: Πῶς οὐ συνίετε; zuſammen): Merkt ihr denn noch nicht, daß ich nicht von Brode ſprechen konnte, als ich euch gebot, euch vor dem phariſäiſchen Sauerteig zu hüten? Fürwahr man muß Augen und Ohren nicht minder verſchloſſen haben, als doch die Jünger, um nicht zu ſehen, daß Jeſus durch jene Erinnerung nicht, wie freilich unſere Evangeliſten ihn verſtanden haben ſeine Macht, nöthigenfalls auf wunderbare Weiſe Nahrung herbei zu ſchaffen, ſondern die bildliche, paraboliſche Bedeutung ſeiner Worte bezeichnen wollte. Wie ich damals, — dies iſt offenbar der Sinn ſeiner Rede, — in Bildern zu euch ſprach, damals, als ich euch von der Speiſung der Fünftauſend erzählte; wie jenes Brod, von dem zwölf Körbe übrig bleiben, nicht ein leibliches, ſondern ein geiſtiges war, ſo ſpreche ich auch jetzt von einem geiſtigen Sauerteig, nicht von einem leiblichen! Der eine der Erzähler iſt naiv genug, hinzuzuſetzen, verſteht ſich, ohne zu wiſſen, was er ſagt, — daß die Jünger ihn auch wirklich ſo verſtanden, und zu merken begannen, wie er nicht vom Sauerteig eines leiblichen Brodes, ſondern von der Lehre der Phariſäer und Sadducäer geſprochen habe. — Bedürfte es noch einer Beſtätigung, daß dieſe Erklärung die einzig richtige iſt, ſo würde ſie über allen Zweifel erhoben werden durch

Digitized by Google

die Zusammenstellung mit Joh. 6, 26 f., wo ganz dasselbe Mißverhältniß wiederkehrt zwischen dem Sinne, in welchem Christus seine Worte gesprochen und ohne Zweifel auch der Apostel, welcher die λόγια niederschrieb, sie überliefert, und dem Sinne, in welchem der spätere Redakteur des Evangeliums sie verstanden hat. Wahrscheinlich mag hier sogar der Letztere erst auf Veranlassung jener Worte, um sie, wie er gutmüthigerweise meinte, verständlich zu machen, die ganze, dem Kreise, in welchem sich sonst das vierte Evangelium bewegt, so fremdartige Speisungsgeschichte aufgenommen und jene Worte vorangeschickt haben. Ob an der genannten Stelle des Johannes die Worte ζητεῖτε und ἐργάζεσθε als Imperativ, oder als Indikativ zu verstehen sind, überlassen wir den grammatischen Kritikern zu bestimmen, beides giebt einen guten Sinn; falsch aber ist jedenfalls, wie Luther in seiner Uebersetzung gethan hat, das erste als Indikativ, das zweite als Imperativ zu nehmen. So falsch dieses ist, und so sehr dadurch derjenige Sinn der Stelle, welchen der Zusammenhang fordert, — nicht der Zusammenhang der Erzählung des Evangelisten, sondern der Zusammenhang der von ihm berichteten, aber von ihm selbst falsch verstandenen Worte Jesu, — verunstaltet wird: so klar ist, namentlich aus der Zusammenstellung mit V. 31 ff., daß der Gegensatz, der im 26sten Verse zwischen dem εἴδετε σημεῖα und dem ἐφάγετε ἐκ τῶν ἄρτων καὶ ἐχορτάσθητε gesetzt wird, einer und derselbe ist mit dem zwischen βρῶσις ἡ ἀπολλυμένη und βρῶσις ἡ μένουσα εἰς ζωὴν αἰώνιον. Offenbar kann Jesus die Menge, die, wie sich auch hier sogleich weiter ausweist, nur allzu wundergierig zeigt, — offenbar kann er sie nicht darüber tadeln wollen, daß sie auf Zeichen und Wunder nicht genug gebe, daß sie, um ihn aufzusuchen, leiblich von ihm gespeist sein wolle. Die Wunder selbst sind die leibliche Speise, sie sind jenes Manna, welches V. 30. 31. mit σημεῖον einen Wechselbegriff bildet. Die ἄρτα, die zu diesen σημείοις in Gegensatz gesetzt werden, können also auch hier, wie notorischer Weise an

Digitized by Google

allen andern Stellen, in Jesu Munde, nur von geistiger Speise verstanden werden, und Jesus spricht auch hier, eben so wie dort bei den Synoptikern, von dem Speisungswunder nicht als von einem leiblichen Mirakel, sondern als von einem im Geist eines in der Wahrheit durch Ihn vollbrachten Wunders. — —

Mit vorstehender Erörterung haben wir zugleich die Frage eingeleitet, die wir jetzt noch kürzlich berühren müssen, da ein beträchtlicher Theil der Tholuck'schen Schrift, von dem wir bisher noch nicht sprachen, ihr gewidmet ist: die Frage über das Verhältniß der Darstellung in unsern vier Evangelien zu der Geschichte sowohl, als auch zu der Sage. — Man könnte vielleicht aus dem eben Gesagten den Schluß ziehen, als beabsichtigten wir das, was wir im Vorhergehenden mythische Bestandtheile der ev. Gesch. genannt haben, entweder Alles, oder Einiges davon auf bloße Mißverständnisse der Darsteller, sei es unserer Evangelisten selbst, oder anderer ihnen Vorhergehender, zurückzuführen. Dies aber ist keineswegs unsere Meinung. So deutlich wir einzusehen glauben, daß viele, ja daß vielleicht alle solche mythischen Züge mittelbar oder unmittelbar sich an persönliche Aussprüche Christi anknüpften und durch sie veranlaßt wurden; so erkennen wir sie nichtsdestoweniger für wirkliche Mythen, in demselben, ja in einem noch vollständigeren Sinne, wie andere Mythen der oben von uns bezeichneten Art auf geschichtlichem Gebiet. Sehr wahrscheinlich hatten sich die Apostel und andere Lehrer der ältesten Gemeinde in ihren Vorträgen längst vor Abfassung unserer Evv. jener Aussprüche auf eine Weise bedient, wodurch sie zu mythischen, im Glauben der Gemeinde begründeten Anschauungen geworden waren, noch ehe einige derselben, durch die Aufzeichner der ev. Geschichte mit den Reden, die sich neben ihnen, unstreitig durch die frühzeitigere Aufzeichnung der λόγια κυριακά, in ihrer ächten Gestalt erhalten hatten, in jene mißverständliche Verbindung gebracht wurden. Durch diese Voraussetzung wird ihre trotz dieses ihres nachweislichen Ursprungs nichts desto weniger ächt mythische Natur und Substantialität gerettet, die

Digitized by Google

ſich auch übrigens in ihrem ſymboliſch-religiöſen Gehalte berührt und ſie von der abentheuerlich-phantaſtiſchen Natur der apokryphiſchen Dichtungen, (die man nicht einmal Mythen nennen ſollte, da ſie niemals Gegenſtände eines ernſtlichen Glaubens waren,) immer zu ihrem Vortheil unterſcheiden wird. Eben dadurch aber wird zugleich diejenige Stellung der ſchriftlichen Urkunden zur Geſchichte und zum Mythus gerechtfertigt, die bei unſerer Anſicht der ev. Geſch. in allen Punkten die nothwendige Vorausſetzung bildet, und vor der wir die feſte Ueberzeugung hegen, daß ſie ſich von einer beſonnenen und vorurtheilloſen Kritik dieſer Urkunden immer mehr bewähren wird.

Hr. Dr. Tholuck, das Evangelium Matthäi der neuern Kritik gegen daſſelbe, deren Gründe, obwohl von der Natur der innerlichen, er hier für „unbeſtreitbar berechtigte" erkennt (S. 240), einſtweilen preisgebend, ſpricht dagegen ausführlich über die drei übrigen Evangelien in einem Sinne, der ihre Abfaſſung unmittelbar durch Apoſtel oder Apoſtelſchüler, und ſomit ihre vollſtändige hiſtoriſche Glaubwürdigkeit zu erweiſen die Abſicht hat. Wie es die Natur der Sache mit ſich bringt, beſteht dieſer Beweis hauptſächlich in der Abwehrung oder Widerlegung von Gegengründen; es gilt alſo auch von ihm zum großen Theile, was wir oben von der in vielen Punkten unſtreitig ſiegreichen Bekämpfung des Strauß'ſchen Extremes durch unſern Verf. im Allgemeinen ſagten. Aber mit der Widerlegung der Hypotheſe eines vollkommen unhiſtoriſchen Charakters der Evangeliſten iſt der Beweis eines vollkommen hiſtoriſchen Charakters derſelben noch keineswegs abgethan. — Wir wollen zugeben, daß der Verf. durch ſeine ſcharfſinnige und gelehrte Abhandlung (S. 158–198) über die fatale Stelle vom Cenſus des Quirinus die Möglichkeit erwieſen habe, daß die Angabe des Lukas hiſtoriſch zu retten ſei; — mehr als die Möglichkeit, und noch dazu eine ſehr ſchwache und entfernt liegende, hat er zuverläſſig nicht erwieſen. Der für den Evangeliſten nicht präoccupirte Leſer wird ſich immer dafür entſcheiden, entweder,

Digitized by Google

daß Lukas wirklich den geschichtlich bekannten, in spätere Jahre fallenden Census meinte, oder, was bei dem sichtlich chronologisirenden Bestreben dieser Parthien der Erzählung unseres Evangelisten uns fast noch wahrscheinlicher dünkt, daß er der chronologischen Differenz dieses Census von demjenigen, den er berichten wollte, von dem die Sage erzählt und ihn gleichfalls einen Census des Quirinus genannt hatte, sich allerdings bewußt war, und eben um die Verwechselung zu vermeiden, in der Schnelligkeit die Hypothese bildete, dieser Census (der mythische) müsse wohl ein erster, vor jenem zweiten, anderweit bekannten unter dem syrischen Proconsul Quirinus gewesen sein. Eine solche Hypothese ohne weitere Prüfung auch nur ihrer historischen Möglichkeit im besten Glauben sogleich als eine faktische Bemerkung vorzutragen, liegt ganz in dem Charakter unwissenschaftlicher Geschichtschreiber, welche ohne Kritik und diplomatische Genauigkeit, aber auch ohne Arg und trügerische Absichtlichkeit, das Ueberlieferte aufnehmen, und treuherzig wieder geben. Ungefähr ein Gleiches, wie von dem Quiriniischen Census, mag von der Erwähnung des Tetrarchen Lysanias gelten (S. 198 ff.); wiewohl sich der Verf. hier selbst nicht verbergen kann, daß die Hypothese von einem Zweiten dieses Namens, wodurch allein hier Lukas gerechtfertigt werden könnte, aller geschichtlichen Anknüpfpunkte ermangelt und Nichts, als eben eine reine Hypothese ist. — Doch wir müssen uns das weitere Eingehen in diese Einzelheiten versagen, und nur, was Lukas betrifft, — mit welchem der Hr. Verf. seine Vertheidigung der Evangelisten darum beginnt, weil hier Strauß selbst die Möglichkeit hat stehen lassen, daß der Verf. des nach ihm genannten Evangeliums und der Apostelgeschichte ein Apostelschüler sei, — noch bemerklich machen, wie wir es nicht recht in Einklang zu bringen wissen, wenn der Verf. einerseits, jenes Zugeständniß seines Gegners acceptirend, sich beflissen zeigt (S. 139 ff.), die Entstehung des Lukasevangeliums, dem ausdrücklichen, freilich nicht unbestrittenen Zeugnisse des Irenäus (contr. haer. III, 1. Euseb. hist. eccl. V, 8) zuwider, so weit als nur im-

mer möglich herauf zu rücken, andererseits aber (S. 233) auch die, durch Schleiermacher u. A. zur Evidenz gebrachte Thatsache, daß der Verf. jenes Evangeliums schriftliche Berichte Anderer benutzt hat, zu Gunsten seiner Glaubwürdigkeit benutzen zu können meint. Je mehr man nämlich dieses Letztere zugiebt, desto unwahrscheinlicher wird unseres Erachtens die frühzeitige Abfassung des Ev.; seine Abfassung durch einen Apostelgehülfen überhaupt. Eben diese Unwahrscheinlichkeit wird freilich noch gar sehr erhöht durch die vielfachen Widersprüche sowohl des Evangeliums, als auch der Apostelgeschichte mit anderem sonst Beglaubigten, durch den Apostel Paulus selbst, dessen Gefährte Lukas gewesen sein soll, Beglaubigten; (welche vom Standpunkt eines der Begebenheit so Nahestehenden völlig unerklärliche Unterlassungssünden hat der Evangelist allein in Bezug auf die Auferstehungsgeschichte begangen!) so wie auch durch die Ausdrücke der Prooemien beider Schriften, in denen man jede Spur eines nähern Verhältnisses, in welchem der Verf. zu ihrem Inhalte gestanden hätte, vergebens sucht. Daß übrigens Timotheus der Verf. nicht sein kann, scheint uns noch schlagender, als durch den von Tholuck S. 136 in der Note angeführten Umstand, dadurch bewiesen werden zu können, daß es Niemandem einfallen wird, in einer an einen persönlichen Freund gerichteten Privatschrift von sich in der dritten Person zu sprechen und sich „einen Gewissen, Namens N. N." (μαθητής τις, ὀνόματι Τιμόθεος Ap. Gesch. 16, 1) zu nennen. — Zu Markus übergehend kämpft der Verf. (S. 246 ff.) scharfsinnig und mit siegenden Gründen gegen die von Strauß (neuerlich auch von de Wette in der Einleitung zu seiner Erklärung des Lukas und Markus) als „evident" adoptirte Grießbachsche Hypothese; nicht minder überzeugend nimmt er (S. 255 ff.) die Glaubwürdigkeit des Papias'schen Zeugnisses über jenen Markus, welcher der Begleiter des Petrus war und dessen Erzählungen von Christus aufzeichnete, in Schutz. Aber von diesen Zugeständnissen ist, wie auch der Hr. Verf. (S. 259.) nicht verkennt, noch ein weiter

Digitized by Google

Weg zu dem Beweise, daß wir in unserm so genannten Markus wirklich jene Schrift des Markus, von welcher Johannes der Presbyter sprach, besitzen. Je mehr man sich von der Unstatthaftigkeit der Hypothese überzeugt, daß einer unserer Evangelisten die andern, so wie sie uns vorliegen, benutzt habe, desto weniger wird man einzugestehen umhin können, daß alle drei Synoptiker gemeinschaftliche schriftliche Quellen benutzt haben müssen. Solches Eingeständniß aber auf jenen ächten Markus überzutragen, wird man doch billig Anstand nehmen, eben so, wie wir billig Anstand nehmen, das οὐ τάξει, was Papias oder Johannes der Presbyter von jener ächten Markusschrift sagt, so leicht, wie unser Verf. thut, (S. 244 f.) mit der Gestalt unseres Markusev. vereinbar zu finden. Dies hält uns jedoch nicht ab, dem Hrn. Verf. vollkommen beizustimmen in seiner S. 260 ff., erhobenen Polemik gegen Straußens Bestreben, alle Details, welche das zweite Evangelium vor dem ersten voraus hat, als leere und willkührliche Ausschmückungen zu erklären. Vielmehr, wie es uns gewiß ist, daß unser εὐαγγέλιον κατὰ Ματθαῖον seinen Namen und seine Stelle im neutestamentlichen Kanon von einer vor den übrigen Evangelien ihm eigenthümlichen, besondern und vollständigern Beziehung auf die hebräischen λόγια des Apostels Matthäus hat, so ist es uns wahrscheinlich, daß eine ähnliche Beziehung zwischen dem εὐαγγέλιον κατὰ Μάρκον und den Aufzeichnungen des ächten Markus obwalten, und die größere Anschaulichkeit und Detailschilderung des zweiten Ev. wenn nicht durchgehends, doch zum großen Theil auf diese, keineswegs zu verachtende Quelle sich zurückführen mag.

Und hiermit nun haben wir, wie man bemerken wird, die Summe unserer Ueberzeugung in Bezug auf Ursprung und Charakter der synoptischen Evangelien, wo nicht ausgesprochen, doch angedeutet. Wie viel Gewicht man hiebei auf das bekannte Zeugniß des Papias über die λόγια des Matthäus und auf die Schleiermachersche Deutung desselben, welcher beigepflichtet zu haben der Hr. Verf. (S. 244) dem Ref. so übel

Digitized by Google

nimmt, legen will, halten wir für ziemlich gleichgültig. Willig geben wir namentlich denjenigen Theil jener Deutung Preis, der zunächst die Anwendung des Zeugnisses auf die Entstehung unserer Evangelien zu enthalten scheint. Der Ausdruck: ἡρμήνευσεν αὐτὰ ὡς ἠδύνατο ἕκαστος kann allerdings nur von Uebersetzungen, nicht von Bearbeitungen verstanden werden; und zwar ohne Zweifel nicht von schriftlichen, sondern von mündlichen Uebersetzungen; so daß also die Aussage des Papias diese ist: vor Abfassung der griechischen Evangelien und Erläuterungsschriften (zu welchen letztern die eigenen λόγια des Papias gehörten) hatte Niemand etwas Schriftliches, an das er sich halten konnte, als nur die hebräischen λόγια des Matthäus, welche er sich, so gut es gehen wollte, zu verdollmetschen suchen mußte. Keineswegs aber wird man das Gewicht hinwegschaffen können, welches auf dem Worte λόγια als solchem liegt, welches, wenn es auch später für Schriften anderer Art gebraucht werden mochte, doch deutlich die Beschaffenheit jener ursprünglichen Schriften erkennen läßt, — erkennen läßt, wie dieselben entweder einzig oder vornehmlich bestimmt waren, die Reden und Aussprüche des Herrn im Gedächtnisse zu erhalten. Eine Bestimmung, die, wie sie sich der in der Natur der Sache liegenden Wahrscheinlichkeit durchaus gemäß erweist, so auch durch den Rückschluß, den wir aus der Beschaffenheit unsers Matthäusevangeliums auf die Gestalt seiner vornehmlichsten Quelle machen dürfen, vollkommen bestätigt wird. Erwünscht ist uns dieser Aufschluß über den ursprünglich apostolischen Kern unserer synoptischen Evangelien, wir leugnen es nicht, um für die Beglaubigung dessen, was wir für einzig wesentlichen Glaubensinhalt derselben erkennen, d. h. für das Bild der Persönlichkeit des Erlösers und für seine Lehre, auch einen äußerlichen Halt zu gewinnen. Dennoch würden wir nöthigenfalls auch dieser Stütze zu entbehren wissen, da beides, Bild sowohl als Lehre, seine Beglaubigung in sich selbst trägt und sich als der unantastbare thatsächliche Kern einer mehrfach vermittelten, und mit man-

Digitized by Google

chen sagenhaften Beimischungen durchflochtenen Ueberlieferung jedem für das Höchste des Geistes nicht verschlossenen Sinne kund giebt. — Aber auch selbst die äußere, kanonische Autorität, welche die Kirche den drei synoptischen Evangelien beigelegt hat, läßt sich, ohne irgend eine Gewaltsamkeit gegen das, was über ihren historischen Ursprung der Augenschein lehrt, vollkommen rechtfertigen. Die Ueberschriften, *κατὰ Ματθαῖον*, *κατὰ Μάρκον* u. s. w. hatten von Haus aus gewiß nicht die Bestimmung, eine unmittelbare, sondern, wie es der strenge Wortsinn giebt, eine mittelbare Verfasserschaft der Genannten anzudeuten; eine solche aber anzunehmen hindert nicht nur Nichts, sondern wird, bei einer unbefangenen Zusammenstellung der vorhandenen Zeugnisse mit dem schriftstellerischen Charakter unserer Evangelien, sogar in hohem Grade wahrscheinlich. An der abergläubischen Verehrung, welche wir die spätern Kirchenlehrer von Irenäus an vor dem Buchstaben dieser Schriften hegen sehen, war die frühere Kirche außer Schuld; diese kommt auf Rechnung des, wie auch unser Verf. anerkennt, vielfach beschränkten und präoccupirten Geistes jener übrigens so ehrenwerthen Männer. — Die Widersprüche der Erzählung endlich, zu deren Entschuldigung unser Verf. im letzten Abschnitte seiner Schrift (S. 429 ff.) so manche scharfe Analogien beibringt, von denen man aber sich zuletzt doch nicht verbergen kann, daß sie die Glaubwürdigkeit jener Berichte, sofern diese als von Augenzeugen oder unmittelbar nach Augenzeugen abgefaßte gelten sollen, aufs Aeußerste gefährden, — diese Widersprüche werden bei unserer Ansicht von der Entstehung dieser Schriften nur zu neuen Belegen für die geschichtliche Wahrheit ihres Kernes; so wie umgekehrt, auf diese Ansicht übertragen, die vielen trefflichen Bemerkungen des Verf. besonders in den Abschnitten S. 348—396 seiner Schrift über das Zusammentreffen der Erzählung namentlich in der Leidensgeschichte und der Geschichte der apostolischen Gemeinde mit so vielen sonst bekannten Umständen der Zeitgeschichte, nur an Gewicht und Bedeutung gewinnen können.

Digitized by Google

Ein ganz Entsprechendes aber, wie von dem Ursprunge und Charakter der synoptischen Evangelien gilt der innigsten Ueberzeugung des Ref. zufolge auch von dem des Johanneischen. Dr. Tholuck handelt von demselben in einem ausführlichen Abschnitte (S. 270—348.) mit Umsicht und Gelehrsamkeit, und auch mit ruhiger Besonnenheit, wie namentlich sein S. 283. gegebenes Zugeständniß beweist, daß die äußern Zeugnisse, welche für die Authenticität des Evangeliums und der Briefe sprechen, mit nicht minderem Gewicht auch für die, jetzt fast von Allen aufgegebene Apokalypse sprechen, welche Letztere unser Verf. freilich, so gut er die entgegenstehenden Schwierigkeiten zu würdigen weiß, doch zu retten noch nicht ganz verzweifeln will. Ohne nun auf diese einzelnen Zeugnisse, — schon um der angeführten Consequenz willen nicht, — ein größeres Gewicht, als billig, legen zu wollen, stimmen wir doch von ganzem Herzen dem Hrn. Verf. in der Ueberzeugung bei, daß die fast einstimmige Voraussetzung des gesammten christlichen Alterthums, welches den Ursprung des vierten kanonischen Evangeliums auf den geliebten Jünger des Herrn zurückführt, unmöglich *ohne Grund sein kann*. Aber er selbst zeigt uns, ohne seinen Willen freilich, den Weg, wie wir diese Ueberzeugung mit dem, was wir bereits oben über den Charakter auch dieses Evangeliums bemerklich machten, und mit den bis jetzt unwiderlegt gebliebenen Ergebnissen der Strauß'schen Kritik so mancher Erzählungen dieses Ev. in Uebereinstimmung bringen können. Wohl minder im strengen Ernste, als in einer Anwandlung geistreicher, wiewohl etwas übermüthiger Paradorienlust, um durch eine überraschende, für unmöglich gehaltene Erfüllung seiner überspanntesten Forderungen dem Gegner auf eine recht eklatante Weise den Mund zu stopfen, — bedient er sich (S. 276. f.) der zwei letzten Verse des Ev. als eines *von unmittelbaren Freunden des Johannes ausgestellten Zeugnisses für die Aechtheit des Evangeliums und die Glaubwürdigkeit seines Inhalts*. Hier nun liegt doch in

der That die Frage nahe genug: Konnten ein Paar namenlose Freunde oder Schüler des — unstreitig bereits abgeschiedenen, — Apostels es für nöthig oder dienlich erachten, ein so wunderlich klingendes, selbst unbeglaubigtes Zeugniß (— es spricht uns dieses namenlose Zeugniß fast ähnlich an, wie das „Gedruckt in diesem Jahr" auf alten Drucken,) — der zur Aufbewahrung und Herausgabe ihnen anvertrauten Schrift des Apostels beizuschreiben: wer bürgt uns dafür, daß sie sich mit dieser Schrift nicht noch andere Freiheiten herausgenommen haben werden? War diese Schrift, wie, ganz abgesehen noch von dem erkennbaren Charakter der uns vorliegenden auch alle äußeren Analogien dafür sprechen, war sie vielleicht eine fragmentarische, eine bloße Gedenk- oder Erinnerungsschrift, eine Sammlung von λόγια in ähnlicher Weise, wie wir aus andern Quellen wissen oder vermuthen können, daß die des Matthäus und des Markus waren: wer hindert uns anzunehmen, daß auch hier erst durch jene dienstwillige Hand, die sich nicht einmal hat verbergen wollen, jene Bruchstücke durch andere Bruchstücke ergänzt und, dem Geschmack jener Evangelien schreibenden Zeit zu Liebe, in eine fortlaufende, scheinbar zusammenhängende Erzählung verarbeitet sind? Oder fehlt es etwa in dem Ev. selbst, — wiederum abgesehen von der Beschaffenheit seines Inhalts, von dessen theilweiser Unvereinbarkeit mit andern, nicht schlechter als er, beglaubigten Erzählungen und sonstiger Unwahrscheinlichkeit oder Ungedenkbarkeit, — fehlt es etwa in der äußerlichen, formalen Beschaffenheit desselben an Spuren solcher Zusammensetzung? Was hat denn jenes sonderbare Zeugniß Kap. 19. V. 35, was hat es denn — wenn nicht allenfalls den Nichtgebrauch der ersten Person, auf den man doch kein besonderes Gewicht wird legen wollen, — voraus vor dem — von unserm Verf. für sich benutzten — Schlußzeugniß, um nicht gleichfalls für das Zeugniß eines Andern, für Den, der daselbst als Augenzeuge bezeichnet wird, zu gelten? Steht nicht dort sogar ausdrücklich von diesem Augenzeugen das Perfectum μεμαρτύρηκε, während er im Schluß-

Digitized by Google

zeugniſſe nicht ὁ μεμαρτυρηκώς, ſondern ὁ μαρτυρῶν genannt wird? Und jene vielfachen Räthe, die an einigen Stellen ſo offenbar ſind, daß ſie, in Bezug auf die bekannte Perikope des 8ten Kapitels ſchon manchen Alten, namentlich auch manchen Abſchreibern, welche ſie ganz wegzulaſſen vorzogen, in Bezug auf das einunddreißigſte Kapitel ſo vielen, gewiß urtheilsfähigen Neueren Verdacht eingeflößt haben; die an andern Stellen, obgleich dem Unbefangenen nicht minder auffallend, nur durch die faſt abgöttiſche Verehrung für den angeblichen Verfaſſer des Ganzen bisher ungerügt bleiben konnten! Muß, — um nur dieſes eine Beiſpiel anzuführen, — muß nicht ein Jeder, der ſich wirklich unbefangen nennen will, den Abſchnitt Kap. 13, V. 1. bis Kap. 14, V. 31. ſogleich auf den erſten Anblick für ein ſelbſtſtändiges in die Mitte, theils anderer ähnlichen Bruchſtücke, theils eines kümmerlich genug ſich durch ſie hindurchwindenden Erzählungsfadens eingeſchobenes Bruchſtück erkennen? Wo ſonſt, als in der Annahme ſolcher Zuſammenſetzung, fände man die befriedigende Erklärung für die ſonderbare Auswahl der Inhaltsſtücke dieſes Ev., welches, um als Ergänzungsſchrift der übrigen Evangelien betrachtet zu werden, offenbar zu viel, um als ſelbſtſtändiger Bericht von dem Leben und den Thaten des Erlöſers, zu wenig ihm mit jenen gemeinſchaftliche Beſtandtheile hat? Dahingegen, wenn, unſerer Annahme zufolge die ganze Erzählung nur beſtimmt war, um den von Johannes rhapſodiſch, ſeiner Individualität gemäß und ohne Anſpruch auf Vollſtändigkeit irgend einer Art aufgezeichneten λόγια zur Einkleidung zu dienen, jene Auswahl nichts Räthſelhaftes mehr hat. Und dann — ein ſcheinbar geringfügiger, aber höchſt charakteriſtiſcher Umſtand, — jene in dieſem Ev., ganz der ſonſtigen Sitte der Evangeliſten zuwider, welche die auftretenden Perſonen immer ſehr bald als bekannt vorauszuſetzen lieben, unaufhörlich wiederkehrende umſtändliche Bezeichnung der namhaft gemachten Perſonen und Orte, nicht bloß nach früher ſchon dageweſenen, ſondern häufig auch (z. B. Kap. 11, V. 2. Kap. 12, V. 4. u. a.) nach ſpäter erſt, im

Digitized by Google

weitern Verfolg der Erzählung, vorkommenden Kennzeichen (— nicht einmal in Bezug auf den Johannes selbst, der doch durch das: ὃν ἠγάπα genug bezeichnet war, überhebt sich der Erzähler solcher, gerade hier auffallend weitläufig gerathenden Bezeichnung: Kap. 21, V. 20.): was sagt sie uns? Was sonst, als daß der Redacteur des Ev. Mühe hatte, sich in dem ihm fremden Personen- und Sachenkreise zurecht zu finden, und seinen Lesern solche Mühe, so gut er es vermochte, zu ersparen Sorge trug? Eben dahin deuten auch so manche, in dem Munde eines Apostels sonderbar klingende Erläuterungen über Dinge, die einem gebornen Israeliten viel zu geläufig sein mußten, als daß im schriftlichen Vortrage ihm das Bedürfniß seiner Leser nach einer Erklärung so leicht beifallen konnte (z. B. Kap. 4, V. 9.); selbst der unablässig gebrauchte Ausdruck οἱ Ἰουδαῖοι, ἑορτὴ τῶν Ἰουδαίων u. s. w. muß bei Unbefangenen Verdacht erwecken. Endlich ist der Charakter der Erzählung einer Menge von Stellen ein dergestalt verworrener, unbehülflicher, ja an nonsens gränzender, wie wir solchen, bei allem Mangel an logischer Bildung, den allerdings auch die Briefe zeigen, dennoch einem so edlen Geiste, als Johannes unläugbar war und in dem Ev. selbst sich bethätigt, keineswegs zutrauen können, und überhaupt nur aus arger Unwissenheit des Erzählers in Bezug auf die in Rede stehenden Gegenstände zu erklären wissen.

Dieß alles glaubte Ref. sagen zu müssen, nicht um die paradoxe Wendung, durch welche der Verf. die Authentie des Ev. Johannis gegen Straußens Angriff vertheidigt, durch noch keckere Paradoxien zu überbieten, sondern weil es seine ernste Ueberzeugung ist, in welcher er bei jeder neuen Lektüre jenes Ev. sich bestärkt findet. Sollte man ihm hier etwa dasselbe Bedenken entgegen halten, durch welches Dr. Tholuck (wie Ref., der sich jedoch über diesen Punkt kein wissenschaftlich gültiges Urtheil anmaßt, sondern solches den Sprachgelehrten überläßt, für seine Person dafür hält, mit Recht) in Bezug auf Lukas der Ansicht begegnet, als ob dessen Schriften aus Bruch-

Digitized by Google

stücken verschiedener Verff. zusammengesetzt seien: daß nämlich das Durchgehn gewisser Spracheigenthümlichkeiten die Identität des Verfassers beweise: — so würden wir uns zur Widerlegung dieses Bedenkens auf die trefflichen, aber von dem Hrn. Verf. — wovon gleich nachher noch ein Wort — nicht ganz am rechten Orte angebrachten Bemerkungen beziehen, durch welche er S. 337. ff. die Möglichkeit, daß ein Jünger sich vollständig alle Eigenthümlichkeiten der Sprach- und Redeweise seines Meisters aneignen konnte, zu erweisen sucht. Dergleichen Aeußerlichkeiten nämlich, wie in denen hier die Gleichheit bestehen würde, sind recht eigentlich Gegenstand der Nachahmung eines Vorgängers, der sklavischen Anbequemung an einen Vorgänger; namentlich bei einem so unselbstständigen Nachahmer, wie allen Anzeigen nach der Redacteur des Ev. dem Apostel gegenüber, dessen Worte er mit den seinigen in ein cento zusammenschmolz, gewesen sein muß. Daß auch dem Geiste nach wirkliche Gleichheit oder nur Verwandtschaft zwischen den die Rede des Herrn berichtenden und den rein erzählenden Parthieen obwalte, wird uns Niemand überreden. Man vergleiche z. B. das vorhin erwähnte dreizehnte und vierzehnte Kapitel, dieses wunderschöne, ohne Zweifel, wie nicht minder auch die weiterhin folgenden Reden, ächt Johanneische Bruchstück mit der Erzählung von der Erweckung des Lazarus, oder von der Speisung der Fünftausend und von den Ereignissen auf dem See Genesaret *). — Nur um den Preis dieser Zugeständnisse scheint uns der treffliche und hochwichtige Kern dieses Evangeliums gerettet werden zu können, den allerdings auch wir auf keine Weise missen möchten. Nicht als ob wir in den gewöhnlichen, seit Clemens Alexandrinus, der ihn zuerst gethan hat, zum Ueberdruß wiederholten Ausspruch einstimmen wollten, daß wir hier erst den vollständigen, den geistig verklärten Christus kennen lernen,

*) Aus dieser Verschiedenheit der Bestandtheile des Ev., welche Strauß sich nicht zum Bewußtsein gebracht hatte, mag der Widerspruch in den Urtheilen dieses Kritikers über die geistige Beschaffenheit des Joh. Ev. sich erklären, welchen Tholuck ihm nachweist.

Digitized by Google

daß dieß erst das Evangelium des Geistes, die übrigen Evangelien aber ihm gegenüber nur leibliche seien. Will man ja an diesem, einmal beliebt gewordenen Ausspruche festhalten: so ist dabei zu erinnern, daß eben der Leib Christi, d. h. seine lebendige Individualität und Persönlichkeit das Höchste, daß „Leiblichkeit" in diesem Sinne „das Ende der Wege Gottes" ist. Diese nämlich, die erhabene, göttliche Persönlichkeit des Erlösers in ihrer leibhaften Lebendigkeit lernen wir bei Weitem wahrer, anschaulicher und vollständiger aus den Synoptikern, vor allen aus den Reden des Matthäusevangeliums kennen; das Johannesevangelium liefert zwar Nachträge zur Ergänzung oder weitern Ausführung dieses Bildes, nicht aber für sich allein ein vollständiges, in sich selbst bestehendes und durch sich selbst verständliches Bild jener gewaltigen Persönlichkeit. Das pneumatische Element, welches dieses Ev. vor den übrigen voraus haben soll, besteht nicht in dem Bilde, sondern vielmehr nur in der Ansicht, die es von dem Erlöser giebt. Nicht der wirklich auftretende Christus ist bei Johannes eine geistig höhere Gestalt, als bei den Synoptikern, sondern die Theorie von Christus ist bei Johannes eine geistigere, als bei den Synoptikern; oder vielmehr sie ist nur hier eine Theorie, während die Synoptiker gar keine Theorie haben. Johannes selbst ist unstreitig eine bedeutendere Individualität, als irgend einer unter den Verfassern nicht nur unserer gegenwärtigen synoptischen Ev., sondern auch der Quellenschriften, aus denen diese schöpften. Aber eben weil Johannes dies ist, erscheint uns bei ihm Christus nicht in der reinen Ursprünglichkeit seiner eigentlichen Gestalt, sondern durch das Medium einer fremden Persönlichkeit und Theorie hindurch. Die Johanneischen λόγια sind nicht so reine Aufzeichnungen der Worte Jesu, wie die Matthäischen; dieß würde uns die Verwandtschaft dieser Reden mit den eigenen Reden des Johannes im Prooemium (welches wir gleichfalls für ächt Johanneisch halten) und in den Briefen beweisen, wenn es nicht entscheidender noch der Umstand bewiese, daß aus ihnen lange kein so lebendi-

Digitized by Google

ges, so sprechendes Bild des persönlichen Christus resultirt, wie aus den synoptischen. Es ist ein, wie man gemeinhin sagt, idealisirter Christus, dieser Johanneische. Dieß aber kann in diesem Falle nicht für ein Lob gelten; denn wo, wie hier, die objektive Wahrheit der Sache schon das Maximum des Ideals enthält, da kann ein noch weiteres Idealisiren dem Gegenstande nur nehmen, aber Nichts mehr geben. Idealisiren heißt hier so viel als Verallgemeinern, die lebendigen Farben der Reflexion durch Abstraktion abbleichen. — Hiernach glauben wir das übrigens Geistvolle und Tiefgedachte modificiren zu müssen, was der Hr. Verf. einerseits über die Möglichkeit sagt, daß eine und dieselbe Persönlichkeit so wesentlich verschiedene Seiten zeige, wie das synoptische und Johanneische Christusbild, andererseits über die Denkbarkeit einer so vollständigen Versenkung der geistigen Individualität eines Jüngers in die des Meisters, wie wir, in Betracht der außerordentlichen Aehnlichkeit der Briefe mit den Christusreden des Ev., bei Johannes annehmen sollen. Zu letzterer Annahme ist durchaus kein hinlänglicher Grund, da nach Allem, was wir sonst von Christus wissen, es bei weitem wahrscheinlicher ist, daß Johannes sein Christusideal nach seiner Individualität ausprägte, als daß er umgekehrt seine Individualität nach dem wirklichen Charakterbilde des persönlichen Christus umgegossen haben sollte. Dadurch wird jedoch nicht ausgeschlossen, daß nicht eben diese seine Individualität ihn befähigen konnte, manche wahlverwandte Züge des ächten Christusbildes vollständiger aufzufassen und deutlicher in seinen Aufzeichnungen hervorzuheben, als wir in den synoptischen Evv. sie hervorgehoben finden. Diese Züge durch Zusammenhalten des Johanneischen einerseits mit dem synoptischen, andererseits mit dem eigenen Charakterbilde des von Jesus geliebten Jüngers herauszufinden und sie mit dem ersteren in eine organische Einheit, welche Geist und Wahrheit hat, zu verschmelzen, gehört zu den Aufgaben jener höheren, positiven Kritik der ev. Gesch., welche Strauß noch zu begründen übrig gelassen hat.

Digitized by Google

Philoſophie der Geſchichte und Geſchichte der Philoſophie

in Bezug auf:

Hegels Vorleſungen über die Philoſophie der Geſchichte. Herausgegeben von Dr. Eduard Gans. Berlin 1837. (der ſämmtl. Werke 9r Bd.) XXII. 446. gr. 8.

Dr. C. L. Michelet Geſchichte der letzten Syſteme der Philoſophie in Deutſchland von Kant bis Hegel. Erſter Theil. Berlin 1837. VIII. 537. gr. 8.

L. Feuerbach Geſchichte der neuern Philoſophie. Darſtellung, Entwickelung und Kritik der Leibnitzischen Philoſophie. Ansbach 1837. IV. 295. 8.

J. Fr. Fries die Geſchichte der Philoſophie, dargeſtellt nach den Fortſchritten ihrer wiſſenſchaftlichen Entwickelung. Erſter Bd. Halle 1837. XXIV. 556. 8.

Von

H. M. Chalybäus.

Eine das allgemeine Intereſſe vielfach aufregende Streitfrage hat ſich jetzt aufs Neue im weiteren Kreiſe über den Einfluß erhoben, welchen die ſpekulative Philoſophie, ſo wie auf viele andere Zweige der Litteratur, ſo namentlich auch auf die Geſchichtſchreibung erringt, oder — wie Viele ſagen: — ſich anmaßt; zumal da jene Philoſophie nicht etwa bloß bei ſich bleibt und nur ihre eigene Geſchichte nach ihren Anſichten modelt, ſondern auch die

Digitized by Google

Darstellung der Weltgeschichte mit einer Revolution bedroht. Es ist bekannt, daß dieses Attentat schon einmal von der Schelling'schen Schule gemacht, und unter dem Namen „einer Construktion der Geschichte a priori" sattsam verschrieen worden ist; jetzt thut sich dasselbe Bestreben, im Grunde nur wenig modificirt, aufs Neue hervor unter dem Titel „einer organischen" oder auch schlechthin „philosophischen" Geschichtschreibung. Insgemein pflegt das Historische als das direkte Gegentheil von allem Philosophischen angesehen zu werden, indem sich nichts schärfer abscheide, als das Faktisch-empirische und das Ideal-aprioriſche. Dennoch wird neuerdings die Philosophie der Geschichte oder die philosophisch behandelte Geschichte nicht nur als die eigentliche wahre Geschichte überhaupt betrachtet, sondern auch auf das Gebiet der Spekulation herüber gezogen — oder vielmehr, in ein solches Verhältniß zur Metaphysik gesetzt, daß sie mit ihrer Schwester, der Physik, eigentlich nur den zweiten erfüllenden oder ergänzenden Theil der Philosophie auszumachen scheint. Der Geist, das ewige Grundwesen aller Dinge, ist von Anbeginn die Metamorphose (den Proceß) aller natürlichen und geistigen Gestalten durchgegangen, als Menschengeist erkennt er sich selbst und überschaut von dieser höchsten Stufe bewußtvoll seinen durch das Gebiet der Natur und Geschichte zurückgelegten Weg, d. h. er erkennt vermöge der in philosophischer Selbstergründung ihm klar gewordenen Gesetze seiner eignen geistigen Selbstbewegung (Vernunft) nun sich selber auch in den bereits zurückgelegten, bewußtlos durchwanderten Gestaltungen der bloßen Natur und früheren Weltgeschichte. Sie, die Vernunft in uns, sieht und erkennt in Allem, was da ist und da war, wieder Vernunft; sie betrachtet die Welt und die Weltgeschichte in der Voraussetzung, daß auch in diesen ein vernünftiger Gang sich kund gebe, daß Vernunft aus den Werken Gottes spreche, sobald wir sie nur mit Vernunft anschauen. Dieses Daraufansehen der Welt, ob oder daß Vernunft in ihr sei, ist es, worin die spekulative Physik und Geschichte besteht. Es ist eigentlich Nichts, als die Durch-

Digitized by Google

führung der Spekulation durch die hiſtoriſche Wirklichkeit; geht die Spekulation mit ihren logiſchen Kategorieen der Anſchauung voran und ſagt im Voraus, wie ſich, jenen Geſetzen des allgemeinen Geiſtes gemäß, die Wirklichkeit im Allgemeinen werde geſtalten müſſen, ſo entſteht der Schein einer Conſtruktion a priori; kommt ſie hinter der empiriſchen Anſchauung her, ſo fällt dieſer Schein des Conſtruirens weg, ſie ſcheint dann das Gegebene bloß zu erklären. Ich ſage: es *ſcheint* ſo, weil in der That und in Wahrheit das Anſchauen und das Erklären oder Begreifen des Gegebenen ein und derſelbe Akt, ein gegenſeitiges Durchdringen im Bewußtſein iſt, und man nicht ſagen kann, welches Moment früher, welches ſpäter eintrete, da eben das Licht des Bewußtwerdens im Augenblick der Vereinigung aufleuchtet.

Dagegen nun erhebt ſich die gewöhnliche Anſicht, welche in der Geſchichte nur eine getreue, einfältige Erzählerinn des *Gegebenen* haben will. Freilich, ſagt man, nicht *blos* die Begebenheiten, ſondern auch den Zuſammenhang, die Urſachen und Folgen derſelben ſoll ſie aufdecken, das Wichtige von dem Unwichtigen zu ſcheiden wiſſen; man giebt zu, es finde ein allgemeiner Fortſchritt ſtatt, die Menſchheit ſei perfektibel, entwinde ſich der Barbarei immer mehr, der Aufklärung laſſe ſich keine Schranke ſetzen, der Zeitgeiſt ſei ſtets eine Macht geweſen, die ſich nicht beſchwören laſſe, u. ſ. f. Man ſtatuirt alſo einen gewiſſen ſtätigen Entwickelungsgang, Zuſammenhang, Ziel und Zweckmäßigkeit — mit einem Worte — Vernunft in der Weltgeſchichte. Man ſucht dieß entweder geradezu durch Einwirkung Gottes auf die Angelegenheiten der Menſchheit zu erklären, und denkt dabei an eine göttliche Weltregierung, läßt aber die Art und Weiſe, wie die Gottheit einwirke, auf ſich beruhen; oder man ſucht die Springfedern zu all dieſem Getriebe in den Gefühlen, Leidenſchaften, in der Vernunft und Beſtimmung der Menſchenindividuen, und ſagt: der Menſch iſt ſeiner Natur nach vorſchreitend (anthropologiſch-pſychologiſche Anſicht); oder endlich, man ſchiebt Alles auf die Macht

Digitized by Google

des ſogenannten Zeitgeiſtes, welcher jedoch wiederum nur als ein Collektivum der einzelnen zu ſelbiger Zeit lebenden Individuen betrachtet wird. Dieß iſt aber auch ſchon die äußerſte Gränze, bis zu welcher dieſe Anſicht vorſchreitet; ein Schritt weiter — und ſie ſtände auf dem Gebiete der ſo ſehr gehaßten Gegnerin, der organiſch-philoſophiſchen — oder wie Roſenkranz ſie genannt hat — theologiſchen Geſchichtsdarſtellung. Jene nämlich, indem ſie im Begriff iſt, zuzugeben, daß Fortſchritt, Plan, Einheit, Vernunft in der Weltgeſchichte herrſche, (auch wo ſolche unſere Faſſungskraft überſteige,) iſt auch im Begriff zugleich einzuräumen, daß es eine höchſte, allgemeine, einige Macht, ein Walten gebe, welches ein göttliches, weltumſpannendes Walten und zugleich ein in allen menſchlichen Geiſtern gegenwärtiges, die geiſtige Natur und Vernunft des Menſchen ſelbſt ausmachendes Weſen ſei; eine Macht, die als reine Vernünftigkeit, oder doch (im Menſchen) als vernünftige Natur und Beſtimmung ſich ſelbſt ihr Geſetz ſei — die ſogenannte moraliſche Weltordnung, die zugleich die Weltmacht iſt, in der wir alle leben, weben und ſind. Dieß, ſagen ſie, geben wir zu, aber wir behaupten auch dieſer allgemeinen Geſetzesmacht gegenüber ein freies Princip im Menſchen, wodurch er wahres Individuum und Perſon iſt; wir wollen nicht, daß das Menſchengeſchlecht für ein tauſendköpfiges Ungeheuer angeſehen werde, das an ſich nur die leere Maske eines allgemeinen durch ſie hindurch redenden und handelnden Weltgeiſtes — des Gottes der Pantheiſten — ſei. Hier alſo ſind wir auf dem kitzlichen Punkte. Es iſt der Pantheismus, der dahinter ſteckt und die Leute zu fürchten macht; denn freilich muß in dieſem pantheiſtiſchen Elemente wohl jeder lebendigen Seele zu Muthe ſein, als wäre ſie etwa eine Wolke, die, kaum zur Cumulusgeſtalt zuſammengeballt, ſich ſchon wieder in die allgemeine Atmoſphäre auflöſen ſoll. Und nicht mit Unrecht, denn es iſt allerdings in der neueſten Philoſophie ein Punkt, ein Stadium, auf dem ſie anerkannter Maßen völlig pantheiſtiſch iſt; nur daß dieß blos für einen Durch-

Digitized by Google

gangspunkt, der zu überwinden ist, nicht für den Beschluß und das Resultat gelten soll — ein so schwieriger Punkt freilich, daß auf Hegels Wege zur Zeit wohl nur Wenige durch dieses Nadelöhr wirklich hindurch, und nicht etwa beiweg, zu dem gewünschten Ziele kommen mögen.

Es ist hier nicht der Ort, weiter hierauf einzugehen; genug, wenn auf das eigentliche terriculamentum hingezeigt worden ist. Wenden wir uns zurück zu jener angefochtenen neuesten Art, die Geschichte zu behandeln. Wenn diese sich — den Worten nach — für die einzig wahre Geschichtschreibung, ja für die Geschichte selbst ausgiebt, — und allerdings sagt Hegel selbst: „die philosophische Weltgeschichte besteht nicht in philosophischen Reflexionen über die Weltgeschichte, sondern sie ist die Geschichte selbst" — so ist dieß nicht so zu verstehen, als solle hier gar keine andere Weise, die Geschichte anzusehen und darzustellen, neben der philosophischen gelten und geduldet werden; sondern der Sinn ist, daß die höchste Frucht des Geistes nur auf diese Weise aus der Geschichte genossen werde, das höchste Ziel aller historischen Forschungen zuletzt doch nur jene philosophische Erkenntniß bleibe, um deren willen man alle Mühe des Sammelns, Sichtens, Erzählens und Lernens übernehme, so daß ohne jene Erkenntniß aller Geschichte das Auge ausgeschlagen, und alles Studium, welches jenen Zweck nicht anerkenne und fördere, ein bewußtloses nichtiges Thun sei. Um hierüber zu größerer Klarheit zu kommen, hören wir, wie die verschiedenen Geschichtsdarstellungen zu klassificiren und einander unterzuordnen sein möchten. Vorerst jedoch ist zu bemerken, daß das Wort „Geschichte" selbst in doppelter Bedeutung genommen werden kann; einmal heißt es so viel als: das Geschehen oder Geschehene, das was in der Zeit vorgegangen ist, selbst. In diesem Sinne definirt sie z. B. Erdmann in der sehr lichtvollen Einleitung zum ersten Bande seiner Geschichte der neuern Philosophie (1834) so: die Geschichte ist die Entwickelung des allgemeinen Geistes in der Erscheinung (in Zeit und Raum); dieß

iſt die objektive Bedeutung des Wortes; in ſubjektiver iſt ſie: die Darſtellung dieſer Entwickelung oder das Wiſſen von derſelben. An dieſe letztere Bedeutung uns haltend, finden wir nun ferner bei Hegel in dem angezeigten Werke zunächſt folgende drei Behandlungsweiſen der Geſchichte angegeben: a) die urſprüngliche, b) die reflektirte, und c) die philoſophiſche Geſchichte. Geht man auf den Grund dieſer Eintheilung zurück, ſo ſcheint dieſelbe, wenigſtens dem Ausdrucke nach, unlogiſch. Die „urſprüngliche“ ſollte die unreflektirte oder naive heißen; eine ſolche iſt allerdings die urſprüngliche und älteſte geweſen, der Ausdruck iſt alſo empiriſch aufgenommen, während jene andern beiden logiſche Beſtimmungen ſind. Allein man ſieht bald, daß hierbei eigentlich die Triplicität der Theſe, Antitheſe und Syntheſe zum Grunde liegt; die Theſe, die unreflektirte Auffaſſung des Geſchehenden iſt die unmittelbare und urſprüngliche Art, die philoſophiſche iſt die denkende, vernünftige, der Schluß und die Zuſammenfaſſung der Theſe und Antitheſe. Indeſſen geräth man aufs Neue in Verwirrung, wenn man nachher unter jenen urſprünglichen Geſchichtſchreibern die Namen: Herodot, Thucydides, Xenophon, Caeſar, Guicciardini, Friedrich d. Gr. u. A. angeführt findet; dieß waren allerdings Männer, welche die res gestas sui temporis unmittelbar ſelbſt auffaßten und mithin urſprüngliche Geſchichtſchreiber genannt werden können, allein ihre Art, aufzufaſſen, ſo wie ihre Darſtellung iſt ſehr verſchieden, und keineswegs ſchlechthin unreflektirt zu nennen. Urſprüngliche Geſchichte bezieht ſich alſo auf die Quelle und den Stoff, reflektirte und philoſophiſche dagegen auf Form und Darſtellung; es iſt kein Gegenſatz: auch die urſprüngliche kann mehr oder weniger reflektirt, auch die nacherzählte, geſammelte kann naiv ſein. Finden wir nun ferner b) unter der reflektirten, die Untergattungen, der kompilatoriſchen, pragmatiſchen, kritiſchen, und der Specialgeſchichten (z. B. der Kunſt, des Rechts, der Religion): ſo müſſen wir bekennen, daß auch hier der logiſche Faden abgeriſſen ſcheine.

Digitized by Google

Zur kompilatorischen gehört allerdings schon Urtheil und Reflexion, denn ohne diese ist kein Unterscheiden und Auswählen des Wichtigen vor dem Unwichtigen möglich; eben so zur pragmatischen, welche die Gegenwart aus der Vergangenheit erklärt; und so verhält es sich auch mit den beiden übrigen. Auch ist es richtig, daß alle diese Geschichtsschreiber nicht nothwendig auf dem Standpunkte der Zeit zu stehen brauchen, zu welcher das geschah, was sie erzählen, sondern sie können mit ihrem Geiste darüber hinaus sein und aus einem spätern Zeitalter und mit dem Auge dieses Zeitalters beurtheilend auf das frühere zurück schauen, während dagegen jene ursprünglichen Geschichtsschreiber allerdings mitten in ihrer Zeit standen, und mit ihrem Geiste auch ihrem Zeitalter angehörten. Allein theils sind jene ursprünglichen deßhalb keineswegs ohne Reflexion, indem sie z. B. wenigstens eben so gut als jene das Wichtige von dem Unwichtigen sondern mußten, theils ergiebt sich wiederum in den Arten der zweiten (reflektirten) Gattung auf den ersten Anblick keine rechte Gliederung. Daß die erste Gattung eigentlich die vorzugsweis anschauende heißen sollte, wird klar, wenn endlich die dritte oder philosophische, „welches die Philosophie der Geschichte selbst ist," als die denkende Betrachtung derselben aufgeführt wird. Das Einzelne bei Seite gesetzt, gewinnen wir aber hieraus allerdings ein dreitheiliges Grundschema aller Geschichtsschreibung; nämlich 1) die vorzugsweis auf dem Standpunkte des bloßen Anschauens und Aufnehmens ohne weitere Reflexion verharrende; sie ist die, welche das geschichtliche Material liefert, und zwar in chronikalischer Form, denn die Zeit ist die objektive Form des Geschehens selbst, und braucht blos aufgenommen zu werden; 2) die reflektirende Geschichtsschreibung, bei welcher Beurtheilung des Geschehenen aus dem Gesichtspunkte des Erzählers eintritt, indem dieser den Gegensatz zwischen diesem seinem Objekte und sich, dem Subjekte hervorhebt, d. h. den Geist der damaligen Zeit mit dem der seinigen vergleicht; dieser, sein Zeitgeist, die ihm geltende Ansicht schwebt ihm dabei

Digitized by Google

vor als ein Ideal, als ein höheres, für jene Zeit noch zu erstrebendes Ziel, als die Wahrheit an sich; das, was ein noch Späterer vielleicht wieder als tief unter sich und überwunden erblicken wird, ist doch für jeden auf seinem Standpunkte das (relativ) Höchste. Allerdings fällt dieser Thätigkeit des Unterscheidens auch die Theilung des objektiven Stoffs der Geschichte in Specialgeschichten der Völker, auch der Künste u. s. f. vorzugsweise anheim, und obschon diese Thätigkeit zunächst zersplitternd ist, so wird sie doch um so ersprießlicher werden, je mehr beim Theilen das Ganze und die Beziehung der Theile auf einander im Auge behalten wird; man muß sich erinnern, daß Erkennen ohne Theilen und Zergliedern nicht möglich ist, daß es aber auch eben so wenig zu Stande kommt, wenn das Unterschiedene in seiner Sonderung von einander gehalten und zerstreut bleibt; dieses Letztere ist die Sache einer einseitig kritisch zerstörenden, skeptischen und negativen Thätigkeit. Tritt dagegen die verbindende, Causalnexus aufzeigende hinzu, so wird die Darstellung objektiv pragmatisch, erklärt eine Vergangenheit aus der andern, und zuletzt auch ihre Gegenwart aus der Vergangenheit überhaupt. Man hat aber auch *pragmatisch* in einem besondern Sinne jene Alles nur vom Standpunkt des Subjekts aus beurtheilende Darstellung genannt, wo der Geschichtsschreiber nicht in der Sache bleibt, sondern, wie gesagt, irgend ein Ideal, eine Absichtlichkeit, seinerseits einmischt, z. B. zur Beförderung der Moralität Beispiele der Tugend und des Lasters aushebt (wobei gewöhnlich den nach unserem Zeitgeist beurtheilten historischen Personen Unrecht geschieht), oder um das Dogma einer providentia specialissima, oder eine politische Maxime u. dergl. zu behaupten. Dieß die reflektirende Darstellung nach ihrer doppelten Seite, der objektiven und subjektiven; denn eben deßwegen ist sie reflektirend, weil sie diese Gegensätze, aber noch unvermittelt, in sich schließt. Die vollkommene Vermittelung ist 3) *die philosophische*. Sie kann nur auf einem Standpunkte der geistigen Ausbildung stattfinden, wo das Ob-

Digitized by Google

jektive und Subjektive in Einklang geſetzt iſt, oder, wie oben geſagt wurde, die ſich ſelbſt kennende Vernunft des Subjekts (des Hiſtorikers) im Objekt (dem hiſtoriſchen Stoff) ſich ſelbſt wieder findet und als eines und daſſelbe Weſen in allgemeiner zeitlicher Entwickelung anerkennt. Die vollkommen durchgeführte Pragmatik eines ſolchen Geiſtes iſt keine andere, als dieſe philoſophiſch organiſche Entwickelung der Weltgeſchichte, die Darſtellung der Weltgeſchichte als einen in der Zeit ſich vollendenden Organismus oder lebendiges Syſtem, deſſen Gliederung oder Ablauf (Proceß) die logiſch vernünftige des Geiſtes überhaupt iſt. Um ſich zu überzeugen, daß hier von keinem Conſtruiren und beliebigen Machen der Geſchichte die Rede iſt, und daß Hegel das deutlichſte Bewußtſein von dieſem Abwege gehabt habe, auf den allerdings früher manche Anhänger Schellings gerathen waren, leſe man S. 11 u. fgg. „Die Berufung auf das Denken kann deßwegen hier als ungenügend erſcheinen, weil in der Geſchichte das Denken dem Gegebenen und Seienden untergeordnet iſt, daſſelbe zu ſeiner Grundlage hat, und davon geleitet wird, der Philoſophie im Gegentheil aber eigne Gedanken zugeſchrieben werden, welche die Spekulation aus ſich ohne Rückſicht auf das, was iſt, hervorbringe. Gehe ſie mit ſolchen an die Geſchichte, ſo behandele ſie ſie wie ein Material, laſſe ſie nicht, wie ſie iſt, ſondern richte ſie nach dem Gedanken ein, konſtruire ſie daher, wie man ſagt, a priori. Da die Geſchichte nun aber blos aufzufaſſen hat, was iſt und geweſen iſt, die Begebenheiten und Thaten, und um ſo wahrer bleibt, je mehr ſie ſich an das Gegebene hält, ſo ſcheint mit dieſem Treiben das Geſchäft der Philoſophie in Widerſpruch zu ſtehen“ u. ſ. f. Die einzige Vorausſetzung, welche hier gemacht, und eben durch die Geſchichtserzählung beſtätigt werden ſoll, iſt, daß es vernünftig hergegangen ſei in der Geſchichte; darauf ſieht man ſie an, und befragt ſie, ob ſich Vernunft in ihr entdecken laſſe. Die Antwort iſt das Reſultat, daß ſie der vernünftige, nothwendige Gang des Weltgeiſtes geweſen. Dabei haben wir Nichts zu ändern oder

Digitized by Google

zu fälschen im Material der Geschichte, und namentlich vor solchen Erdichtungen uns zu hüten, dergleichen die Historiker vom Fach nur allzuhäufig sich erlauben, z. B. von einem weisen Ur- oder Priestervolke, einem römischen Nationalepos (Niebuhr) u. dergl. Die philosophische Darstellung sieht also ihre früher geborenen Schwestern, die kritisch sichtende, und chronologisch aufzeichnende Historie keineswegs scheel an, sondern bedient sich vielmehr dankbar ihrer Hülfe. Ohne den Reichthum einer materiellen Unterlage könnte sie gar Nichts anfangen. Erst muß man erfahren, was geschehen ist in der Welt; weiß man dieß aber, so will auch das höhere Bedürfniß befriedigt sein, und man fragt nach dem Warum und Wozu; man will *begreifen*; ohne dieses wäre die Weltgeschichte — und leider ist sie es Vielen! — nur ein aufgeschlagenes Buch voll Blasphemien gegen Gott und Vernunft; nur dumm könnte der Mensch vor ihr stehen, als vor dem wirklichen Fatum. Käme es also darauf an, Vorwürfe mit Vorwürfen zu erwiedern, so könnte diese unsere Geschichtsschreibung alle ihre spröden Gegner mit Fug und Recht Fatalistiker nennen.

Wenden wir uns nun zur innern Gliederung dieser Philosophie der Geschichte. Sehen wir also die Masse der Begebenheiten darauf an, daß Vernunft in ihnen herrsche, daß das Ganze eine sich allmälig offenbarende Vernunft, d. i. Geist sei; so entsteht erstlich die Frage, was wir uns unter diesem Geist an sich zu denken haben, zweitens, welches die Mittel seien, deren er sich zu seiner Ausbildung oder Verwirklichung bedient, und drittens, welches der Zweck oder die Gestalt sei, in welcher sich zuletzt der Geist vollständig realisirt darstelle. Die Vernunft ist erst nur Vernunft an sich, d. h. Vernunftanlage, vernünftige Natur oder Bestimmung; sie ist als bloße Natur schon vernünftig in dem Sinne, wie man das Kind an sich auch schon ein vernünftiges Wesen nennt, obschon es erst zu dem werden soll, was es *an sich* ist. Diese an sich vernünftige Natur wirkt bewußtlos nach ihren vernünftigen Gesetzen, aber eben deßwegen weil bewußtlos, auch nur mit Nothwen-

Digitized by Google

digkeit und unfrei, und rückt auf dieſem dumpfen Entwickelungsgange allmälig ihrem Ziele näher, welches die Stufe des Geiſtes d. i. des Selbſtbewußtſeins und ſomit der Selbſtbeſtimmung und Freiheit iſt. Der Geiſt alſo iſt das Freie, aber er iſt auch nur Geiſt durch und als Selbſtbewußtſein; mithin waren die Nationen, die dieſes nicht wußten, auch noch nicht frei, ſondern erſt nur noch im Freiwerden begriffen, gleich wie das Bewußtſein im Aufdämmern. Das, was ſolche Nationen vereinte, war nicht reflektirter Wille, Einſicht und Entſchluß, ſondern Geſelligkeitstrieb, Bedürfniß, u. ſ. w. Die Mittel nun, ſeinen Zweck, nämlich bewußte Freiheit, zu realiſiren, ſind eben jene individuellen Bedürfniſſe, Triebe, Leidenſchaften, partikularen Intereſſen der Individuen; denn gerade dadurch, durch die Nothwendigkeit, dieſe zu befriedigen, oder ihnen zu entſagen, ſie gegenſeitig auszugleichen, wird der Menſch zum Bewußtſein eines Allgemeineren, Höheren gehoben. Das Individuelle, Partikuläre iſt hier Mittel, das Allgemeine der Zweck. Hierin liegt nun wenigſtens ſcheinbar die große Härte, den einzelnen Menſchen zum bloßen Mittel für das Ganze zu degradiren. Dieß iſt der ewige Streitpunkt und die Klippe aller Theodiceen geweſen. Dieſe Härte wird aber dadurch gemildert, daß ja eben jenes Allgemeine, der Weltgeiſt, nicht außer den Individuen und verſchieden von ihnen, ſondern immanent in ihnen und ſie ſelbſt iſt; nicht alſo das Weſen, die Egoität des Individuums ſoll untergehen, ſondern nur der Egoismus, Partikularismus, das, was an ihm dem Begriff und der Beſtimmung der vollendeten Humanität, Vernünftigkeit und Geiſtigkeit nicht entſpricht; das blos Natürliche, Thieriſche, Barbariſche. Auf der genügenden Durcharbeitung dieſes Punktes beruht, wie geſagt, jede Theodicee, d. h. jede vollkommen ſich genügende Vernunfteinſicht; es iſt dieß der Angelpunkt aller Philoſophie, das individuelle vernünftige Subjekt, den Menſchen zu vereinbaren mit dem Abſoluten, ihn nicht außerhalb deſſelben zu ſetzen und doch auch nicht untergehen zu laſſen in demſelben. Dieſe mit der Unſterb-

Digitized by Google

lichkeitslehre eben so nah als mit der Rechtslehre verschwisterte Hauptfrage ist aber auch, unsers Ermessens, gerade diejenige, in welcher das Hegelsche System zeither es noch nicht zum genügenden Resultate gebracht hat. — Das dritte endlich, die wahrhaft seinem Wesen entsprechende Gestaltung des Geistes in der Wirklichkeit ist der Staat. Die Vernunft, das an sich seiende Gesetz, realisirt sich hier in Gesetzen und Sitte zum Dasein und Gelten. Im Staate erst wird der Mensch frei; seine ihm gebührende Freiheit erlangt er erst in Gesellschaft und unter dem Gesetz, nicht in jenem geträumten Naturzustand, der nur ein thierisch-unfreier sein kann; ein wohleingerichteter Staat ist die realisirte Freiheit selbst.

Die Weltgeschichte nun stellt den Stufengang der Entwickelung dieses Princips, dessen Gehalt das Bewußtsein der Freiheit ist, dar. Die Vorstufe und mithin das Vorgeschichtliche hierzu ist das Versenktsein des Geistes in die Natürlichkeit und Bewußtlosigkeit; hierauf folgt das allmälige Heraustreten desselben in das Bewußtsein der Freiheit, aber noch unvollkommen, mehr oder weniger mit Natürlichkeit behaftet, und nun endlich erst erfolgt die Erhebung zu vollkommenem Bewußtsein und Gefühl des Wesens der Geistigkeit; welches Letztere, wie gesagt, nur im Staate möglich ist, so daß das Staatsleben ebensosehr Bedingung als Folge desselben scheint und selbst wieder einen mannigfachen Fortschritt und Steigerung der bewußten Freiheit einschließt. Nationen ohne Staat, auf jener untersten Vorstufe, haben noch keine Geschichte; denn es mangelt ihnen in der That noch die Helle des Bewußtseins, und mit diesem die Freiheit vom Naturzwange; sie drehen sich daher im Kreise, ohne weitere Fortbildung, wie die Geschlechter der Thiere; sie scheinen imperfektibel. So namentlich zum großen Theil die Urvölker Amerikas und die Negervölker im Innern von Afrika, von deren Charakter S. 90 u. d. f. eine wahrhaft meisterhafte und klassische Schilderung gegeben wird.

Da es nun darauf ankam, diese logischen Bestimmungen temporell und lokal in der Geschichte wiederzufinden, hat Hegel

Digitized by Google

nicht verſäumt nachzuweiſen, wie aus der Geſtaltung der Erde, als dem Früheren, Bedingenden, das ſucceſſive Hervortreten jener Erſcheinungen gefolgt ſei. Er hat alſo eine geographiſche Grundlage vorausgeſchickt, bei der nicht zu verkennen iſt, wie viel er und unſer Zeitalter überhaupt hierin der geiſtreichen Gelehrſamkeit Karl Ritters zu verdanken haben. Es werden hier vorzüglich drei Grundunterſchiede hervorgehoben: a) die Gebirge und Hochebenen, nur Viehzucht, Jägerleben, mithin nur Familien-, nicht Staatsleben zulaſſend; b) die Thalebenen, den Ackerbau und mithin das geſetzliche Beiſammenleben, in großen Reichen begünſtigend; und c) das Meeresufer, der Schauplatz des Handels, der Gewerbe, der Wagniſſe und Klugheit, das Waſſer zugleich als verbindendes Element. Afrika iſt der geſchichtsloſe, verſchloſſene, noch ganz im natürlichen Geiſte befangene Theil der alten Welt, er entſpricht zumeiſt der Natur ſeiner Hochebenen. Aſien faßt den Gegenſatz des Hochlandes und der Thalebene in ſich; aber die europäiſche Welt, deren Mitte ſelbſt das Alles verbindende Mittelmeer iſt, faßt die drei Gegenſätze in ſich und gleicht ſie zur Totalität aus.

Nach dieſer allerdings epiſodiſch daſtehenden „geographiſchen Grundlage" wendet ſich nun der Verfaſſer zur Ausführung der eigentlichen Geſchichte. Wenn wir von dieſer im Allgemeinen ſagen, daß ſie eine weitere Ausführung der letzten zwanzig Paragraphen ſeiner Philoſophie des Rechts ſei, und alſo in Bezug auf den Staat daſſelbe, nur verhältnißmäßig unvollſtändiger durchgearbeitet, darbiete, was die Aeſthetik in Bezug auf die Kunſt, und die Philoſophie der Religion in Bezug auf dieſe leiſtet, ſo jedoch, daß wir den Hauptinhalt der beiden letzteren Werke in dieſe Univerſalgeſchichte zugleich mit aufgenommen finden: — ſo glauben wir im Allgemeinen deutlich genug bezeichnet zu haben, was hier zu ſuchen iſt, und verſagen es uns, was über die weitere Gliederung des Ganzen wohl excerpirt und ſchematiſirt vor uns liegt, genauer mitzutheilen. Die Weltgeſchichte „als die Zucht der Völker von der Unbändigkeit des natürli-

Digitized by Google

chen Willens zur subjektiven Freiheit" zerfällt auch hier in drei Hauptperioden. „Der Orient wußte und weiß nur, daß Einer frei iſt; die griechiſche und römiſche Welt, daß Einige frei ſeien; die germaniſche Welt weiß, daß Alle frei ſind. Die erſte Form, die wir daher in der Weltgeſchichte ſehen, iſt der Despotismus, die zweite die Demokratie und Ariſtokratie, die dritte iſt die geſetzlich beſchränkte Monarchie." Man ſieht, daß dieſe Formen, in welchen ſich der Geiſt real-objektiv darſtellt, (die Staatsformen) parallel gehen mit den ſubjektiven Formen ſeiner Fortbildung, der Kunſt, Religion und Philoſophie; ſo wie dieſe im Bereich des Fürſichſeins und der Innerlichkeit des Geiſtes ſowohl unter ſich im Verhältniß der logiſchen Triplicität ſtehen, als auch jede wiederum in ſich in ſolche Triplicitäten zerfallen, — wie die Aeſthetik und Religionslehre zeigen —, ſo auch das Staatsleben, überhaupt geſetzlich und ſittlich, real und praktiſch. Denn dieſes, als das Ganze, beruht zugleich wieder auf jenen Innerlichkeiten und faßt ſie in ſich, kann mithin auch in der Weltgeſchichte nicht ohne jene dargeſtellt werden.

Hier nun, wo das Aeußerliche und Innerliche, das Praktiſche nnd Theoretiſche, das Reale und Ideale, oder wie man ſonſt dieſe allgemeinen Gegenſätze nennen will, zur Sprache kommen, wäre eigentlich der Punkt des Uebergangs von der Betrachtung der Philoſophie der Geſchichte, zur Geſchichte der Philoſophie, oder vom Ganzen zu einem ſeiner Momente. Referent kann jedoch, indem er dieſes merkwürdige und letzte Werk, was wir aus dem Nachlaſſe des großen Denkers zu erwarten hatten, zuſchlägt, und noch einmal ſtaunend über den ganzen Reichthum dieſer größten geiſtigen Erbſchaft unſeres Zeitalters hinblickt, nicht umhin, auch von denjenigen dunkeln Stellen ſich Rechenſchaft zu geben, die trotz jenes Reichthums unerfüllt geblieben, oder wie Flecken in der Sonne zu immer neuer Betrachtung und Zweifel reizen.

Das ganze große Gebäude des Hegelſchen Syſtemes, wozu er uns ſelbſt in der Encyklopädie den Plan vorgelegt hatte,

Digitized by Google

ſteht nun durch die Bemühungen ſeiner Schüler faſt vollendet und angebaut vor uns; faſt ſage ich, denn merkwürdig genug, fehlt nicht nur der eine Seitenflügel, die Phyſik, ganz, ſondern auch gerade diejenigen Theile, welche die Durchführung der Idee durch das Gebiet des Geſchichtlichen enthalten, die Religionslehre, Aeſthetik und eigentliche Geſchichte, (der Geſchichte der Philoſophie nicht zu gedenken) haben nicht die letzte Vollendung der Meiſterhand erhalten, und ſind deßhalb, wie Niemand läugnet, mehr oder weniger mangelhaft geblieben. Hegel ſelbſt hat nur ſolche Schriften durch die Herausgabe für ſeine reifen Produkte erklärt, welche den Geiſt in ſeinem logiſch-metaphyſiſchen Fürſichſein darſtellen; den Uebergang in ſein Andersſein, in die Natur und Geſchichte, dieſes faktiſch-empiriſche Daſein, hat er in jenen Werken nur im Allgemeinen ſchematiſch aufgezeigt, ja faſt nur angedeutet. Dieß aber iſt gerade der Punkt, wo man ihn erwartete, der Punkt, in welchem ſich alle Mißverſtändniſſe, Zweifel und Einwürfe concentrirten, und von da gegen das ganze Syſtem ausbrachen. Freilich ſollten dieſe Zweifel nun, da wenigſtens die eine Seite, das Geſchichtliche, vorliegt, beſchwichtigt und die Unruhigen zufrieden geſtellt ſein; allein, genau beſehen, iſt die Sache ſchlimmer als zuvor. Hinüber geleitet iſt die Idee zwar, allein iſt ſie auch konſequent übergeführt? Und ergeben ſich Differenzen, wenn auch nur ſcheinbare, zwiſchen den von dem Meiſter ſelbſt für fertig erklärten Grundlagen ſeines Syſtems, und dem, was ihm, noch unfertig, von der Wißbegierde des Zeitalters aus der todten Hand geriſſen ward, wie ſteht es dann? Soll eine authentiſche Interpretation ſeiner ſchon früher ausgeſprochenen, aber dennoch ſtreitigen Willensmeinung aus dieſen Posthumis geſchöpft, oder ſollten nicht vielmehr dieſe aus jenen interpretirt werden? An ſich iſt es allerdings gleichgültig, ob dieſer oder jener Sinn gerade der Hegelſche geweſen, wenn die Sache nur an ſich wahr iſt, allein es iſt vorauszuſehen, daß man ſich dabei nicht beruhigen wird. So ſcheint es mir, um ein Beiſpiel, und zwar gerade die Hauptſache

Digitized by Google

als Beispiel anzuführen, daß Nichts leichter sei, als die jetzt obschwebende Streitfrage über die Freiheit, als in Hegels Princip enthalten oder nicht enthalten, aus Hegels nachgelassenen Schriften zu Gunsten dieses Meisters zu entscheiden, sobald man sich nur an diese Schriften, und in diesen Schriften an unzweideutige, aber freilich immer nur einzelne Partieen halten will, was auch seine Getreuen zu thun nicht ermangeln werden.

Um Nichts weniger jedoch werden sich die Gegner dadurch irre machen lassen, und auch Referent erlaubt sich, was sich ihm insbesondere bei der Lektüre der angezeigten Philosophie der Geschichte in Bezug auf jene Principfrage von Neuem aufgedrängt hat, hier in der Kürze nicht unerwähnt zu lassen.

Hegel, das Ergebniß aller seiner Philosophie zusammenfassend, S. 12. d. a. W. sagt: „Die Vernunft ist die Substanz und die unendliche Macht, sich selbst der unendliche Stoff alles natürlichen und geistigen Lebens, wie die unendliche Form, die Bethätigung ihres Inhalts. Die Substanz ist sie, nämlich das, wodurch und worin alle Wirklichkeit ihr Sein und Bestehen hat, — die unendliche Macht, indem die Vernunft nicht so ohnmächtig ist, es nur bis zum Ideal, bis zum Sollen zu bringen, und nur außerhalb der Wirklichkeit, wer weiß wo, vorhanden zu sein; — der unendliche Stoff aller Wesenheit und Wahrheit, denn sie bedarf nicht wie endliches Thun, der Bedingungen eines äußerlichen Materials gegebener Mittel; — die unendliche Form, denn nur in ihrer Gestalt, und von ihr berechtigt, treten die Erscheinungen auf und beginnen zu leben.“ In diesen Worten haben wir Alles, was wir zur Erläuterung der entgegenstehenden Ansicht brauchen. Die Vernunft wird hier als das Absolute bezeichnet, welches Alles in Allem sei; sie wird Substanz und Macht, so wie Stoff und Form genannt. Diese vier Ausdrücke lassen sich auf die zwei: Macht und Form (Gesetz) zurückführen; die Vernunft ist die absolute Gesetzesmacht. Es wird — so können wir unsre Ansicht wohl am Deutlichsten darlegen — dem Gesetz (der Form),

Digitized by Google

welches die Vernunft iſt, abſolute Macht zugeſchrieben, oder vielmehr, beide Momente werden in Eins zuſammengenommen. Das nun, daß ſie Geſetz, Nothwendigkeit, abſolute Form ſei, werden die Gegner gelten laſſen, nicht aber zugleich, daß ſie auch die Macht, d. i. die Freiheit ſei. Gerade dieſe, die Macht, das Freie, Thun und Laſſen Habende, wird ihnen das Weſenhafte, Subſtanzielle, das Abſolute ſein, welches jene Form, die vernünftige, annehmen, erfüllen kann und auch unerfüllt laſſen. Dieſer ſcheinbare Dualismus, wobei auch der Vernunft, als abſoluter Form, Abſolutheit zugleich nicht abgeſprochen wird, löſt ſich in Einheit, oder in die ächte Identität des Wirklichen, inſofern dialektiſch eingeſehen wird, daß Form und Subſtanz nicht zwar vor der logiſchen Reflexion einerlei, aber im Gebiet alles Wirklichen ſich gegenſeitig fordernd und vorausſetzend, d. i. identiſch im Seienden ſind. Hegeln dagegen muß der Vorwurf treffen, daß er Form und Inhalt (oder Subſtanz) zur Einerleiheit verſchwimmen oder eigentlich mit und in jener „Vernunft“ nur Form übrig laſſe. Hieraus erklärt ſich, wie mich dünkt, ohne viele Worte die Conſequenz, daß im Hegelſchen Syſtem überhaupt nur Nothwendigkeit herrſche, Freiheit keine Stelle finde.

Uebrigens ſoll dieſe Streitfrage damit nicht ausgemacht, und hier überhaupt nicht weiter verfolgt werden; Referent wollte vielmehr nur durch dieſe Erwähnung auf andere unerledigte Punkte der vorliegenden Schrift zurückkommen. Schon daran müſſen wir großen Anſtoß nehmen, daß wir hier auf einmal wieder die frühere Schelling'ſche Anſicht von einem ſich allmählig durch die Potenzen der Natürlichkeit real und hiſtoriſch in der Zeit ſich zum Selbſtbewußtſein emporarbeitenden Abſoluten, einen in der Menſchheit erſt zum Geiſte werdenden Geiſt, antreffen, oder ſtillſchweigend vorausgeſetzt finden; eine Anſicht, die, wie geſagt, auf der früheren Naturphiloſophie Schellings ruht, und eigentlich durch Hegels Logik überwunden ſein ſollte, die den Geiſt, ſo zu ſagen, in ſich fertig „als Gott vor der Schöpfung“ ſetzte, und die Schöpfung

Digitized by Google

als ein freies Entlaſſen aus ihm betrachtet wiſſen wollte. — Doch hierauf nicht weiter eingehend, wenden wir uns zu einem andern, damit zuſammenhängenden Punkt, der auch ſchon oben, in Bezug auf die Feſtſtellung der Würde des Individuums im Staate berührt worden iſt. So ſchön es nun aber gerade hier klingen mag, wenn es heißt, daß in der germaniſch-chriſtlichen Monarchie — dem Ideal des Staatlebens — Alle frei ſeien, und als Freie gewußt werden, ſo ſehr hier Hegel dem Princip der Freiheit auch im Einzelnen und Geſchichtlich-empiriſchen zu huldigen ſcheint, ſo wird doch dieſe unverhoffte perſönliche Freiheit des Individuums alsbald wieder gar ſehr verkümmert; denn es kommt zum Vorſchein, daß von einem ſolchen freien Individuum alles Individuelle wiederum und vorerſt abzuſtreifen ſei, ehe es ſeinem Begriffe entſpricht. Nun wollen wir hier zwar nicht eine genaue Beſtimmung fordern, was alles an den Individuen überflüſſig und vom Uebel ſei; wir finden uns aber in einen unauflöslichen Widerſpruch verwickelt, wenn wir das Vernunft-nothwendige von dem Zufälligen hier trennen, und zwar gerade nach dem Hegelſchen Principe trennen ſollen. Wird an dem Satze feſtgehalten, daß die Vernunft wirklich und in Wahrheit die allrealiſirende, ſich ſelbſt und — nichts Anderes — in Allem darſtellende Macht iſt, ſo iſt entweder Alles, und auch das Individuellſte, ſelbſt das Böſe und Ungerechte, ja ſogar das Unvernünftige — wenn es iſt — auch vernünftig und nothwendig, und das, was als gleichgültig, natürlich, individuell erſcheint, iſt nur die bis ins Beſtimmteſte ausgeführte Realiſation des unendlichen Geiſtes ſelbſt; oder — das, was als unvernünftig erſcheint, iſt in der That gar nicht, iſt nur Schein, ſcheinbares Sein. So kommen wir dennoch wieder auf den verrufenen Satz zurück, daß Alles, was iſt, vernünftig ſei, deſſen Bedeutung freilich dadurch vertuſcht werden ſollte, daß man dem nicht in der allgemeinen Idee Gegründeten auch die reelle Exiſtenz abſprach, und ſo damit aus dem Gebiet der Wirklichkeit in das der Logik zurückflüchtete. Wie dem aber auch ſei, ſo viel iſt gewiß, daß

Digitized by Google

vor Hegels Geist, als er jene Geschichte — und auch die andern ins Geschichtliche einschlagenden Collegia — las, eine Wirklichkeit gestanden hat, der er die Wirklichkeit nicht absprach. Kann das Individuelle — dieß ist unsere Meinung — nicht frei sein *gegen* die Idee, *gegen* die allgemeine Vernunft sich empören, so ist es nicht frei; dazu aber gehört ein Princip, welches über jenes Formalprincip der Vernunftnothwendigkeit hinausliegt, indem, wenn dieß Formale selbst Alles in Allem ist, es nie mit sich selbst in Widerstreit gerathen, nichts Anderes als Ewiges und Nothwendiges, so und nicht anders, auch nicht etwas nicht sein Könnendes in sich selbst zulassen, geschweige selbst hervorbringen könnte. Es wird genug sein, hiermit wenigstens die Aufmerksamkeit auf die Frage gerichtet zu haben, ob es Hegel gelungen, die absolute Idee, ohne sich selbst untreu zu werden, und *auf seine Weise* in das Gebiet der Natur und Geschichte hinein- und glücklich hindurch zu führen. *)

Da es nicht der Endzweck dieses Aufsatzes ist, ein vollständig gegliedertes Schema aller möglichen Geschichten und Geschichtsdarstellungen zu liefern, sondern uns nur im Allgemeinen hierin zu orientiren und dadurch einen festen Gesichtspunkt für die Beurtheilung der Geschichtsschreibung, namentlich der philosophischen, zu gewinnen, so begnügen wir uns damit, das oben Gesagte kurz zusammenzufassen, um damit von der Philosophie der Geschichte zur Geschichte der Philosophie und speciell auf die anzuzeigenden Schriften überzugehen. Die philosophische Geschichte, Philosophie der Universalgeschichte oder Philosophie der Geschichte der Menschheit, wohl auch schlecht-

*) Bis hierher war dieser Aufsatz bereits geschrieben, als mir das erste Heft der Zeitschrift, für die er bestimmt ist, und darin der Aufsatz des Hrn. Prof. Weiße über die drei Grundfragen ꝛc. zu Handen kam. Ich freue mich demnach hier abbrechen, und auf die gründliche Ausführung desselben Gedankens daselbst S. 106 d. ff. zurückweisen zu können.

Digitized by Google

hin: Philosophie der Menschheit genannt, war keineswegs die einzig zulässige, alle andere Geschichtsbehandlungen ausschließende und verdrängende Art, die Universalgeschichte zu behandeln; vielmehr ruhete sie auf der unmittelbar auffassenden und chronikalisch aufzeichnenden, so wie auf der kritisch sichtenden Historiographie, als ihren Prämissen, welche ihrerseits wiederum viele, hier nicht zu erwähnenden Kunden und gelehrte Apparate voraussetzen. Es findet also hier kein Widerstreit, sondern vielmehr eine gegenseitige Unterstützung des Gegebenen und Aprioristischen, des Historischen im engern Sinne und des Philosophischen Statt, und das Verhältniß dieser beiden Momente ist ganz dasselbe, wie zwischen Anschauen und Wahrnehmen einerseits und Erkennen und Verstehen andererseits; ein Verhältniß, welches freilich nach der früheren Psychologie anders sich darstellte, als nach den neuern Ansichten, und deßhalb nicht ohne spekulatives Interesse ist, wie im ersten Theile dieses Aufsatzes gezeigt wurde.

Was die philosophische Geschichtsschreibung zu verdrängen oder als nicht das letzte Ziel der Wahrheit treffend zu überführen hat, war nicht die anschauend auffassende Geschichtskunde und höhere oder niedere Kritik der Quellen, sondern gewisse andere für philosophisch gelten wollende Darstellungsweisen, namentlich die psychologische und gemeinhin sogenannte pragmatische, welche nicht bei der naiven Relation der Thatsachen stehen bleiben, sondern allerhand vorgefaßte Meinungen und unzureichende, entstellende Erklärungsversuche in die Gegenstände der Geschichte hineintragen. Die ächt philosophische Methode trägt zwar scheinbar auch Etwas hinein, nämlich ihre Kategorieen, aber dieses ist in Wahrheit nur ein Aufzeigen derselben als schon an sich darin liegend; die Kategorieen sind die Gesetze der Vernunft, und das Geschäft der Philosophie ist es, zu zeigen, daß dieselben vernünftigen Gesetze auch im Gebiet der Geschichte herrschen.

Universalgeschichte umfaßt Alles, den ganzen Entwickelungsgang des allgemeinen Geistes in der Erscheinung. Dieses Sich-

Digitized by Google

entwickeln und Realisiren dessen, was vernünftiger Weise werden soll, geschieht aber auf eine in der Philosophie selbst stets näher darzulegende Weise. Wir verweisen der Kürze wegen auf Erdmann's Geschichte der neuern Philosophie I. S. 12. fgg. Die Entwickelungsthätigkeit des lebendigen Geistes ist eine Diastole und Systole zwischen Praxis und Intelligenz; er gestaltet, realisirt sich nach Außen, und, auf sich selbst zurückkommend, erkennt er sich in seiner praktisch gewonnenen Gestalt oder Bestimmtheit. Die reale Gestaltung, das Thun, geht der Reflexion in sich vorher, der Geist ist ein Epimetheus, kein Prometheus in seiner Entwickelung; er giebt sich stets nur Rechenschaft von dem, was bereits in ihm und an ihm da ist; der Zustand muß erst vorhanden sein, ehe wir zum Bewußtsein desselben kommen können. Aber so wie ein Mann sich nur erst in einem Verhältnisse gewahr zu werden braucht, um auch sogleich wieder über dasselbe hinaus zu streben, dergestalt, daß Bewußtwerden und That sich gegenseitig bestimmen, einander wechselseitig zum Anstoß werden und reciprociren, so auch der Weltgeist, der in jedweder Periode, anders bestimmt, der jedesmalige Zeitgeist ist. So besteht die Universalgeschichte (objektiv) in einem Fortschreiten des Geistes, das durch wechselseitigen *Impuls* zweier Faktoren in Bewegung gesetzt wird. Reflektirt man nun ausschließlich auf das eine Moment, das praktische, die Thaten und Begebenheiten, so erblickt man hierin die Weltgeschichte (meist die sogenannte politische) im engern Sinn; hebt man dagegen ausschließlich das andere Moment hervor, so giebt dieß die geistige Culturgeschichte (denn Philosophie dieß schon zu nennen, tragen wir Bedenken); Beides zusammen in Wechselwirkung ist — wie gesagt — Universalgeschichte. Die geistige Culturgeschichte nun, die freilich erst dann eintreten kann, wenn der Geist in den Völkern mehr oder weniger zum Fürsichsein, d. h. zum Selbstbewußtsein gekommen, geht ebenfalls für sich die Stufen des unmittelbaren Wahrnehmens (Fühlens), der Reflexion und des Wissens (vernünftigen Denkens) durch, und klärt sich mithin in Kunst, Religion

und Philoſophie aus, welche Letztere auch das Letzte und Höchſte in der Cultur iſt. Eben ſo wenig aber, wie im vernünftigen Denken die Reflexion, kann in der Philoſophie die Religion ausgelöſcht werden, wenn die Duplicität der Welt und der Gottheit nicht in abſtrakte Einheitslehre verſchwimmen ſoll; aber wie das eine Moment, das Endliche, mit dem andern, dem Unendlichen, zu vermählen ſei, darüber iſt die Philoſophie eben ſelbſt noch nicht ins Reine geſetzt.

Die Culturgeſchichte, oder jeder einzelne Zweig derſelben, alſo auch die Geſchichte der Philoſophie, für ſich und ohne Rückſicht auf die ihr parallel gehenden Weltbegebenheiten behandelt, wird freilich, die Wahrheit zu ſagen, auch nur eine mehr oder weniger gewaltſame Abſtraktion bleiben, und deßhalb nicht ohne Mängel und Unbegreiflichkeiten ſein; indeſſen geht doch, wenigſtens in neuerer Zeit und namentlich unter dem ſinnigen Volke der Deutſchen, die Philoſophie in der That ihren Gang ſo in der Stille und abgeſondert von den Welthändeln längere Zeiträume hindurch für ſich fort, ehe ihre ſtille Gewalt ſich im praktiſchen Leben ſichtbar macht, daß eine geſonderte Geſchichte derſelben, wenigſtens in kürzeren Zeiträumen, ohne Zweifel zuläſſig iſt.

In ſich betrachtet aber bietet die aufs immer tiefere Bewußtwerden gerichtete Thätigkeit des Geiſtes wiederum und hier erſt ganz unverkennbar dieſelbe rhythmiſche Bewegung dar, die wir oben ſchon aufzeigten. Auch in dieſem innern Mikrokosmus entſpricht dem Angeſchauten die Theſe, dem durch Reflexion Getrennten die Antitheſe, dem denkend Erkannten die Syntheſe; und wir werden alſo im Voraus vermuthen können, daß die vielen ſucceſſiv auftretenden Syſteme, ſofern ſie wirklich ein Fortſchritt in der Selbſtentwickelung des Bewußtſeins ſind, in dieſem Verhältniß zu einander ſtehen, in dieſer Ordnung aufeinander folgen werden. Nur verwechſele man auch hier nicht den wirklich vorhandenen Gegenſtand, das Material der Geſchichte der Philoſophie, mit der philoſophiſchen Behandlung deſſelben. Es kann auch hier eine bloß aufnehmende

Digitized by Google

chronikaliſche Erzählung geben; z. B. wenn ſich Jemand vornähme, den Zuſtand, die Verbreitung und das Intereſſe zu ſchildern, welche eine Philoſophie auf den Kathedern und in den Köpfen der Menſchen während eines gewiſſen Zeitraumes (z. B. der Scholaſtik im Mittelalter) gefunden hat. Es iſt nicht gemeint, daß objektiv in der That jeder einzelne Profeſſor der Philoſophie zu ſeinem Vorgänger und Nachfolger in jenem Verhältniſſe geſtanden haben müſſe, auch nicht, daß jede Richtung allemal durch einen beſtimmten Mann repräſentirt werde, (vielmehr brauchte die eine oft eine ganze Reihe von Köpfen, ehe ſie zur Durchbildung kam, während die andere entgegengeſetzte vielleicht nur einen einzigen Vertreter hatte); ſondern es iſt gemeint, daß die wiſſenſchaftliche Geſchichte der Philoſophie, um Individuen und Zeiträume ſich wenig bekümmernd, nur diejenigen erlauchten Philoſophen auszuheben habe, die es wirklich weiter gebracht und Epoche gemacht haben, und daß ſie dann auch finden werde, jeder wahrhafte Fortſchritt in der Sache ſei jenem antithetiſch-ſynthetiſchen Verhältniß entſprechend geweſen. Dieſes Verhältniß iſt hier gerade ſo die Vorausſetzung, mit welcher der Geſchichtsſchreiber an das Werk geht, wie es oben die Vernunft war, welche der Hiſtoriograph in der Weltgeſchichte vorausſetzt; und dadurch charakteriſirt ſich zugleich die neuere, organiſch-genetiſche, oder philoſophiſche Behandlung der Geſchichte der Philoſophie vor anderen früheren Methoden, welche zu jener in demſelben Verhältniß ſtehen, wie die chronikaliſche, kritiſche, die ſogenannte pſychologiſche und pragmatiſche Geſchichte zur philoſophiſchen Univerſalhiſtorie.

Iſt die Geſchichte der Philoſophie objektiv die Entwickelung des Selbſtbewußtſeins, ſo muß auch dieſe Entwickelung den dialektiſch-logiſchen Gang gehen, d. h. im Ganzen wie im Einzelnen ſich in Satz, Gegenſatz und Schluß bewegen. Will man nun, wie es die Hegelſche Schule thut, dieſe Entwickelung des Bewußtſeins, und mithin auch die Geſchichte der Philoſophie, mit dem neueſten Syſteme für geſchloſſen anſehen; ſo läge ein Ganzes vor uns, welches in dem dreifachen Cha-

Digitized by Google

rakter dreier Hauptperioden die dreifache Bewegung des dialektischen Schlusses erkennen lassen müßte; jede dieser Hauptperioden würde in sich wieder in drei solche Momente zerfallen, jedes derselben wiederum, und so fort, bis die Specifikation in das minutiöseste Detail einschritte. Niemand kann weniger gemeint sein, einen solchen todten Mechanismus in der Natur des Geistes finden und aufzeigen zu wollen, als wir; indessen bleibt es doch immer konsequent und nothwendig, daß — jene Prämissen einmal zugegeben — der Fortschritt im Allgemeinen sich durch Gegensätze, deren einer an sich so viel gilt als der andere, zum Schlußziel fortbewegen müsse, und daß, je entschiedener in einem Systeme sich eine Einseitigkeit ausgesprochen, desto entschiedener auch ihr Gegentheil in einem andern hervortreten werde. Diese Gegensätze auch im Einzelnen richtig zu würdigen, wird das Geschäft des Historikers sein, und die Schwierigkeit dabei vorzüglich diese, daß im allgemeinen Organismus Hauptgegensatz mit Hauptgegensatz, untergeordneter mit untergeordnetem jeder an seiner Stelle gehörig balancirt werde. Auch der untergeordnetste hat seine Bedeutung, wenn der Historiker ins Detail gehen will, aber wird ein solcher Gegensatz unlogischer Weise mit einem allgemeineren auf die Wage gelegt; so geschieht ihm Unrecht und sein geschichtlicher Repräsentant wird um einer Forderung willen geschmäht, die er zu erfüllen nicht berufen war. Man kann nun hier nicht einwerfen, daß ja hier nicht von einem Organismus in die Breite, in räumliches Nebeneinander, sondern von einem Vorwärts auf der Entwickelungslinie die Rede sei. Aber eben dieser Fortschritt nimmt nicht immer Meilenstiefel, sondern er bewegt sich langsam in Gegensätzen vorwärts, er geht stets nicht auf einem sondern auf zwei Beinen; die Geschichte selbst kann also nicht einen fadenförmigen, etwa nur durch einzelne Knoten unterbrochenen Fortgang, nicht ein säulenartiges Ansehn haben, — ohne Bild: — es ist nicht genug, daß bloß die Sohnschaft der Gedanken in der Diadoche der Schulen nachgewiesen werde, sondern sie wird vielmehr ähnlich der Pflanzenmeta-

Digitized by Google

morphoſe (die Hegel ſelbſt als Gleichniß anführt) ſich in divergirende Gegenſätze zerlegen, und dieſe wieder in höhere reichere Syntheſen zuſammennehmen.

Dieß ſpricht nun auch Herr Michelet in Bezug auf die neuere Philoſophie, den ſelbſtbewußten Idealismus, deutlich aus: „Wird der Gedanke zum oberſten Princip gemacht, ſo tritt entweder das objektive Sein vor dem Gedanken zurück und verſchwindet ſelbſt gänzlich, ſo daß nun die Subjektivität des Gedankens als das allein Seiende Stand hält — der ſubjektive Idealismus Kants und Fichtes — oder umgekehrt, der Gedanke ſelbſt wird zur Objektivität hinüber geführt und alles Sein als vernünftiger Gedanke ausgeſprochen — der objektive Idealismus Schellings. Hegel endlich, welcher dieſe beiden philoſophiſchen Anſichten vereinigt, und zugleich den Idealismus mit dem Realismus aufs Innigſte verſchmilzt, hat die Philoſophie bis zu dieſer Höhe der Ausbildung geführt, wo ihr der Name des abſoluten Idealismus beigelegt werden kann. An dieſe Koloſſe der Wiſſenſchaft werden ſich dann die andern Geſtalten auf eine ungezwungene Weiſe (?) anlehnen und um ſie herumgruppiren.“ Hier iſt alſo deutlich genug Satz, Gegenſatz und Schluß, wenigſtens in den Hauptpartieen. Allein ein anderes iſts, den Schematismus im Allgemeinen richtig verzeichnen, ein Anderes, ihn hiſtoriſch und philoſophiſch richtig ausfüllen. Auf dieſes Letztere wird jederzeit die ſubjektive Anſicht des Geſchichtsſchreibers entſcheidend einwirken. Abgeſehen nun davon, daß Kants Kritik ſchwerlich mit vollem Rechte als ein ſubjektiver Idealismus (wie allerdings Fichte's Wiſſenſchaftslehre) betrachtet werden kann, da in ihr das realiſtiſche Element keineswegs fehlte, ſondern nur unvermittelt daſtand, ferner auch davon abgeſehen, daß Viele Hegels Syſtem keineswegs für eine tiefere Vermittelung des Idealismus und Realismus, als Schellings, gelten laſſen werden, daß überhaupt ein von Michelet ſelbſt ſogenannter abſoluter Idealismus, ſobald er überhaupt über ſich ſelbſt als Idealismus völlig zum Be-

Digitized by Google

wußtsein gekommen, nicht mehr die letzte überhaupt mögliche und abschließende Syntheſe ſein könne, mithin auch, daß Hegel ſelbſt nicht (wie es an einer andern Stelle heißt) „der Heros iſt, der eine Univerſalmonarchie im Reiche der Geiſter zu gründen berufen war, und zwar deshalb, weil er ſelbſt gar kein beſonderes Syſtem aufgeſtellt hatte, ſondern durch die bloße Kraft der Methode alle Principien der übrigen Philoſophieen in ſich begriff, und die Wahrheit in die Durchdringung und Vermittelung aller einſeitigen Richtungen ſetzt"; — abgeſehen alſo von allen außerhalb der Vorausſetzung des Verfaſſers liegenden Bedenklichkeiten, ſcheinen ſchon jene Ausdrücke des „Anlehnens" und „Gruppirens" der Nebenfiguren darauf hinzudeuten, daß jenes Hervorheben der im Organismus nothwendigen Antitheſen nicht überall und durchgehends mit der gehörigen Präciſion geſchehen ſei. Freilich iſt dieß eine natürliche Folge der Hegelſchen Grundanſicht, alle früheren Principe für völlig überwundene und in ſich, im letzten Syſteme, aufgehobene gelten, oder vielmehr nicht mehr gelten zu laſſen. Für Einen, der außerhalb Hegels Syſtem ſteht, und dieſes ſelbſt blos für eine einſeitige, formaliſtiſche und mithin idealiſtiſche Richtung anſieht, erhalten auch die Principien derjenigen Philoſophieen, welche den Hegelianern blos für unreflektirte Auffaſſungen des Objektiven in Weiſe der Anſchauung und mithin blos für einen unſtatthaften Rückfall in einen ſchon überwundenen Standpunkt gelten, ein ganz anderes Anſehen, und eine ganz andere, nur noch verhüllte Bedeutung. Sobald nämlich außer oder in der abſoluten Form, die Hegels Syſtem ſelbſt iſt, noch ein unweſentlicher Inhalt, ein ſubſtanzielles Princip, oder wie man daſſelbe immer benennen möge, angenommen und vorausgeſetzt wird, ſo iſt klar, daß es die Ahnung eines ſolchen Principes war, welche vielen Philoſophen bei ihrem Dinge an ſich, oder Gott, oder Subſtanz, oder Objekte des Glaubens u. dergl. verſchwebte, und daß ſie, obwohl unvollkommener Weiſe und nur im direkten Gegenſatz zu den Formaliſten (Idealiſten) ihrer Zeit, dieſes auszudrücken bemüht

Digitized by Google

geweſen ſind; daß ihrer Anſicht demnach ein Recht zuſtehe, welches derjenige hervorzuziehen und geltend zu machen nicht ermangeln wird, ja nicht umhin kann und darf, welcher in Hegels Syſtem nur die höchſte Ausbildung der einen Richtung, der formellen, erblickt. Dieß iſt jedoch ein Punkt, der ſeine beſondere und tiefer eingehende Begründung verlangt; weßhalb hier für jetzt abgebrochen und nur im Allgemeinen darauf hingewieſen wird, daß, ſobald Etwas im Princip der Hegelſchen Logik verändert, ſobald dieſer blos eine ſubjektiv formelle Geltung gelaſſen, ihr aber die objektiv realiſtiſche, oder eigentlich metaphyſiſche — ganz oder zum Theil — abgeſprochen wird, darnach auch ſich die Anordnung, Würdigung und Hervorhebung der einzelnen im Verlauf der Geſchichte zum Bewußtſein gekommenen Principien vielfach ändern müſſe, indem diejenigen Principien, welche auf ein Reales außer (praeter) der Form, dieß will ſagen: in der Form des Gedankens, fußen, nicht, wie der Hegelianer thun muß, als in der zuletzt aufgeſtellten Form verſchlungene und völlig aufgelöſte mit Geringſchätzung behandelt werden können.

Dieß zeigt ſich meines Bedünkens namentlich in Bezug auf die Philoſophie Jacobis und Herbarts, welchen ich in der neueſten Periode dieſe Bedeutung eines ſolchen Gegengewichts einzuräumen nicht umhin kann. Schon das unläugbare empiriſche Faktum iſt nicht zu überſehen, daß im Bewußtſein der Gegenwart Herbarts Syſtem die Wage hält mit Hegels Dialektik oder der Spekulation überhaupt; die philoſophirende Menſchheit iſt offenbar noch in dieſe beiden Gegenſätze getheilt, gleichwie ſie es früher war, als Fichtes und Jacobis Anſichten ſich noch ſchroff entgegenſtanden. Darf nun dieſes Faktiſche nicht ignorirt und über die Gebühr leicht genommen werden, ſo dürfte der Grund davon auch wohl tiefer zu ſuchen ſein, als auf einem längſt und ſchon gänzlich überwundenen Standpunkt, der Weiſe der bloßen Vorſtellung. Den Anhängern des Herbartiſchen Syſtems nämlich wird nicht blos nach dem Munde geredet, wenn wir ſagen, daß in ihrer Philoſophie das Bewußt-

Digitized by Google

sein jenes Substanziellen liege, was als Ding an sich und unter hundert anderen Gestalten schon dagewesen ist und immer wieder auftaucht; und muß auch, nach meiner Ueberzeugung, hinzugefügt werden, daß sich unter der letzten (Herbartischen) Form dieser Kern noch nicht haltbar gezeigt — wie denn überhaupt alles Inhaltliche nicht für sich allein bestehen, geschweige so widernatürlich abstrakt gehalten, in irgend eine Bewegung kommen kann; — so scheint mir doch, daß die Herbartianer, gestützt auf dieses Kernhafte im tiefsten Bewußtsein, völlig Recht haben, wenn sie sich gegen eine Herleitung des Seienden aus dem Leben erklären, und dafür lieber das Leben aus dem Seienden zu behaupten suchen; denn dieß heißt doch im Grunde nichts Anderes, als: mit dem bloßen formellen Denken komme man nicht an das Reale heran, wie Schelling es neuerlich noch ausgedrückt hat. Kann nun nach dieser Ansicht Herbart nicht diejenige Stelle im System der Geschichte der Philosophie einnehmen, die ihm auch noch Michelet angewiesen, nämlich schlechtweg blos unter den verklungenen und verklingenden Kantianern; so kann es auch auf einem früheren Standpunkt mit Jacobi nicht ganz eine so einfache Bewandniß gehabt haben, als Herr Michelet meint. Hier offenbarte sich schon bei Hegel eine Veränderung der Ansicht; Hegel würdigte Jacobi's Philosophie in späteren Jahren weit unparteiischer als in früheren; und davon war *gewiß nicht* blos ein eingetretenes persönliches Verhältniß der Grund. Michelet aber weicht hier von seinem Meister schon darin bedeutend ab, daß er Jacobi *nach* Kant stellt, während Hegel ihn *vor* demselben abhandelte.

Doch um diesen Bericht nicht über Gebühr auszudehnen, gehe ich hier nicht weiter auf diesen Punkt ein, zumal da ich meine Ansicht hiervon anderwärts bereits ausgesprochen habe *),

*) In der freilich mehr populär gehaltenen Schrift: Historische Entwickelung der spekulat. Philosophie von Kant bis Hegel. Dresden 1837.

Digitized by Google

sondern eile, noch hinzuzusetzen, daß Michelets Werk, wovon der erste Band erschienen ist, der von Kant bis Fichte, (diesen eingeschlossen) reicht, außer diesen Häuptern der Schule und Jacobi, noch ein recht interessantes Detail über mehrere ausgezeichnete Nebenfiguren, welche in den gewöhnlichen Lehrbüchern kurz oder gar nicht erwähnt werden, darbietet. Vermißt man auch, wie von dem Herausgeber der Hegelschen Geschichte der Philosophie allerdings zu erwarten stand, im Allgemeinen und fast durchgängig eine selbstständige Stellung des Verfassers in Ansicht und Ausdruck seinem Lehrer zur Seite, und konnte es unter diesen Umständen nicht einmal erwartet werden, daß Ersterer in irgend einem wichtigen Punkte originell hervortrete; so entschädigt uns derselbe andererseits doch einiger Maßen durch größere Ausführlichkeit in Darstellung jener Nebenfiguren, welche Hegel selbst nur skizzen- ja lückenhaft behandelte. Unter Andern wollen wir hierbei auf Herders und Hamanns philosophische Ansichten hinweisen, welche unseres Wissens noch nie eine so tief eingehende und ausführliche Behandlung in einer Geschichte der Philosophie erhalten haben, als hier. — Der Stil ist, bei aller Wissenschaftlichkeit und Hegelschen Haltung doch klar und verständlich und für jeden wissenschaftlichen Leser zugänglich. Nur wirkt es störend, wenn der spekulative Ton des Ganzen durch persönliche Seitenblicke und ungehörige polemische Einmischungen gestört wird, welche sich Herr Michelet noch immer nicht abgewöhnt zu haben scheint: so gegen Herbart, Fries und andere jetztlebende Denker. Ebenso lassen sich die in der Vorrede (S. V—VII) herbeigezogenen Ausfälle gegen zwei geachtete Lehrer der Philosophie an der Berliner Hochschule kaum rechtfertigen. Auch wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. in seiner Darstellung der verschiedenen Philosophieen die Relation des Gegebenen von seiner Kritik äußerlich bestimmter gesondert hätte. Beide fließen oft so unvermerkt in einander, daß der mit den Quellen nicht schon gründlich bekannte Leser noch Relation vor sich zu sehn glaubt, während er schon bei

Digitized by Google

der Kritik ſich befindet, oder Kritik, wenn dieſe ſchon wieder mit der Berichterſtattung vertauſcht iſt.

Wegen der wiſſenſchaftlichen Principien ſelbſt, über welche wir uns bei dieſer vorläufigen Anzeige nur kurze Andeutungen erlauben konnten, erwarten wir den Verf. lieber bei dem zweiten Theile, in der Darſtellung des Hegelſchen Syſtemes. Dann möcht' es auch bei ihm heißen: hic Rhodus —!

L. Feuerbach, ebenfalls der Hegelſchen Schule angehörend, geht rückſichtlich der Geſchichtsſchreibung von denſelben Grundſätzen aus, ohne ſie jedoch umfänglich in Anwendung zu bringen; denn er verfolgt den Zuſammenhang der Syſteme nicht in dem Sinne, daß er dieſe als organiſche Glieder eines univerſellen Ganzen darſtellte, und in der Aufeinanderfolge derſelben einen nothwendigen Entwickelungsproceß aufzeigte, ſondern er begnügt ſich, uns Monographieen der wichtigſten Syſteme zu liefern, die unter ſich in keinem oder doch nur in ſehr loſem Zuſammenhange ſtehen, zwiſchen ſich oft große Lücken laſſen, und ſich mithin nicht wie Glieder eines Ganzen, ſondern ſelbſt als Ganze verhalten. Während ſich alſo jene organiſch-philoſophiſche Methode bei Andern auf eine Periode oder auf die Subdiviſion einer Periode (wie z. B. bei Michelet auf die neueſte Philoſophie ſeit Kant) beſchränkt, zieht ſie ſich hier in den möglich kleinſten Kreis, jedesmal auf ein einzelnes Syſtem zuſammen, giebt aber auch, wie leicht zu erachten, in dieſer Beſchränkung ihren umfaſſend wiſſenſchaftlichen Charakter auf, und indem ſie ſich zwar noch die organiſch entwickelnde nennt, beſchränkt ſie ſich doch auf eine Darſtellung, deren Weſen darin beſteht, daß der Geſchichtſchreiber auf den Standpunkt des darzuſtellenden Syſtems vollkommen eingehe, ſich ſo zu ſagen in das Senſorium deſſelben verſetze, von da aus mit dem vorgefundenen Stoffe als mit dem Seinigen gebahre, und das ganze Syſtem in allen weſentlichen Theilen mit ſelbſteigner Thätigkeit reproducire. Es gehört dazu eben ſo viel Talent als Treue und Enthaltſamkeit, und jemehr Hr. Feuer-

Digitized by Google

bach alles dieß wie ſchon früher, ſo hier wieder aufs Neue erprobt, deſto mehr Dank ſind wir ihm gerade für eine ſolche Darſtellung des Leibnitziſchen Syſtems ſchuldig, welches der Zerſtückelung ſeiner Materialien halber gerade nur in einer ſolchen Repräſentation wahrhaft erkannt werden kann. Denn wenn ſchon überhaupt jedwede andere Darſtellungsweiſe, die ſich zu den Geiſtesprodukten früherer Philoſophen nur in ein äußerliches Verhältniß ſetzt, und — ob mißverſtanden oder nicht, gleichviel — ſie wie Thatſachen in der Weiſe eines epitomirenden Erzählers darſtellt, — wenn dieß überhaupt ſchon „gar kein adäquates Verhältniß des Geiſtes für den Geiſt iſt," ſo am allerwenigſten hier in der Philoſophie Leibnitzens. Warum hier gerade am allerwenigſten? Dieß ergiebt ſich aus der Beſchaffenheit der Quellen, der fragmentariſchen Schriften Leibnitzens, und dieſe Beſchaffenheit erklärt ſich wieder aus der Stellung des Mannes zu ſeiner Zeit und der Zeitumſtände zu ihm. Kein Philoſoph iſt ſo tief in äußere Umſtände verflochten geweſen als Leibnitz, keiner ſo vielſeitig in Anſpruch genommen, und in Anſpruch nehmend. Dieß wird auch von dem Verfaſſer einleitungsweiſe und mit gewohnter anſchaulich-lebendiger Art dargeſtellt.

Aber eben deßwegen tritt uns nun hier auch wiederum das Bedauern recht nah an, daß es dem Verfaſſer nicht gefallen habe, tiefer in die organiſche Verkettung dieſer philoſophiſchen Erſcheinung mit andern vorgängigen und gleichzeitigen einzugehen. Ohne dieſen Zuſammenhang iſt und bleibt uns Vieles auch im Syſteme ſelbſt dunkel oder erſcheint in einem falſchen Lichte. Leibnitz hängt ſo weſentlich mit den früheren philoſophiſchen Zuſtänden zuſammen, daß er ſogar in die noch tief in ſeine Zeit hereinragende Scholaſtik vielfältig verwickelt erſcheint, namentlich noch in die Anſichten und Streitigkeiten der Nominaliſten und Realiſten, welche (die wahren Guelphen und Ghibellinen auf dem Gebiet der Philoſophie) ihre Rolle und Bedeutung ſo oft geändert, ja zuletzt beinahe verwechſelt haben. Referent wenigſtens kann das vermittelnde Univerſalgenie Leibnitzens nicht anders

Digitized by Google

denn als einen von jenen Knoten- oder Vereinigungspunkten betrachten, in welchen ſich epochemachend von Zeit zu Zeit die divergenten Richtungen der Syſteme ausgleichen und aus welchen neue Divergenzen hervorgehen, in denen ſich alſo z. B. Platonismus und Ariſtotelismus, Nominalismus und Realismus, Realismus und Formalismus, Idealismus und Empirismus, Spiritualismus und Atomismus — und wie ſich die Extreme immer nennen mögen — einmal zu vorübergehendem Identitätsfrieden zuſammengefunden haben.

Uns bedünkt, daß das Feſthalten ſolcher allgemeineren Geſichtspunkte auch nicht ohne Einfluß auf die Darſtellung dieſes Syſtems in ſich ſelbſt geblieben ſein würde, und was dieſe Darſtellung einerſeits vielleicht an leicht überſichtlicher Abrundung dadurch verloren, das andererſeits an ſpecifiſcher Wahrheit und Treue gewonnen haben würde. Können doch ohne ſolchen Um- und Ueberblick ſelbſt ſchon die Elemente des Syſtems nicht füglich klar hervortreten, nicht klar hervortreten, was es eigentlich im Syſtem zu vermitteln gab.

Auch hierin erkennen wir jedoch die Folge eines tiefer liegenden Grundes. Zufolge der philoſophiſchen Anſicht des Verfaſſers nämlich verſchwindet freilich gleich im Voraus der eine jener Gegenſätze gänzlich, der realiſtiſch empiriſche; denn das Fundament, worauf er geſtützt und wodurch er berechtigt war, in der Geſchichte der Philoſophie überhaupt aufzutreten, wird gar nicht anerkannt. Während uns der Empirismus Lockes u. A. für den Epikuräismus und Atomismus der neuern Zeit, — hier einem ſubjektiven Idealismus gegenüber, wie dort dem Stoicismus — und mithin für ein nothwendiges Glied und Gegengewicht, für ein berechtigtes Moment in der Balance und Entwickelung der Philoſophie überhaupt gilt; wird dieſer Gegenſatz als Nichtphiloſophie von Feuerbach gänzlich ausgelöſcht, und zwar deßhalb, weil ſolche Syſteme die genetiſche Entwickelung nicht vertrügen. Locke, Bayle, Cudworth u. A. ſind daher aus dieſer Geſchichte der Philoſophie gänzlich ausgeſchloſſen geblieben. „Locke z. B. iſt keiner Entwickelung fähig,

Digitized by Google

keiner bedürftig;" denn: „die Entwickelungsfähigkeit iſt das Zeichen deſſen, was Philoſophie iſt." — „Alle dieſe Tendenzen haben mehr oder weniger nur ein hiſtoriſch-, oder literarphiloſophiſches Intereſſe. Vom Geſichtspunkte der Philoſophie in ihrer welthiſtoriſchen Entwickelung aus betrachtet, waren ſie nur unberechtigte Standpunkte."

Eben dieſen höhern Geſichtspunkt vermiſſen wir in ſolcher Beurtheilung. Dafür finden wir in der Einleitung nur einen flüchtigen Streifblick, welchen der Verfaſſer über die äußerlichen Schickſale der Philoſophie ſeit dem Wiedererwachen der Wiſſenſchaften hingleiten läßt. „Die neuere Philoſophie iſt von Geburt eine Italienerin — aber nur ihre Geburts-, nicht ihre Wohnſtätte fand ſie in Italien — ſie entfloh nach England; aber in dem ſchweren Luftkreiſe des engliſchen Utilismus fiel der geflügelte Götterbote des Gedankens als Mercurius praecipitatus des Empirismus nieder — die Philoſophie verließ daher wieder England, und begab ſich zu dem regeren und empfänglicheren Volk der Franzoſen — und machte hier zwar den Fortſchritt, daß ſie ſich mehr concentrirte, eine Schule ſtiftete, aber — ſie war den Franzoſen zu ſchwierig, ſie wurde auch hier wieder vertrieben und wanderte nach Holland." — „Hier ruhete die Philoſophie von den tumultuariſchen Extremen des Idealismus und Materialismus u. ſ. w. aus; hier ſchliff ſie ſich Augengläſer, um recht klar und deutlich zu ſehen, ſie gab ſich ein getreues Ebenbild ihrer ſelbſt, aber dieſes Abbild war blos ein Steindruck, kein farbenlebendiges Bild — für das Zeitalter ein wahres Meduſenhaupt. Zuletzt begab ſie ſich nach Deutſchland; hier reflektirte und beſann ſie ſich über ſich ſelbſt — hier las ſie ihre ſämmtlichen Werke, die ſie auf ihren Reiſen im Ausland geſchrieben," u. ſ. f. — Dieß iſt ohne Zweifel recht witzig und geiſtreich geſagt, allein was *lernen* wir daraus? Der Verfaſſer rechnet offenbar auf ein größeres Publikum; ſein Stil bequemt ſich ſichtlich nach dem Geſchmack einer jüngeren belletriſtiſchen Richtung; uns aber erſetzt dieſe Zuthat, ſo vortrefflich ſie auch Manchen ſcheinen mag, dennoch nicht die

Digitized by Google

höhere wissenschaftliche Weise, in welcher auch von dieser Seite sich zu zeigen dem Verfasser nicht beliebt hat.

Endlich ist noch zu berichten über das Unternehmen eines Veteranen unserer philosophischen Litteratur, des Herrn Geh. Hofrath Fries in Jena, welcher „bei dem großen Eifer, mit dem jetzt die Geschichte der Philosophie in allen ihren Theilen bearbeitet wird, auch sich angetrieben fand, die Ergebnisse seiner vieljährigen Betrachtungen und Untersuchungen in die allgemeine Discussion zu bringen.“ Mancher wird vielleicht, wie Referent, was namentlich die ältere Geschichte anlangt, hier Untersuchungen und Resultate kritisch-gelehrten Inhalts vermuthen, und es dem Verfasser im Voraus Dank wissen, daß er dem Publikum nicht vorenthalten wollte, was sein Fleiß und seine Gelehrsamkeit eine so lange Reihe von Jahren zum Behuf akademischer Vorträge ergründet haben mußte; allein dieses materielle Interesse finden wir mit der Bemerkung abgewiesen, daß sich — namentlich seit Brandis Geschichte der griechischen und römischen Philosophie wenig Erhebliches mehr hinzuthun lasse. Dagegen steigert sich unsre Aufmerksamkeit andererseits noch viel höher, indem wir hier nichts Geringeres finden sollen, als ebenfalls eine organisch-philosophische Geschichte der Philosophie, nicht im Interesse einer bloß historischen Gelehrsamkeit, sondern der Wissenschaft selbst. Es ist nicht nur merkwürdig, einen Gegner der modernen Spekulation von dieser in so weit ergriffen und hingerissen zu sehen, daß er in die spekulative Behandlungsweise eines Zweiges der Realphilosophie eingeht, sondern auch interessant zu sehen, ob und in wie weit diese Darstellungsweise von einem andern Standpunkte aus möglich ist und mit der Hegel'schen übereinkommt. Ja noch weit mehr: Fries nimmt sogar die Priorität hierin in Anspruch, indem er sagt, „Ich finde mich in dem sonderbarsten Verhältniß gegen Hegel. Hegel giebt in der Einleitung zu seiner Geschichte der Philosophie die Bedeutung der-

Digitized by Google

ſelben ganz eben ſo, wie ich ſie ſchon vor ſechsundzwanzig Jahren in den Heidelberger Studien (1810) angegeben habe."

Allerdings iſt wenigſtens die äußere Anordnung im Weſentlichſten der Hegel'ſchen conform. So wie Hegel den im Subſtanziellen noch befangenen Geiſt des Orients als die Vorſtufe der Philoſophie (noch außerhalb ihrer Geſchichte fallend) betrachtet, ſo wie ihm die Geſchichte ſelbſt in die beiden Hauptabſchnitte der griechiſchen (und römiſchen) und der chriſtlich-germaniſchen zerfällt, jene in der Unbefangenheit der Abſtraktion, dieſe im Bewußtſein der Gegenſätze des Endlichen und Unendlichen und in deren Einheit (als Geiſt) ſich bewegend — eben ſo geſtaltet ſich äußerlich, nur mit andern Worten, die Darſtellung bei Fries.

Daß an ſich wider das Beſtreben, die Geſchichte der Philoſophie auf organiſch-philoſophiſche Weiſe zu behandeln, überhaupt auf keinem Standpunkte Etwas einzuwenden wäre, verſteht ſich von ſelbſt; nur fragt es ſich, ob irgend ein anderer Standpunkt, als der ſpekulative, und ob namentlich hier der Frieſiſche zu einer ſolchen Behandlung berechtigt iſt, d. h. ohne ſich ſelbſt aufzugeben und aufzuheben, aus ſich heraus eine Darſtellung ſpinnen kann, welche, wie Fries ſagt, ganz dieſelbe Bedeutung habe, wie die Hegelſche.

Der Verfaſſer ſelbſt räumt, trotz dieſes Ausſpruches, doch einen ſehr weſentlichen Unterſchied ein, indem er ſagt: „Die Geſchichte der Philoſophie iſt die Entwickelung der Selbſterkenntniß des Verſtandes; aber dieſer Verſtand iſt mir der im geſelligen Leben der Selbſtdenker ſich fortbildende Menſchenverſtand (Welt- und Lebensanſichten), während Hegel ſich dabei den allmählig zum Bewußtſein kommenden Weltgeiſt denkt." Näher werden dann die Unterſchiede dieſer beiden Anſichten geſetzt: 1) in „eine eigenthümliche Unbeholfenheit Hegels, ſeine Gedanken klar auszudrücken, die von ſeinem Nothwendigkeitsaberglauben herrührt," und 2) in die ganz verſchiedene Anſicht von der Entwickelung der Selbſterkenntniß. Dieſe iſt bei Hegel die bekannte dialektiſche, bei Fries die pſychologiſche, oder

Digitized by Google

vielmehr jenes bekannte psychologische Schema der drei Stufen: der sinnlichen Anschauung, des abstrahirenden Verstandes, und der Vernunft. Die sinnliche Anschauung, insofern sie ohne Reflexion bleibt, fällt außerhalb des klaren Bewußtseins, mithin auch außerhalb der Philosophie, sie ist bloß die Grundlage, liefert bloß den Stoff für den abstrahirenden und reflektirenden Verstand; dieser im Besitz der Kategorieen, die er auf jenen Stoff anwendet, vollbringt ein System der Erfahrung, eine wissenschaftliche Weltansicht, die auf Erfahrung und Demonstration beruht; dieß geschah in der Periode der griechisch-römischen Philosophie, welche Fries die *epagogische* nennt. Der Verstand aber vermag nicht, das Ansich der Dinge, die platonische wahre Welt der Ideen, die hinter den Erscheinungen liegt, zu erkennen; hinter oder vielmehr über dieser Welt der Endlichkeiten erhebt sich das Reich der Ideen und des Geistes, und dieses vermag man nur durch den höhern Gebrauch der Vernunft, d. h. durch Glauben und Ahnden zu fassen, nicht aber zu wissen und in adäquaten Verstandesbegriffen auszudrücken, sondern nur annähernd durch eine gewisse aesthetisch-religiöse Vorstellungsweise. Dieß ist der erreichbare höchste Gipfel für den Menschen und geschah in der zweiten Hauptperiode, welche die *epistematische* genannt werden kann, unter mancherlei Phasen seit Galiläi und Baco bis auf die neueste Zeit — d. h. bis auf Kant und dessen Schule. „Eine Vermengung der metaphysischen Erkenntniß aber mit Erfahrungsseelenlehre hat seitdem große Mißverständnisse veranlaßt; und dazu brachte Fichte noch den unglücklichen Gedanken, die Philosophie in einer willkührlich ersonnenen Formelsprache auszubilden; dadurch ist der größte Theil der am meisten beachteten neuern Versuche ganz verunglückt.“ — Zwischen jenen Hauptperioden liegt das Mittelalter, in welchem die alte Philosophie, die sich überlebt hatte, als Dienerin der Theologie mit dem neu emporkommenden selbstständigen Principe der Wissenschaft kämpft.

Zufolge dieser Grundansicht ist es leicht erklärlich, wie in der ersten Periode, der griechischen Philosophie, (welche Fries

Digitized by Google

„von Hesiodus bis auf Paulus den Apostel" bestimmt, und in diesem vorliegenden ersten Bande abgehandelt hat) im Ganzen eine wenigstens äußerliche Conformität mit Hegels Eintheilung stattfinden kann; eben so begreiflich aber wird es, wie diese nicht tief gehende Aehnlichkeit immer mehr verschwinden müsse, je näher der Verfasser der neueren Zeit und dem Standpunkte kommt, der ihm selbst für den höchsten gilt; weßhalb wir auch eine tiefer eingehende Kritik bis auf die Erscheinung des zweiten Bandes versparen. Eine äußerliche Aehnlichkeit aber nennen wir jene Uebereinstimmung, weil sie bei Fries bloß nach einem von der Psychologie erborgten Schema gearbeitet wird, bei Hegel aber der Organismus aus einem innern Princip hervorsproßt. Bei Hegel ist es das lebendige Gebilde eines sich entfaltenden Geistes, bei Fries ein Kunstwerk aus gegenständlicher, fremder Masse, welcher der Künstler seine subjektive Idee aufgedrückt hat. Sollte erwiesen werden, daß diese subjektive Idee eine objektive Wahrheit habe, sich im Objekte, der Geschichte des menschlichen Bewußtseins wiederfinde, — sollte diese Identität des Subjektiven und Objektiven in Wahrheit erwiesen werden, so mußte entweder mit einer anderen philosophischen Grundansicht — Identitätsphilosophie überhaupt — an das Werk gegangen werden, oder es würde doch ein solcher, gleichsam a posteriori geführter Aufweis zugleich in einen Beweis von der Wahrheit einer solchen Identitätsphilosophie umschlagen, mithin am Ende bewiesen werden, daß jedweder andere, nicht-spekulative Ausgangspunkt ein unwahrer gewesen wäre.

Wenn wir aber behaupten, daß ein so bloß äußerlich angewendetes psychologisches Schema, auch wenn es sich als passend erwiese, dennoch keine tiefere wissenschaftliche Erkenntniß vermittele, sondern nur etwa so Etwas ausspreche, wie oft gesagt worden, daß die Menschheit im Ganzen den geistigen Entwickelungsgang des Kindes zum Manne folge, u. dergl.: so soll doch auf der andern Seite keineswegs damit behauptet werden, daß — wie der Verfasser sich die Sache vorstellt — blos der in aller spekulativer Philosophie verborgene Pantheis-

Digitized by Google

mus jenen innern organiſchen Zuſammenhang und wahrhaft lebendigen Entwickelungsproceß begründe; vielmehr glaubt auch Referent, daß jener Fortſchritt des philoſophiſchen Bewußtſeins im Ganzen und in ſeinen einzelnen Momenten eben ſo ſehr durch eine äußerliche, alſo traditionelle, Bildung und geiſtige Einwirkung der Individuen aufeinander, als durch eine innere, in der Natur alles deſſen, was Geiſt heißt, liegende Vernunftnothwendigkeit bedingt ſei; und daß es gerade nur darauf ankomme, daß jenes von Ewigkeit her beſtehende, allen ſelbſtſtändigen Gliedern dieſes Geiſterreiches gleichſam vorgeſchriebene allgemeine Entwickelungsgeſetz, und andererſeits der innere inſtinktmäßige Drang jedes Individuums nach geiſtiger Entwickelung, — daß, ſage ich — jene objektive und dieſe ſubjektive Beſtimmung in ihrer Identität als eine und dieſelbe anerkannt werden.

Berichtigungen

für I. B. 1. Heft der Zeitſchr. f. Philoſ. u. ſpek. Theologie ꝛc.

Seite	144.	Zeile 8.	lies von ſtatt vor.
„	—	„ 1.	von unten l. wird er ſt. wieder.
„	148.	„ 21.	l. ein Widerſpruch ſt. im W.
„	156.	„ 10.	l. idea und res ſt. was.
„	—	„ 11.	l. Wirkung ſt. Wirkungen.
„	157.	„ 29.	l. 1 Cor. 2, 10. ſt. 1 Tim. 2, 10.
„	158.	„ 25.	l. Ref. ſt. Vf.

Um die wünſchenswerthe Mannigfaltigkeit des Inhalts in der Zeitſchrift zu erreichen, mußte der im erſten Hefte abgebrochene längere Aufſatz des Herausgebers: über das Verhältniß der Erkenntnißlehre zur Metaphyſik hier ausgeſchloſſen werden. Statt deſſen wird er, ſeinem weſentlichen Inhalte nach, in eine ſelbſtſtändige Form umgeſchmolzen im nächſten Hefte erſcheinen.

Digitized by Google